

Gescheiterte Autorität

Väter und Staat in Uwe Tellkamps Roman „Der Turm“

Dissertation
zur Erlangung des akademischen Grades
Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

am Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften der
Freien Universität Berlin

vorgelegt von
Chanil Park (M. A.)

Berlin 2023

Erstgutachterin: Prof. Dr. Anne Fleig

Zweitgutachterin: Prof. Dr. Irmela Marei Krüger-Fürhoff

Tag der Disputation: 15. 11. 2023.

Danksagung

Zuallererst möchte ich meiner Doktormutter Prof. Dr. Anne Fleig meinen unendlichen Respekt und meine Dankbarkeit ausdrücken. Sie nahm mich als ihren Schüler auf und begleitete mich geduldig über viele Jahre an der Freien Universität Berlin. Indem ich unter ihrer Anleitung meine Master- und Doktorarbeit schreiben durfte, konnte ich enorm viel lernen und mich akademisch weiterentwickeln. Ohne ihre Hilfe hätte meine Dissertation nicht entstehen können. Für mich ist sie ein akademisches Vorbild, dem ich mich nachzueifern bemühen werde. Sodann möchte ich Prof. Dr. Irmela Marei Krüger-Fürhoff meinen tiefsten Dank aussprechen. Als Zweitgutachterin meiner Master- und Doktorarbeit gab sie mir immer wieder wichtige Hinweise zur Konzeption und Weiterentwicklung meiner Arbeit. Ihre persönliche zugewandten Ratschläge in akademischen und beruflichen Angelegenheiten waren mir stets eine große Unterstützung. Ein besonderer Dank gilt Dr. Michael Navratil. Dieser vielversprechende Wissenschaftler gab er mir stets wichtige Feedbacks und unterstützte mich mit Leidenschaft. Durch die Gespräche mit ihm konnte ich akademisch viel dazulernen. Ich bin ihm dankbar für die sorgfältige Korrektur, die aus meiner Arbeit einen besseren Text hat werden lassen. Ich möchte mich auch bei meinem langjährigen Freund Dr. Florian Stocker bedanken, der ein brillanter Germanist und talentierter Musiker ist. Er hat mich über einen langen Zeitraum meines Studiums hinweg enorm unterstützt, gerade auch in jener Zeit, als meine Deutschkenntnisse noch unzureichend waren. In dieser Zeit hat er meine Texte geduldig korrigiert und mich stets ermutigt. Mein besonderer Dank gilt meinem Freund Dr. Hendrik Johannemann. Es war stets eine bereichernde Erfahrung, Gespräche mit ihm zu führen und über verschiedene Arten von Texten zu diskutieren. Er war mir während meiner Promotion eine große Stütze. Mein Freund Jürgen Linke half mir mit seinem scharfen journalistischen Blick bei meiner Arbeit. Durch diese Danksagung hoffe ich, dass er immer gesund bleibt. Ich möchte mich auch bei meinen Kollegen im Kolloquium meiner Betreuerin bedanken. Die konstruktiven Diskussionen mit ihnen waren für die Schärfung meiner Thesen eine große Hilfe. An letzter, an bedeutendster Stelle möchte ich meiner Frau Aekyung Lee danken. Sie ist mein liebster Mensch, hat den größten Einfluss auf mein Leben und ist meine größte Inspiration. Sie half mir während meiner gesamten Arbeit mehr, als ich in Worten ausdrücken kann. Sie war auch die erste Person, die sich für meine Forschung interessierte. Immer war sie die erste Leserin

meiner Texte sowie eine kritische und akribische DiskutantIn. In schwierigen Zeiten gab sie mir Mut und Kraft. Die Gespräche mit ihr waren für meine Arbeit – und für mich persönlich – eine unsagbar große Bereicherung. Diese Arbeit ist ihr gewidmet.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	7
1.1. Autoritätsproblem in den letzten sieben Jahren der DDR.....	16
1.2. Väter in Wenderomanen	19
1.3. Wende, Wenderomane und <i>Der Turm</i>	22
1.4. These, Argumentationslinien und Aufbau der Arbeit	27
2. Dresdner Turmgesellschaft.....	32
2.1. Bildungsbürgertum in der DDR	34
2.2. Autoritätsverlust des Staates in der späten DDR	38
2.3. Anachronismus: „Süße Krankheit Gestern“	43
3. Christians Bildungsweg.....	51
3.1. Väterliche Erziehung in der Turmgesellschaft	53
3.2. „Die Pädagogische Provinz“: die DDR als gescheiterte Erziehungsinstanz.....	61
3.3. „Ein weiser Mann geht mit gesenktem Kopf, fast unsichtbar, wie Staub“: <i>Der Turm</i> als Antibildungsroman	72
4. Parallelisierung von Vater und Staat	81
4.1. Verbindung zwischen Vater und Staat in der frühen DDR	82
4.2. Moralischer Verfall	91
4.3. Gewalt als Substitut verlorener Autorität	104
5. Dysfunktionalität des Vaterbildes	116
5.1. Verantwortungslosigkeit des Vaters	118
5.2. Krise der Familien.....	130
5.3. Die Mutter als neue Autoritätsträgerin	141
6. Kommunikationsprobleme und mangelnde Autorität	152
6.1. Kommunikationslosigkeit.....	155
6.2. Abbruch der Vater-Sohn-Beziehung	164

6.3. Widerstand des Sohnes gegen den Staat	173
7. Der Zusammenbruch des Staates und das Zugehörigkeitsproblem	180
7.1. Orientierungslosigkeit des Sohnes	184
7.2. Die ambivalente Haltung des Vaters	192
7.3. Bereitschaft der Mutter zu neuer Zugehörigkeit.....	204
8. Schluss	216
Literaturverzeichnis.....	226
Anhang	255
Selbstständigkeitserklärung	255
Kurzfassung der Ergebnisse.....	256
Brief summary of results.....	258

1. Einleitung

In Südkorea, das von Deutschland aus fast auf der anderen Seite der Erde liegt, werden jedes Jahr am 3. Oktober und 9. November kurze, rund zweiminütige Berichte über die Wiedervereinigung Deutschlands und den Fall der Berliner Mauer im Fernsehen übertragen. Korea, das wie Deutschland die traumatische Erfahrung der Teilung des Landes erlebt hat, ist derzeit das letzte Land der Welt, das noch geteilt ist. Für Koreaner, die das Ende des Koreanischen Krieges und einen dauerhaften Frieden statt des derzeitigen Waffenstillstands wollen, haben die Wiedervereinigung Deutschlands und der Zusammenbruch der DDR eine besondere Bedeutung. Die Berichterstattung hat jedes Jahr eine ähnliche Form: Gezeigt wird die Pressekonferenz mit dem Sekretär für Informationswesen der SED Günter Schabowski, die Szene, in der Menschenmassen die Mauer mit Hämmern zertrümmert und vor dem Brandenburger Tor jubelt, sowie Interviews mit DDR-Bürgern. Alle Interviewten sprechen mit bewegter Stimme über die schwere Wirtschaftskrise in der DDR und über die Freiheit, nach der sie sich so sehr gesehnt haben. Danach fügen sie hinzu, dass niemand den plötzlichen Zusammenbruch Ostdeutschlands erwartet hatte. Der Staat, der von 1949 bis 1989, also für einen Zeitraum von immerhin 40 Jahren existierte, sei mit überraschender Plötzlichkeit zusammengebrochen.

Mit dem historischen Abstand von über dreißig Jahren kann man allerdings die Frage stellen, ob sich der Zusammenbruch der DDR tatsächlich so wenig abgezeichnet hatte, wie es die Interviewaussagen von DDR-Bürgern kurz nach der Maueröffnung vermuten lassen. Kann es nicht sein, dass wir, gefangen in den von den Medien geprägten Bildern von 1989 und 1990, die DDR als einen Staat betrachten, der urplötzlich zusammengebrochen und verschwunden ist – obwohl es, mit Blick auf andere Ausschnitte des Lebens in der DDR, durchaus Vorausdeutungen dieses Zusammenbruchs gegeben haben mag?

Uwe Tellkamps Roman *Der Turm. Geschichte aus einem versunkenen Land* (2008) jedenfalls bietet eine andere Perspektive auf den Zusammenbruch der DDR. Das Wort „versinken“ im Untertitel des Romans ist ein Schlüsselwort, das den ganzen Roman durchzieht. Der Roman stellt die DDR als einen sukzessiv untergehenden Staat dar – und eben nicht als einen Staat, der plötzlich zusammenbrach. Indem der Roman die letzten

sieben Jahre der DDR zur Darstellung bringt, schildert er den Untergang der DDR als schleichenden Prozess, welcher in den Ereignissen von 1989/1990 lediglich seinen notwendigen Endpunkt erreichte. Der Roman lässt sich als Versuch verstehen, aus einer genuin literarischen Perspektive herauszufinden, was die Ursache für den Untergang der DDR gewesen ist und wie dieser Untergang mit dem Wesen der DDR selbst zusammenhing. In der vorliegenden Arbeit soll argumentiert werden, dass die Krise der späten DDR und ihr finaler Untergang in der Erosion staatlicher *Autorität* begründet ist. Zunächst sei ein kurzer Abriss des Romans gegeben. Verfasst wurde *Der Turm. Geschichte aus einem versunkenen Land*¹ von dem 1968 in Dresden geborenen Mediziner und Schriftsteller Uwe Tellkamp.² *Der Turm* ist Tellkamps dritter Roman nach *Der Hecht, die Träume und das Portugiesische Café* (2000) und *Der Eisvogel* (2005) – und dieser dritte Roman ist zweifellos sein repräsentativstes Werk. Der Roman beschreibt die letzten sieben Jahre der DDR, zwischen 1982 bis 1989, in einem Umfang von fast 1000 Seiten. 1982 ist das Jahr, in dem Leonid Breschnew, der achtzehn Jahre lang das Amt des Sekretärs der Sowjetunion innehatte, starb, woraufhin die Verunsicherung in den sozialistischen Ländern, einschließlich der Sowjetunion und der DDR, immer mehr zunahm. 1989 hingegen ist das Jahr, in dem die Berliner Mauer fiel. In *Der Turm*, der aus den Teilen „Ouvertüre“, I. Buch: „Die pädagogische Provinz“, „Interludium: 1984“, II. Buch: „Die Schwerkraft“ und „Finale: Mahlstrom“ besteht, werden die letzten sieben Jahre der DDR anhand der Lebensgeschichten der drei Hauptfiguren Christian, Richard und Meno dargestellt. Im Roman distanzieren sich diese drei Figuren von der Wirklichkeit des Sozialismus und richten sich stattdessen in einem bildungsbürgerlichen Kosmos ein, der in der DDR im Grunde tabuisiert war. Die drei Protagonisten leben im Dresdner Stadtteil Loschwitz, ein Viertel, in dem sich eine bildungsbürgerliche Nischengesellschaft innerhalb der DDR formieren konnte. Die Bildungsbürger aus Loschwitz nennen sich selbst ‚die Türmer‘ – eine Bezeichnung, die auf die Turmstraße, die Hauptachse des Viertels, verweist.

Der Titel des Romans kann auf vielfältige Weise interpretiert werden. Wie der Autor Tellkamp in Interviews erwähnt, alludiert der im Titel genannte Turm nicht nur auf das

¹ Tellkamp, Uwe: *Der Turm. Geschichte aus einem versunkenen Land*. Roman. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008. Im Folgenden zitiert unter der Sigle DT.

² Zur Entlastung des Druckbildes wird in der vorliegenden Studie das generische Maskulinum verwendet. Wo nicht anders vermerkt, sind damit selbstverständlich sämtliche Gender-Identitäten gemeint.

Stadtviertel, in dem der Roman spielt, sowie auf die Turmgesellschaft Goethes Roman *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, sondern weist darüber hinaus noch weitere Konnotationen auf: Nach Tellkamp kann der Titel als Synonym für einen Elfenbeinturm,³ „Rückzug [aus dem DDR-Sozialismus, CP], Widerstand [und eine] herausragende Position“ interpretiert werden.⁴ Ferner bemerkt Tellkamp, dass der Titel auch auf den alttestamentlichen „Turmbau zu Babel“ referiere: Die DDR nämlich sei ein Staat gewesen, „in dem man sich gegenseitig nicht mehr verstand“.⁵ Wie die Figur Christian wurde auch Tellkamp 1968 als Sohn eines Arztes geboren. Bis zum Oktober 1989 war er Panzerkommandant bei der Nationalen Volksarmee (NVA). Nach dem Abschluss des Medizinstudiums arbeitete er als Arzt an einer unfallchirurgischen Klinik. Viele Geschichten im Roman basieren auf Erlebnissen des Autors. Die hoch detaillierte Beschreibung von *Der Turm*, die sich auf die eigenen Erfahrungen Tellkamps stützt, ist eine der prominenten Eigenheiten des Romans. *Der Turm* wurde 2008 mit dem Deutschen Buchpreis ausgezeichnet und war auch kommerziell sehr erfolgreich. Mit seinem Roman avancierte Tellkamp zu einem der bedeutenden Schriftsteller Deutschlands seit der Wende. 2009 wurde der Autor mit dem Deutschen Nationalpreis ausgezeichnet. Das große mediale Interesse an *Der Turm* dokumentiert sich unter anderen in zahlreichen überwiegend positiven Besprechungen des Buches im Feuilleton. 2012 wurde der Roman auch vom ZDF verfilmt. Ferner wurden bereits eine ganze Reihe wissenschaftlicher Studien zu *Der Turm* vorgelegt, sie sich mit verschiedenen Aspekten des Romans auseinandersetzen: etwa der Verortung des Buches als Bildungsroman zwischen Realismus und Fantastik,⁶ seiner narrativen Strategien,⁷ dem Problem der Narration,⁸ der Topographie und

³ Hage, Volker: Buchpreisgewinner Tellkamp „Am Ende herrschte Sprachverwirrung“, in: Der Spiegel (17.10.2008), <https://www.spiegel.de/kultur/literatur/buchpreisgewinner-tellkamp-am-ende-herrschte-sprachverwirrung-a-584785.html> [30.07.2020].

⁴ Platthaus, Andreas: Zeitverschiebung: Uwe Tellkamps Dresden, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung (06.10.2008), <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buchmesse-2008/buecher/literatur-zeitverschiebung-uwe-tellkamps-dresden-1715194.html> [28.07.2020].

⁵ Platthaus, Andreas: Zeitverschiebung: Uwe Tellkamps Dresden.

⁶ Fleig, Anne: Lesen im Rekord? Uwe Tellkamps *Der Turm* als Bildungsroman zwischen Realismus und Fantastik. In: Horstkotte, Silke und Leonhard Herrmann (Hg.): Poetiken der Gegenwart. Deutschsprachige Romane nach 2000. Berlin: De Gruyter 2013, S. 83-98, hier S. 91.

⁷ Reed, Terence James: In that dawn...: Revisiting the Wende, in: Oxford German Studies, 38.3 (2009), S.254-264.

⁸ Breger, Claudia: On a Twenty-First-Century Quest for Authoritative Narration: The Drama of Voice in Uwe Tellkamp's *Der Turm*, in: The Germanic review 86 (2011), S. 185-200.

Raumentwürfe im Text,⁹ der Psychotopographie und Ethnopoetik des Realismus,¹⁰ des Traditionsbewusstseins,¹¹ der spezifischen Zeitkontexte der späten DDR¹² sowie der textuellen Zerstörung des sowjetischen Panzers als ikonographisches Objekt.¹³ Weitere Untersuchungen zu *Der Turm* widmen sich synchronen und diachronen Generationskonflikten,¹⁴ Generationenkonstellationen,¹⁵ dem Utopie-Diskurs,¹⁶ dem Verfahren der Geschichtsschreibung,¹⁷ der raum-zeitlichen Konstruktion und Konzeptualisierung,¹⁸ der Klassenfrage und ihren Metaphern,¹⁹ Schriftstellern und der Literaturszene²⁰ sowie der Darstellung der Stasi.²¹ Die Vielfalt der unterschiedlichen Untersuchungsansätze lässt sich als Reaktion auf die polyperspektivische Anlage des Romans selbst deuten, der die Zeit der späten DDR mit enormen Detailreichtum sowie aus unterschiedlichen Perspektiven darstellt.

⁹ Fuchs, Anne: Topographien des System-Verfalls: Nostalgische und dystopische Raumentwürfe in Uwe Tellkamps *Der Turm*, in: Germanistische Mitteilung 70 (2009), S.43-58.

¹⁰ Fuchs, Anne: Psychotopography and Ethnopoetic Realism in Uwe Tellkamp's *Der Turm*, in: New German Critique 116 (2012), S.119-132.

¹¹ Max, Katrin: Deutsch-deutsche Traditionspflege: Überlegungen zu Uwe Tellkamps Roman *Der Turm*, in: Blawid, Martin, Katrin Henzel (Hg.): Poetische Welte(en), Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2011, S. 211-223.

¹² Hell, Julia: Dissolution / Revolution: Uwe Tellkamp's post-89 Novel *Der Turm* and the Peculiar Configuration of the Public Sphere in the late GDR, in: Social Science Research Council (2009), https://www.academia.edu/8241416/Dissolution_Revolution_Uwe_Tellkamp_s_post_89_Novel_Der_Turm_and_the_Peculiar_Configuration_of_the_Public_Sphere_in_the_Late_GDR?auto=download, [04.08.2020].

¹³ Hell, Julia: Demolition Artists: Icono-Graphy, Tanks, and Scenarios of (Post-)Communist. Subjectivity in Works by Neo Rauch, Heiner Müller, Durs Grünbein, and Uwe Tellkamp, in: The Germanic Review 89.2 (2014), S. 131-170.

¹⁴ Bach, Susanne: Wende-Generationen/Generationen-Wende. Literarische Lebenswelten vor dem Horizont der Wiedervereinigung, Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2017.

¹⁵ Bach, Susanne: Synchrone und diachrone Generationskonflikte am Beispiel ostdeutscher Gegenwartsromane. Clemens Meyers *Als wir träumten* (2006) und Uwe Tellkamps *Der Turm* (2008), in: Max, Katrin (Hg.): Tendenzen und Perspektiven der DDR-Literatur- Forschung, Würzburg: Königshausen & Neumann 2016, S. 323-341.

¹⁶ Horstkotte, Silke: Vom Ostrom nach Atlantis. Utopisches in Uwe Tellkamps *Der Turm*, In: Amsterdamer Beiträge zur neuen Germanistik 83 (2013), S. 323-341.

¹⁷ Jäger: Die Wiederbelebung der Historismus in der literarischen Geschichtsschreibung über die DDR.

¹⁸ Clarke, David: Space, Time and Power: The Chronotopes of Uwe Tellkamp's *Der Turm*, in: German Life and Letters 63.4 (2010), S. 490-503.

¹⁹ Naupert, Cristina: Turm, Kanal und andere Metaphern – Literarische Darstellungen des Lebens in der DDR mit einem I im Klassenbuch, in: Bueno, Marta Fernández, Torben Lohmüller (Hg.): 20 Jahre Mauerfall. Diskurse, Rückbauten, Perspektiven, Bern: Peter Lang 2012, S. 149-160.

²⁰ Panella, María Loreto: Versteckspiel. Die Literaturszene in den letzten Jahren der DDR aus der Sicht Uwe Tellkamps, in: Bueno, Marta Fernández, Torben Lohmüller (Hg.): 20 Jahre Mauerfall. Diskurse, Rückbauten, Perspektiven, Bern: Peter Lang 2012, S. 161-180.

²¹ Braun, Matthias: Das Stasi-Thema im neuen deutschen Roman nach 1990 am Beispiel von Günter Grass' »Ein weites Feld« und Uwe Tellkamps »Der Turm«, in: Gansel, Carsten, Elisabeth Hermann (Hg.): Entwicklungen in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989, Göttingen: V & R unipress 2013, S. 185-192.

Trotz der Vielfalt der bisherigen Untersuchungszugänge gibt es nach wie vor eine Reihe von Aspekten des Romans, die kaum wissenschaftliche Aufmerksamkeit erfahren haben. So ist bisher kaum bemerkt worden, dass der Roman den Staat selbst in den Mittelpunkt der Geschichte stellt. Der Untertitel des Romans *Eine Geschichte aus einem versunkenen Land* macht deutlich, dass der Roman von der DDR als Staatsgebilde handelt. In dieser Arbeit wird die DDR weniger als ‚Land‘, wie es im Untertitel heißt, sondern vielmehr als ‚Staat‘ betrachtet werden. Der Grund hier sei kurz erläutert. Dem Rechtswissenschaftler Georg Jellinek zufolge legt die Bezeichnung ‚Land‘ „den Schwerpunkt [...] in dessen territoriales Element.“²² Demgegenüber erklärt der Rechtswissenschaftler Jans Kelsen den Terminus ‚Staat‘ als einen auf einen „Herrschaftsverhältnis“ bezogenen Begriff.²³ Kelsen zufolge ist ‚Staat‘ ein Begriff, der über „ein bestimmtes Gebiet“ hinausgeht und „die spezifische Gewalt gewisser Gemeinwesen“ und „ein Volk“ als Elemente enthält.²⁴ Die Autorität der DDR, das zentrale Thema dieser Arbeit, wird unter den Gesichtspunkten Erziehung, Moral, Macht, Gewalt, Kommunikation und Zugehörigkeit analysiert, wofür es unerlässlich ist, das ‚Verhältnis‘ zwischen Staat und DDR-Bürger zu betrachten. Da im Folgenden eher die Beziehung zwischen der DDR und DDR-Bürgern und weniger die territorialen Grenzen der DDR im Fokus stehen, wird dem Begriff ‚Staat‘ vor dem Begriff ‚Land‘ der Vorzug gegeben. „Versunkenes Land“ im Untertitel des Romans klingt auch märchenhaft; damit wird deutlich gemacht, dass sich Tellkamp mit seinem Roman über politische Verhältnisse an klassischen, vor allem romantischen Erzählmustern orientiert. Mit seinem Versuch, den Staat in das Zentrum der Handlung zu stellen, sticht Tellkamps Text aus der sonstigen Wendeliteratur hervor, die durch eine deutliche Tendenz zur Entpolitisierung gekennzeichnet ist. Der Begriff „Entpolitisierung“ der Wendeliteratur verweist darauf, dass die Wendeliteratur nach der Wiedervereinigung einer Verhandlung genuin politischer Themen – wie etwa der sozialistischen Ideologie und der Einschätzung der DDR durch seine ehemaligen Bürger – tendenziell auswich.²⁵ Dieser Trend hing mit

²² Jellinek, Georg: Allgemeine Staatslehre, 3. Aufl., Berlin: Verlag von Julius Springer 1920, S. 131.

²³ Hans Kelsen äußert sich zum Begriff ‚Staat‘ wie folgt: „In dem Herrschaftsverhältnis, als das man den Gegenstand der Staatslehre mitunter vorstellt, bezeichnet man sowohl das Verhältnis als solches, als auch jedes seiner Glieder als Staat: das Subjekt der Herrschaft ebenso wie das Objekt; man lässt den Staat herrschen und man lässt ihn beherrscht werden. Man sieht den Staat wesentlich als Person und zugleich ebenso wesentlich als Sache, d. h. als Subjekt wie als Objekt einer Funktion.“ Kelsen, Hans: Allgemeine Staatslehre, Verlag von Julius Springer 1925, S. 4.

²⁴ Vgl. Kelsen, Hans: Allgemeine Staatslehre, S. 4.

²⁵ Vgl. Schröter, Dirk: Deutschland einig Vaterland: Wende und Wiedervereinigung im Spiegel der

der gesellschaftlichen Stimmungslage nach der Wiedervereinigung zusammen. Unmittelbar nach der Wiedervereinigung wurden Schriftsteller aus der DDR einschließlich Christa Wolf im der sogenannten „deutsch-deutschen Literaturstreit“ für ihre früheren Aktivitäten in der DDR und nicht für ihre literarische Werke schwer kritisiert.²⁶ Der Literaturwissenschaftler Wolfgang Emmerich weist darauf hin, dass das Interesse an der DDR-Literatur „weit mehr aus einem Interesse am Experiment Sozialismus als an der Literatur an sich“ stammte.²⁷ Die Entpolitisierungstendenz der Wendeliteratur bildet vermutlich eine Reaktion auf diese Atmosphäre. Darüber hinaus kann sie als ein Versuch der Schriftsteller angesehen werden, die akut drängenden Probleme der ehemaligen DDR-Bürger im wiedervereinigten Deutschland vorrangig zu behandeln, anstatt sich einem untergegangenen politischen System zuzuwenden. Dieser Trend zeigt sich insbesondere in den Werken der sogenannten dritten Schriftsteller-Generation der DDR.²⁸ Emmerich zufolge gehören die zwischen 1958 und 1965 in der DDR geborenen Autoren zu dieser Generation.²⁹ Diese vergleichsweise junge Schriftsteller-Generation hatte keine Gelegenheit mehr, sich in der DDR schriftstellerisch zu etablieren, da sie hierfür schlicht „zu jung“ waren; stattdessen erlebte sie „mit dem Ende DDR die eigentliche Geburtsstunde als Schriftsteller.“³⁰ Emmerich behauptet: „Zwar sind diese Autoren noch bis in alle Fasern ihres Habitus von der DDR als Lebensform durchdrungen, aber sie haben zu keiner Zeit an sie im Sinne eines erstrebenswerten

zeitgenössischen deutschen Literatur, Leipzig u. a.: Edition Kirchhof & Franke 2003, S.253; Vgl. Fröhling, Jörg, Reinhild Meinel, Karl Riha (Hg.): Wende-Literatur: Bibliographie und Materialien zur Literatur der Deutschen Einheit. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage, Frankfurt am Main: Peter Lang 1999, S. 8.

²⁶ Vgl. Ludwig, Janine, Mirjam Meuser: In diesem besseren Land – Die Geschichte der DDR-Literatur in vier Generationen engagierter Literaten, in: dies. (Hg.): Literatur ohne Land? Schreibstrategien einer DDR-Literatur im vereinten Deutschland, Freiburg: Fördergemeinschaft wissenschaftlicher Publikationen von Frauen e.V. 2009, S. 11-72, hier S. 12-14; Vgl. Emmerich, Wolfgang: Kleine Literaturgeschichte der DDR, S. 462-466.

²⁷ Emmerich, Wolfgang: Kleine Literaturgeschichte der DDR, Erw. Aufl., Berlin 2000, S.17f.

²⁸ Vgl. Reimann, Kerstin E.: Schreiben nach der Wende – Wende im Schreiben? Literarische Reflexionen nach 1989/90, Würzburg: Königshausen & Neumann 2008, S. 268; Vgl. Igel, Oliver: Gab es die DDR wirklich?: die Darstellung des SED-Staates in komischer Prosa zur "Wende", S. 10.

²⁹ Zu der Kategorie nennt Emmerich Ingo Schulze, Thomas Brussig, Durs Grünbein, Lutz Seiler, Jenny Erpenbeck, Ingo Schramm und Christoph D. Brumme. Vgl. Emmerich, Wolfgang: Habitus- und Generationengemeinschaft im literarischen Feld Ostdeutschland – vor und nach der Wende. Ein Versuch, das veränderte literarischen Feld mit Bourdieu und Mannheim besser zu verstehen, in: Helbig, Holger (Hg.): Weiterschreiben: Zur DDR-Literatur nach dem Ende der DDR, Berlin: Akademie Verlag 2007, S. 269-283, hier S. 280.

³⁰ Vgl. Berbig, Roland: Preisgekrönte DDR-Literatur nach 1989/90, in: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): DDR-Literatur der neunziger Jahre, München: Ed. Text + Kritik 2000, S. 198-207, hier S. 202.

Gesellschaftsentwurfs geglaubt.“³¹ Als infolge der Wiedervereinigung die Zensur verschwand, gab es bei der Auswahl von Materialien theoretisch keine Einschränkungen mehr. Gleichwohl zeigten diese jungen Autoren kein ausgeprägtes Interesse am politischen Diskurs. Bereits etwa zehn Jahre nach der Wiedervereinigung schreibt der Literaturwissenschaftler Stefan Neuhaus: Der „Grundkonsens der nationalen Einheit“ wurde nicht mehr in Frage gestellt.³² Die Literatur der Nachwendezeit blickt „mit größerer Distanz“ auf die Geschichte des geteilten Deutschlands zurück.³³ Die junge Autorengeneration widmete sich in ihren Werken eher vielfältigen Themen des Alltags, anstatt mit Blick auf die nationale Vergangenheit dichotomischen Deutungsmustern von Täter und Opfer zuzuarbeiten. Der Roman *Am kürzeren Ende der Sonnenallee* (1999) von Thomas Brussig, der etwa zehn Jahre nach der Wiedervereinigung veröffentlicht wurde, ist ein typisches Beispiel für die Entpolitisierung der Wendeliteratur.³⁴ Dieser Roman, der die späte DDR-Zeit fokussiert, stellt Ostdeutschland als einen Ort dar, in dem das Leben trotz des repressiven DDR-Regimes lebenswert ist. Brussigs Text zeigt, dass die Bewohner der DDR ebenso wie die Westdeutschen ganz gewöhnliche Menschen sind, die vor allem nach Glück streben. Die sozialistische Ideologie und die Politik der DDR werden hingegen im Text nur am Rande behandelt. Auch der Roman *Simple Storys* (1998) von Ingo Schulze, der die Probleme nach der Wiedervereinigung am Beispiel des Alltags der kleinen ostdeutschen Stadt Altenburg beleuchtet, ist ein repräsentatives Werk der entpolitisierten Wendeliteratur.³⁵ In diesem Roman geht es weniger um große politische Fragen, sondern um persönliche Probleme wie Verwirrung, Fremdheit und Anpassung an die neue Gesellschaft, mit denen die DDR-Bürger nach der Wiedervereinigung konfrontiert waren. Einer der bedeutendsten Aspekte der Entpolitisierung der Wendeliteratur ist die Trennung einer persönlich-individuellen Ebene von der Ebene des repressiven und autoritären Staats der DDR. Auf diese Weise soll der Eindruck vermittelt werden, dass die meisten Personen in der DDR keine Komplizen oder Sympathisanten des DDR-Systems waren, sondern schlicht brave, gewöhnliche Bürger.

³¹ Emmerich, Wolfgang: *Habitus- und Generationengemeinschaft im literarischen Feld Ostdeutschland*, S. 280.

³² Neuhaus, Stefan: *Literatur und nationale Einheit in Deutschland*, Tübingen und Basel: A. Francke Verlag 2002, S. 483.

³³ Vgl. Eigler, Friederike: *Gedächtnis und Geschichte in Generationenromanen seit der Wende*, Berlin: Erich Schmidt Verlag 2005, S.29.

³⁴ Brussig, Thomas: *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*, Berlin: Verlag Volk & Welt 1999.

³⁵ Schulze, Ingo: *Simple Storys: ein Roman aus der ostdeutschen Provinz*, Berlin: Berlin Verlag 1998.

Wenn die Wendeliteratur jedoch als Medium fungieren soll, um über die Wendezeit nachzudenken und das Leben und die Gedanken der Menschen in der Wendezeit besser zu verstehen, so kann dem Thema des DDR-Staats nicht ausgewichen werden. Ohne ein vertieftes Verständnis staatlicher Strukturen ist es nicht möglich, den zeitlichen und sozialen Kontext der Wende und das Leben und Denken der ehemaligen DDR-Bürger adäquat zu erfassen. *Der Turm* von Tellkamp bringt den Staat der DDR, welcher bis dahin eher im Randbereich der Wendeliteratur geblieben war, ins Zentrum der Geschichte. Der Roman bietet insofern die Möglichkeit, etwa zwanzig Jahre nach der Wiedervereinigung die DDR noch einmal zu betrachten. *Der Turm* bietet keine „bloße Abbildung von Alltagsschikanen“ der DDR, sondern stellt auch staatliche Themen in den Vordergrund.³⁶ Er beschäftigt sich dadurch mit den strukturellen Problemen und Widersprüchen der DDR-Gesellschaft. Zu nennen sind hier etwa die autoritäre staatliche Erziehung, die unmenschliche Organisation des Militärs, die lediglich scheinbar sozialistische Ideologie, die Hierarchie zwischen den Klassen, die gescheiterte Planwirtschaft, die Repressionen und die Überwachung der Bürger durch die Stasi, die Zensur, die Kommunikationsproblem zwischen dem Staat und den Individuen, die anti-staatliche Bürgerbewegung sowie schließlich die Friedliche Revolution. Die Beschäftigung mit all diesen Themen, welche in der früheren Wendeliteratur weitgehend marginalisiert waren, wurde wesentlich ermöglicht durch den größeren zeitlichen und emotionalen Abstand, der mittlerweile zur DDR besteht.

Bemerkenswert ist, dass *Der Turm* sowohl ein Roman über den Staat als auch ein Roman über die Figur des Vaters Richard und seiner Generation ist. Auch in den früheren Wenderomanen bildeten Väter ein wichtiges Thema. Die Vaterfiguren in diesen Texten sind entweder klar mit dem Staat identifiziert – oder aber sie sind im Leben der Kinder abwesend.³⁷ Anders in *Der Turm*: Hier sind die Vaterfiguren weder blind für die Probleme des Staates noch sind sie unverfügbar. In Tellkamps Roman erscheint der Vater als ein

³⁶ Tellkamp äußerte sich in einem Interview folgendermaßen: „*Der Turm* ist aber kein DDR-Roman. Das will er auch nicht sein. Er heißt schließlich *Der Turm* und nicht Die DDR. Mir war es wichtig, das Bild einer eingeschlossenen Gesellschaft, auch des Elfenbeinturms und sicher auch des babylonischen Motivs zu schildern. Es erschien mir bedeutsamer, über eine sozialistische Gesellschaft zu schreiben als über eine bloße Abbildung von Alltagsschikanen.“ Jachertz, Norbert, Gisela Klinkhammer: Interview mit Uwe Tellkamp, Arzt und Schriftsteller: „Das ganze Thema ist immer noch radioaktiv“, in: Deutsches Ärzteblatt 106.10 (2009), <https://www.aerzteblatt.de/archiv/63634/Interview-mit-Uwe-Tellkamp-Arzt-und-Schriftsteller-Das-ganze-Thema-ist-immer-noch-radioaktiv> [27.07.2022].

³⁷ Die Tendenz wird in dieser Einleitung 1.2 ausführlich behandelt.

Wesen, das zwar anwesend ist, das aber ebenso wie der Staat seine Autorität verliert. Die schwindende Autorität bildet ein Verbindungsglied zwischen Staat und Vater, insofern die Prozesse des Autoritätsverlust beider Instanzen in Parallel zueinander dargestellt werden. Anhand der Romanfigur Christian zeigt *Der Turm* die Beziehung zwischen Staat und Individuum einerseits sowie die Beziehung zwischen Vater und Sohn andererseits auf. Damit wird die späte DDR-Zeit im Rahmen des Dreiecksverhältnisses von Vater, Sohn und Staat aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet.

Das Forschungsanliegen der vorliegenden Untersuchung umfasst folgende wesentliche Punkte. Zunächst soll eine neue Perspektive auf den Roman *Der Turm* als Wenderoman geboten werden. Dabei soll insbesondere das Konzept der Autorität im Zentrum stehen. Außerdem möchte diese Arbeit durch eine tiefgehende Analyse des Romans nicht nur zum Verständnis für die späte DDR-Gesellschaft, sondern auch zum Verständnis der Wendezeit und der wiedervereinigten deutschen Gesellschaft beitragen. Die Analyse soll zeigen, dass die zentralen politischen Anliegen der Wende- und der Nachwendezeit in den Problemen der späten DDR-Zeit ihren Ursprung haben.

Der Autor Tellkamp hat seit Mitte der 2010er Jahre mit einer Reihe von kontroversen Äußerungen zu politischen Themen – etwa zur Flüchtlingsthematik – wiederholt die mediale Aufmerksamkeit auf sich gezogen.³⁸ Tellkamps Aussagen lassen dabei eine deutliche Affinität des Autors zum rechten, wenn nicht gar zum extrem-rechten politischen Spektrum erkennen.³⁹ Es soll an dieser Stelle ausdrücklich vermerkt werden, dass Tellkamps persönliche politischen Positionen in dieser Arbeit nicht Gegenstand der Analyse sind und in keiner Weise unterstützt werden sollen. Die vorliegende Studie konzentriert sich ausschließlich auf die Analyse des 2008 erschienenen Romans *Der Turm*.

Die nachfolgende Einleitung ist wie folgt aufgebaut. Zunächst soll der Begriff der Autorität, welcher dieser Arbeit zugrunde liegt, erläutert werden (Kap. 1.1). Im Anschluss wird diskutiert, wie sich die Vaterfiguren in *Der Turm* von den Vaterfiguren in anderen Wenderomanen unterscheiden (Kap. 1.2). Als nächstes werden die Gattungsmerkmale

³⁸ Siehe etwa Knippfals, Dirk: Debatte um Schriftsteller Uwe Tellkamp: Die Kunst differenzieren, in: Die Tageszeitung (09.03.2018), <https://taz.de/Debatte-um-Schriftsteller-Uwe-Tellkamp/!5487835/> [25.08.2023].

³⁹ Siehe hierzu etwa Gräfenstein, Andreas: Der Fall Tellkamp - Streit um die Meinungsfreiheit, in: 3Sat (18.05.2022), <https://www.3sat.de/kultur/kulturdoku/der-fall-tellkamp-film-100.html> [29.08.2023].

von *Der Turm* als Wenderoman untersucht (Kap. 1.3). Abschließend werde ich die zentralen Thesen, die Argumentationslinie und der Aufbau der Arbeit erläutert (Kap. 1.4).

1.1. Autoritätsproblem in den letzten sieben Jahren der DDR

Der Begriff Autorität hat ein breites Bedeutungsspektrum. In erster Linie ist es daher notwendig, zu verstehen, in welchem spezifischen Sinne das Konzept der Autorität für *Der Turm* relevant wird. Der folgende Satz im Roman liefert hierbei einen wichtigen Hinweis: „Ohne daß Hedwig Kolb autoritär auftrat, besaß sie Autorität und wurde von den Schülern geachtet.“ (DT 340) Diese Charakterisierung der Figur Kolb deutet darauf hin, dass im Roman der Begriff „Autorität“ im positiven Sinne, das Adjektiv „autoritär“ hingegen in einem negativen Sinne verwendet wird.⁴⁰ Darüber hinaus zeigt der Satz, dass der Begriff der Autorität nicht nur auf die Beziehungen zwischen Staat und Individuum angewendet wird, sondern auch auf die Beziehungen zwischen Individuen. Die Autorität des Staates und des Vaters in *Der Turm* soll im Folgenden mit Blick auf die nachfolgenden Merkmale analysiert werden. Erstens: Autorität entsteht im Rahmen von Beziehungen⁴¹ und setzt wechselseitige Anerkennung voraus. Hannah Arend zufolge findet Autorität nicht nur im öffentlichen Bereich, sondern auch in privaten Beziehungen statt.⁴² Die „fraglose Anerkennung“, die weder des Zwangs noch der Überredung bedarf, ist zentrales Merkmal der Autorität.⁴³ Viele Mitglieder der frühen DDR-Zeit erkannten die Legitimität und Autorität der DDR an. Der Staat war für die Menschen ein Bezugspunkt, auf den sie sich verlassen konnten. Die Haltung der DDR-Bürger kann insofern als eine „bejahte Abhängigkeit“ charakterisiert werden.⁴⁴ Problematisch wurde dieses Verhältnis,

⁴⁰ Der Politikwissenschaftler Richard Sennett zufolge sei das Substantiv ‚Autorität‘ als ein je nach Kontext akzeptabler und notwendiger Begriff verwendbar, während das Adjektiv ‚autoritär‘ im Sinne von „repressiv“ eine grundsätzlich negative Bedeutung hat. Vgl. Sennett, Richard: *Autorität*, 2. Auflage, Berlin: Berlin Verlag 2008, S. 23.

⁴¹ Vgl. Von Bethusy-Huc, Viola: *Autorität in der modernen Demokratie*, in: Kevenhörster, Paul, Norbert Konegen, Wichard Woyke (Hg.): *Politik und Verwaltung nach der Jahrtausendwende – Plädoyer für eine rationale Politik*, Opladen: Leske+Budrich 1998, S. 15-22.

⁴² Vgl. Großmaß, Ruth: *Autorität als sexuierte Dimension sozialer Beziehung*; in: Landweer, Hilge, Catherine Newmark (Hg.): *Wie männlich ist Autorität?: feministische Kritik und Aneignung*, Frankfurt am Main: Campus Verlag 2018, S. 153-176; Vgl. Arendt, Hannah: *Macht und Gewalt*, München: R. Piper & Co. Verlag 1981, S. 46f.

⁴³ Vgl. Arendt, Hannah: *Macht und Gewalt*, S. 46f.

⁴⁴ Max Horkheimer erwähnt die starke Auswirkung der Autorität wie folgt: „die faktische Bejahung eines bestehenden Abhängigkeitsverhältnisses [pflegt] sich nicht bloss in der grundsätzlichen Anerkennung, sondern weit mehr noch in der Unterordnung des alltäglichen Lebens bis in das geheimste Fühlen

als die Autorität des Staates in der späten DDR-Zeit von den Menschen nicht mehr anerkannt wurde. Zweitens: Autorität fungiert als Orientierungsinstanz. Der Politikwissenschaftler Richard Sennett erklärt, dass die Menschen trotz der Angst, ihre Freiheit könnte verletzt werden, Autorität anerkennen und akzeptieren, weil Autorität den „Wunsch nach Orientierung, Geborgenheit und Stabilität“ befriedigt.⁴⁵ Drittens: Autorität setzt keine Gewalt voraus; sie kann mit Freiheit koexistieren.⁴⁶ In den 1980er Jahren setzte der Staat zunehmend Gewalt als missbräuchliches Regierungsinstrument ein und unterdrückte damit die Freiheit der Menschen. Dieses oben erwähnte dritte Merkmal der Autorität ist ein starker Hinweis darauf, dass die DDR in den 1980er Jahren keine Autorität mehr besaß. Viertens: Kommunikative Prozesse spielen für die Etablierung oder aber den Zusammenbruch von Autorität eine wichtige Rolle.⁴⁷ Anders als die frühere DDR-Zeit, in der die Kommunikationskanäle zwischen Staat und Individuen relativ störungsfrei funktionierten, wird die Kommunikation zwischen Staat und Bürgern in der späten DDR-Zeit immer problematischer. An die Stelle eines lebendigen Austauschs traten einseitige, staatliche Befehle.⁴⁸ In der Krise staatlicher Autorität, als der Bedarf an Kommunikation letztlich gestiegen war, gab die DDR-Regierung die Gelegenheit zur wechselseitigen Kommunikation auf und setzte stattdessen auf einseitige Propaganda. Diese Entwicklung beschleunigte den Zusammenbruch der staatlichen Autorität in der späten DDR-Zeit. Fünftens: Im Rahmen dieser Arbeit soll gezeigt werden, dass die Autorität eines Staates oder einer Person nichts Stabiles ist und auch jederzeit wieder verlorengehen kann. Ein Verlust an Autorität ist dabei nicht zwingend mit negativen Folgen verbunden. Arendt zufolge ist „Autoritätsverlust [...] ein viel älteres und viel allgemeineres Phänomen als die totalitäre

auszudrücken.“ Horkheimer, Max: Theoretische Entwürfe über Autorität und Familie, in: Fromm, Erich, Max Horkheimer, Herbert Marcuse (Hg.): Studien über Autorität und Familie, Paris: Alcan 1936 S. 3-76, hier S. 24f.

⁴⁵ Vgl. Sennett, Richard: Autorität, S. 20.

⁴⁶ Vgl. Arendt, Hannah: Macht und Gewalt, S. 57; Arendt, Hannah: Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken I, München: R. Piper Verlag 1994, S. 159, 162; Martin, Norbert: Phänomen, Struktur und Funktion der Autorität in der Gesellschaft, S. 135f; Flick, Corinne Michaela, Clemens Fuest: Gedanken zur Autorität, in: Flick, Corinne Michaela (Hg.): Autorität im Wandel, Göttingen: Wallstein Verlag 2017, S. 19-26, hier S. 22; Strunk, Reiner: Der revolutionäre Protest gegen Autorität, in: Türk, Hans Joachim (Hg.): Autorität, Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1973, S. 104.

⁴⁷ Vgl. Bauer, Martin, Jens Hacke: Zum Thema, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 4.4 (2010), S. 4.

⁴⁸ Norbert Martin behauptet, dass „Autorität [...] zwar mehr ein Rat, aber auch weniger als ein Befehl [ist].“ Martin, Norbert: Phänomen, Struktur und Funktion der Autorität in der Gesellschaft, in: Türk, Hans Joachim (Hg.): Autorität, Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1973, S. 126-144, hier S. 135f.

Bedrohung“ und führt „keineswegs immer zu einer Katastrophe im Sinne einer totalitären Entwicklung.“⁴⁹ Infolge eines Autoritätsverlusts kann durchaus auch eine neue, bessere Form der Autorität etabliert werden kann. Auf die genannten fünf Merkmalen der Autorität wird im Rahmen der Roman-Analyse immer wieder zurückzukommen sein.

Der Turm setzt sich zweifellos kritisch mit der Erosion der staatlichen Autorität in der DDR in den 1980er Jahren auseinander. Gleichwohl leugnet der Roman nicht rundheraus die Notwendigkeit der staatlichen Autorität in einer Gesellschaft – nur wird eine solche, ideale Autorität im Roman selbst eben nicht ausgestaltet. *Der Turm* zeichnet eine Situation, in der die minimale Autorität, welche zur erfolgreichen Staatsführung notwendig wäre, nicht mehr gesichert ist. Der Roman kann insofern auch als eine Sammlung an Geschichten von Menschen betrachtet werden, die sich mit der zusammengebrochenen Autorität auseinandersetzen müssen. Die Hauptfiguren, die im Dresdener Stadtviertel Loschwitz, dem Handlungsfeld des Romans, leben, erkennen die Autorität des Staates nicht mehr an. Sie passen sich nur mehr der ungeliebten, (vermeintlich) sozialistischen Wirklichkeit der späten DDR an. Im Roman ist diese zynisch-pragmatische Einstellung nicht auf die bildungsbürgerliche Schicht beschränkt, sondern ein allgemeines Phänomen in der DDR. Diese Haltung findet sich sowohl in der dritten DDR-Generation, die nur die negativen Seiten des Staates sieht, als auch in der zweiten DDR-Generation, die als Aufbaugeneration der DDR mit dem Staat zunächst eng verbunden war.⁵⁰ Im Roman ersetzt der Staat die verschwundene Autorität durch Gewalt, unterdrückt die Freiheit der Individuen und erzwingt Gehorsam. Der Roman veranschaulicht, dass die staatliche Herrschaft durch Gewalt und Unterdrückung am Ende nicht funktioniert kann, insofern zum Jahr 1989 hin eine Art Vakuum der Autorität entsteht. Das Schwinden von Autorität im Roman ist eng mit dem Problem der individuell-psychischen Orientierungslosigkeit der Figuren verbunden. *Der Turm* macht deutlich, dass die Orientierungslosigkeit der DDR-Bürger, die als ein wichtiges Thema in vielen Wenderomanen behandelt wurde, nicht erst durch die Wiedervereinigung

⁴⁹ Arendt, Hannah: Was ist Autorität?, S. 163.

⁵⁰ Die Kategorisierung der Generationen in der DDR wird im Kapitel 1.2 dieser Einleitung ausführlich behandelt.

entstanden ist. Es handelt sich hierbei vielmehr um ein Problem, das sich in der späten Zeit der DDR kontinuierliche formierte.

Gleichwohl ist die Perspektive von *Der Turm* auf die späte DDR nicht durchweg pessimistisch-negativ. Der Roman verhandelt nicht zuletzt den Prozess, in dem die Menschen durch die Bürgerbewegung und die Friedliche Revolution von 1989 selbst eine neue Autorität schaffen, welche die geschwundene Autorität des Staates ersetzt. Der Roman demonstriert damit – im Anschluss an die oben zitierten Worte Hanna Arendts –, dass der Verlust der Autorität nicht zwangsläufig zu negativen Ergebnissen führt, sondern mitunter auch die Chance auf einen positiven Neubeginn bietet.⁵¹

1.2. Väter in Wenderomanen

In *Der Turm* stehen Vaterfiguren im Mittelpunkt vieler großer und kleiner Geschichten. Die polyperspektivische Darstellung der letzten sieben Jahre der DDR führt in *Der Turm* zu Reflexionen nicht nur über den Staat, sondern auch über die Väter in diesem Land. Der Roman verbindet das Thema des Staates, als ein Thema der politischen Öffentlichkeit, mit dem Thema des Vaters, welches auf den Privaten Bereich bezogen ist. Teilt man die Familiengenerationen der DDR in drei Generationen auf,⁵² so gehören die Väter in *Der Turm* der zweiten Generation an. Als Aufbaugeneration der DDR gehören die Väter im Roman jener Alterskohorte an, die den Zweiten Weltkrieg im Kindes- oder Jugendalter sowie die Wendezeit als Väter durchlebt haben.

In vielen Wenderomanen spielt das Thema Vaterschaft eine zentrale Rolle. Betrachtet man die Art und Weise, wie der Vater in vielen frühen Wenderomanen dargestellt wird, so lassen sich zwei wichtige Tendenzen beobachten. Erstens werden Staat und den Vater regelmäßig miteinander identifiziert. Die Beispiele zu nennen wären etwa die Beschreibungen des Stasi-Vaters Eberhard Uhltscht in Thomas Brussigs *Helden wie wir* (1995), von Albert Bacher, dem General der Volkspolizei in Erich Loests *Nikolaikirche* (1995), von Ernst Meurer, dem sozialistisch überzeugten Schulleiters in Ingo Schulzes

⁵¹ Vgl. Arendt, Hannah: Was ist Autorität?, S. 163.

⁵² Vgl. Bock, Karin: Politische Sozialisationsprozess in Drei-Generationen-Familien aus Ostdeutschland. Ergebnisse einer qualitativen Studie, in: Ahbe, Thomas, Rainer Gries, Annegret Schüle (Hg.): Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive: eine Inventur, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2006, S. 377-398, hier S. 384; Vgl. Jessen, Ralph: Akademische Elite und kommunistische Diktatur. Die ostdeutsche Hochschullehrerschaft in der Ulbricht-Ära, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1999 S. 336.

Simple Storys (1998) und von Bert Willer, dem ehemaligen Stasi-Agenten in Kathrin Schmidts *Seebachs schwarze Katzen* (2005). Diese Vaterfiguren haben zum Zeitpunkt des Untergangs der DDR immer noch sozialistische Überzeugungen und sind dem Staat treu. Zweitens wird der Vater oft als abwesende Person dargestellt. Zum Beispiel thematisiert *Simple Storys* (1998) von Ingo Schulze die Geschichte eines Vaters, der seine Familie in der DDR zurücklässt und alleine nach Westdeutschland flieht.⁵³ Im Mittelpunkt der Handlung in Kathrin Schmidts Roman *Die Gunnar-Lennefsen-Expedition* (1998) steht ein Vater, der während der Wendezeit abwesend ist. In Thomas Brussigs Roman *Helden wie wir* (1995) verstirbt der Stasi-Vater kurz vor dem Zusammenbruch des DDR-Systems. Im *Moskauer Eis* (2000) von Annett Gröschner wiederum ist die Abwesenheit des Vaters schlicht durch dessen Tod bedingt. Abwesende Vaterfiguren zur Zeit der Wende spielen sogar in Werken der Kinder- und Jugendliteratur wie *Cornelius oder Weil man dann etwas anderes findet* (1999) von Sigurd Pruetz eine Rolle. Die Parallelisierung von Vater und Staat in den genannten Werken dient häufig dazu, die Meinungsunterschiede und Konflikte zwischen der Vatergeneration und der nachfolgenden Generation herauszustellen. Der Umstand wiederum, dass Vaterfiguren häufig abwesend sind, hebt das Problem der Orientierungslosigkeit und der Hilflosigkeit der Kindergeneration zur Zeit der Wende besonders hervor.

Die genannten Vaterkonzepte haben allerdings eine wichtige Einschränkung: Ihre spezifische literarische Inszenierung macht es schwierig, die Situation von eher ‚gewöhnlichen‘ Vätern in der DDR genauer zu erfassen. Mit Blick auf die erwähnten Romanen ist es nämlich nicht einfach, darüber zu diskutieren, welche Verantwortung jene Väter, die keine dogmatischen Anhänger des DDR-Systems waren, die sich aber gleichwohl gehorsam dem Staat unterordneten, für das Scheitern des Staates trugen.

Der Turm nun identifiziert weder die Vaterfiguren mit dem Staat, noch stellt er die Väter als abwesend dar. Richard, die wichtigste Vaterfigur des Romans, wird als eine Person bezeichnet, die ambivalente Gefühle gegenüber dem Staat hegt. In seiner Kindheit und Jugendzeit war Richard dem Staat treu; infolge der Erfahrung staatlicher Unterdrückung hat er jedoch ein zynisches Verhältnis gegenüber dem Staat entwickelt. Das Problem der Vatergeneration, das der Roman offenbart, besteht in ihrer Zerrissenheit. Die Väter sind

⁵³ Auch der Erfolgsfilm *Goodbye Lenin* (2003) thematisiert einen Vater, der allein nach Westdeutschland geht. Im Film erwähnt der Erzähler den berühmten Astronaut Sigmund Jähn als Ersatzvater.

sich der Absurdität der Gesellschaftsordnung in der DDR durchaus bewusst. Ihre Kindheitserfahrungen jedoch prädisponieren sie zur Anpassung an das DDR-System und zum Gehorsam. Außerdem zwingen die Väter ihre widersprüchliche Lebensweise ihrer Kinder auf. Durch die Darstellung dieser Situation ermöglicht *Der Turm* eine neue Überlegung hinsichtlich der Rolle und der Verantwortung der Vätergeneration in der späten DDR-Zeit.

Die Vater-Sohn-Beziehung, die der Roman zeigt, eröffnet unter anderem auch eine Perspektive auf das problematische Verhältnis zwischen der zweiten und dritten Generation der DDR. Viele Wenderomane beschäftigen sich mit dem Generationenkonflikt in der späten DDR. Nun bilden Generationenkonflikte zwischen Söhnen und Vätern selbstverständlich ein fast universelles Problem. Der Generationenkonflikt in der späten DDR weist jedoch durchaus eine Reihe spezifischer Eigenschaften auf. Während der Generationenkonflikt im Allgemeinen zwischen zwei Akteuren verschiedener Generationen entsteht, ist der Generationenkonflikt in der späten DDR ein Problem, an dem drei Akteure beteiligt sind. Neben Söhne und Väter tritt als dritter Akteur der Staat, der für einen bedeutenden Anteil des spezifischen Generationenkonfliktes in der späten DDR die Verantwortung trägt.⁵⁴ Um die Generationenproblematik dieser Zeit adäquat zu verstehen, muss erstens die DDR als Staat mitberücksichtigt werden und zweitens sollte der Begriff ‚Generationenkonflikt‘ vorsichtig verwendet werden. Wenn nämlich die Probleme zwischen Generationen der späten DDR-Zeit einfach als ‚Generationenkonflikt‘ bezeichnet werden, besteht die Gefahr, dass die Verantwortung für den Konflikt allein auf die beiden Hauptakteure abgewälzt und das Problem auf eine individuelle Ebene reduziert wird. Eine solche Fokussierung auf die psychologische Dimension des Konflikts kann allerdings andere wichtige Aspekte verdecken, sodass der Kern des Problems letztlich verfehlt wird. Aus diesem Grund wird in der vorliegenden Arbeit anstelle des engeren Begriffs ‚Generationenkonflikt‘ der flexiblere Begriff ‚Generationenproblem‘ verwendet.

⁵⁴ Dieser Generationenkonflikt war in der DDR nicht erst in den 1980er Jahren oder in der Wendezeit zum Problem. Ab den 1970er Jahren gab es immer wieder Konflikte zwischen Kindern, die ja nunmehr komplett in der DDR aufgewachsen waren, und ihren Eltern. Das literarisch einschlägigste Beispiel hierfür ist der Erzählband *Vor den Vätern sterben die Söhne* von Thomas Brasch aus dem Jahr 1977.

Der Turm konzentriert sich mehr auf den Prozess der Veränderung der Beziehung zwischen dem Vater und dem Sohn als auf den Konflikt selbst. Obwohl es eine enorme Spannung zwischen dem Protagonisten Christian und seinem Vater Richard gibt, beschreibt der Roman keine konkreten Szenen des Zusammenstoßes zwischen beiden. Stattdessen beleuchtet *Der Turm* verschiedene Aspekte des Generationenproblems: etwa Ursachen und Folgen von Generationenkonflikten, Entfremdungsprozesse und Fremdheit zwischen den Generationen, Kommunikationslosigkeit und die Schwierigkeit einer transgenerationalen Versöhnung. Der Roman beschränkt sich insofern nicht nur auf individuell-psychologischen Generationenkonflikt, sondern reflektiert die Generationenproblematik der späten DDR in einem umfassenderen Sinn.

Das Problem der Autorität im Roman ist nicht auf die Beziehung zwischen dem Staat und dem Individuum beschränkt. Der Text thematisiert auch das Autoritätsverhältnis zwischen Individuen und konzentriert sich vor allem auf die Autorität des Vaters. In *Der Turm* wird der Staat in den 1980er Jahren, welcher seine Autorität zusehends einbüßt, nicht mehr als eine maßgebliche Orientierungsinstanz anerkannt. Es wird nun vielmehr die Familie zu einem Sicherheitsnetz, auf das sich Individuen in der DDR verlassen können. Insbesondere dem Vater kommt dabei die Aufgabe zu, innerhalb einer maroden staatlichen Ordnung als Orientierungsinstanz zu fungieren. In *Der Turm* treten eine ganze Reihe an Vaterfiguren auf. Keiner von ihnen gelingt es jedoch, die Rolle als Orientierungsinstanz mit Autorität zu versehen. Die schwindende Autorität der Väter kann im Roman nicht kompensiert werden. Vielmehr wird der Niedergang der väterlichen Autorität mit dem Niedergang der staatlichen Autorität parallelisiert. Dem Protagonisten Christian erscheinen autoritäre Erziehung, mangelnde Kommunikationsfähigkeit, wiederholtes Lügen, Verantwortungslosigkeit, Dysfunktionalität als Orientierungsinstanz und Gewalt allesamt als Eigenschaften, die Vater und Staat miteinander teilen.

1.3. Wende, Wenderomane und *Der Turm*

Seit der Veröffentlichung von *Der Turm* klassifizierten viele Medien den Roman wie selbstverständlich als Wenderoman. Der zeitliche Hintergrund des Romans sind die letzten sieben Jahre der DDR. Der Berliner Mauerfall am 9. November 1989 wird am Ende

des Romans nur indirekt angedeutet. Der Prozess der Wiedervereinigung und das neue Leben der ehemaligen DDR-Bürger nach dem Mauerfall, welche in den Wenderomanen prominent behandelt wurden, werden in *Der Turm* nicht thematisiert. Der Roman konzentriert sich auf die Darstellung der Beziehung zwischen dem Staat und den Individuen und die Geschichte zwischen den Individuen unter den Bedingungen des DDR-Regimes. In diesem Zusammenhang stellt sich für die vorliegende Arbeit noch vor der Detailanalyse des Romans folgende Frage: Ist *Der Turm* genretypologisch als Wenderoman einzuordnen oder eher als (Post-)DDR-Roman einzuordnen? Diese Frage ist von großer Bedeutung nicht nur im Hinblick auf die Bestimmung des Genres, sondern auch im Hinblick auf die nachfolgende Interpretation und Analyse des Romans.

Um zu diskutieren, ob Tellkamps *Der Turm* als ein Wenderoman klassifiziert werden kann, sollte zunächst der Begriff ‚Wende‘ genauer bestimmt werden. Im Wörterbuch wird das Wort ‚Wende‘ als „einschneidende Veränderung, Wandel in der Richtung eines Geschehens oder einer Entwicklung“ definiert.⁵⁵ Derzeit wird das Wort der Wende im engeren Sinn als „Bezeichnung für die Ereignisse in der DDR zwischen Oktober 1989 (Ausbruch der friedlichen Revolution) und März 1990 (erste freie Volkskammerwahlen), die in die Wiederherstellung der deutschen Einheit zum 3.10.“ gebraucht.⁵⁶ Der Begriff ‚Wende‘ in Verbindung mit der Situation in der DDR vor und nach dem Mauerfall 1989 gewann breite Verbreitung, nachdem Egon Krenz, der letzte Generalsekretär in der SED, am 18. Oktober 1989 in einer Fernsehansprache das Wort verwendet hatte.⁵⁷ Rainer Eppelmann und Robert Grünbaum sind der Ansicht, dass die SED, die sich 1989 in einer politischen Krise befand, das Wort benutzte, um ihren Reformwillen zum Ausdruck zu bringen.⁵⁸ Aber die DDR-Bürger, die sich nicht mit den letztlich sehr zaghaften Reformen der SED zufrieden geben wollten, begannen schließlich, das Wort in einem anderen Sinne zu verwenden. Allmählich wurde das Wort von den Bürgern, die an der Friedlichen

⁵⁵ Duden Wörterbuch: https://www.duden.de/rechtschreibung/Wende_Kehre_Umbruch_Neuerung [30.07.2022].

⁵⁶ Brockhaus Enzyklopädie Online: <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/wende-politik> [30.07.2022].

⁵⁷ Egon Krenz äußerte sich folgendermaßen: „Wir haben in den vergangenen Monaten die gesellschaftliche Entwicklung in unserem Lande in ihrem Wesen nicht real genug eingeschätzt und nicht rechtzeitig die richtigen Schlussfolgerungen gezogen. Mit der heutigen Tagung des Zentralkomitees werden wir eine Wende einleiten, wir werden vor allem die politische und ideologische Offensive wiedererlangen.“ Eppelmann, Rainer, Robert Grünbaum: Sind wir die Fans von Egon Krenz? Die Revolution von 1989/1990 war keine Wende, in: Deutschland Archiv. Zeitschrift für das vereinigte Deutschland 37.5 (2004), S. 864-869, hier S. 864.

⁵⁸ Vgl. Eppelmann, Rainer, Robert Grünbaum: Sind wir die Fans von Egon Krenz?, S. 864.

Revolution teilnehmen, in den allgemeinen Wortschatz übernommen.⁵⁹ Nachdem die renommierte Autorin Christa Wolf am 4. November 1989 bei der Versammlung am Alexanderplatz in Berlin das Wort der Wende benutzte, prägte sich das Wort den DDR-Bürgern als besonders symbolträchtig ein, insofern es den Wunsch der Menschen nach Veränderung zum Ausdruck brachte.⁶⁰ Eppelmann und Grünbaum wiesen darauf hin, dass das Konzept der Wende *a priori* das Problem der „inhaltliche Beliebigkeit“ und der „Ungenauigkeit“ aufweist.⁶¹ Eben diese begriffliche Offenheit jedoch führte dazu, dass dieser Begriff leichter in seiner neuen Bedeutung in der Wortschatz der DDR-Bürger übernommen werden konnte.⁶² Trotz der kritischen Einstellung vieler Historiker und Sozialwissenschaftler zum Begriff ‚Wende‘ gibt es keinen Zweifel daran, dass sich der Begriff als Bezeichnung für die historisch bedeutsamen Ereignisse zwischen 1989 und 1990 – wie die Friedliche Revolution, den Zusammenbruch des DDR-Regimes und die Wiedervereinigung – mittlerweile fest etabliert hat.

Die Schwierigkeiten einer genauen Definition des Begriffs ‚Wende‘ strahlen selbstverständlich auch auf den Begriff ‚Wendeliteratur‘ aus. Die ersten Reaktionen der Literatur auf die Erfahrungen der Wendezeit erfolgte eher in faktualen Formaten wie Essay, Tagebuch, Reportage usw.⁶³ Erst mit einigem Abstand wurde das Thema auch extensiv in Romanform behandelt. Es gibt zwar auch einige bekannte, thematisch einschlägige Gedichte wie Volker Brauns *Das Eigentum* (1990). In den Gattungen Lyrik und Dramatik wurde das Thema der Wende jedoch relativ wenig bearbeitet.⁶⁴ Im

⁵⁹ Vgl. Deutscher Bundestag, Aktenzeichen WD 1 - 3000 - 024/19: Der Begriff „Wende“ als Bezeichnung für den Untergang der DDR, Deutscher Bundestag Wissenschaftliche Dienste 2019, S. 3.

⁶⁰ In ihrer Rede auf dem Alexanderplatz am 4. November 1989 kommentierte Christa Wolf das Wort „Wende“ folgendermaßen: „Mit dem Wort ‚Wende‘ habe ich meine Schwierigkeiten. Ich sehe da ein Segelboot, der Kapitän ruft: ‚Klar zur Wende!‘, weil der Wind sich gedreht hat, und die Mannschaft duckt sich, wenn der Segelbaum über das Boot fegt. Stimmt dieses Bild? Stimmt es noch in dieser täglich vorwärtstreibenden Lage?“ Wolf, Christa: Sprache der Wende. Rede auf dem Alexanderplatz, in: Hilzinger, Sonja (Hg.): Christa Wolf Werke 12, Essays, Gespräche, Reden, Briefe 1987-2000, München: Luchterhand 2001. S. 182-184.

⁶¹ Vgl. Deutscher Bundestag, Wissenschaftliche Dienste: Der Begriff „Wende“ als Bezeichnung für den Untergang der DDR, S. 3.

⁶² Der Historiker Konrad Jarausch äußert sich zur Popularisierung des Begriffs ‚Wende‘ wie folgt: „Der blasse Begriff wurde im Nachhinein populär, weil er das eigene Urteil über den Umbruch im Dunkeln ließ.“ Jarausch, Konrad: Die unverhoffte Einheit 1989-1990, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1995, S. 114.

⁶³ Vgl. Fröhling, Jörg, Reinhild Meinel, Karl Riha: Wende-Literatur, S. 10; Reimann, Kerstin E.: Schreiben nach der Wende, S. 294.

⁶⁴ Vgl. Kormann, Julia: Literatur und Wende: ostdeutsche Autorinnen und Autoren nach 1989, Wiesbaden: Deutsche Universitäts-Verlag, 1999, S. 108.

Mittelpunkt der literarischen Auseinandersetzung mit den Erfahrungen der Wende standen eindeutig erzählende Formen.⁶⁵ Die Wendeliteratur wurde oft auf der Ebene von Themen betrachtet.⁶⁶ Die Themen der Wendeliteratur sind meistens solche, die von Ostdeutschen eher als biografisch bedeutsam empfunden werden als von Westdeutschen. Es liegt daran, dass die durch die Wende verursachten Veränderungen für die meisten Westdeutschen vergleichsweise weniger waren.⁶⁷

Im Jahr 2000 wies der Literaturwissenschaftler Gerhard Sauder auf die Schwierigkeit hin, die ‚Wendeliteratur‘ klar zu definieren. Sauders Definitionsversuch lautet wie folgt: „Unter ‚Wendeliteratur‘ sollen Texte verstanden werden, die – in welcher Form auch immer – die Übergangszeit von 1989 / 1990 als Motiv, Allegorie, zentrale Metapher oder Plot gewählt haben.“⁶⁸ Die beiden wichtigsten Ereignisse der „Übergangszeit von 1989 / 1990“, der Fall der Berliner Mauer 1989 und die deutsche Wiedervereinigung 1990, werden in vielen Wenderomanen thematisiert. Thomas Brussigs *Helden wie wir* (1995) und *Wie es leuchtet* (2004) etwa sind Beispieltex te, die diese Ereignisse in den Mittelpunkt der Geschichte rücken. Die Definition Sauders ist verständlich und nachvollziehbar, beschränkt den Stoff der Wendeliteratur allerdings auf die Ereignisse aus der kurzen Periode von 1989 bis 1990.

Um die Wendezeit zu verstehen, ist es notwendig, nicht nur die Wendezeit, sondern auch die Vorwendezeit und die Nachwendezeit zu berücksichtigen. In diesem Zusammenhang erweist sich Thomas Grubs Hinweis auf Aspekte der Wendeliteratur als hilfreich. Grub zufolge sei einer der wichtigsten Aspekte der Wendeliteratur der Aspekt von „Wendeliteratur‘ im Sinne von Texten, die das Leben in Deutschland vor und nach der ‚Wende‘ aus der Perspektive der Nachwendezeit reflektieren.“⁶⁹ Was in dem Hinweis zu betrachten ist, ist der Umfang dessen, was Grub nennt. In Grubs Hinweis wird dabei offengelassen, welcher genaue Zeitraum „vor und nach der Wende“ betrachtet werden kann. Die Thematisierung der Zeit nach der Wende wurde in Wenderomanen immer

⁶⁵ Vgl. Helbig, Holger: Wandel statt Wende: Wie man den Wenderoman liest/schreibt, während man auf ihn wartet, in: ders. (Hg.): Weiterschreiben: Zur DDR-Literatur nach dem Ende der DDR, Berlin: Akademie Verlag 2007, S. 75-88, hier S. 75.

⁶⁶ Vgl. Schröter, Dirk: Deutschland einig Vaterland, S. 172; Kormann, Julia: Literatur und Wende: S. 108.

⁶⁷ Vgl. Reimann, Kerstin E.: Schreiben nach der Wende, S. 41.

⁶⁸ Sauder, Gerhard: Erzählte ‚Wende‘: Formen und Tendenzen der ‚Wendeliteratur‘, in: Studia Niemcoznawcze XIX (2000), S. 291-305, hier S. 291.

⁶⁹ Grub, Thomas Frank: ›Wende‹ und ›Einheit‹ im Spiegel der deutschsprachigen Literatur. Ein Handbuch. Band 1: Untersuchungen, Berlin: Walter de Gruyter 2003, S. 79.

wieder erweitert und ist weiterhin im Gange. Bei der Betrachtung des Wenderomans wurde der zeitliche Fokus bereits auf Lebensgeschichten in einem längeren Zeitraum nach der Wiedervereinigung gelegt. Zum Beispiel dehnt Eugen Ruges Wenderoman *In Zeiten des abnehmenden Lichts* (2011) die Geschichte der Wende bis ins Jahr 2009 aus. Der Roman zeichnet nach, wie sich die Erinnerungen und Vorstellungen der ehemaligen DDR-Bürger über die Wendezeit während der Nachwendezeit verändern können. Aber die Geschichte vor der Wende in Wenderomanen wurde bis heute auf die kurze Zeit kurz vor dem Zusammenbruch der DDR-Regime oder der Wiedervereinigung beschränkt. An dieser Stelle stellt sich dann die folgende Frage: Welchen Zeitraum vor der Wende können Wenderomane behandeln?

30 Jahre nach dem Mauerfall scheint es geboten, eine neue Definition der ‚Wendeliteratur‘ aufzustellen. Erlebnisse aus Zeit der DDR gehören selbstverständlich zum Themenbereich der (Post-)DDR-Literatur, sie können aber auch als Themen des Wenderomans angesehen werden. Es soll hier die These vertreten werden, dass das Themenspektrum des Wenderomans sich auch auf die Zeit vor dem Berliner Mauerfall ausweiten kann, sofern das dabei Dargestellte mit der Wende in Verbindung steht. Dabei sollte die Berücksichtigung der Vorwendezeit als Thema der Wenderomane nicht auf die Geschichten *kurz* vor der Wiedervereinigung beschränkt bleiben, sondern sich auch auf die Geschichten der früheren DDR-Zeit erstrecken. Es ist nicht nur die Wiedervereinigung, die einen großen Einfluss auf die ehemaligen DDR-Bürger in der Wendezeit hatte. Auch die Ereignisse und die subjektiven Erfahrungen vor der Wende verdienen eine eingehende Betrachtung.

Gleichzeitig kann ein Roman natürlich nicht als Wenderoman betrachtet werden, nur weil er sich zeitlich mit der Geschichte der DDR vor 1989 beschäftigt. Die bloße Erinnerung an die DDR-Zeit oder die bloße Wiedergabe des Alltags in der DDR sind keine hinreichenden Merkmale, um einen Text als Wenderoman einzustufen. Ein Roman, der sich mit der Vorwendezeit befasst, kann nur dann sinnvollerweise als Wenderoman eingestuft werden, wenn er ein Problembewusstsein für die historischen Voraussetzungen und Ermöglichungsbedingungen der Wende erkennen lässt. So reicht es nicht aus, die Repressionen des DDR-Regimes zu beschreiben. Vielmehr muss ein Interesse an der Frage erkennbar sein, wie diese Zustände und Erlebnisse vor der Wende

mit den beiden Ereignissen von 1989 und 1990 sowie mit der Nachwendezeit kausal, mentalitätsgeschichtlich oder anderweitig zusammenhängen.

Es scheint darüber hinaus sinnvoll, den Zusammenbruch der DDR und die Wiedervereinigung bei der Analyse von Erzählungen über die Wende analytisch zu trennen. In der Forschung besteht die Tendenz, die beiden wichtigsten Ereignisse der Wendezeit, den Fall der Berliner Mauer 1989 und die Wiedervereinigung 1990, in kausalem Zusammenhang miteinander zu betrachten und sie entsprechend gemeinsam zu verhandeln. Dies dürfte daran liegen, dass diese beiden Ereignisse in vergleichsweise kurzer zeitlicher Abfolge von weniger als einem Jahr nacheinander auftraten. Hinsichtlich dieser Vorgehensweise ist kritisch daran zu erinnern, dass diese beiden Ereignisse lediglich auf einem zeitlichen Kontinuum stehen und für die ehemaligen DDR-Bürger völlig unterschiedliche Bedeutungen hatten.

Der Turm von Uwe Tellkamp beleuchtet die 1980er Jahre in der DDR. In diesem Zeitraum näherte sich die DDR ihrem Untergang. Der Roman macht darauf aufmerksam, warum der Zusammenbruch des Staates unvermeidlich war und in welchem Zustand die DDR-Bürger durch das Ende ihres Staates und die Wiedervereinigung mit völlig neuen Sachverhalten konfrontiert wurden. Der Roman dehnt den Fokus der betrachteten Vorwendezeit auf die relativ lange Zeitspanne von sieben Jahren vor dem Mauerfall aus. Durch seine Miteinbeziehung der in der früheren Wendeliteratur weitgehend ignorierten Vorwendezeit leistet Tellkamps Roman eine bedeutende thematische Erweiterung und Fokusverschiebung. Dies führt zu einer Erweiterung der Wahrnehmung und Erkenntnisse bei den Menschen, die Wendezeit und das Leben der DDR-Bürger zu betrachten.

1.4. These, Argumentationslinien und Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Studie geht von folgender Grundbeobachtung aus: *Der Turm* stellt die DDR nicht als einen Staat dar, der plötzlich zusammenbricht, sondern als einen Staat, der langsam unterging. Der Untergang des Staates ist grundlegend mit der Erosion staatlicher Autorität verbunden. Bemerkenswert ist dabei, dass der Roman den Untergang der staatlichen Autorität mit dem Untergang der väterlichen Autorität in der späten DDR parallelisiert. Anhand des exponierten Korrespondenzverhältnisses wird die

Kritikwürdigkeit beider Instanzen herausgestellt. Die Hauptthese der vorliegenden Arbeit lautet, dass die simultane Krise von Vater und Staat in der späten DDR in einem beiderseitigen Autoritätsverlust gründet. Das Problem der staatlichen und väterlichen Autorität im Roman wird konkret anhand der folgenden sechs Inhaltskapitel untersucht. Im ersten Inhaltskapitel, Kapitel 2, wird untersucht, warum der räumliche Schauplatz des Romans, der Stadtteil Loschwitz in Dresden, ein so geeigneter Ort ist, um den Zusammenbruch der staatlichen Autorität in der DDR darzustellen. Insbesondere soll erörtert werden, inwiefern die Anpassung als Lebensattitüde der Türmer mit der zusammengebrochenen Autorität des Staates verbunden ist (Kap. 2.1). Es kann gezeigt werden, dass die Autorität des Staates in der späten DDR nicht mehr anerkannt wird. Sodann soll diskutiert werden, welche Legitimität die Autorität der DDR vor ihrem Zusammenbruch für sich beanspruchen konnte, aber auch, aus welchem Grund die DDR in den 1980er Jahren nicht länger als Autoritätsträger fungierte. Anhand der wichtigsten Vaterfigur in *Der Turm*, Christians Vater Richard, wird untersucht, wie sich der Zusammenbruch der staatlichen Autorität auf das Verhältnis zwischen Staat und Individuum auswirkt (Kap. 2.2). Anschließend wird erörtert, warum die politisch rückwärtsgewandte und anachronistische Einstellung der Romanfiguren eine Reaktion auf den Zusammenbruch der staatlichen Autorität darstellt. Hierzu soll untersucht werden, wieso der Roman Loschwitz nicht als einen Raum der Realität, sondern als einen romantisch-märchenhaften Raum präsentiert (Kap. 2.3).

Kapitel 3 geht der Frage nach, in welchem Verhältnis die Erziehungsprobleme im Roman zur Krise der staatlichen Autorität stehen. Der Titel des ersten Buches von *Der Turm*, nämlich „Die pädagogische Provinz“, deutet darauf hin, dass die Themen Erziehung und Bildung im Roman von großer Wichtigkeit sind. Die wichtigsten Erziehungsinstanzen für den Protagonisten Christian bilden im Roman sein Vater Richard und der Staat. Mit Blick auf die Rolle ihrer Erziehung ist die Frage von Interesse, ob diese Erziehung positiv zur Bildung von Christian beiträgt. Um diese Frage zu beantworten, werden zunächst die Begriffe Erziehung und Bildung betrachtet. Es wird die Frage zu diskutieren sein, ob der Staat und der Vater als Orientierungsinstanz für Christian fungieren, ob also die DDR wirklich eine ideale „pädagogische Provinz“ bildet (Kap. 3.1 und 3.2). Daran anschließend wird argumentiert, dass *Der Turm* eher als ein Antibildungsroman denn als ein traditioneller Bildungsroman gelesen werden kann (Kap. 3.3).

Das Kernanliegen der Arbeit ist es, den Staat und den Vater anhand der Erosion ihrer Autorität zu vergleichen und ihre jeweilige Problematik zu betrachten. Im Zusammenhang mit dem Verhältnis zwischen Richard und dem Staat ist bemerkenswert, dass der Roman nicht nur ihre Verbindung in der späten DDR-Zeit, sondern auch bereits ihre Verbindung in der frühen Zeit der DDR thematisiert. Der Staat im Roman spielt für den jungen Richard eine Vaterrolle, und zwar stärker als sein leiblicher Vater Arthur. In dieser Hinsicht kann der Staat als ein ‚Ersatzvater‘ für Richard angesehen werden.⁷⁰ In der vorliegenden Arbeit wird untersucht, wie sich diese besonderen Erfahrungen des jungen Richard in den frühen Jahren der DDR auf sein Verhalten in den späten 80er Jahren auswirkt (Kap. 4.1). Obwohl der Staat und Richard beide sukzessiv ihre Autorität verlieren, bilden sie für Christian ‚starke‘ Instanzen.⁷¹ Es soll diskutiert werden, wie die Erosion ihrer Autorität mit ihren jeweiligen moralischen Defiziten zusammenhängt (Kap. 4.2). Daran anschließend wird untersucht, was Staat und Vater an die Stelle von ihrer geschwundenen Autorität zu setzen versuchen (Kap. 4.3).

In vielen Wenderomanen werden Väter als Figuren dargestellt, die mit dem Staat eng verbunden sind. Der kritische Impuls in diesen Werken richtete sich primär auf die sozialistische Vaterfigur. Tellkamps Roman nähert sich dem Thema aus einer gänzlich anderen Perspektive. *Der Turm* setzt bereits voraus, dass das sozialistische Vaterbild der 1980er Jahre nicht länger überzeugen kann. Der Roman weist zugleich darauf hin, dass es kein neues Vaterbild gibt, das das sozialistische Vaterbild ersetzen könnte. In dieser Arbeit wird zunächst anhand von Richard untersucht, welche Rollenerwartung Familienmitglieder sowohl auf gesellschaftlicher Ebene als auch auf familiärer Ebene an den Vater im besonderen Kontext der DDR der 1980er Jahre herantragen (Kap. 5.1). In

⁷⁰ Diskutiert werden die Begriffe ‚Ersatzvater‘ und ‚Vaterersatz‘ von der Historikerin Lu Seegers. Vgl. Seegers, Lu: »Vati blieb im Krieg«: Vaterlosigkeit als generationelle Erfahrung im 20. Jahrhundert – Deutschland und Polen, Göttingen: Wallstein Verlag 2013, S. 201, 264. Seegers verweist auf die Vaterlosigkeit als ein wichtiges Merkmal der ost- und westdeutschen Gesellschaft nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Sie charakterisiert den Staat der frühen DDR-Zeit als eine „paternalistische Figur“ und behauptet, dass in der Anfangszeit der DDR viele Menschen unter dem Schutz des Staates „ein spezifisches Gefühl der Aufgehobenheit und Geborgenheit“ hatten. Vgl. Seegers, Lu: »Vati blieb im Krieg«, S. 354, 397.

⁷¹ Der Begriff der ‚Stärke‘ wird hier im Sinne Hannah Arendts verwendet. Arendt zufolge unterscheidet sich ‚Stärke‘ von ‚Macht‘. Die ‚Macht‘ wird an Autoritätsträger legitim delegiert. Vgl. Arendt, Hannah: Was ist Autorität? in: dies. Zwischen Vergangenheit und Zukunft: Übungen im politischen Denken I, München: Piper 1994, S. 189. Arendt äußert sich zur Eigenschaft von ‚Stärke‘ wie folgt: „Stärke, im Gegensatz zu Macht, kommt immer einem Einzelnen, sei es Ding oder Person, zu. Sie ist eine individuelle Eigenschaft. [...] Stärke hält der Macht der Vielen nie stand; der Starke ist nie am mächtigsten allein, weil auch der Stärkste Macht gerade nicht besitzt.“ Arendt, Hannah: Was ist Autorität?, S. 175.

Der Turm befinden sich die Familien in der später DDR in einer Krise. Im Rahmen dieser Arbeit wird in diesem Zusammenhang insbesondere das Verhalten des Vaters sowie die damit zusammenhängende väterlichen Autorität fokussiert (Kap. 5.2). Der Roman stellt dabei die traditionell männliche Konnotation des Autoritätskonzepts in Frage. Anhand von Christians Mutter Anne, die einen weiblichen Gegenpol zu ihrem Mann Richard bildet, kann aufgezeigt werden, welche alternativen Formen von Autorität sich in der späten DDR etablieren (Kap. 5.3).

Das Problem der Autorität, das sich zwischen Staat und Individuum sowie zwischen Vater und Sohn ergibt, ist in *Der Turm* eng mit einer Krise der Kommunikation verknüpft. Gemeinhin wird davon ausgegangen, dass Kommunikation eine Interaktion zwischen zwei oder mehreren Akteuren voraussetzt.⁷² Diese Mutualität ist nun aber auch ein wichtiges Merkmal der Autorität, welche eine Anerkennung zwischen verschiedenen Akteuren voraussetzt.⁷³ Mit Blick auf dieses gemeinsame Merkmal von Autorität und Kommunikation ist festzuhalten, dass in Tellkamps Roman die Kommunikation zwischen Staat und Individuum sowie auch zwischen Vater und Sohn völlig einseitig verläuft und keine Interaktion stattfindet. Es soll gezeigt werden, wie eine Kommunikation ohne echte Wechselseitigkeit das Verhältnis zwischen Staat und Individuum sowie zwischen den Generationen beeinträchtigt (Kap. 6.1). Es wird dabei die Position vertreten, dass die in der späten DDR auftretenden Generationenprobleme nicht auf die simplifizierende Formulierung eines ‚Generationenkonflikts‘ reduziert werden sollten. Die Schlüsselstrategie zur Darstellung der Generationenproblematik im Roman besteht nicht darin, den Konflikt selbst zu betonen, sondern vielmehr darin, einen Mangel an Kommunikation aufzuzeigen. Im Folgenden wird analysiert, mithilfe welcher Erzählstrategien Tellkamps Roman das Thema der Kommunikationslosigkeit hervorhebt (Kap. 6.2). In *Der Turm* treten sowohl der Staat als auch der Vater Richard Christian gegenüber als unterdrückend und gewalttätig auf. Christians Reaktionen auf seinen Vater und auf den Staat im Herbst 1989 sind dabei allerdings nicht identisch. Während

⁷² Vgl. Pürer, Heinz: Grundbegriffe der Kommunikationswissenschaft, Konstanz und München: UVK Verlagsgesellschaft 2015, S. 13f.; Vgl. Beck, Klaus: Kommunikationswissenschaft, 6. Überarbeitete Ausgabe, München: UKV Verlag 2020, S. 38-42.

⁷³ Vgl. von Bethusy-Huc, Viola: Autorität in der modernen Demokratie, in: Kevenhörster, Paul, Norbert Konegen, Wichard Woyke (Hg.): Politik und Verwaltung nach der Jahrtausendwende – Plädoyer für eine rationale Politik, Opladen: Leske+Budrich 1998, S. 15-22, hier S. 17; Vgl. Arendt, Hannah: Macht und Gewalt, S. 46f.

Christian sich dafür entscheidet, die Beziehung zu seinem Vater abubrechen, entscheidet er sich dem Staat gegenüber zum Widerstand. Es soll erörtert werden, warum der Widerstand gegen den Staat für die DDR-Bürger im Herbst 1989 unausweichlich geworden ist und was ihr Widerstand auch auf kommunikativer Ebene bedeutet (Kap. 6.3).

Der Roman erzählt die Geschichten diverser Personen, die die DDR verlassen möchten. Ihre Schicksale können dabei jeweils im Zusammenhang mit der Fragen nach Zugehörigkeit analysiert werden. Johanna Pfaff-Czarnecka definiert ‚Zugehörigkeit‘ als „eine emotionale soziale Verortung, die durch gemeinsame Wissensvorräte, das Teilen von Erfahrungen oder die Verbundenheit durch Bande von Gegenseitigkeit entsteht und bekräftigt wird, die man nicht explizit zu thematisieren braucht.“⁷⁴ Das Zugehörigkeitsgefühl eines Individuums kann mithin nur allein auf einer sozialen, sondern auch auf einer emotionalen Eben betrachtet werden. Tellkamps Roman thematisiert das geschwächte Zugehörigkeitsgefühl der DDR-Bürger zu ihrem Staat. Anhand von Christian, Richard, Meno und Anne zeigt der Roman die je nach Generation und Perspektive unterschiedlichen Gefühle der Zugehörigkeit zur DDR. Christian, der der dritten DDR-Generation angehört, will sich während der gesamten Romanhandlung vom Staat befreien. Allerdings wird im Text angedeutet, dass Christians langersehnte Trennung vom Staat keine ungetrübte Freude über seine erfolgreichen Emanzipation nach sich ziehen wird. Die Arbeit wendet sich den Gründen für diese partiell erfolglose Loslösung zu (Kap. 7.1). Anhand von Richard und Meno zeigt der Roman auch das Zugehörigkeitsproblem der Vätergeneration aus der zweiten DDR-Generation auf. In dieser Arbeit wird dabei der Frage nachgegangen, ob Richards und Menos Zugehörigkeitsproblem mit ihren ambivalenten Gefühlen gegenüber dem Staat zusammenhängt (Kap. 7.2). Der Roman zeigt allerdings nicht allein die negativen Aspekte von Zugehörigkeit der DDR-Bürger. Der weiblichen Figur Anne gelingt es, im Herbst 1989 ein neues Zugehörigkeitsgefühl zu entwickeln. Anhand der Figur Anne kann aufgezeigt werden, dass die DDR-Bürger im Jahr 1989 nach einer neuen Form von Zugehörigkeit streben, und es kann diskutiert werden, wie genau diese neue Zugehörigkeit beschaffen sein soll (Kap. 7.3).

⁷⁴ Pfaff-Czarnecka, Joanna: Zugehörigkeit in der mobilen Welt. Politik der Verortung, Göttingen: Wallstein Verlag 2012, S. 8.

2. Dresdner Turmgesellschaft

Der im Jahr 2008 erschienene Roman *Der Turm. Geschichte aus einem versunkenen Land* von Uwe Tellkamp behandelt die letzten sieben Jahre der DDR. Fokussiert wird dabei besonders die gesellschaftliche Elite im Dresdner Villenviertel Loschwitz. Der Roman entfaltet das Schicksal dreier Hauptfiguren: Neben dem etablierten Handchirurgen Richard Hoffmann und seinem Sohn Christian steht Christians Onkel Meno Rohde, der zunächst als Zoologe, schließlich als Redakteur tätig ist, im Zentrum des Geschehens. Die Figuren, die das Viertel bewohnen, halten Abstand zur Welt des Sozialismus und orientieren sich stattdessen am Leben eines überkommenen Bildungsbürgertums, indem sie sich in der Kultur und Kunst der Vorkriegszeit und des 19. Jahrhunderts verlieren. Sich selbst nennen sie dabei ‚Türmer‘ – eine Bezeichnung, die unter anderem auf die Turmstraße, die Hauptachse des Viertels, verweist. Die Grundeinstellung der Türmer, Probleme der DDR-Gesellschaft nicht produktiv anzugehen, sondern sich stattdessen in vorsozialistische Zeiten zu vertiefen, macht bereits deutlich, dass die Turmgesellschaft in Tellkamps Roman sich entschieden von der gleichnamigen Gesellschaft in Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre* unterscheidet. Während die Turmgesellschaft bei Goethe mithilfe einer „heimlich lenkende[n] Kraft, die den Protagonisten den richtigen Weg in die Gesellschaft weist“⁷⁵, etwas Neues gestaltet, ist die Turmgesellschaft in Tellkamps Roman einzig auf Reminiszenzen fokussiert. Offenkundig haben die Türmer keine Kraft für die Gestaltung der Zukunft.

Die Turmgesellschaft wird überwiegend von Männern gebildet, von denen einige auch Kinder haben (auf die wichtige Funktion von Christians Mutter Anne wird weiter unten noch einzugehen sein). Insbesondere diese Gruppe von Männern, die man als ‚bildungsbürgerliche Väter‘ bezeichnen könnte, sollen im Zentrum der folgenden Analyse stehen. Die bildungsbürgerlichen Väter führen ein Doppelleben. Im öffentlichen Bereich verhalten sie sich systemkonform. Im privaten Bereich hingegen halten sie an ihrer eigenen bildungsbürgerlichen Lebensart fest. So wie das Doppelleben der bildungsbürgerlichen Väter steht Dresden, die Hauptbühne des Romans, im Zeichen einer

⁷⁵ Fleig, Anne: Lesen im Rekord? Uwe Tellkamps *Der Turm* als Bildungsroman zwischen Realismus und Fantastik. In: Horstkotte, Silke und Leonhard Herrmann (Hg.): *Poetiken der Gegenwart. Deutschsprachige Romane nach 2000*. Berlin: De Gruyter 2013, S. 83-98, hier S. 91.

ambivalenten Zuschreibung: nämlich einerseits seiner blühenden Vergangenheit, andererseits seiner sozialistischen Gegenwart. Dresden war vor dem Ersten Weltkrieg eine der wohlhabendsten Städte Europas und wurde als ‚Florenz des Nordens‘ bezeichnet. Die weitgehende Zerstörung durch den angloamerikanischen Luftangriff am 13. Februar 1945 wurde dann als einschneidendes Ereignis der Stadtgeschichte wahrgenommen. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges avancierte Dresden zum repräsentativen Stadtprojekt des DDR-Sozialismus.⁷⁶ In bewusstem Bruch mit der vor-sozialistischen Tradition wurden der Wiener Platz, der von 1974 bis 1991 ‚Leninplatz‘ hieß, zum Zweck von Großversammlungen errichtet, ebenso wie breite Straßen wie die Prager Straße zum Zweck von Paraden errichtet wurden. Dresden geriet damit zum Raum, in dem das Erbe einer glanzvollen vergangenen Barockzeit und die Gegenwart der sozialistischen DDR koexistieren und stellenweise miteinander kollidierten. Genau dieser prekäre Status zwischen Vergangenheit und Gegenwart manifestiert sich im Roman in der ambivalenten Lebensweise der Türmer.

Insbesondere der Bezirk Loschwitz, welchen die Türmer bewohnen, erscheint ihnen als „idealisierte[r] und unpolitische[r] Erinnerungsraum“. ⁷⁷ In der Wahrnehmung der Türmer bildet Loschwitz keinen sozialistischen Raum der Gegenwart, sondern einen Raum der Nostalgie. Das Villenviertel blieb bei der Zerstörung im Februar 1945 verschont. Loschwitz, im Roman als „Insel“ bezeichnet, präsentiert sich als Raum der „Emigranten in die Bildungsbürgerlichkeit“ und als „eine Art Enklave“. ⁷⁸ Dieses Stadtviertel, in dem eine privilegierte Schicht lebt, ist ein Raum, der den Prinzipien der sozialistischen DDR widerspricht, die eine Gesellschaft der Gleichheit anstrebte. Trotz des sozialistischen Regimes, dessen Gesellschaftsideal der Kollektivismus war, weisen die Bewohner dieses Ortes eine stark individualistische Haltung auf. Zusammen mit der Siedlung Ostrom, einem Funktionärsviertel im Roman, ist Loschwitz ein Symbol der bildungsbürgerlichen Selbstabschottung.

Die bildungsbürgerlichen Väter unterwerfen sich weder vollständig dem Staat, noch leisten sie aktiven Widerstand. Die Lebenseinstellung dieser Türmer, die einen

⁷⁶ Vgl. Fuchs, Anne: Psychotopography and Ethnopoetic Realism in Uwe Tellkamp's *Der Turm*, in: *New German Critique* 112 (2012), S. 124f.

⁷⁷ Vgl. Fuchs, Anne: Psychotopography and Ethnopoetic Realism in Uwe Tellkamp's *Der Turm*, S. 122.

⁷⁸ Mischke, Roland: Zwischen Turm und Schwebebahn, in: *Welt* (13.02.2011), <https://www.welt.de/print/wams/reise/article12524566/Zwischen-Turm-und-Schwebebahn.html>, [27.07.2020].

Kompromiss mit der Realität der DDR anstreben, kann durch das Wort ‚Anpassung‘ gekennzeichnet werden. Dieses Wort ist ein Schlüsselwort, das das Verhältnis zwischen dem Staat der DDR und den bildungsbürgerlichen Vätern in den 1980er Jahren charakterisiert. Über eine äußerliche Anpassung hinaus wird die Autorität des Staates jedoch nicht von ihnen akzeptiert. Der Staat ist Gegenstand von Kritik und Spott. Was der Roman zeigt, ist ein sozialistisches System der DDR, das nicht gut funktioniert und dessen Autorität von den Mitgliedern der Gesellschaft nicht anerkannt wird. Die Herrschaft der DDR im Roman wird einzig durch die Überwachung der Bevölkerung durch die Stasi sowie die Unterdrückung durch zahlreiche staatliche Institutionen ermöglicht.

Interessant ist, dass die bildungsbürgerlichen Väter in *Der Turm* nicht von Anfang an die Autorität des Staates infrage stellen. Richard Hoffmann, einer der Väter der zweiten DDR-Generation im Roman, ist eine Person, die in ihrer Jugend dem Staat ein starkes Vertrauen und freiwillige Loyalität entgegenbrachte (vgl. DT 257, 286). Um die Figurenentwicklung von Richard nachvollziehen zu können, soll im Folgenden vor allem die Veränderung in der Beziehung zwischen ihm und dem Staat erörtert werden. Hierfür ist die Beziehung zwischen Bildungsbürgertum und DDR von hoher Relevanz. Insbesondere gilt es zu erörtern, wie das Bildungsbürgertum mit dem Staat während der frühen DDR-Periode paktierte und wie sich diese Verbindung im Laufe der Zeit veränderte (Kap. 2.1). Die Wandlung in dieser Verbindung ist relevant nicht nur für das Verständnis der einzelnen Figuren, sondern auch für das Verständnis des Kontextes sowie der Handlung des gesamten Romans. In diesem Kapitel möchte ich insbesondere die folgenden zwei Thesen zur Diskussion stellen: Erstens ist die veränderte Haltung Richards gegenüber dem Staat auf den Autoritätsverlust des Staates zurückzuführen (Kap. 2.2). Zweitens werden die Kompromisse der bildungsbürgerlichen Väter, die in den letzten sieben Jahren der DDR als gesellschaftlich ausschlaggebende Generation erscheinen, im Roman als sozialer und politischer Anachronismus enttarnt (Kap. 2.3).

2.1. Bildungsbürgertum in der DDR

Um die bildungsbürgerlichen Väter von Loschwitz, wie sie im Roman erscheinen, in ihren Motivationen zu verstehen, sind Vorkenntnisse in zwei Bereichen erforderlich: Nämlich

erstens ihren spezifischen generationalen Eigenschaften sowie zweitens der spezifischen Kooperation zwischen dem Bildungsbürgertum und dem sozialistischen Staat DDR. Wenn man die Generationen in der vergleichsweise kurzen Geschichte der DDR dreiteilt, wie es Ralph Jessen und Karin Bock getan haben,⁷⁹ wäre Richard der zweiten Generation der DDR zuzurechnen.⁸⁰ Der Historiker Ralph Jessen definiert die zweite Generation der DDR als diejenige, „die [ihre] akademische Ausbildung in aller Regel nach 1945 an einer ostdeutschen Hochschule abgeschlossen [hatte], in die Auf- und Umbruchsstimmung der vierziger und fünfziger Jahre hineingewachsen [war] und sowohl die Chancen als auch die ideologische Gängelung der kommunistischen Kaderpolitik erlebt [hatte]“.⁸¹ Eine bedeutende gemeinsame Erfahrung dieser zweiten Generation ist die des Krieges und des Aufbaus des neuen sozialistischen Staates. Anders als die erste Generation, die in vielen Fällen den Untergang der späten DDR nicht erlebte, oder die dritte Generation, deren Wahrnehmung der DDR ganz zentral von deren Untergang geprägt wurden, waren die (bildungsbürgerlichen) Väter, die in der späteren Zeit der DDR die Elterngeneration darstellten, Zeugen sowohl der Gründung als auch des Niedergangs der DDR, von Mauerfall und Wiedervereinigung.

Um die spezifische Funktion des Bildungsbürgertums in der DDR nachzuvollziehen, ist es zunächst nötig, diese Bevölkerungsgruppe von anderen bürgerlichen Gruppen abzugrenzen, auch und nicht zuletzt mit Blick auf ihr spezifisches Verhältnis zur Staatsführung. Anders als die sogenannten „Wirtschaftsbürger“, deren bürgerlicher Status auf einer wirtschaftlichen Basis beruhte,⁸² gründete der gesellschaftliche Einfluss der Bildungsbürgerschicht auf ihrer Anbindung an die moderne Wissenschaft, ihrer beruflichen Spezialisierung sowie ihren kulturellen Kenntnissen und Kompetenzen. Der Terminus ‚Bildungsbürgertum‘ wird je nach sozialem und historischem Kontext unterschiedlich verstanden. Dabei hat er nicht allein die positive Bedeutung von höherer

⁷⁹ Vgl. Bock, Karin: Politische Sozialisationsprozesse in Drei-Generationen-Familien aus Ostdeutschland. Ergebnisse einer qualitativen Studie, in: Ahbe, Thomas, Rainer Gries, Annegret Schüle (Hg.): Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive: eine Inventur, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2006, S. 377-398, hier S. 384; Jessen, Ralph: Akademische Elite und kommunistische Diktatur. Die ostdeutsche Hochschullehrerschaft in der Ulbricht-Ära. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1999, S. 336.

⁸⁰ Es gibt auch Versuche, die DDR-Generationen in sechs Generationen zu unterteilen. Vgl. Ahbe, Tomas, Rainer Gries: Die Generationen der DDR und Ostdeutschlands, in: Berliner Debatte Initial 17.4 (2006), S. 90-109. Aber diese vorliegende Arbeit basiert auf der Perspektive, die die Generation der DDR in drei Teile unterteilt.

⁸¹ Jessen, Ralph: Akademische Elite und kommunistische Diktatur, S. 336.

⁸² Vgl. Bauerkämper, Arnd: Die Sozialgeschichte der DDR. München: R. Oldenbourg Verlag 2005, S. 35.

Bildung, sondern durchaus auch negative Konnotationen.⁸³ Der Charakter der kapitalistischen Bourgeoisie, mit ihrer Selbstprivilegierung und Herrschaftsambition, ist ein Paradebeispiel für die zweite Bedeutungsschattierung.⁸⁴

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges waren bildungsbürgerlich sozialisierte Personen in der DDR zunächst nicht willkommen. In der Gründungszeit der DDR gab es viele Bildungsbürger, die als vormalige Elite des untergegangenen Dritten Reichs mit dem Nationalsozialismus kooperiert hatten. Bei Kriegsende hatten rund 72% der Lehrer, 80% der Richter und Staatsanwälte sowie 75% der Mediziner auf dem Gebiet der SBZ (sowjetische Besatzungszone) der NSDAP angehört.⁸⁵ Insofern die DDR Antifaschismus und Bewältigung des Nationalsozialismus zur staatlichen Maxime ernannte und auf eine neue Form politischer Erziehung setzte, musste die Isolation der bildungsbürgerlichen NS-Parteimitglieder als natürlicher Prozess erscheinen.⁸⁶ Die Ausgrenzung der Intellektuellen der NS-Zeit erscheint vor dem Hintergrund einer ideologischen Konkurrenz zwischen DDR und BRD unausbleiblich.⁸⁷

In der frühen Zeit der DDR war das gesamte Bürgertum, einschließlich des Wirtschaftsbürgertums und des Bildungsbürgertums, harscher Kritik ausgesetzt, und zwar nicht nur im politischen Bereich, sondern auch in Bereich der Kultur. Paul Rilla, ein einflussreicher Journalist und marxistischer Literaturwissenschaftler, war der repräsentative Kritiker des Bürgertums.⁸⁸ Er behauptete, dass das Bürgertum bereits am Ende des 19. Jahrhunderts mit seinem Ende konfrontiert⁸⁹ und der Feind „der neu heraufkommenden sozialistischen Ordnung“⁹⁰ gewesen sei. Rillas Feindseligkeit gegenüber dem Bürgertum kulminiert in der Ansicht, dass das Bürgertum sogar mit dem Faschismus verstrickt sei.⁹¹ Zur Gründungszeit der DDR wurde neben Rillas Vorwürfen

⁸³ Zum Beispiel sieht Ulrich Engelhardt im Begriff eine Negativchiffre. Seine kritische Betrachtung betont die „klassenpolitische Abschottung und egoistische Besitzstandswahrung.“ Engelhardt, Ulrich: Bildungsbürgertum. Begriffs- und Dogmengeschichte eines Etiketts, Stuttgart: Klett-Cotta, 1986, S.192.

⁸⁴ Vgl. Engelhardt: Bildungsbürgertum, S. 192.

⁸⁵ Vgl. Jessen, Ralph: „Bildungsbürger“, „Experten“, „Intelligenz“. Kontinuität und Wandel der ostdeutschen Bildungsschichten in der Ulbricht-Ära, in: Ehrlich, Lothar, Gunther Mai (Hg.): Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht, Köln: Böhlau Verlag 2000, 113-134, hier S. 118.

⁸⁶ Vgl. Jessen, Ralph: „Bildungsbürger“, „Experten“, „Intelligenz“, S. 117.

⁸⁷ Vgl. Gries, Rainer: Die Heldenbühne der DDR. Zur Einführung. In: Satjukow, Silke und Rainer Gries (Hg.): Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte von Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR. Berlin: Ch. Links Verlag 2002, S. 86f.

⁸⁸ Engelhardt: Bildungsbürgertum, S. 202.

⁸⁹ Vgl. Rilla, Paul: Vom bürgerlichen zum sozialistischen Realismus: Aufsätze. Leipzig: Reclam 1967, S. 37.

⁹⁰ Rilla, Paul: Literatur: Kritik und Polemik. Berlin: Verlag Bruno Henschel und Sohn 1950, S. 367.

⁹¹ Vgl. Rilla, Paul: Goethe in der Literaturgeschichte: Zur Problematik der bürgerlichen Bildung. Berlin:

gegen das Bürgertum in der breiten Öffentlichkeit auch die Kritik formuliert, dass das Bürgertum der Jahrhundertwende eine imperialistische Politik unterstützt hätte.⁹² Darüber hinaus herrschte die Tendenz, Literaturen, die sich mit der bürgerlichen Lebenswelt auseinandersetzten, als dekadent zu verunglimpfen.⁹³

Schon im Jahr 1945 wurden zahlreiche Angehörige des Bürgertums aus der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) vertrieben oder sie verließen angesichts der Unterdrückung im DDR-System freiwillig das Land.⁹⁴ Ein Teil von ihnen blieb allerdings in der DDR. Diese residuale Wirtschafts- und Bildungsbürgerschicht bezeichnet der Historiker Arnd Bauerkämper als „Restbürgertum“.⁹⁵ Während das Wirtschaftsbürgertum durch die „Entnazifizierungspolitik“⁹⁶ der DDR sowie die Enteignung und die Verstaatlichung ihres Vermögens geschwächt war und bald gänzlich verschwand,⁹⁷ vollzog sich die Auflösung des Bildungsbürgertums deutlich langsamer, was im Zusammenhang mit den Problemen der frühen DDR stand: Obwohl die bildungsbürgerliche Schicht dem Ideal des Sozialismus nicht entsprach, stellte sie dringend benötigte Fachkräfte für den wirtschaftlichen Wiederaufbau und die Versorgung der DDR bereit.⁹⁸ Vor allem in Bereichen wie Medizin, Naturwissenschaft und Ingenieurwissenschaft wurden die bildungsbürgerlichen Eliten von der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, der SED, protegiert.⁹⁹ Die bis 1961 offene Grenze ermöglichte die Abwanderung qualifizierter Ärzte, Ingenieure, Lehrer und Professoren in die BRD und führte zu Arbeitskräftemangel in diesen Bereichen.¹⁰⁰ In dieser Situation sah sich die SED gezwungen, „gegenüber den medizinischen und naturwissenschaftlichen Fächern einen taktisch-integrativen Kurs“ zu verfolgen.¹⁰¹ Die SED gewährte den bildungsbürgerlichen Gruppen verschiedene Privilegien, darunter etwa „exklusive Geselligkeitsformen, z. B. in Intelligenzclubs und bei der Hausmusik, und

Henschel 1949, S. 75-77.

⁹² Vgl. Engelhardt: Bildungsbürgertum, S. 203

⁹³ Vgl. Engelhardt: Bildungsbürgertum, S. 219.

⁹⁴ Vgl. Jessen: „Bildungsbürger“, „Experten“, „Intelligenz“, S. 115. Der Roman stellt auch eine Geschichte vor, dass ein Vorbesitzer eine Dampfwaschanstalt hinterlassen hat und nach Westdeutschland geflohen hat (vgl. DT 730).

⁹⁵ Bauerkämper: Die Sozialgeschichte der DDR, S. 34.

⁹⁶ Bauerkämper: Die Sozialgeschichte der DDR, S. 35.

⁹⁷ Vgl. Bauerkämper: Die Sozialgeschichte der DDR, S. 34-35.

⁹⁸ Vgl. Jessen: „Bildungsbürger“, „Experten“, „Intelligenz“, S. 119-120.

⁹⁹ Der Roman betont diesen sozialen Kontext. Die Hauptfiguren in *Der Turm* gehören meist der gesellschaftlichen Elite im Bereich der Medizin, Naturwissenschaft, Ingenieurwissenschaft usw. an.

¹⁰⁰ Vgl. Bauerkämper: Die Sozialgeschichte der DDR, S. 36.

¹⁰¹ Jessen, Ralph: Akademische Elite und kommunistische Diktatur, S. 376.

den Besuch kirchlicher Traditionsschulen“.¹⁰² Außerdem konnten Ärzte nach einer 1960/1961 erlassenen Verordnungen ihre Praxen weitervererben.¹⁰³ Im Laufe der Zeit entstand eine „neue bildungsbürgerliche Elite“, welche gemeinsame Werte mit der DDR teilte.¹⁰⁴ In generationeller Hinsicht gehören die bildungsbürgerlichen Väter in *Der Turm* zu dieser „neuen bildungsbürgerlichen Elite.“ In der späten DDR wurden die bildungsbürgerlichen Eliten vom DDR-System allerdings enttäuscht: Die Hoffnungen auf eine Realisierung der sozialistischen Utopie schwanden.¹⁰⁵ Die Verbindung des Bildungsbürgertums mit der sozialistischen DDR war von Anfang an fragil. In den 1980er vergrößerte sich die Kluft zwischen dem Staat und den bildungsbürgerlichen Schichten. Tellkamps Roman *Der Turm* ist just die Geschichte dieser bildungsbürgerlichen Eliten zur Zeit der späten DDR.

2.2. Autoritätsverlust des Staates in der späten DDR

Der Dresdner Bezirk Loschwitz bildet im Roman das Refugium der ‚Türmer‘ vor der DDR und als nobles Villenviertel zugleich einen privilegierten Raum innerhalb derselben. Die Loschwitzer Väter, die uns in Tellkamps Roman begegnen, einen die folgenden Eigenschaften: Zunächst gehören die bildungsbürgerlichen Väter der tragenden Generation der späten DDR an. Sie verfügen gleichsam noch über ein bürgerliches kulturelles Erbe aus der Zeit *vor* der DDR, aber sie sind bereits Vertreter einer Generation, die ihre Ausbildung in der DDR erfuhr, im sozialistischen System aufwuchs und sich in der neuen Gesellschaft etablierten konnte. Zweitens bilden die Väter im Roman eine Elite, die beispielsweise als Ärzte oder Ingenieure in der DDR-Gesellschaft nicht ersetzbar ist. Richard ist Oberarzt in einem Universitätsklinikum, Christians Onkel Hans Hoffmann ist Toxikologe, Ulrich Rohde ist tätig als Direktor in einem Industriebetrieb und Nicklas Tietze ist ebenfalls Arzt, Meno Rohde tritt als Verlagsredakteur auf, war aber ursprünglich Zoologe. Drittens sind die bildungsbürgerlichen Väter Menschen, die sich

¹⁰² Vgl. Bauerkämper: Die Sozialgeschichte der DDR, S. 36; vgl. Jessen: „Bildungsbürger“, „Experten“, „Intelligenz“, S. 132. Insbesondere wird die private Versammlung der Hausmusik im Roman als ein wichtiges Thema behandelt.

¹⁰³ Vgl. Bauerkämper: Die Sozialgeschichte der DDR, S. 36. Im Roman ist Niklas Tietze, der Christians Onkel ist, arbeitet als Praktischer Arzt (vgl. DT 53).

¹⁰⁴ Jessen: „Bildungsbürger“, „Experten“, „Intelligenz“, S. 115f.

¹⁰⁵ Vgl. Jessen: „Bildungsbürger“, „Experten“, „Intelligenz“, S. 132f.

trotz der Krisensituation der Gesellschaft von der Politik distanzieren. Sie nehmen durchaus wahr, dass es viele Probleme in der DDR-Gesellschaft gibt, aber sie haben keinen Willen zur aktiven Teilnahme an der Lösung dieser Probleme. Sehr viel stärker als für die sozialistische Gemeinschaft interessieren sie sich für ihr privates Leben. Ihre Zeit widmen sie vorwiegend persönlichen Interessen, etwa der Beschäftigung mit den Künsten oder Hobbys.

Es ist zu betonen, dass die bildungsbürgerlichen Väter im Roman sich nicht von Anfang an vom Staat distanzieren. Der Roman zeigt, dass Richards Haltung gegenüber dem Staat in seiner Jugend eine völlig andere war als seine jetzige. Er gehört einer Generation an, die eine neue sozialistische Erziehung erhielt, welche auf die Herausbildung des sozialistischen ‚Neuen Menschen‘ abzielt. In den 50er Jahren, als er an der Medizinischen Universität Leipzig studiert, ist er dem Staat gegenüber hochgradig loyal, sodass er sogar als Inoffizieller Mitarbeiter (IM) der Stasi tätig wird (Vgl. DT 257). Als junger Student fühlt er sich der Idee des sozialistischen Gesamtwohls verpflichtet. Zu dieser Zeit berichtet er der Stasi über die Tätigkeiten seiner Kollegen an der Medizinischen Fakultät. Zu den Personen, über die er Bericht erstattet, gehört auch Manfred Weniger, sein bester Freund und Mitarbeiter im selben Krankenhaus. Später gesteht Richard, dass er von dem Staat und der sozialistischen Ideologie „ehrlich überzeugt“ war (DT 285f.). In den 1980er Jahren entzieht er dem Staat seine Loyalität und ist dann nicht mehr zur Kooperation bereit. Obwohl sich die wirtschaftliche Lage des Staates zu dieser Zeit verschlechtert, ist die ‚Stärke‘ des Staates immer noch allgegenwärtig und manifestiert sich etwa darin, dass er jederzeit gewalttätig gegen seine Bürger vorgehen kann.¹⁰⁶

Wie ist nun die Veränderung von Richards Haltung gegenüber dem Staat zu erklären? Tatsächlich lässt sich, so möchte ich zeigen, der Autoritätsverlust des Staates als Kern des Problems ausmachen. Zunächst muss hierzu der komplexe Begriff der Autorität genauer bestimmt werden. Hannah Arendt beschreibt in *Macht und Gewalt* die wesentlichen Merkmale der Autorität wie folgt:

¹⁰⁶ Hier wurde der Begriff der ‚Stärke‘ aus der Perspektive von Hannah Arendt verwendet. Arendt zufolge kommt „Stärke, im Gegensatz zu Macht, [...] immer einem Einzelnen, sei es Ding oder Person, zu. Sie ist eine individuelle Eigenschaft. [...] Stärke hält der Macht der Vielen nie stand“ Arendt, Hannah: Was ist Autorität?, S. 175.

Autorität, das begrifflich am schwersten zu fassende Phänomen und daher das am meisten mißbrauchte Wort, kann sowohl eine Eigenschaft einzelner Personen sein – es gibt persönliche Autorität, z. B. in der Beziehung von Eltern und Kindern, von Lehrer und Schülern – als einem Amt zugehören, wie etwa dem Senat in Rom (*auctoritas in senatu*) oder den Ämtern der Katholischen Hierarchie. Ihr Kennzeichen ist die fraglose Anerkennung seitens derer, denen Gehorsam abverlangt wird; sie bedarf weder des Zwanges noch der Überredung. (So kann ein Vater seine Autorität entweder dadurch verlieren, daß er das Kind durch Schläge zwingt, oder dadurch, daß er versucht, es durch Argumente zu überzeugen. [...])¹⁰⁷

Das zentrale Merkmal der Autorität, die Arendt hier benennt, bildet die „fraglose Anerkennung“, die des Zwangs und sogar der Überredung nicht bedarf. Das Engagement und die Loyalität des jungen Richard in den 1950er Jahren basieren gerade auf der solchen „fraglosen Anerkennung“. Diese Anerkennung gründet sich auf die spezielle Erfahrung und Wahrnehmung der DDR durch die zweite DDR-Generation, die sogenannte Aufbaugeneration. Klaus Städtke betont, dass diese Generation das „Bewußtsein der kollektiven Teilhabe an einem Schöpfungsakt, am Aufbau einer völlig neuen Gesellschaft und eines neuen Menschen aus Not und Chaos“ hatte.¹⁰⁸ Daran anschließend behauptet Städtke, dass ihre generationsspezifische Wahrnehmung die „Identifikation mit dem System“ ermöglichte.¹⁰⁹

Die DDR der 80er Jahre, wie sie der Roman entwirft, wird allerdings nicht mehr als ein Autoritätsträger gezeichnet, der die Bereitschaft zu freiwilligem Gehorsam erzeugen könnte. Bei der Feier seines 50. Geburtstages im Jahr 1982 kritisiert und verspottet Richard den Staat vor seinen Familienmitgliedern und Kollegen (vgl. DT 74f.). In Gesprächen mit nahestehenden Menschen verhöhnt Richard den Staat wie folgt: „Was sind die vier Hauptfeinde des Sozialismus? Frühling, Sommer, Herbst und Winter.“ (DT 75) Dieses Verhalten Richards ist weit von „Anerkennung“ entfernt. Arendt betont bezüglich dieses Zusammenhangs: „gefährlichster Gegner [der Autorität, CP] ist nicht Feindschaft sondern Verachtung, und was sie am sichersten unterminiert, ist das Lachen.“¹¹⁰ Vor diesem Hintergrund gesehen, zeigt Richards Spott, wie sehr der Staat für

¹⁰⁷ Arendt, Hannah: Macht und Gewalt, München: R. Piper & Co. Verlag 1981, S. 46f.

¹⁰⁸ Städtke, Klaus: Staatliche Autorität contra personale Identität. Zu einer fatalen Dialektik in der Geschichte des osteuropäischen Sozialismus, in: Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft 20.4 (1992), S. 526-543, hier S. 225.

¹⁰⁹ Vgl. Städtke, Klaus: Staatliche Autorität contra personale Identität, S. 225.

¹¹⁰ Arendt, Hannah: Macht und Gewalt, S. 46f.

ihn seiner Autorität verlustig gegangen ist.

In der Diskussion um Autorität steht die Legitimitätsfrage immer im Mittelpunkt. Winfried Gebhardt weist auf die Legitimität als das zentrale Merkmal der Autorität hin: „Autorität gilt als eine Form der Machtausübung, aber als eine solche, die von den der Macht ausgesetzten Personen als legitim anerkannt wird (Legitimität).“¹¹¹ Die Legitimität ist mithin die Quelle der Autorität. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, worin die Quelle der Legitimität des Staates der DDR liegt. Häufig gründet die Legitimität der Autorität auf einem bereits existierenden Fundament aus der Vergangenheit. Die göttliche Autorität des Schöpfers sowie die Autorität des Vaters in der patriarchalen Tradition legitimiert sich etwa über beider Fundierung in einer Tradition, die wiederum das Fortwirken dieser Autorität auch in der Zukunft sicherstellt. Meine These lautet, dass die Autorität der DDR auf zwei Grundlagen beruht: auf der Legitimierung durch Vergangenheitsbezug und auf der Legitimierung durch Zukunftsverweis. Die Legitimierung durch die Vergangenheitsbezug gründet in dem Umstand, dass der Sozialismus, so die offizielle Sichtweise in der DDR, den Faschismus vertrieb. Die Legitimierung durch Zukunftsverweis wiederum fußt auf dem Versprechen, eine sozialistische Utopie aufzubauen. In diesem Zusammenhang ist eine Bemerkung des Historikers Reinhart Koselleck von Interesse: „Erfahrung und Erwartung sind zwei Kategorien, die geeignet sind, [geschichtliche Zeit zu thematisieren], indem sie Vergangenheit und Zukunft verschränken.“¹¹² Koselleck definiert die Begriffe von ‚Erfahrung‘ und ‚Erwartung‘ wie folgt: „Erfahrung ist gegenwärtige Vergangenheit, deren Ereignisse einverleibt worden sind und erinnert werden können. [...] Erwartung vollzieht sich im Heute, ist vergegenwärtigte Zukunft, sie zielt auf das Noch-Nicht, auf das nicht Erfahrene, auf das nur Erschließbare. Hoffnung und Furcht, Wunsch und Wille, die Sorge, aber auch rationale Analyse, rezeptive Schau oder Neugierde gehen in die Erwartung ein, indem sie diese konstituieren.“ Bringt man nun die These, dass die Legitimität der DDR sowohl ein historisches als auch ein futurisches Moment aufweist, mit der These Kosellecks zusammen, so kann die Legitimierung durch die Vergangenheit im Roman als „Erfahrung“ und die Legitimierung durch die Zukunft als „Erwartung“ bezeichnet

¹¹¹ Gebhardt, Winfried: Autorität, in: Staatslexikon⁸ online, <https://www.staatslexikon-online.de/Lexikon/Autorit%C3%A4t> [abgerufen: 21.06.2021]

¹¹² Koselleck, Reinhart: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1989, S. 353.

werden.¹¹³

Hinsichtlich der Legitimierung durch Vergangenheitsbezug behauptet die Politikwissenschaftlerin Antonia Grunenberg, der Antifaschismus sei von den DDR-Bürgern als Mythos akzeptiert worden.¹¹⁴ Seit der Gründung der DDR fungierte der Antifaschismus als „Machtbehauptungs- und Ausschließungsstrategie.“¹¹⁵ Im Laufe der Zeit wurde der Antifaschismus als Instrument benutzt, um die Legitimität der DDR-Herrschaft zu untermauern.

Das Problem in Bezug auf die Legitimierung der späten DDR ist das nicht eingelöste Versprechen des Staates, eine sozialistische Utopie aufzubauen. In der Gründungszeit der DDR bestand offensichtlich ein Optimismus, dass diese Erwartung verwirklicht würde. Der Historiker Rainer Gries beschreibt die optimistische Atmosphäre der frühen DDR wie folgt: „Ende der fünfziger Jahre dominierte eine dreifache endzeitliche Naherwartung das Bühnenbild: Bis 1961 wollte man den Westen ökonomisch einholen und überholen. Bis 1965 sollte der Sozialismus in der DDR vollendet sein, und für die Jahre von 1980 bis 2000 prophezeite man den Anbruch des Kommunismus im dann mutmaßlich vereinten Deutschland.“¹¹⁶ Um die sozialistische Utopie zu verwirklichen, war die Kooperation der Mitglieder der Gesellschaft mit der Staatsführung unbedingt erforderlich. Mit anderen Worten: Die DDR konnte nur durch aktive Zusammenarbeit der Bürger die Legitimität des eigenen sozialistischen Systems unter Beweis stellen und somit ihre Autorität wahren. Der Ausdruck ‚Aufbaugeneration‘, der auf die zweite Generation der DDR verweist, stellt eine solche kooperative Beziehung zwischen dem Staat und den Individuen heraus. Doch die optimistischen Erwartungen an die Zukunft hatten sich in den 1980er Jahren längst in dezidierten Pessimismus verwandelt. Im Roman erleben die bildungsbürgerlichen Väter, dass sich das DDR-System immer weiter von der Utopie des Sozialismus entfernt. Hier zerfällt die Autorität der DDR vollständig, weil sie die Legitimität der Zukunft verloren hat.

¹¹³ Koselleck, Reinhart: *Vergangene Zukunft*, S. 354f.

¹¹⁴ Vgl. Grunenberg, Antonia: *Antifaschismus – ein deutscher Mythos*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag 1993, S.9f.

¹¹⁵ Grunenberg, Antonia: *Antifaschismus – ein deutscher Mythos*, S. 144.

¹¹⁶ Vgl. Gries, Rainer: *Die Heldenbühne der DDR. Zur Einführung*. In: Satjukow, Silke und Rainer Gries (Hg.): *Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte von Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR*. Berlin: Ch. Links Verlag 2002, S. 86.

Die sozialistische Ethik der DDR schrieb von Anfang an vor, dass der Staat „gegen alle Formen der Ausbeutung und Unterdrückung“ Stellung bezieht.¹¹⁷ Aber diese Prinzipien werden in der DDR de facto missachtet. Sogar die Väter der privilegierten Turmgesellschaft haben Angst vor der Überwachung durch die Stasi (Vgl. DT 284). Insbesondere Richard fürchtet sich vor der Stasi, weil er lange überwacht und bedroht wurde.

Sie [Die Agenten der Stasi, CP] schienen zu warten. Aber worauf? Ließen sie es Christian entgelten? [...] Bereiteten sie etwas gegen ihn vor? Gegen Robert? Anne? Würden sie sich an Lucie vergreifen? Er zermarterte sich den Kopf. Manchmal, wenn er das Zimmer dunkel ließ und die Straße beobachtete, hatte er den Eindruck, eine Zigarette vor dem gegenüberliegenden Haus aufglimmen zu sehen ... Das hieß, daß sie ihrerseits ihn beobachteten, wußten, daß er nicht mehr schlafen konnte. Angst hatte. Und sie wollten, daß er sie bemerkte, sie kontrollierten das Terrain und wiesen ihn nicht einmal besonders diskret darauf hin. (DT 570)

Die Staatsführung der DDR im Roman fußt nicht auf der freiwilligen Kooperation der Bürger, sondern auf Zwang und Gewalt. Arendt betont, dass Autorität keine Gewalt voraussetzt.¹¹⁸ In der zitierten Szene setzt der Staat zunehmend Gewalt als missbräuchliches Regierungsinstrument ein. Hierin deutet sich an, dass die Autorität des Staates von seinen Bürgern nicht mehr akzeptiert wird.

2.3. Anachronismus: „Süße Krankheit Gestern“

„Gehorsam oder Ablehnung sind [...] die beiden Grundformen des Reagierens auf Autorität. Neutralität ist unmöglich“, schreibt Felix Hammer.¹¹⁹ Im Roman realisieren die bildungsbürgerlichen Väter der Turmgesellschaft allerdings eine dritte Möglichkeit der Reaktion auf die Autorität des Staates: Anpassung. Loschwitz im Roman ist ein Raum, an dem sich die Formen der Anpassung der Türmer an den Staat gut zeigen lassen. Bemerkenswert ist, dass der Roman den Raum des Bildungsbürgertums als einen exotischen Märchenraum beschreibt. Die Art und Weise dieser Darstellungen zeigt sich

¹¹⁷ Vgl. Eichhorn, Wolfgang: Von der Entwicklung des sozialistischen Menschen, S. 7 und 231.

¹¹⁸ Vgl. Arendt, Hannah: Macht und Gewalt, S. 57; Arendt, Hannah: Zwischen Vergangenheit und Zukunft, S. 159, 162.

¹¹⁹ Vgl. Hammer, Felix: Autorität und Gehorsam, Düsseldorf: Patmos Verlag 1977, S. 71.

zu Beginn des ersten Kapitels *Auffahrt* des ersten Buchs des Romans mit dem Titel *Die Pädagogische Provinz*. Christian, ein siebzehnjähriger Schüler der EOS Maxim Gorki in Waldbrunn, welche weit von Dresden entfernt liegt, reist zu Beginn des ersten Buches durch die Dresdner Innenstadt nach Loschwitz, wo seine Familie lebt, um am 50. Geburtstag seines Vaters Richard teilzunehmen. In dieser Szene, in welcher er mit der Seilbahn aufwärtsfährt, deutet sich bereits an, dass Loschwitz ein irrealer Raum ist, der sich von der übrigen Realität des Sozialismus merklich unterscheidet:

Die Häuser der Schillerstraße verloren sich im Dunkel; vom nächstgelegenen, einem Fachwerkhaus mit verriegelten Fensterläden, lief eine Stromleitung ins Geäst einer der Buchen über dem Felsdurchgang, ein Adventssterne brannte dort, hell und reglos. Christian, der über das Blaue Wunder und den Körnerplatz gekommen war, ging weiter stadtauswärts, in Richtung Grundstraße, und erreichte bald die Standseilbahn. Vor den Schaufenstern der Geschäfte, an denen er vorüberging – ein Bäcker, Molkereiwaren, ein Fischladen –, waren die Rolläden herabgelassen; düster und mit aschigen Konturen, halb schon in Schatten, lagen die Häuser. Es schien ihm, als ob sie sich aneinanderdrängten, Schutz beieinander suchten vor etwas Unbestimmtem, noch nicht Ergründbarem, das vielleicht aufgleiten würde aus der Dunkelheit – wie der Eismond aufgeglitten war über der Elbe vorhin, als Christian auf der menschenleeren Brücke stehengeblieben war und auf den Fluß geblickt hatte, den dicken, von seiner Mutter gestrickten Wollschal über Ohren und Wangen gezogen gegen den frostscharfen Wind. Der Mond war langsam gestiegen und hatte sich von der kaltrträgen, wie flüssige Erde wirkenden Masse des Stroms gelöst, um allein über den Wiesen mit ihren in Nebelgespinste gehüllten Weiden, dem Bootshaus auf der Altstädter Elbseite zu stehen, den gegen Pillnitz zu sich verlierenden Höhenzügen. Von einem Kirchturm in der Ferne schlug es vier, was Christian wunderte. (DT 15)

Auffallend in dieser Szene ist die romantisch-fantastische Darstellung, die an ein Märchen erinnert. Insbesondere Ausdrücke wie ‚Eismond‘, ‚Nebelgespinste‘, und ‚Dunkelheit‘ stellen „romantische Stimmungsbilder“ dar.¹²⁰ Hier wird Christian „als einsamer, männlicher, suchender Protagonist in einem romantischen Setting dargestellt.“¹²¹ Wenn man die Tatsache berücksichtigt, dass die Romantik in der DDR politisch verpönt war, erscheint es bemerkenswert, dass am Beginn des Romans just auf

¹²⁰ Vgl. Dzingel, Hermann, Nora Lemke, Antika Thorhauer: Wer schreibt da eigentlich? Selbst- und Fremdinszenierungen auf der Bühne des Deutschen Buchpreis (Ursula Krechel – Julia Franck – Uwe Tellkamp), in: Irsigler, Ingo (Hg.): Spiel, Satz und Sieg: 10 Jahre Deutscher Buchpreis, Berlin: Berlin University Press, 2014, S. 119-142, hier S. 140.

¹²¹ Vgl. Dzingel, Hermann, Nora Lemke, Antika Thorhauer: Wer schreibt da eigentlich?, S. 140

romantische Motive Bezug genommen wird. Die literarischen Formideale der Romantik standen dem Sozialistischen Realismus gegenüber, der „Wirklichkeitsbezogenheit“ betonte und die bestimmende Kunstdoktrin der DDR war.¹²² Stephan Pabst zufolge konnte „[d]ie Bezugnahme auf die Romantik erstens als kritisch intendierter Entwurf eines Gegenkanons verstanden werden, wobei die Gegenüberstellung von Klassik und Romantik insofern wirksam blieb, als romantische Literatur weiterhin mit nichtklassischer identifiziert wurde.“¹²³ Als jedoch die Hoffnung auf kulturelle Freiheitsräume in der DDR ab Mitte der 1970er-Jahre zu schwinden begann, besannen sich Schriftsteller zunehmend auf Werke der deutschen Romantik, die die Normen der Klassik sprengen wollten.¹²⁴ Die kritische Wahrnehmung der Parteiführung gegenüber der Romantik zeigt sich im Roman anhand des Zensors und einflussreichen Schriftstellers Eschschloraque. Nach der Meinung Eschschloraques, der als ein Mitglied des Zentralkomitees (ZK) arbeitet und die Kulturpolitik der Partei und des Staates verteidigt, ist „[e]in Romantiker“ „kein Sozialist“, sondern nur „ein Feind“ und „Konterrevolutionär“ (DT 548).

Angesichts dieses sozialen Hintergrundes deutet die romantische Darstellung darauf hin, dass Loschwitz nicht als Raum der sozialistischen DDR zu verstehen ist, sondern vielmehr als eine Zuflucht vor der sozialistischen Realität und freie „Nischengesellschaft“ für das Bildungsbürgertum fungiert.¹²⁵ Antika Thorhauer, Nora Lemke, Hermann Dzingel zufolge erinnert die Szene, in der Christian nach Dresden zurückkehrt, stark an E. T. A. Hoffmanns *Der Goldene Topf. Ein Märchen aus der neuen Zeit* (1814).¹²⁶ Der Raum in E. T. A. Hoffmanns Märchen, welches die Geschichte von Studenten Anselmus behandelt, ist ebenfalls Dresden. Die Eingangsszene von *Der Turm* weist signifikante Bezüge zur ersten Vigil von Hoffmanns *Der Goldene Topf* auf:

¹²² Vgl. Reimann, Kerstin E.: Schreiben nach der Wende – Wende im Schreiben? Literarische Reflexionen nach 1989/90, S. 44-46.

¹²³ Pabst, Stephan: Romantik-Rezeption in der DDR, in: Hofmann, Michael, Michel Opitz (Hg.): Metzler Lexikon. DDR-Literatur, Stuttgart: Metzler, 2009, S. 282-284, hier S. 283.

¹²⁴ Vgl. Baas, Norbert, Friederike Frach: Zur Renaissance der Romantik in der DDR, in: dies. (Hg.): Die Blaue Blume in der DDR. Bezüge zur Romantik zwischen politischer Kontrolle und ästhetischem Eigensinn, Berlin: Quintus Verlag 2017, S. 11-12, hier S. 12.

¹²⁵ Vgl. Fleig: Lesen im Rekord?, S. 89, sowie Knippfals, Dirk: Fremd war selbst die DDR sich selber, in: Die Tageszeitung (15.10.2008), <https://taz.de/!815472/> [28.07.2020].

¹²⁶ Vgl. Dzingel, Hermann, Nora Lemke, Antika Thorhauer: Wer schreibt da eigentlich? Selbst- und Fremdinszenierungen auf der Bühne des Deutschen Buchpreis, S. 140f.

Er [Anselmus CP] schlich langsam vorbei und schlug endlich den Weg an der Elbe ein, [...] Dicht vor ihm plätscherten und rauschten die goldgelben Wellen des schönen Elbstroms, hinter demselben streckte das herrliche Dresden kühn und stolz seine lichten Türme empor in den duftigen Himmelsgrund, der sich hinabsenkte auf die blumigen Wiesen und frisch grünen Wälder, und aus tiefer Dämmerung gaben die zackichten Gebirge Kunde vom fernen Böhmerlande.¹²⁷

In den beiden eingeführten Texten erscheint ein männlicher Protagonist im Hintergrund von Dresden. „Dunkelheit“ in Tellkamps Roman und „Dämmerung“ in Hoffmanns Märchen schaffen eine ähnliche Atmosphäre. Vor allem erinnert das in Hoffmanns Text erwähnte Wort „Türme“ an den Titel von Tellkamps Roman. Hoffmanns Phantastik war „für den mimetischen Anspruch des sozialistischen Realismuskonzepts durchaus problematisch.“¹²⁸ Trotzdem beeinflussten die romantischen Werke von E. T. A. Hoffmann seit den 70er Jahren ostdeutsche Autoren wie Christa Wolf, Anna Jägers und Franz Fühmann.¹²⁹ Hoffmanns Werk fungierte „als Muster für einen subtilen literarischen Widerstand gegen die Politik des DDR-Staats.“¹³⁰ Tellkamp bemerkte in einem Interview, dass er von E. T. A. Hoffmanns Texten beeinflusst wurde.¹³¹ Tellkamp erläutert sein „ästhetisches Programm“ anhand der Märchenelemente in *Der Turm*:

Mein ästhetisches Programm ist es, Märchen zu erzählen: Und zwar, [...], weil das Vergehen von Zeit für mich eine der größten Magien ist: Etwas, was war, ist plötzlich nicht mehr da und zwanzig Jahre her. Plötzlich ist die Kindheit weg und man trägt selbst Verantwortung. Das was mir ewig schien, ist verschwunden. Dinge verschwinden, kompletter Alltag wird ausgetauscht. Das ist im Märchen ganz ähnlich, dort kommt das Vermögen aus dem Nichts. [...] Das alles sind Märchenmechaniken, die mich schon seit Langem interessieren.¹³²

¹²⁷ Hoffmann, E. T. A.: *Der goldene Topf*. Ein Märchen aus der neuen Zeit, Stuttgart: Reclam Verlag 2016, S. 6f.

¹²⁸ Jobst, Krista: *Rezeption in der DDR*, in: Lubkoll, Christine, Harald Neumezer (Hg.): *E. T. A. Hoffmann Handbuch*, S. 415-416, hier S. 415.

¹²⁹ Vgl. Pabst, Stephan: *Romantik-Rezeption in der DDR*, S. 284; Jobst, Krista: *Rezeption in der DDR*, S. 415f. Beispiele einer von der Romantik beeinflussten DDR-Literatur sind etwa Anna Seghers' Erzählung *Die Reisebewegung* (1973), Christa Wolfs Erzählung *Neue Lebensansichten eines Katers* (1974) und Franz Fühmanns Essaysammlung *Fräulein Veronika Paulmann aus der Pirnaer Vorstadt oder Etwas über das Schauerliche bei E. T. A. Hoffmann* (1979).

¹³⁰ Jobst, Krista: *Rezeption in der DDR*, S. 415.

¹³¹ Im 66. Kapitel des Romans findet sich sogar ein Gespräch, in dem die Türmer explizit auf Hoffmanns *Der Goldene Topf* zu sprechen kommen, das sie als Theaterstück auf die Bühne bringen wollen. Vgl. Tellkamp, Uwe: »Wofür alle ihn halten, das wird er«. Ein Gespräch mit Uwe Tellkamp, in: Irsigler, Ingo (Hg.): *Spiel, Satz und Sieg: 10 Jahre Deutscher Buchpreis*, Berlin: Berlin University Press, 2014, S. 105-117, hier S. 111.

¹³² Tellkamp, Uwe: »Wofür alle ihn halten, das wird er«. Ein Gespräch mit Uwe Tellkamp, S. 112.

Anhand einer Analyse des Raums Loschwitz kann das übergreifende ästhetische Programm von Tellkamps Text gut nachvollzogen werden. Die romantisch-fantastische Beschreibung dieses Raumes steht nämlich im Gegensatz zu den anderen Räumen im Roman, die dezidiert realistisch dargestellt werden. In der Beschreibung von Loschwitz finden sich Märchenmotive mit auffälliger Häufigkeit. So erscheint, wie Tellkamp selbst betont, der Uraniden-Falter als Märchenelement.¹³³ Der Falter, der eigentlich nicht in Europa, sondern in Madagaskar lebt, zeigt sich Meno bei einem Spaziergang auf der Askanischen Insel und landet später auf der Fingerspitze der Figur Arbogast (vgl. DT 270f., 469, 913). Der Feuersalamander, der wiederholt als Tapete-Muster in den alten Villen von Roschwitz auftritt, bildet ebenfalls ein Märchenmotiv (vgl. DT 32, 85, 401, 880). Schließlich erinnern auch die Rosen, die im ganzen Roman auftauchen, an „ein Dornröschenland, das von hundertjährigen Rosen überwuchert wird.“¹³⁴

Was aber am deutlichsten den Märchencharakter des Romans hervorhebt, ist die Darstellung der Zeit im Roman. Für Tellkamp ist die Zeit „das einzig magische Ding“.¹³⁵ Die letzten sieben Jahre Ostdeutschlands von 1982 bis 1989 erinnern in *Der Turm* merklich an die letzten sieben Jahre des Kaiserreiches, wie sie ein Thomas Manns *Zauberberg* gestaltet werden. Wie Tellkamp in einem Interview angibt, kann die Frist von sieben Jahre auch generell als „Märchenzeit“ gelten.¹³⁶ Das märchenhafte Zeitkonzept drückt sich in *Der Turm* vor allem durch das Uhrenmotiv aus, das wiederholt genutzt wird. Als Beispiel kann hier Menos Tagebuch aus dem Kapitel „Ouvertüre“ fungieren:

Und ich erinnere mich an die Stadt, das Land, die Inseln, von Brücken zur Sozialistischen Union verbunden, ein Kontinent Laurasia, in dem die Zeit eingekapselt war in eine Druse, zur Anderzeit geschlossen, und die Musik erklang von den Plattenspielern, knisternd unter den Abtastarmen im dünenden Vinylschwarz, Lichtspindeln hin zum Gelbetikett der Deutschen Grammophon, zum Eterna- und Melodia-Schriftzug pulsend, während draußen der Winter das Land einfror, Schraubstöcke aus Eis an den Ufern auftürmte, die den Strom in ihren Zangen preßten und, wie den Lauf der Zeiger auf den Uhren, an den Stillstand bremsen. ... aber die Uhren schlugen, aber die Uhren schlugen, ich höre,

¹³³ Vgl. Tellkamp, Uwe: »Wofür alle ihn halten, das wird er«. Ein Gespräch mit Uwe Tellkamp, S. 112f.

¹³⁴ Bartels, Gerrit: "Vielleicht bin ich ein giftiger Lurch." Der Schriftsteller Uwe Tellkamp über das DDR-Bürgertum, den Arztberuf und sein Problem mit der Ironie, in: Tagesspiegel (13.10.2008), <https://www.zeit.de/online/2008/42/interview-tellkamp> [16.05.2022].

¹³⁵ Tellkamp, Uwe: »Wofür alle ihn halten, das wird er«. Ein Gespräch mit Uwe Tellkamp, S. 110.

¹³⁶ Hage, Volker: Buchpreisgewinner Tellkamp „Am Ende herrschte Sprachverwirrung“.

als wäre es heute, den Westminster-Gong in der Karavelle, wenn das Wohnzimmerfenster geöffnet war und ich die Straße hinunterging, ich höre den Schlag der Flügeluhr aus der Wohnung im Erdgeschoß des Glyzinienhauses; das feine Klingen der Wiener Uhr aus Tietzes Musikzimmer, das melodisch aufsteigende, dann, mit dem letzten Ton, abknickende Ta-ta-ta-taa nach dem durchdringenden Sägton der Zeitanzeige des Deutschlandfunks, der Anfang der achtziger Jahre von den Türmern auf der Insel Dresden nicht mehr unter dem Tuch gehört wurde; [...] ich höre, als säße ich in seiner Sprechstunde oder stünde im Röntgenwagen einer der jährlichen Tbc-Reihenuntersuchungen und blickte auf das Schwarzweiß des Durchleuchtungsschirms. (DT 8, Herv. i. O.)

Zahlreiche Uhren in der Turmgesellschaft scheinen stehengeblieben zu sein. Der Stillstand der Uhren kann dabei auf zwei Arten interpretiert werden. Erstens deutet sich in den Uhren, symbolisch gedeutet, an, dass die sozialistische Fortschrittsideologie in der DDR nicht der Realität entspricht.¹³⁷ Im Gegensatz zu den dynamischen 1960er Jahren in der DDR stagniert die DDR-Gesellschaft in den 1980er Jahren weitgehend. Zweitens suggeriert das Uhrensymbol, dass die Gedankenwelt der Türmer sich nicht auf die gegenwärtige DDR richtet, sondern vielmehr auf die vorsozialistische Vergangenheit. Der wichtige Punkt ist, dass die Uhren der Türmer, soweit sichtbar, nicht funktionsfähig sind, das Geräusch der Uhren aber gleichwohl hörbar ist. Das bedeutet, dass die Zeit auch in diesem stationären Raum weiterhin vergeht und das unvermeidbare Schicksal der DDR dem Untergang immer näher rückt. Der Schriftsteller Thomas Brussig hat sich zur Bedeutung des Symbols der Uhren wie folgt geäußert: „In nahezu jedem Kapitel ticken Uhren, schlagen Stunden, klacken Metronome und gemahnen daran, dass Zeit vergeht, stetig und stupend. [...] Im ‚Turm‘ vergeht die Zeit scheibchenweise, und so wird das Geschehen seinem Schicksal (unprosaisch: die DDR ihrem Untergang) entgeschoben, entgegengedrückt.“¹³⁸ Das Symbol der Uhr erscheint dann sogar noch einmal in der letzten Szene des Romans vor dem Brandenburger Tor am 9. November 1989.

... aber dann auf einmal ...

schlugen die Uhren, schlugen den 9. November, »Deutschland einig Vaterland«, schlugen ans Brandenburger Tor: (DT 973, das Ende i. O.)

¹³⁷ Vgl. Jäger, Andrea: Die Wiederbelebung der Historismus in der literarischen Geschichtsschreibung über die DDR. Bemerkungen zu Uwe Tellkamps *Der Turm*, in: Amsterdamer Beiträge zur neuen Germanistik 83 (2013), S. 343-355, hier S. 349f.

¹³⁸ Brussig, Thomas: „Schau genau hin“, in: Der Spiegel (29.09.2008), <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-60666880.html>, [27.07.2020].

Mit dem Fall der Berliner Mauer laufen die Uhren in der DDR wieder. Aber bis dahin bleiben die Uhren von Loschwitz für die sieben Jahre des Romans stehen. Die märchenhafte Gestaltung des Romans hat folgende Auswirkungen: Erstens werden der starke Wille der Türmer zur Distanzierung vom DDR-System hervorgehoben. Im Viertel leben die Türmer, insbesondere die bildungsbürgerlichen Väter der zweiten Generation, als hätte der Sozialismus der äußeren Realität nichts mit ihrem eigenen Leben zu tun. Zweitens deutet diese Inszenierung auf den fehlenden Realitätssinn der Türmer hin. Ein Leben ganz abseits der Herausforderungen der Realität ist illusorisch. Die Türmer jedoch ignorieren die Probleme der Realität in der DDR und versuchen gar nicht erst, aktiv eine Verbesserung herbeizuführen. Gerade in dieser Hinsicht stehen die zukunftsorientierte Turmgesellschaft in Goethes Roman und die gleichnamige Turmgesellschaft in Tellkamps Roman im Gegensatz zueinander. Meno schreibt in seinem Tagebuch die Probleme wie folgt auf:

manchmal dachte ich, daß die Türmer sich auf ebenso sonderbare wie typische Weise durch die Zeit bewegten: in die Vergangenheit ging ihre Zukunft, die Gegenwart war nur ein blasses Schattenbild, eine unzulängliche und verkrüppelte Variante, ein fader Aufguß der großen Tage von einst, und manchmal hatte ich auch den Verdacht, daß es gut war, wenn etwas in die Vergangenheit sank, wenn es starb und verderb, daß die Türmer es insgeheim billigten, denn dann war es gerettet – es gehörte nicht mehr der Gegenwart an, aus der man floh, und oft wurde genau das, was es tot, plötzlich in den Himmel ihrer Wertschätzung gehoben, was man, als es lebte, nicht einmal zur Kenntnis genommen hatte. (DT 354, Herv. i. O.)

Für die Väter der Turmgesellschaft ist die Gegenwart des Sozialismus nur „ein blasses Schattenbild“ und „eine unzulängliche und verkrüppelte Variante.“ Die typischen Eigenschaften der Türmer zeigen sich etwa an Niklas Tietze, Christians Onkel, der als Arzt praktiziert. In Tietzes Villa unterhalten sich mehrere Personen über Wagners Oper *Tannhäuser* und einen Bildband mit dem Titel *Das alte Dresden* (DT 364). Die Zuneigung und Hinwendung der Türmer zur Vergangenheit erscheinen hier als „einzig mögliche Form der Opposition“¹³⁹ gegen die DDR-Gesellschaft. Eine aktivere Form des

¹³⁹ Fuchs, Anne: Topographien des System-Verfalls. Nostalgische und dystopische Raumentwürfe in Uwe Tellkamps *Der Turm*. In: Germanistische Mitteilungen 70 (2009), S. 44.

Widerstandes gegen das System oder die Ideologie der DDR scheint von den Figuren nicht zu erwarten zu sein. Meno bemerkt über die Einstellung von Türmer einschließlich Tietze: *„Ich frage mich, wie es möglich war, daß ein Mensch so in der Vergangenheit leben, die Gegenwart mit einer inneren Handbewegung beiseite zu wischen vermochte.“* (DT 362, Herv. i. O.) Ihre vergangenheitsorientierte Haltung bezeichnet Meno als „süße Krankheit Gestern“ (DT 11, 342, 346, 361, 362, 363). Das Erinnern an die Vergangenheit könnte für die Türmer vorläufig süß sein, aber die Probleme der Realität um sie herum werden nur noch schlimmer. Dieser Ausdruck „süße Krankheit Gestern“ impliziert, dass die Einstellung der Türmer nicht als schlichte Sehnsucht anzusehen ist, sondern dass ihr Anachronismus pathologische Züge annimmt.¹⁴⁰

Diese anachronistische Einstellung der Vätergeneration im Roman ist insofern von großer Bedeutung, als der Roman die letzten sieben Jahre vor der Wende behandelt. Häufig wird nämlich die These vertreten, dass der Fall der Berliner Mauer 1989 und die Wiedervereinigung 1990 plötzlich und ohne Vorbereitung stattgefunden haben. Richtig ist, dass der berühmte Versprecher Günter Schabowskis bei der Pressekonferenz des Sekretärs für Informationswesen der SED am 9. November 1989 den unerwarteten Zusammenbruch des DDR-Systems beschleunigte. Die Probleme und Krisen der DDR-Gesellschaft waren allerdings seit Langem spürbar. *Der Turm* zeigt, dass die DDR in den 80er Jahren nicht nur auf dem Gebiet der Ökonomie, sondern auch in allen gesellschaftlichen Bereichen mit massiven Krisen konfrontiert war. Das Problem der anachronistischen Haltung der Türmer ist indes nicht auf die Dimension der Sehnsucht nach der Vergangenheit oder die Unfähigkeit, die Strömung der Zeit richtig zu lesen, beschränkt. Die Eliten im Roman, die das Wesen der sozialen Probleme verstehen und der Macht am nächsten sind, vernachlässigen ihre gesellschaftliche Verantwortung und konzentrieren sich stattdessen nur auf das Wohlergehen des Einzelnen.

¹⁴⁰ Vgl. die Tagebucheintragen Menos im 28. und 29. Kapitel des Romans.

3. Christians Bildungsweg

Erziehung und Bildung sind von großer Bedeutung für eine Diskussion der staatlichen und väterlichen Autorität in Tellkamps *Der Turm*. Im Zentrum von Christians Entwicklung in den letzten sieben Jahren der DDR stehen Erziehung und Bildung, wie der Titel des ersten Buches des Romans *Die Pädagogische Provinz* bereits andeutet. Dem Erziehungswissenschaftler Dietrich Benner zufolge gibt es die Unterscheidung zwischen Erziehung und Bildung nur im deutschen Sprachraum.¹⁴¹ Der Erziehungswissenschaftler Wolfgang Brezinka definiert Erziehung als „Handlungen [...], durch die Menschen versuchen, das Gefüge der psychischen Dispositionen anderer Menschen in irgendeiner Hinsicht dauerhaft zu verbessern oder seine als wertvoll beurteilten Bestandteile zu erhalten oder die Entstehung von Dispositionen, die als schlecht bewertet werden, zu verhüten.“¹⁴² An dieser Definition sind zwei Punkte auffällig: Zunächst ist Erziehung eine Einflussnahme von außen. Zweitens wird die Erziehung durch das Werturteil der Erziehungsinstanz beeinflusst. Wer in der gegebenen Definition etwas als ‚schlecht‘ oder ‚wertvoll‘ beurteilt, ist weniger die Person, die erzogen wird, sondern vielmehr die erziehende Person selbst. In dieser Hinsicht ist die Erziehung ein „von Erziehungsabsicht geleitete[r] Akt.“¹⁴³ Während also Erziehung von außen her erfolgt, „ist Bildung auf den reflexiven Prozess des Sichbildens“ bezogen.¹⁴⁴ Andreas Dörpinghaus zufolge „artikuliert Bildung die Gestaltung eines kritisch-reflexiven Verhältnisses, das Menschen zu sich (Selbstbezug), zu den Mit-menschen (Sozialbezug) und zur Welt (Sachbezug) haben.“¹⁴⁵ Mit anderen Worten: Der Bildungsprozess ist ein Reflexionsprozess des Individuums, welcher nicht nur sein eigenes Selbst, sondern auch seine Positionierung gegenüber Mitmenschen und Umwelt umfasst. Im Allgemeinen sollte Erziehung zum individuellen Bildungsprozess beitragen. Die Erziehungsinstanz sollte den zu Erziehenden befähigen,

¹⁴¹ Benner führt aus, dass „[d]ie Vieldeutigkeit des englischen Begriffs ‚education‘ sich darum nicht 1:1 ins Deutsche übersetzen [lässt].“ Vgl. Benner, Dietrich: Erziehung und Bildung! Zur Konzeptualisierung eines erziehenden Unterrichts, der bildet, in: Zeitschrift für Pädagogik 61.4 (2015), S. 481-496, hier S. 481, 484.

¹⁴² Brezinka, Wolfgang: *Grundbegriffe der Erziehungswissenschaft*, 5. Auflage, Ernst Reinhardt Verlag, München 1990, S. 95.

¹⁴³ Vgl. Böhm, Winfried: *Wörterbuch der Pädagogik*, 16., vollständig überarbeitete Auflage, Stuttgart: Alfred Kröner Verlag 2005, S. 186.

¹⁴⁴ Dörpinghaus, Andreas: Bildung, in: Horn, Klaus-Peter (Hg.): *Klinkhardt Lexikon Erziehungswissenschaft*, Bad Heilbrunn in Oberbayern 2012, S. 154-156, hier S. 154.

¹⁴⁵ Dörpinghaus, Andreas: Bildung, S. 154.

„sich in seiner Umgebung“ zurechtzufinden und ‚Orientierung‘ ermöglichen.¹⁴⁶ In *Der Turm* erscheint bemerkenswert, dass sowohl der Raum des Bildungsbürgertums, dem Christian zugehört, als auch der Raum der DDR als ein hypertropher Erziehungsraum beschrieben wird. Angesichts der obigen Überlegungen zum Verhältnis von Erziehung und Bildung lassen sich hier die folgenden beiden Fragen stellen. Erstens: Bieten der Vater und der Staat, die beiden Erziehungsinstanzen im Roman, Christian eine angemessene Orientierung? Und zweitens: Trägt die von ihnen durchgeführte Erziehung zu der tatsächlichen Bildung Christians bei? In *Der Turm* fungiert, so soll im Folgenden gezeigt werden, die von Vater und Staat durchgeführte Erziehung einzig als Kontrollmittel gegenüber dem Sohn. Vater und Staat zwingen Christian, das von ihnen vorgegebene Erziehungsprogramm zu akzeptieren. Sie gewähren ihm dabei keine Möglichkeit, über sich selbst zu reflektieren und selbstbestimmt aufzuwachsen.

Ausgehend von der Beobachtung, dass Erziehung und Bildung in Tellkamps Roman im Zentrum stehen, lässt sich die Frage stellen, ob *Der Turm* als ein Bildungsroman angesehen werden kann.¹⁴⁷ Traditionell thematisiert das Genre des Bildungsromans eine positive Entwicklung des Menschen durch Erziehung und Bildung.¹⁴⁸ Christoph Martin Wielands Roman *Geschichte des Agathon* (1766/1767) gilt als der erste Bildungsroman und Johann Wolfgang von Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (1795/96) als das repräsentativste Exemplar der Gattung. In Goethes Bildungsroman ist die Erziehung ‚der Pädagogischen Provinz‘ ein Medium, das schließlich zur Bildung des Protagonisten beiträgt. *Der Turm* zeigt jedoch einen deutlichen Unterschied zum klassischen Bildungsroman auf: Erziehung in Tellkamps Roman führt eher zur Verwirrung und Frustration Christians. In diesem Kapitel möchte ich argumentieren, dass die Erziehung durch den Vater im Mikrokosmos der Turmgesellschaft sowie die Erziehung durch den Staat in der erweiterten Oberschule (EOS), in der Armee und im Gefängnis

¹⁴⁶ Günter Schmidt teilt die Orientierung in der Erziehung in die drei Kategorien ‚Sachorientierung‘, ‚Wertorientierung‘ und ‚Sinnorientierung‘ ein. ‚Sachorientierung‘ bezieht sich auf die tatsächliche Beschaffenheit der Wirklichkeit. ‚Wertorientierung‘ bezieht sich auf Präferenzkriterien bei der Wahl von Gegenständen, Sozialkontakten und Verfahrensweisen. ‚Sinnorientierung‘ schließlich meint Vorstellung über die existenzielle oder metaphysische Bedeutung des eigenen Lebens. Vgl. Schmidt, Günter R.: *Autorität in der Erziehung*, in: Türk, Hans Joachim (Hg.): *Autorität*, Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1973, S. 175-188, hier S. 180f.

¹⁴⁷ Die Merkmale des Bildungsromans werden in diesem Kapitel 3.3 ausführlich behandelt.

¹⁴⁸ Vgl. Voßkamp, Wilhelm: »Ein anderes Selbst«: *Bild und Bildung im deutschen Roman des 18. und 19. Jahrhunderts*, Göttingen: Wallstein Verlag 2004, S. 17.

paradoxerweise als Katalysator wirkt, um Christian die Widersprüche von Vater und Staat erkennen zu lassen und sich letztlich von ihnen zu distanzieren (Kap. 3.1 und 3.2). Im Prozess der Erziehung muss Christian erkennen, dass die Autorität von Vater und Staat als Erziehungsinstanzen vollständig zusammengebrochen ist. Darüber hinaus soll gezeigt werden, dass der Roman sich nicht plausibel als Bildungsroman charakterisieren lässt, sondern eher als ‚Antibildungsroman‘ betrachtet werden sollte (Kap. 3.3). In diesem Kontext wird auch zu diskutieren sein, inwiefern die Frage der Erziehung in der DDR nicht nur in Bezug auf die Zeit der 1980er Jahre, sondern gleichermaßen in Bezug auf die Wendezeit von Bedeutung ist.

3.1. Väterliche Erziehung in der Turmgesellschaft

‚Turmgesellschaft‘ ist im Roman die Selbstbezeichnung einer privilegierten Gruppe innerhalb der DDR-Gesellschaft, deren Privilegien wesentlich auf ihrer Erziehung und Bildung fußen. Für die Bildungsbürger im Roman ist es jedoch schwierig, ihre eigene bildungsbürgerliche Sozialisation offen zur Schau zu tragen, da in der DDR die Auffassung verbreitet war, das Bürgertum einschließlich des Bildungsbürgertums stünden dem sozialistischen System der DDR entgegen.¹⁴⁹ Das DDR-System sah prinzipiell keine Privilegien bestimmter Klassen vor und war um die Ausbildung einer Gesellschaft bemüht, in der jeder allein durch individuelle Anstrengung innerhalb der Gesellschaft aufsteigen konnte. Die „Entbürgerlichung“, die in diesem sozialen Kontext durchgeführt wurde, schloss auch eine „Brechung des bürgerlichen Bildungsprivilegs“ mit ein.¹⁵⁰ Im Roman zeigt sich der Konflikt zwischen dem Bildungsbürgertum und dem sozialistischen Staat am deutlichsten mit Blick auf das Dilemma der Erziehung der nachfolgenden Generation. In *Der Turm* ist bemerkenswert, dass es hauptsächlich die Väter sind, welche im Kontext der Erziehung besondere Aufgaben übernehmen. Die Frage, welche Art von Erziehung die bildungsbürgerlichen Väter ihren Kindern vermitteln wollen, wird für sie zu einer Frage der Selbstdefinition: Es erweist sich hierin nämlich zum einen die große

¹⁴⁹ Vgl. Rilla, Paul: Vom bürgerlichen zum sozialistischen Realismus: Aufsätze. Leipzig: Reclam 1967, S. 37; vgl. Rilla, Paul: Literatur: Kritik und Polemik. Berlin: Verlag Bruno Henschel und Sohn 1950, S. 367; vgl. Rilla, Paul: Goethe in der Literaturgeschichte: Zur Problematik der bürgerlichen Bildung. Berlin: Henschel 1949, S. 75-77. Vgl. Engelhardt: Bildungsbürgertum, S. 219.

¹⁵⁰ Vgl. Jessen, Ralph: Akademische Elite und kommunistische Diktatur. Die ostdeutsche Hochschullehrerschaft in der Ulbricht-Ära. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1999, S. 372.

Differenz zwischen ihrer individuellen Orientierung und der sozialistischen Realität; zum anderen impliziert die Auseinandersetzung mit Fragen der Erziehung auch eine Reflexion der eigenen Identität. Sofern nämlich die Väter auf ihrer bildungsbürgerlichen Wertvorstellung beharren, ist eine innere Spannung mit dem DDR-System die unvermeidbare Folge. Die bildungsbürgerlichen Väter in *Der Turm* denken in den 1980er Jahren immer noch, dass ihre Identität und Weltanschauung eher der Zeit der Vor-DDR-Zeit als der DDR selbst entspreche. Meno denkt sogar, dass die Gegenwart in der sozialistischen DDR nur „ein blasses Schattenbild“, „eine unzulängliche und verkrüppelte Variante“, und „ein fader Aufguß der großen Tage von einst“ sind (DT 354). Diese Sichtweise findet ihren Niederschlag auch in der Erziehung der nachfolgenden Generation.¹⁵¹

Unter den Vätern der Turmgesellschaft wird Richard als derjenige Vater dargestellt, der sich für die Erziehung seiner Kinder am enthusiastischsten interessiert. Die wichtigsten Ziele von Richards Erziehungsplan bilden die folgenden beiden Punkte: Erstens möchte er, dass seine Söhne Christian und Robert den Beruf des Mediziners ergreifen (vgl. DT 140); zweitens möchte er ihnen den Wert von „Aufrichtigkeit“ beibringen (vgl. DT 332f., 955). Der Beruf des Mediziners bildete in der DDR einen sozial und wirtschaftlich stabilen Beruf. Nicht weniger bedeutsam ist allerdings, dass Ärzte im Vergleich zu anderen Berufen in der DDR relativ unabhängig von der DDR-Politik waren. Da in der frühen DDR Ärzte nicht einfach ersetzbar waren und für den Aufbau der DDR benötigt wurden, garantierte die SED ihnen eine relativ große Autonomie.¹⁵² Richard kann durch seinen Beruf einerseits seinen ökonomischen Status sicherstellen, andererseits größere Freiheit im Privatleben genießen, ohne den Eingriff des Staates fürchten zu müssen. Viele Türmer, einschließlich der Bekannten Hoffmanns, beschäftigen sich mit Arbeitsfeldern, die Fachkenntnisse im Bereich von Naturwissenschaft, Ingenieurwissenschaft und Medizin voraussetzen. Ihre spezielle Berufsorientierung hängt mit der apolitischen Lebenshaltung der Türmer zusammen. Richards Ambition, seine beiden Söhne zum Arzt zu machen, lässt sich als eine Wunschprojektion verstehen: des Wunsches nämlich, seine

¹⁵¹ Insbesondere die private Erziehung in der Turmgesellschaft, die in Kapitel 12 *Rost* erscheint, offenbart diese Wahrnehmung der bildungsbürgerlichen Väter.

¹⁵² Vgl. Jessen, Ralph: „Bildungsbürger“, „Experten“, „Intelligenz“. Kontinuität und Wandel der ostdeutschen Bildungsschichten in der Ulbricht-Ära. In: Ehrlich, Lothar und Gunther Mai (Hg.): Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht. Köln: Böhlau Verlag 2000, S. 126f.

Söhne mögen wie er selbst ein politisch relativ freies und ökonomisch gesichertes Leben führen.

Im Roman wird seine Anstrengung für den Eintritt Christians in die medizinische Fakultät umfassend geschildert. Zunächst schickt Richard Christian in eine weit entfernte EOS, obwohl es in Dresden viele Schulen gibt. Richard allerdings erachtet einen Besuch der EOS als vorteilhaft für einen Eintritt in die medizinische Fakultät (vgl. DT 194). Aufgrund Richards Entscheidung muss Christian sich in jungen Jahren von seiner Familie trennen und im Internat wohnen. Obendrein ist Richard beständig um Christians schulische Leistung besorgt und kontrolliert dessen Hausaufgaben (vgl. DT 140, 383). Für Robert, Christians jüngeren Bruder, schreibt Richard sogar einen Aufsatz neu, weil Robert „zu unvorsichtig“ formuliert (DT 486). Seinen Söhnen gegenüber wird er nicht müde zu betonen, dass Arzt der beste Beruf sei:

»Arzt«, sagte Richard, »ist der beste und schönste Beruf, den es gibt. Es ist eine klar umrissene, hilfreiche Tätigkeit, deren Ergebnisse unmittelbar sichtbar sind. Ein Patient kommt mit Beschwerden. Der Arzt untersucht ihn, stellt eine Diagnose, beginnt die Therapie. Der Patient geht geheilt nach Hause, befreit von Schmerzen, fähig, wieder seiner Arbeit nachzugehen.« (DT 140)

Richards Bemühen um die Erziehung seiner Kinder beschränkt sich allerdings nicht auf das öffentliche Bildungssystem der Schule, sondern erstreckt sich auch auf den privaten Bereich. Sein persönlicher Einsatz für die Bildung seiner Söhne zeigt sich etwa in jener Szene, in der er seinen Kindern Privatunterricht erteilt (vgl. DT 150). Durch das Erziehungsprogramm des Vaters und die Atmosphäre der Familie gewinnt Christian allmählich die Überzeugung, dass die Medizin sein einziger möglicher Berufsweg sei (vgl. DT 140, 150).

Die Erziehungsanstrengungen Richards, welche auch den privaten Bereich miteinschließen, lassen sich produktiv in Verbindung bringen mit dem Habitus-Konzept Pierre Bourdieus. Habitus ist definiert als „die Gesamtheit der relativ festliegenden Einstellungen und Gewohnheiten einer Person“ bzw. „[d]ie äußere Erscheinung eines Menschen, von der aus man auf dessen Anlagen, Einstellungen und Gewohnheiten schließen kann.“¹⁵³ Bourdieu nennt als wichtige Elemente, die den Habitus in einer

¹⁵³ Klima, Rolf: Habitus, in: Lexikon zur Soziologie, Opladen: Westdeutscher Verlag Opladen 1973, S. 264.

Gesellschaft ausmachen, neben dem ökonomischen Kapital zum einen das ‚soziale Kapital‘, zum anderen das ‚kulturelle Kapital‘.¹⁵⁴ Ihm zufolge ist ‚soziales Kapital‘ die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, „die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen“.¹⁵⁵ ‚Kulturelles Kapital‘ versteht er als die gesamte Akkumulation von Bildung, Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten.¹⁵⁶ Wolfgang Emmerich stellt nun die Behauptung auf, dass sich die von Bourdieu beschriebenen Kapitalsorten prinzipiell auch mit dem Habitus der DDR-Bürger in Verbindung bringen lassen.¹⁵⁷ In *Der Turm* ist die private Erziehung Richards als ein Prozess der Akkumulation von kulturellem Kapital zu verstehen. Der Wunsch, kulturelles Kapital zu akkumulieren und sich auf diese Weise von Mitgliedern weniger privilegierter Schichten zu unterscheiden, verweist allerdings eher auf die durch Konkurrenz geprägte Sozialformationen kapitalistischer Gesellschaften als auf die egalitären Gesellschaftsideale des Sozialismus. Im Roman ist die bildungsbürgerliche Erziehung von Richard nicht auf den positiven Wert der Bildung ausgerichtet. Die Erziehung, die im exklusiven Kreis der Türmer stattfindet, konzentriert sich ausschließlich auf die Aufrechterhaltung und Stärkung ihrer persönlichen Privilegien. Richards Erziehungsambitionen erweisen sich somit als Teilstrategie der „klassenpolitische[n] Abschottung“ des Bildungsbürgertums in der DDR.¹⁵⁸

In den DDR-Romanen, die vor und nach der Errichtung der Mauer erschienen sind und heute als „Aufbauliteratur“ bezeichnet werden,¹⁵⁹ werden Ärzte als sozialistische Helden gezeichnet, die mit der Arbeiterklasse im Dienst des Aufbaus der DDR stehen.¹⁶⁰ Den

¹⁵⁴ Vgl. Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel, Reinhard (Hg.): Soziale Ungleichheiten, Göttingen: Verlag Otto Schwartz 1983, S. 183-198, S. 183-185.

¹⁵⁵ Vgl. Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. hier S. 190f..

¹⁵⁶ Vgl. Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. hier S. 185-190.

¹⁵⁷ Vgl. Emmerich, Wolfgang: Habitus- und Generationengemeinschaften im literarischen Feld Ostdeutschland – vor und nach der Wende. Ein Versuch, das veränderte literarische Feld mit Bourdieu und Mannheim besser zu verstehen, in: Helbig, Holger (Hg.): Weiter schreiben. Zur DDR-Literatur nach dem Ende der DDR. Berlin: Akademie Verlag 2007, S. 269-283, hier S. 270, 278; Stefan Willer weist darauf hin, dass das Erbe aus der ehemaligen bürgerlichen Gesellschaft auch in der DDR noch fortwirkte. Vgl. Willer, Stefan: Erbfälle. Theorie und Praxis kultureller Übertragung in der Moderne. Paderborn: Wilhelm Fink, 2014, S. 318-320.

¹⁵⁸ Engelhardt, Ulrich: Bildungsbürgertum. Begriffs- und Dogmengeschichte eines Etiketts, Stuttgart: Klett-Cotta, 1986, S.192.

¹⁵⁹ Vgl. Max, Katrin: Traditionelle Werte in einer neuen Zeit?. Die Darstellung des bürgerlich-intellektuellen Milieus im Roman der Aufbauliteratur. In: Löffler, Katrin (Hg.): Der neue Mensch. Ein ideologisches Leitbild der frühen DDR-Literatur und sein Kontext. Leipzig: Leipziger Univ.-Verlag 2013, S. 120-132, hier S. 122.

¹⁶⁰ Katrin Max liefert als Beispiele die folgenden Texten: Wolfgang Johos *Die Wendemarke* (1957), Hildegard Maria Rauchfuß' *Beiegte Schatten* (1954) und Marianne Bruns' *Frau Doktor privat* (1957). Zu der Forschung: Vgl. Max: Traditionelle Werte in einer neuen Zeit?, S. 122.

Sonderstatus des Arztes in der Aufbauliteratur der frühen DDR beschreibt Katrin Max wie folgt: „Dem Arzt kommt nun aufgrund seines speziellen Berufsbildes und der damit verbundenen ideellen Zuschreibungen auch im Sozialismus ein besonderer Stellenwert zu. Postulierter Humanismus und dem Mediziner zugeordnete ethische Werte entsprechen der Forderung, sich die erhaltenswerten Anteile der bürgerlichen Kultur anzueignen. Darüber hinaus berühren die mit dem Arztberuf verknüpften Konzepte zentrale Fragestellungen der Herausbildung des neuen Menschen.“¹⁶¹ In dem Erziehungsprozess von Richard jedoch, in dessen Folge sich Christian dazu entschließen soll, Arzt zu werden, fehlt es an einer ernsthaften Reflexion auf die gesellschaftliche Funktion des Arztberufs sowie selbst noch auf die Berufsethik, welche die bildungsbürgerliche und humanistische Kultur betont. Die Szene, in der Christian sich seine Zukunft als Arzt vorstellt, offenbart seine Motivation zum Erlernen dieses speziellen Berufs:

[Er] wollte berühmt werden und anerkannt sein von Richard und Niklas, Malthakus und Meno, den Türmern. Auch sein Name sollte einmal leuchten. Christian Hoffmann – der große Chirurg und Forscher, der Bezwinger der Krebskrankheit. Der erste Nobelpreisträger der DDR, beklatscht in Stockholm. Danach würde er wahrscheinlich abhauen, das Angebot einer englischen oder amerikanischen Elite-Universität annehmen. Oder doch ein Ökonom und Betriebsdirektor wie Ulrich werden? Jeden Morgen ein aufgeräumter Schreibtisch, die Sekretärin bringt Schriftstücke, die über das Wohl und Wehe eines ganzen Landes befinden, bitte um Ihre Unterschrift, Genosse Direktor. Genosse: Das war dann freilich nicht zu umgehen. Christian horchte in sich hinein: Nein, keine Skrupel. (DT 151)

Was Christian mit dem Beruf des Arztes erreichen will, ist Berühmtheit und Anerkennung. Das Bild des Arztes in seiner Vorstellung kontrastiert dabei eklatant mit dem Bild der Ärzte in der Aufbauliteratur der frühen DDR-Zeit. Christians Blick auf den Beruf des Mediziners schließt nicht die soziale Verantwortung für das Kollektiv der DDR mit ein, sondern ist verengt auf persönliche Karriereambitionen. Seine oben vorgestellte Attitüde, in der er den Beruf des Arztes nur als ein Mittel ansieht, seine Begierde nach Aufstieg und Ruhm zu erfüllen, beruht nicht zuletzt auf Richards Erziehung, die sich ohne weitergehende Reflexion einzig dem Ziel einer Aufnahme an der medizinischen Fakultät

¹⁶¹ Vgl. Max, Katrin: Traditionelle Werte in einer neuen Zeit?, S. 121.

verschreibt. Die durch Richard erfolgte Erziehung offenbart den negativen Aspekt des Bildungsbürgertums, der sich mit Engelhardt als „Instrumentalisierbarkeit formal ausgewiesener Bildung“ charakterisieren lässt.¹⁶²

Im ersten Buch des Romans folgt Christian dem Erziehungsplan Richards. Dies liegt daran, dass die Autorität des Vaters als Erziehungsinstanz hier noch intakt ist. Richards Autorität Christian gegenüber umfasst zwei Aspekte: Zum einen ist da die Autorität, die aus der Beziehung zwischen Eltern und Kindern entsteht. Traditionell wird der Vater als familiärer „Autoritätsträger“ wahrgenommen.¹⁶³ Zum anderen ist die funktionale Autorität zu nennen, welche Richard als Arzt zukommt. Zur funktionalen Autorität führt Heinz Hartmann aus: „Funktionale Autorität beruht [...] auf geachteter Sachverständigkeit.“¹⁶⁴ Hartmann zufolge setzt der Legitimitätserwerb der funktionalen Autorität voraus, „daß Sachverständigkeit [...] als wünschenswert gilt.“¹⁶⁵ Angesichts des Umstands, dass Christian in der Zukunft Arzt werden will, ist Richard eine Art Vorbild, da er den Weg als Arzt bereits erfolgreich gegangen ist. Immer wieder drängt Richard seinen Sohn, Arzt zu werden (vgl. DT 140), und schenkt ihm, der nur ein EOS-Schüler ist, Fachbücher über Medizin (vgl. DT 532). Diese Spielarten von Richards väterlicher Einflussnahme können als Versuche angesehen werden, seinem Sohn seine funktionale Autorität beständig vor Augen zu führen.

Die Erziehungsideen, die Richard Christian aufzwingt, bringen jedoch eine Reihe von Problemen mit sich. Zunächst möchte Richard seinen Sohn dazu bringen, sich an die Realität des DDR-Systems anzupassen, obwohl Richard die Probleme des Staates selbst erkennt und mit dem System unzufrieden ist. Trotz seiner Jugend ist sich auch Christian der Probleme des Staates und des Sozialismus wohl bewusst.¹⁶⁶ In Richards Erziehungskonzeption stehen Zielvorstellungen wie die Behebung der Probleme der DDR-Gesellschaft oder die Verbesserung des Lebens der Menschen nicht im Zentrum. Richard betont gegenüber seinem Sohn nur immer wieder, wie wünschenswert es sei,

¹⁶² Engelhardt, Ulrich: Bildungsbürgertum. Begriffs- und Dogmengeschichte eines Etiketts. Stuttgart: Klett-Cotta, 1986, S. 192.

¹⁶³ Martin, Norbert: Phänomen, Struktur und Funktion der Autorität in der Gesellschaft: in: Türk, Hans Joachim (Hg.): Autorität, Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1973, S. 126-144, hier S. 129.

¹⁶⁴ Hartmann, Heinz: Funktionale Autorität. Systematische Abhandlung zu einem soziologischen Begriff, Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag 1964, S. 57.

¹⁶⁵ Hartmann, Heinz: Funktionale Autorität, S. 58.

¹⁶⁶ Christian kennt nicht nur die Probleme innerhalb der DDR, sondern auch die ungerechtfertigte sowjetische Invasion in Afghanistan, die 1972 ausbrach (vgl. DT 490-492).

Arzt zu werden. Richard stellt Christian den Beruf des Arztes zwar als altruistische Tätigkeit vor (vgl. DT 140). Tatsächlich steht Richards Vorstellung des Arztberufs jedoch in keinem zwingenden Zusammenhang mit etwaigen Ambitionen, die Gesellschaft zu verbessern. Zweitens hindert Richards Erziehung Christian daran, die Realität der DDR richtig einzuschätzen. Erst nachdem Christian die soziale Realität jenseits der bildungsbürgerlichen Enklave der Turmgesellschaft erlebt, werden seine Fantasien in Bezug auf letztere gebrochen,¹⁶⁷ welche er vormals als „märchenhaft“ angesehen hatte (vgl. DT 85). Drittens vermittelt die Erziehung keine Kenntnisse darüber, wie man respektvoll mit anderen Menschen zusammenlebt. Zum Beispiel hält Christian die Kulturinhalte, die seine Freunde und Nachbarn genießen, für minderwertig (vgl. DT 408). Verena, die er in der EOS kennenlernte und unerwidert liebt, und seine Cousine Ina werfen ihm daraufhin Arroganz vor (vgl. DT 410, 414). Christian differenziert beständig zwischen seiner eigenen Gruppe und anderen Gruppen und versteht sich nicht gut mit seinen Kollegen, was nicht zuletzt auf die Erziehung durch seinen Vater zurückzuführen ist.

Ein noch wesentlicheres Problem in der väterlichen Erziehungskonzeption liegt in Richards Überzeugung, für die eigenen Zwecke auch lügen zu dürfen. Beständig hebt Richard seinem Sohn gegenüber die Bedeutung der ‚Aufrichtigkeit‘ hervor (vgl. DT 655f., 955). Der Roman zeigt jedoch, dass Christians Eintritt in die medizinische Fakultät und der Anspruch auf ‚Aufrichtigkeit‘ innerhalb der DDR unvereinbar sind. Die DDR-Gesellschaft erscheint im Roman als eine Gesellschaft, in der man, um erfolgreich zu sein, beständig die eigene Treue zum Staat unter Beweis stellen muss. In Bezug auf den Eintritt in die höhere Schulstufe waren in der DDR Überprüfungen der politisch-sozialen Verortung der Schüler sehr wichtig, „die von der Auswahl der Studienbewerber nach sozialen und politischen Kriterien über die Reglementierung der Lehrinhalte und der Studienorganisation bis zur Bindung der Abschlußprüfung an politisches Wohlverhalten reichte[n].“¹⁶⁸ Christian erhält bereits in der EOS gute Note, sodass er sich um den fachlichen Teil der Prüfung keine allzu großen Sorgen machen muss. Für ihn wird die Prüfung, in der der Schuldirektor mündlich, also Auge in Auge, nach der politischen

¹⁶⁷ Zu den märchenhaften Elementen des Romans und der Desillusionierung Christians siehe. Fleig, Anne: Lesen im Rekord, S. 86, 98.

¹⁶⁸ Vgl. Jessen, Ralph: „Bildungsbürger“, „Experten“, „Intelligenz“. Kontinuität und Wandel der ostdeutschen Bildungsschichten S. 124.

Gesinnung jedes Schülers fragt, zum größten Hindernis für den Eintritt in die medizinische Fakultät. In dieser Situation zwingt Richard Christian, dem Direktor gegenüber eine seiner politischen Gesinnung widersprechende Meinung zu vertreten. Durch die häufigen Probeprüfungen im Vorhinein weiß Richard jedoch, dass Christian, der eine sehr kritische Haltung gegenüber dem DDR-System einnimmt, vor dem Schuldirektor seine Meinung wohl nicht verbergen können. Seine Lösung für dieses Problem besteht darin, den Profi-Schauspieler Orré zu engagieren, der seinem Sohn „die Kunst des sach- und fachgerechten Lügens“ beibringen soll (DT 332).

Christian erinnerte sich an einen anderen Tag, den er nicht vergessen würde. Es war einer der letzten Ferientage vor seinem Eintritt in die Erweiterte Oberschule gewesen. Sein Vater hatte Erik Orré mitgebracht, Tietzes Nachbar und Gudruns Kollege am Dresdner Großen Haus. Er war Richards Patient gewesen und nun gekommen, seinen Dank auf ungewöhnliche Weise abzustatten, nämlich Christian und Robert die Kunst des sach- und fachgerechten Lügens beizubringen, die Richard vor allem für Christian für notwendig hielt, und so hatte der Mime mit ihnen – und auf Niklas' Bitten auch mit Ezzo – vor dem aus dem Flur herbeigeschafften Spiegel das enthusiastische Loben geprobt, ihre Gestik korrigiert, ihnen gezeigt, wie man willentlich rot und blaß werden kann, wie man mit einiger Würde schmeichelt, mit ernstester Miene Torheiten sagen und diese wie eine Tarnkappe über seine wahren Gedanken ziehen kann, wie man Komplimente drischt, die leer sind, aber intelligent schmeicheln, wie man Mißtrauen zerstreuen kann, wie man selbst andere Lügner, unter Umständen, erkennt. Anne war während dieser Übungsstunden hinausgegangen. Christian hatte sie in seines Vaters Arbeitszimmer weinen hören. Richard hatte ihnen zugesehen, blaß und streng, später hatte er zu Anne gesagt, daß es hart sei, aber leider nötig, besonders für Christian. Die Jungs könnten von diesen Kenntnissen nur profitieren, es sei ein schmaler Grat, aber er habe es ihnen erleichtern wollen, darauf zu balancieren und ihn überhaupt zu erkennen. Zum Schluß hatte Erik Orré darum gebeten, ihn weiterzuempfehlen, er könne sich vorstellen, daß es »weiteren Bedarf in diesem Viertel geben« könne, und Herr Doktor Hoffmann kenne seine Pappenheimer sicherlich besser als er. (DT 332f.)

In der Szene, in der das Lügen zum Gegenstand des Unterrichtes wird, setzt Richard selbst den Maßstab und Wert der Erziehung herab, indem er den Wert der ‚Aufrichtigkeit‘ vernachlässigt. In Anbetracht der Tatsache, dass die Tugend, die Richard gegenüber Christen am meisten betont, die ‚Aufrichtigkeit‘ ist, erweist sich seine eigene Erziehung als widersprüchlich und „öffentliche Heuchelei“.¹⁶⁹ Zwar unterstellt ihm seine

¹⁶⁹ Jäger, Andrea: Die Wiederbelebung der Historismus in der literarischen Geschichtsschreibung über die

Familie einen „Gerechtigkeitsfimmel“ (DT 655); dieser jedoch offenbart sich als Abwehrmechanismus, um seine faktische Unehrllichkeit zu kaschieren. Die von Richard durchgeführte Erziehung wird als einseitige und zwanghafte Erziehung nicht nur von seinem Sohn, sondern auch von seiner Frau Anne nicht anerkannt. Wenn man bedenkt, dass ein wichtiges Merkmal von Autorität die Anerkennung ist, ist die väterliche Erziehung eine Erziehung, die keine Autorität mehr mit sich bringt.

Dem Plan seines Vaters entsprechend macht Christian auf der EOS als Zweitbester des Jahrgangs seinen Abschluss und bekommt die Zulassung zum Medizinstudium. Kann man nun aber, da Christian die Zulassung erhält, den Schluss ziehen, dass Richards Erziehungsaspiration erfolgreich ist? Zwar erzielt Richard die geplanten Ergebnisse. Die Zulassung zum Medizinstudium und das Ideal der ‚Aufrichtigkeit‘ erweisen sich in der DDR allerdings als unvereinbar. Entsprechend geben Vater und Sohn im Roman den Wert der ‚Aufrichtigkeit‘ auf. Infolgedessen ist Christian weiterhin verwirrt und nicht sicher, ob er die richtige Berufswahl gefällt hat (vgl. DT 501). Richard hatte zu Beginn des Romans eine weitgehend unangefochtene Autorität inne und genoss das Vertrauen seines Sohnes. Paradoxe Weise erschüttert das Erziehungsprogramm des Vaters dessen Stellung gegenüber seinem Sohn. Letztlich fungiert Richards Erziehung als Katalysator, welcher die eigenen Widersprüche hervortreibt und dazu führt, dass sich sein Sohn Christian zusehends von ihm distanziert.

3.2. „Die Pädagogische Provinz“: die DDR als gescheiterte Erziehungsinstanz

Der Staat ist eine weitere wichtige Erziehungsinstanz im Roman. Alle staatlichen Institutionen wie Schule, Armee, Gerichte, Gefängnisse und Karbidfabrik, die Christian erlebt, werden als Räume der Erziehung dargestellt. Nach den Erfahrungen der staatlichen Erziehung bemerkt Christian über die DDR: „Eine Schule, das ganze Land ist eine Schule.“ (DT 788) Hier wird deutlich, dass die DDR im Roman einen allumfassenden Erziehungsraum darstellt.

Um sich die besondere Relevanz der Erziehung in der DDR klarzumachen, muss man den sozialen und historischen Kontext der Gründungszeit der DDR berücksichtigen. Nach

DDR. Bemerkungen zu Uwe Tellkamps *Der Turm*, in: Amsterdamer Beiträge zur neuen Germanistik 83 (2013), S. 343-355, hier S. 351.

dem Ende des Zweiten Weltkrieges bestand im neugegründeten Staat die Notwendigkeit einer gesellschaftlichen Umerziehung und der Formung eines neuen, sozialistischen Menschen.¹⁷⁰ Der Krieg warf für die DDR-Gesellschaft die kritische Frage nach der bisherigen Erziehung auf, die auf einer humanistischen und christlichen Tradition gefußt hatte.¹⁷¹ Die DDR betrachtete eine Erziehung, die auf dem Sozialismus basiert, als überlegene Alternative. Erziehung sollte in der DDR nicht im privaten, sondern im öffentlichen Bereich, allein durch öffentliche Institutionen durchgeführt werden.¹⁷² Durch die Verstärkung der öffentlichen Erziehung plante die DDR-Führung einerseits, die formalen Möglichkeiten zur Teilhabe an Erziehung auszudehnen, andererseits sollte durch die kontrollierte Erziehung die sozialistische Ideologiebildung gestärkt werden.¹⁷³ Mit der Zeit wandelte sich die Erziehung der DDR jedoch zum Versuch, den Menschen eine uniforme Anpassung an den Staat nahezu legen.

Tellkamp scheint das Erziehungsproblem unter den vielen Problemen in der DDR als besonders wichtig zu betrachten. Ein Jahr vor der Veröffentlichung von *Der Turm* äußerte er seine diesbezügliche Meinung in einem Artikel mit dem Titel „Die deutsche Frage der Literatur: Was war die DDR?“ in der FAZ.¹⁷⁴ In diesem Artikel stellt er als erstes die Frage, ob die DDR wirklich ‚eine Pädagogische Provinz‘ war.¹⁷⁵ Die Pädagogische Provinz, wie sie in Goethes Bildungsroman *Wilhelm Meister* auftaucht, stellt ein ideales Bildungsmodell dar und konstituiert gleichzeitig eine Erziehungsutopie.¹⁷⁶ Goethes

¹⁷⁰ Vgl. Löffler, Katrin: Der neue Mensch in der frühen DDR-Literatur und sein Kontext, in: Löffler, Katrin (Hg.): Der neue Mensch. Ein ideologisches Leitbild der frühen DDR-Literatur und sein Kontext. Leipzig: Leipziger Univ.-Verlag 2013, S. 9-13.

¹⁷¹ Vgl. Löffler, Katrin: Der neue Mensch in der frühen DDR-Literatur und sein Kontext, S. 12.

¹⁷² Vgl. Van Rahden, Till: Die Politik der Vaterschaft in West- und Ostdeutschland von 1945 bis 1980. Arbeitspapier für die 1. Tagung des Arbeitskreises für interdisziplinäre Männerforschung (2001). Online verfügbar unter: https://www.fk12.tu-dortmund.de/cms/ISO/Medienpool/Archiv-Altdateien/arbeitsbereiche/soziologie_der_geschlechterverhaeltnisse/Medienpool/AIM_Beitraege_erste_Tagung/Rahden.pdf [zuletzt aufgerufen am 16.01.2017], S. 9f.

¹⁷³ In der frühen DDR war der Staat bestrebt, die Erziehungschancen auch für Frauen zu verbessern. Die DDR-Politik strebte damit nicht zuletzt an, den Mangel der Arbeitskraft nach dem Zweiten Weltkrieg durch die Einbeziehung weiblicher Arbeitskräfte auszugleichen. Vgl. Obertreis, Gesine: Familienpolitik in der DDR 1945-1980. Opladen: Leske + Budrich 1986, S. 48f.

¹⁷⁴ <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/debatte-die-deutsche-frage-der-literatur-was-war-die-ddr-1460022.html> [zuletzt aufgerufen am 16.05.2021].

¹⁷⁵ Tellkamp schreibt: „Was war die DDR? Diese Frage verbirgt sich hinter der Debatte um den aufgefundenen Schießbefehl und, damit im Zusammenhang, ob die DDR noch ein literarisches Thema (eher: Stoff) sein kann. Die Antwort hängt wohl vom Blickwinkel des Betrachters ab: War sie eine Pädagogische Provinz, die ihr Anliegen, Erziehung des Menschen zum höheren Zweck, mit Lehrern bewerkstelligte, die, einst gestrafte Söhne, zu strafenden Vätern wurden?“ (ebd.).

¹⁷⁶ Die Diskussion über die Pädagogische Provinz als ideales Bildungsmodell wird in Kapitel 3.3 geführt.

Roman zeigt durch sein Konzept der ‚Pädagogischen Provinz‘ die Möglichkeiten einer harmonischen Ausbildung des Individuums. Tellkamp jedoch wendet den Titel des ersten Buches von *Der Turm*, nämlich „Pädagogische Provinz“, ins Ironische. Angedeutet wird, dass die DDR in diesem Roman weit von einer Erziehungsutopie entfernt ist. In *Der Turm* liegt das Erziehungsziel der DDR-Führung nicht in der freien Entfaltung mündiger Individuen, sondern in der Aufrechterhaltung des sozialistischen Systems. Dementsprechend besteht die wichtigste Aufgabe in der staatlichen Erziehung darin, den Individuen die sozialistische Ideologie zu vermitteln. Die Schüler in der DDR waren jedoch unzufrieden mit der staatlichen Erziehung.¹⁷⁷ In einem weiteren Interview weist Tellkamp auf die Probleme der ostdeutschen Erziehung hin: „Das Schulsystem und die Pädagogik waren nicht auf Stabilisierung des Selbstwerts ausgerichtet, sondern auf Zweifel und Infragestellung der Persönlichkeit.“¹⁷⁸

Die erste staatliche Erziehungseinrichtung, der Christian im Roman begegnet, ist die Schule. Richard bringt Christian in der EOS „Maxim Gorki“ in Waldbrunn unter, nicht in Dresden (vgl. DT 194). Zahlreiche Lehrer der EOS beäugen Christian, den bildungsbürgerlichen Außenseiter, allerdings mit Misstrauen. Das liegt nicht nur daran, dass er weit her von Dresden kommt, sondern auch daran, dass sein Vater Arzt, dabei aber kein Mitglied der Partei ist.¹⁷⁹ Um gute Noten und die Anerkennung der Schulleitung zu bekommen, muss Christian seine Loyalität gegenüber dem Staat und dem System beweisen. Zu diesem Zweck übernimmt er die Position des stellvertretenden FDJ-Sekretärs (Freie Deutsche Jugend), obwohl ihm dies eigentlich widerstrebt.

Die schulische Erziehung in der DDR war ganz auf die sozialistische Ideologie ausgerichtet, welche den Schülern vermittelt werden sollte.¹⁸⁰ Fächer wie Wehrkunde, Staatsbürgerkunde und Gesellschaftskunde waren vor allem Instrumente zur

¹⁷⁷ Vgl. Lunz, Jana: Zwischen Aufbau und Aufgabe. Die Jugendgeneration der fünfziger und achtziger Jahre in der DDR, in: Ludwig, Andreas (Hg.): Fortschritt, Norm und Eigensinn: Erkundungen im Alltag der DDR, Berlin: Ch. Links Verlag 1999, S. 277-292, hier S. 283f.

¹⁷⁸ Bach, Susanne: Wende-Generationen/Generationen-Wende, S. 504.

¹⁷⁹ Das Klassenbuch in der ostdeutschen Schule listete die Berufe der Eltern auf. Die Berufe werden durch die Abkürzungen von A, B bzw. I bezeichnet, was Arbeiter, Bauern und Intellektuelle bedeutet. In *Der Turm* gibt es ebenfalls einen Hinweis auf das Klassenbuch (vgl. DT 196). Vgl. Naupert, Cristina: Turm, Kanal und andere Metaphern, S. 155, 157.

¹⁸⁰ Vgl. Stephan, Gerd-Rüdiger: SED-interne Auseinandersetzungen und Disziplinierung in der Ära Honecker. Überlegungen zum Verhältnis zwischen totalitär verfaßter Herrschaft und den Spielräumen innerparteilicher Diskussionen um das SED-Gesellschaftskonzept, in: Timmermann, Heinz (Hg.): Die DDR – Politik und Ideologie als Instrument, Berlin: Dunker & Humblot 1999, S. 557-578, hier S. 567.

Vermittlung der sozialistischen Ideologie.¹⁸¹ In den Narrativen der staatlichen Erziehung erscheint der Staat als ein Wesen ohne Fehler. In der Schule wird die DDR als diejenige Instanz dargestellt, die den Faschismus vertrieben hat und die eine Zukunft ohne Ausbeutung und Unterdrückung schaffen wird (vgl. DT 338). Diejenigen, die sich dieser Art der Erziehung verweigern oder davon abweichende Meinungen zeigen, werden als Feinde des Staats betrachtet und von der Schule ausgeschlossen.¹⁸² Muriel, Christians Cousine, wird in einen Jugendwerkhof eingewiesen, weil sie trotz der Verwarnung im Staatsbürgerkundeunterricht immer wieder ihre Meinung sagt (vgl. DT 509).¹⁸³ Diese Form der schulischen Erziehung wird jedoch von den meisten Schülern insgeheim abgelehnt. Zum Beispiel wird im Roman eine Episode vorgestellt, in der René Gruber, ein „Mathematikgenie“, zur Internationalen Mathematikolympiade nach New York geschickt wird, von dort jedoch nicht zurückkehrt (vgl. DT 187f.). Auch zeigt der Roman ein weiteres Problem der Erziehung in der Schule, dass nämlich die Zukunft der Schüler nicht von ihnen selbst bestimmt, sondern vom Staat vorgegeben wird, ganz ähnlich wie der Landwirtschaftsertrag von der Planwirtschaft prädeterminiert ist. Die Politikwissenschaftlerin Antonia Grunenberg bezeichnet die DDR als „Interventionsstaat“, in dem „alle gesellschaftlichen Aktivitäten über den Staat definiert und geplant werden.“¹⁸⁴ Die Erziehung bildet in dieser Hinsicht keine Ausnahme. Wer studiert und was man studiert, wird gegebenenfalls unabhängig vom Willen der Schüler entschieden. Beispielsweise ist Siegbert, der „nautischer Offizier“ werden wollte, gezwungen, als Lehrer zu arbeiten, ein Beruf, für den er keinerlei Leidenschaft empfindet (vgl. DT 789). Der Text lässt damit deutlich werden, dass in der schulischen Erziehung der DDR die Bedürfnisse des Staates Vorrang vor der Entwicklung des Individuums haben.

Im Roman sind die Schüler wenig dankbar für die Erziehung des Staates. Für sie ist die Schule kein Ort, an dem man frei lernen und mit anderen Schulkollegen Freundschaft

¹⁸¹ Vgl. García Adánez, Isabel: Jugend und Identitätskonflikt in den Wendejahren: Jakob Hein und Jana Hensel, in: Bueno, Marta Fernández, Torben Lohmüller (Hg.): 20 Jahre Mauerfall. Diskurse, Rückbauten, Perspektiven, Bern: Peter Lang 2012, S. 181-197, hier S. 189.

¹⁸² Vgl. Stephan, Gerd-Rüdiger: SED-interne Auseinandersetzungen und Disziplinierung in der Ära Honecker, S. 567.

¹⁸³ Im Roman wird Muriels Eltern Hans und Iris Hoffmann Versagen bei der Erziehungsarbeit vorgeworfen und in der Folge das Erziehungsrecht aberkannt (vgl. DT 509).

¹⁸⁴ Grunenberg, Antonia: Aufbruch der inneren Mauer. Politik und Kultur 1971-1990 in der DDR, Bremen: Edition Temmen 1990, S. 17.

schließen kann. Die Schule ist vielmehr ein Raum, in dem die Schüler die Überwachung und Unterdrückung des Staates erleben, noch bevor sie erwachsen werden. Da es in der Schule Spitzel gibt, welche die Schüler beobachten und gegebenenfalls bei der Schulleitung denunzieren, müssen die Schüler auf ihre Worte und Handlungen achten. Was Christian und seine Kommilitonen in der Schule vor allem lernen, ist, wie man sich dem System des Staates anpasst.

Die Szene im Roman, die das Problem der schulischen Erziehung in der DDR am deutlichsten offenbart, ist diejenige, in der eine unangekündigte Klassenarbeit im Staatsbürgerkundeunterricht geschrieben wird.¹⁸⁵ In dieser Prüfung wird die folgende Frage gestellt: »Woran ist die Gesetzmäßigkeit des Sieges des Sozialismus über den Kapitalismus zu erkennen?« (DT 190). Die suggestive Formulierung setzt bereits voraus, dass die Schüler die Legitimität des DDR-Systems anerkennen. Klaus Städtke weist darauf hin, dass es „außerhalb der bloß autoritären Machtausübung auch Formen einer auf legalem und natürlichem Wege erlangte Autorität“ gibt.¹⁸⁶ Die Institution Schule bildet dabei eine besonders wirkmächtige Instanz, um die Autorität des sozialistischen Systems zu etablieren. Die erwähnte Szene des Romans zeigt, dass die schulische Erziehung den Zweck hat, die Schüler die Autorität des Staates akzeptieren zu lassen. Diese Episode lässt zwei wichtige Probleme erkennen. Erstens setzt der Test „den Sieg des Sozialismus“ als eine vorherrschende Tatsache voraus und geht somit von einer vorgefassten These aus. Es spielt keine Rolle, ob die Schüler „de[n] Sieg des Sozialismus“ tatsächlich als vorherbestimmt ansehen. Zweitens ergreift die Schule übermäßig strenge Maßnahmen gegen Schüler, welche von der ideologisch vorbestimmten Antwort abweichen. In dieser Prüfung schreibt Christian, der bereits an diese Art von Fragen gewöhnt ist, jene Antwort, die die Schule erwartet, während Christians Klassenkameradin Verena leeres Papier einreicht und damit ihren Widerstand gegen diese Art von Prüfung zum Ausdruck bringt (vgl. DT 191f.). Aufgrund dieser Tat wird Verena als Feind des Sozialismus angesehen und der Schule verwiesen. In der FDJ-Leitungssitzung gerät Christian, der stellvertretende FDJ-Sekretär, sodann in einen inneren Konflikt darüber, ob er Verena verteidigen oder aber kritisieren soll. Christian und einige Kommilitonen entscheiden sich schließlich für

¹⁸⁵ Zum Staatsbürgerkundeunterricht der DDR siehe Krössin, Dominique: Sozialistisch bilden und erziehen. Heimatkunde und Vaterland, in: Ludwig, Andreas (Hg.): Fortschritt, Norm und Eigensinn: Erkundungen im Alltag der DDR, Berlin: Ch. Links Verlag 1999, S. 233-241, hier S. 235.

¹⁸⁶ Städtke, Klaus: Staatliche Autorität contra personale Identität, S. 214.

eine Verteidigung Verenas, und sie kann tatsächlich dem Schulverweis entgehen (vgl. DT 197-199). Dieses Erlebnis lässt Christian allerdings insgesamt verstört und orientierungslos zurück. Christians FDJ-Aktivität ist nicht freiwillig, sondern einzig dem Ziel geschuldet, Medizin studieren zu dürfen. Diese Situation quält Christian immer wieder, sodass er schließlich „keinen klaren Gedanken fassen“ kann (DT 200). Die Erziehung durch die Schule führt für Christian eher zu Zweifeln und Skepsis als zu Selbstbewusstsein und Vertrauen in den Staat.

Eine noch größere Herausforderung für Christian bildet eine mündliche Prüfung mit Fahner, dem Schulleiter, in der sich Christian über seine politische Einstellung erklären muss. Diese Prüfung bildet die wichtigste Hürde für seinen Eintritt in die medizinische Fakultät. Christian muss sich entscheiden, ob er zum Zweck einer Zulassung zum Medizinstudium lügt, oder ob er die Wahrheit sagt und damit seine Chance auf einen Studienplatz verwirkt. In Fahnens Worten, der nach Christians Standpunkt fragt, mischen sich persönliche politische Überzeugung und der Versuch der Einschüchterung.

Sie, indem Sie Ihr Bestes geben – und ich, indem ich Ihnen dabei helfe, wenn Sie guten Willens sind. Und indem ich diejenigen, die sich als Schmarotzer entpuppen, die nicht begreifen können oder wollen, was unsere Arbeiter- und Bauern-Macht für sie tut, indem ich solche Subjekte erkenne und als das behandle, was sie sind. Unser Volk investiert Hunderttausende von Mark in Ihre Ausbildung. Dieses Vertrauens und dieser Großzügigkeit müssen Sie sich würdig erweisen. Deshalb erwarte ich von Ihnen Ihr Ja zum dreijährigen Ehrendienst in unseren Streitkräften, mit dem Sie Ihrem Volk ein klein wenig von dem zurückgeben, was es für Sie leistet. Zumal Sie als Agitator eine Vorbildrolle in Ihrem Klassenkollektiv einnehmen! Ihr Standpunkt. (DT 329)

Zunächst nimmt Christian den Vorschlag des Schulleiters zum dreijährigen Ehrendienst in der NVA an (vgl. DT 329). Danach beginnt er jedoch, dem Direktor jene Lügen zu präsentieren, die er zuvor lange mit seinem Vater geprobt hat. Er versucht Fahner zu überzeugen, indem er seine geheuchelte Loyalität gegenüber dem Staat zum Ausdruck bringt. Er betont, aus welchen Gründen er Medizin studieren *sollte*, und auf welche Weise Medizin und Militär miteinander verbunden sind:

[E]r empfand keinen Haß, sondern das Bedürfnis, Fahner zuzustimmen, und das nicht nur mit lauen Worten, die der Direktor gewiß schon hundertmal zu hören bekommen hatte und deren Phrasenhaftigkeit mit der Eilfertigkeit, in der sie parat waren, eine widerliche Verbindung

eingingen; eine Art von Bimetall, die Angst kroch hindurch als Strom, erzeugte Wärme, das Metall krümmte sich, und das Lämpchen der Lüge leuchtete auf. Christian hatte das Bedürfnis, Fahner nicht zu enttäuschen, ihm entgegenzukommen, ihn zu unterstützen. Deshalb vermied er die Phrasen und begann ehrlich zu lügen.

Blaß vor Überzeugung sagte er, daß er sich mit diesen Gedankengängen schon seit längerem, genauer seit der Bewerbung um einen Platz auf der Erweiterten Oberschule in der neunten Klasse seiner POS in Dresden beschäftigt habe; (DT 330) [...] die Medizin sei eine humanistische Wissenschaft, der sozialistische Staat humanistisch, und humanistisch auch seine Armee, die dem Frieden diene mit ihren Waffen, das sei kein Widerspruch, wie man aus dem Gedicht Wilhelm Buschs vom Fuchs und dem Igel wisse, bewaffnet, doch als Friedensheld, laß dir erst deine Zähne brechen, dann wollen wir uns weiter sprechen. Fahner runzelte die Stirn noch tiefer und warf zum zweiten Mal einen Blick auf die Uhr in dem Moment, als Christian endlich aufsaß, zum Stift griff und unterschrieb, Fahners Stirn glättete sich, in seinen Augen lag, Christian war sich nicht sicher, ob es stimmte, ein sonderbares Empfindungsgemisch, freundlicher Abscheu. »Sie können gehen, Jugendfreund Hoffmann, ich bin stolz auf Ihr Bewußtsein. Schicken Sie mir Ansorge rein. (DT 331)«

In der mündlichen Prüfung referiert Christian mit dezidierter „Überzeugung“, in der Annahme, Fahner durch seinen Versuch, „ehrlich zu lügen“, erfolgreich getäuscht zu haben. Christian empfindet sogar Verachtung gegenüber Falk, einen Freund, der diesen Test Fahners nicht bestanden hat, da er wohl nicht zu einer ähnlich raffinierten Lüge fähig war (vgl. DT 332). Doch schon wird Christian von einem „sonderbare[n] Empfindungsgemisch“ übermannt. Das seltsame Gefühl markiert den „Abscheu“ gegen sich selbst. Bald begreift Christian, „daß er vor Fahner *gekrochen* war, sich auf das ekelhafteste verleugnet hatte“ und dass „er Fahner nicht angelogen [hatte]“, sondern dass „er, als er Fahner gegenübergesessen hatte, von dem überzeugt gewesen [war], was er sagte.“ (DT 332, Herv. i. O.) Schließlich schwindet die Freude darüber, dass er aller Wahrscheinlichkeit nach in die medizinische Fakultät aufgenommen werden wird. Er ist sogar skeptisch gegenüber seiner Karriere in der Medizin.

Christian lag reglos, die Gedanken peinigten ihn. Hätte er nicht Mitleid für Falk empfinden müssen? Erst recht, wenn er Arzt werden wollte – Arzt, für den das Gefühl der Verachtung nicht existieren dürfte? Wollte er tatsächlich Arzt werden? Folgte er damit nur der Familientradition oder tatsächlich innerem Antrieb? Und warum hatte er Falk verachtet? Er wußte es nicht. Auf alle diese Fragen fand er keine Antwort, keine Erklärung. (DT 333)

Insofern Christian gemäß den Lehren der Schule antwortet, scheinen die Erziehungsaspirationen des Staates, welche einzig auf die Einpassung der Individuen ins System abzielen, erfolgreich gewesen zu sein. Aber für Christian persönlich ist das Ergebnis dieser Erziehung einzig Skepsis gegenüber dem System und persönliche Desorientierung.

Der Turm zeigt in seinem weiteren Verlauf noch weitere Versuche des Staates, Christian zu erziehen. Auch die Armee und das Gefängnis, die Christian nach dem Abschluss der EOS kennenlernt, erscheinen im Roman als staatliche Erziehungsinstitutionen. Zunächst erwirbt Christian in der Armee das Wissen und die Fähigkeiten, die er als Panzerkommandant benötigt, und erhält weiterhin eine ideologische Erziehung in Form von Politunterricht (vgl. DT 653, 756). Bereits der Erziehungsprozess in der Schule wirkte entschieden unterdrückerisch, aber die Erziehung in der Armee ist noch sehr viel strenger. Hier kommt es mitunter sogar zu Gewalthandlungen gegenüber den Auszubildenden. Um „nicht [zu] verblöden“ und „die Sprache nicht [zu] vergessen“, möchte Christian Bücher mit auf seine Stube bringen – aber das Militär ist kein Ort, an dem man gemütlich Bücher lesen kann (DT 528). Christian sendet das Buch letztlich nach Hause zurück (vgl. DT 553). In der Armee soll er ein sogenannter „Lappen“ sein, was einen guten Panzersoldaten meint, und nicht eine „Brille“, womit ein energieloser Intellektueller bezeichnet ist (vgl. DT 557).

Während Christian sich immer mehr an das Leben im Militär gewöhnt, ereignet sich ein Vorfall, der ihm klarmacht, was die eigentliche Natur des Staates ist: In einer Unterwasserübung, die in der Nacht mit einem alten T-55-Panzer durchgeführt wird, kommt sein Kamerad Burre bei einem Unfall ums Leben, und der erboste Christian greift seinen Kompaniechef an (vgl. DT 777f.). Dieser Vorfall wird in der Folge von einem Militärgericht untersucht. Christian denkt, dass seine „Dummheit“ nur in der Tatsache bestand, dass er seinen Kompaniechef impulsiv attackierte (vgl. DT 777f.). Der Offizier vom Dienst informiert ihn jedoch, dass es bei Christians Anklage nicht um Befehlsverweigerung oder einen Angriff auf seinen Chef gehe, sondern um etwas, was Christian gesagt habe (vgl. 798, 804f.):

»Das Problem ist nicht, was Sie getan haben, sondern was Sie gesagt haben. Sie haben Vertrauen verletzt. Es geht hier nicht um den Tod des Genossen Unteroffizier Burre, der ist natürlich

bedauerlich. Wir werden das untersuchen, das versteht sich von selbst. Aber hier steht das nicht zur Debatte! Das ist ein vollständig anderer Fall. Das untersuchen wir getrennt. Nein, Hoffmann, Sie und Ihr Kumpan Kretschmar, den wir kennen, ganz gut kennen, Sie haben Bemerkungen gemacht. Sie haben uns verleumdet. Haben öffentlich unseren Staat angegriffen! Aber das kennen wir schon ... Schädlinge. Alle beide. Sie haben Vertrauen verletzt und Zersetzung betrieben. Unseren Staat zu verleumden! Das ist das Schlimmste.« (DT 798)

Der Offizier bezieht sich hier auch auf Aussagen Christians in seiner POS- und EOS-Zeit wie etwa: „So was ist nur in diesem Scheißstaat möglich.“ (vgl. DT 799) Der Staat, in dieser Szene vertreten durch den Offizier, redet einen tödlichen Unfall klein und stellt Christian für staatskritische Kommentare vor Gericht. Im Prozess wird er gemäß § 220, Öffentlicher Herabwürdigung des Strafgesetzbuches der DDR,¹⁸⁷ zu einer Strafe von zwölf Monaten Strafarrest verurteilt; sein Anrecht auf einen Studienplatz wird ihm aberkannt (vgl. DT 821). Der Staat versucht daraufhin ein weiteres Mal, Christian zu ‚erziehen‘, nämlich durch eine Zwangsbeschäftigung in der Karbidfabrik. Dem Gerichtsurteil folgend muss er zwölf Monaten lang in der Militärstrafvollzugsanstalt in Schwedt an der Oder zubringen, wo das riesige Petrolchemische Kombinat liegt (vgl. DT 823). Die erste Begrüßung des Obersts, der hier das Kommando hat, zeigt deutlich, dass auch die Arbeit in der Karbidfabrik dem Bereich der Erziehung zuzurechnen ist.

Der Oberst, ein untersetzter, väterlich wirkender Mann, blieb sitzen, blätterte in Christians Akten, sah ihn nicht an, während er sprach. Er sprach von Reue, von notwendiger Strafe, von Vertrauen und von Erziehung. Dieses Wort kam am häufigsten vor in seiner Rede. Erziehung: denn mit Zwanzig sei er, Hoffmann, ein ganz Schlimmer. Das werde ihm hier vergehen, das könne er, der Leiter, ihm versprechen. Er, der Leiter, werde aus ihm, Hoffmann, einen reuigen Armeeinghörigen und gut erzogenen Bürger unserer Republik machen. Auch das verspreche er ihm. (DT 824)

Für den Oberst ist Christian nur ein junger Mensch, der der Erziehung des Staates bedarf. In der Fabrik soll Christian durch Arbeit zum aufrechten Bürger geläutert werden. Wie in Artikel 137 der DDR-Verfassung festgelegt, war die Arbeitsstrafe als ein Mittel der

¹⁸⁷ Der Gesetzestext wird im Roman zitiert (vgl. DT 799). Artikel 220 des ostdeutschen Strafgesetzbuches lautet wie folgt: „Strafgesetzbuch § 220 ÖFFENTLICHE HERABWÜRDIGUNG (1) Wer in der Öffentlichkeit die staatliche Ordnung oder staatliche Organe, Einrichtungen oder gesellschaftliche Organisationen oder deren Tätigkeit oder Maßnahmen herabwürdigt, wird mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Verurteilung auf Bewährung, Haftstrafe, Geldstrafe oder mit öffentlichem Tadel bestraft.“

Erziehung eine der wichtigsten Formen des Strafvollzugs.¹⁸⁸ Der ursprüngliche Zweck des Arbeitsstrafe war die Resozialisierung der Gefangenen und die Hervorbringung ideologisch angepasster Bürger. Aber in der Realität bestand ihr Hauptziel in der Nutzung der Arbeitskraft in ökonomischer Funktion. Die Haftarbeiter waren fester und wichtiger Bestandteil der DDR-Wirtschaft. Je mehr die Wirtschaft der DDR unter Druck geriet, desto stärker war sie auf den Einsatz des Haftarbeiter angewiesen. Der Roman stellt die elenden Arbeitsbedingungen dieser Haftarbeiter eindringlich dar. Der Tag der Haftarbeiter in der Karbidfabrik, der um 4 Uhr beginnt, ist eine Mischung aus „Ausbildung im Objekt (Exerziertraining, An- und Ablegen der Schutzkleidung, Einweisung in den Brandschutz, Marsch mit erschwertem Marschgepäck, Sturmbahnlauf)“ und Drill (DT 825). Was jeden Tag auf Christian wartet, ist die extrem harte körperliche Arbeit in einer Karbidfabrik. Diese Arbeit ist derart anstrengend, dass nicht wenige Häftlinge Selbstmord begehen. Die wechselseitige Überwachung wird auch hier gefordert; sogar die Tür der Toilette wird abmontiert. Gegebenenfalls wird man zur Strafe in eine Einzelzelle namens „U-Boot“ gesperrt, „wohin man auch bei *Aufmüßigkeit, Widersetzlichkeit, mangelnder Einsicht, Unkooperativität* oder *Dummheit* kam.“ (DT 826 Herv. i. O.) Vor allem ist die Einzelzelle der Raum, in dem Christian die eigentliche Beschaffenheit des Staates bewusst wird.

Das U-Boot war dunkel, weil fensterlos, und Christian blieb lange, er schätzte, eine Woche. In dieser Zeit hatte er die Zelle vollständig ausgetastet. Der Eimer für die Notdurft, neben dem Tisch, hatte einen emaillierten Deckel an zwei Drahtführungsbügeln; Christian lernte, wie ein Blinder den Tastsinn zu gebrauchen, [...] Die Idee, daß er nun im Innersten des Systems angekommen sein mußte, ließ Christian eine lange Zeit in der noch längeren Dunkelheit der Zelle nicht los. [...] Er mußte, dachte Christian, er selbst sein. Er mußte nackt sein, das bare, blanke Ich, und er dachte, daß nun die großen Erkenntnisse und Einsichten kommen müßten, von denen er in der Schule und zu Hause geträumt hatte. Er hockte nackt auf dem Fußboden, aber die einzige Erkenntnis, die kam, war, daß man fror, wenn man einige Zeit nackt auf Steinen hockte. Daß man Hunger und Durst hatte, daß man den Puls zählen kann, daß man auch in der Dunkelheit müde wird, daß man eine Weile nichts hören kann außer dumpfer Stille, und daß dann das Ohr beginnt, sich selbst Geräusche herzustellen, daß das Auge versucht, ständig Feuerzeugflämmchen zu entzünden, hier und dort

¹⁸⁸ Die Idee der Haftarbeit ist bereits in der Verfassung der DDR von 1949 verankert. Der Artikel 137 der DDR-Verfassung lautet: „Der Strafvollzug beruht auf dem Gedanken der Erziehung der Besserungsfähigen durch gemeinsame produktive Arbeit.“ Vgl. Roggemann, Herwig: Die DDR-Verfassung, eingel. und bearb. Von Herwig Roggemann, Berlin: Berlin Verlag 1974, S. 167.

und dort, und daß man in der Dunkelheit verrückt wird, auch wenn man noch so viele Gedichte kennt, Romane gelesen, Filme gesehen und Erinnerungen hat.

Jetzt, dachte Christian, bin ich wirklich Nemo. *Niemand*. (DT 826f.)

Durch diese Strafmaßnahme erkennt Christian, dass diese dunkle und unmenschliche Einzelzelle das „Innerste[] des Systems“ ist und dass das Individuum vor dem Staat ein nacktes und bedeutungsloses Wesen, ein „Nemo“ oder „Niemand“ ist. Weil Christian sich nicht hinreichend klarmacht, dass in der DDR Kritik am Staat nicht vorgesehen ist, schickt ihn der Staat zu ‚Erziehungszwecken‘ in die Einzelzelle der Karbidfabrik. Christian entscheidet schließlich, keinen Widerstand gegen den Staat mehr zu leisten (DT 840). Wie vom Oberst vorausgesagt, wird er allmählich „ein gut erzogener Bürger“. Für Christian ist „das ganze Land [...] eine Schule.“ (DT 767) Aber die staatliche Erziehung macht ihn zu einem unglücklichen Menschen. Als seine Freundin Reina ihn besucht, schreit er: „Alle wollen sie immer nur – erziehen!“ (DT 791). Hier bezeichnet Erziehung keine positive, sondern eine negative Intervention, die vom Individuum nicht gewollt, sondern diesem vom Staat vielmehr einseitig aufgezwungen wird.

Damit wird die Frage aufgeworfen, ob die Erziehung der DDR überhaupt etwas zum individuellen Bildungsprozess beiträgt. Bildung ist ein „reflexive[r] Prozess des Sichbildens“, der in der Interaktion mit der Welt um sich herum stattfindet.¹⁸⁹ Erziehung ist eine dieser wichtigen Interaktionen und wirkt sich tiefgreifend auf den Bildungsprozess eines Individuums aus. Im Roman hat die Erziehung des Staates jedoch nicht zu Christians Bildung beigetragen. Der Staat hat es auch nicht geschafft, Christian durch seine Erziehung eine lebenspraktische oder existenzielle Orientierung zu vermitteln. Die Antwort auf die Frage, ob die Erziehung des Staates im Roman erfolgreich war, fällt ambivalent aus. Einerseits scheint die Erziehung des Staates oberflächlich gelungen zu sein, da Christian schließlich ein dem DDR-System angepasster Mensch wird, wie es der Staat intendiert. Andererseits ist die Erziehung des Staates jedoch insofern gescheitert, als Christian durch die Erziehung letztendlich als verzweifelt und hilfloses Individuum dasteht und den Staat auch kritisch sieht.

¹⁸⁹ Vgl. Andreas Dörpinghaus: *Bildung*, S. 154.

3.3. „Ein weiser Mann geht mit gesenktem Kopf, fast unsichtbar, wie Staub“: *Der Turm* als Antiberichtungsroman

Für Christian gibt es neben Vater und Staat noch eine weitere wichtige Erziehungsinstanz: Meno, sein Onkel. Meno, ein älterer Bruder von Anne, ist derjenige, auf den Christian sich am meisten verlässt, und der die intimste Beziehung zu Christian aufrechterhält. Dazu ist Meno auch jene Person, die Christian am dringlichsten sehen möchte, als er eine schwierige Zeit in der EOS hat (vgl. DT 201). Meno war mit Hanna, einer Ärztin an der Prager Botschaft, verheiratet, aber die beiden sind kinderlos geschieden. Während Richard für Christian als ein durchaus problematischer Vater figuriert, der letztlich nur die Rolle des Ernährers und Erziehers einnimmt, füllt Meno eher die positive Funktion der ‚Väterlichkeit‘ aus und unterhält eine auch emotionale Verbindung zu Christian.¹⁹⁰ Er wird somit nachgerade zu einer Art ‚Ersatzvater‘ für Christian. Die Tatsache, dass NEMO, der Spitzname Christians in der Armee, ein Anagramm von Meno ist, deutet auf die spezielle Qualität ihrer Beziehung hin.

Am Anfang des Romans wird Meno als ein vorbildlicher Mensch beschrieben. Er tritt der Evangelischen Studentengemeinde bei, obwohl er weiß, dass er daraufhin Benachteiligungen an der Universität in Kauf nehmen muss. Durch sein kirchliches Engagement gibt er de facto seine Wunschkarriere als Akademiker auf (vgl. DT 235f.). Als friedliebender Humanist kritisiert er die Aufrüstung des Staates (vgl. DT 75f.). Sowohl sein Vater Kurt Rohde als auch sein ehemaliger Schwiegervater Jochen Londoner sind ‚Helden‘, die zur Gründung der DDR beigetragen haben. Meno ist Mitglied der ostdeutschen „roten Aristokratie“ und mithin ein „Heldenkind“.¹⁹¹ Obwohl er eine bessere berufliche Position als die eines Redakteurs im Verlag offen stünde, ist er zufrieden mit seiner gegenwärtigen Position (vgl. DT 749f.). Im ersten Buch des Romans wird er als sehniger „Gebirgler“ und als Mensch dargestellt (DT 483), bei dem Geist und Körper harmonieren.¹⁹² Sowohl Meno als auch Richard gehört zu der

¹⁹⁰ Sylka Scholz versteht den Begriff der ‚Vaterschaft‘ anders als den Begriff der ‚Väterlichkeit‘, welche mit einer „emotionale[n] Bindungen“ zusammenhängt. ‚Vaterschaft‘ hingegen ist Scholz zufolge ein sozial und rechtlich geregelter Begriff. Vgl. Scholz, Sylka: Männlichkeit erzählen. Lebensgeschichtliche Identitätskonstruktionen ostdeutscher Männer. Münster: Westfälisches Dampfboot 2004, S. 236.

¹⁹¹ In der DDR bezeichnet „Heldenkind“ ein Kind, dessen Eltern einen großen Beitrag zur Gründung der DDR geleistet haben. Die Geschichte dieser Idee wird in Kap. 54 *Sei zu Hause* behandelt.

¹⁹² Aber Ende des Romans zeigt sich, dass auch Meno ein verantwortungsloser Mensch ist, er sich in dieser

bildungsbürgerlichen Turmgesellschaft in Loschwitz, aber Menos Versuche der Erziehung Christians stehen in deutlichem Kontrast zu den Erziehungsversuchen Richards. Während die Erziehung von Richard nur den Eintritt in die medizinische Fakultät zum Ziel hat, ist die Erziehung von Meno darauf ausgerichtet, Christian zu einem reifen Menschen zu machen. Während Richard Christian Fachbücher über Medizin schenkt, obwohl dieser noch gar nicht mit dem Medizinstudium begonnen hat (vgl. DT 532), lässt Meno Christian Bücher wie »Alte deutsche Dichtungen« und »Die Welt von gestern« von Stefan Zweig lesen und fordert ihn auf, über sich selbst und die Welt zu reflektieren (vgl. DT 18, 152). Meno empfiehlt Christian, auf die „eigene[] innere[] Stimme“ zu hören und über die „winzigen Differenzen“ zwischen Schmetterling und Falter nachzudenken (vgl. DT 270f., 275). Was er Christian durch „die unscheinbaren Gewebe, die Tarnungen, Übergänge; Camouflage und Mimikry“ der Falter nahebringen möchte, ist ein Gespür für das Wesen der Dinge jenseits ihrer Oberfläche (vgl. DT 275). Darüber hinaus versucht er, Christian die Bedeutung neuer Perspektive aufzuzeigen, indem er sie auf dem Berg „feste Routen“ oder die bestimmten „Touristenwege“ meiden und stattdessen neue Wege finden lässt (vgl. DT 483f.). Stephan Heberlein zufolge ist Bildung kein statisches, sondern ein dynamisches Konzept.¹⁹³ Für die Bildung reicht es nicht aus, sich inhaltliche, von Außen kommende Lehre anzueignen. Sie umfasst auch die Fähigkeit, selbstständig zu denken und zu reflektieren. Während der Staat Christian einseitig dazu zwingt, die staatliche Erziehung kritiklos und passiv anzunehmen, möchte Meno Christian durch seine Erziehung ermöglichen, ein autonomer Mensch zu werden. In dieser Hinsicht zielt Menos Erziehung tatsächlich auf die Bildung Christians ab. Menos Versuche, Christian zu erziehen, stehen jedoch unter einem entscheidenden Vorbehalt. Sie zielen letztlich auf das passive Überleben im System ab. Was er Christian gegenüber am stärksten betont, ist, dass man in der DDR seine Meinung verbergen sollte und vorsichtig leben muss. Das folgende, von ihm zitierte chinesische Sprichwort illustriert seine Einstellung zum Staat: „Ein weiser Mann geht mit gesenktem Kopf, fast unsichtbar, wie Staub.“ Dieses Sprichwort wird nicht nur von Meno, sondern auch von Richard an Christian weitergegeben (vgl. DT 26, 504). Christian behauptet, dass er diese

Hinsicht also nicht von Richard unterscheidet. Dies wird in Kap. 7.1 behandelt.

¹⁹³ Heberlein, Stephan: Bildungsprozess, in: Horn, Klaus-Peter (Hg.): Klinkhardt Lexikon Erziehungswissenschaft, Bad Heilbrunn in Oberbayern 2012, 180-181, hier S. 181.

Lehre gut verstanden habe (vgl. DT 26); tatsächlich hat er die richtige Bedeutung des Sprichwortes, dass man sich im sozialistischen Staat mit kritischen Äußerungen zurückhalten müsse, aber nicht erfasst. Christian kann die vorsichtige Redeweise der Türmer und die „eigene Wortlosigkeit“ Menos nach wie vor nicht völlig nachvollziehen (vgl. DT 272f.). Meno sagt zu Christian, dass „man [...] nicht jung sein [darf] hierzulande.“ (DT 498) Jugend konnotiert im gegebenen Kontext nicht Qualitäten wie Ehrlichkeit oder Leidenschaft, sondern vielmehr fehlende Vorsicht und Unerfahrenheit, welche in der DDR-Gesellschaft massiv negative Konsequenzen nach sich ziehen können. Meno warnt Christian, er möge sogar vor den engsten Angehörigen mit seinen Worten vorsichtig sein (vgl. DT 498). Ferner enthüllt Meno das Geheimnis der Familie, dass nämlich Christians Großvater seine eigene Frau, Christians Großmutter, denunziert hat. Christian eignet sich Menos Lehren erst an, als es bereits zu spät ist, weil der Staat ihn zu diesem Zeitpunkt bereits gebrochen hat. Er wird vom Staat zu Strafhaft verurteilt und in einer Einzelzelle inhaftiert.

Etwas Seltsames geschah: Der Widerstand, den Christian lange in sich gespürt hatte – gegen die Gesellschaft, den Sozialismus, wie er ihn erlebte und sah –, schwand, wich einem Gefühl des Einverständnis mit allem. Es war richtig, daß er hier war. Er war ein Gegner der Armee und des Systems, und deshalb wurde er bestraft. Kein Land der Welt faßte seine Gegner mit Samthandschuhen an. Christian spürte: Hier, an diesem Ort, dem von Braunkohletagebauen und vergifteten Flüssen zerfressenen Chemie-Reich, war er richtig, hier war sein Platz. Er hatte seinen Platz in der Gesellschaft gefunden, hier wurde er gebraucht (er sah ja die Verzweiflung, die leisen Bitten hinter all den strengen Masken). Er tat, was man ihm sagte, und wenn man ihm nichts sagte, tat er nichts. Und wenn er nichts tat, freute er sich an kleinen Dingen: ein Löwenzahn in postalischem Gelb, die Klarheit eines Vogelzugs (im beginnenden Herbst zogen Graugänse über den Orient). Es war soviel einfacher, loszulassen und keinen Widerstand zu leisten. Wenn man genau das tat, was verlangt wurde, gingen die Strafen an einem vorüber, man hatte seine Ruhe. Warum kämpfen? Was nützte es, mit dem Kopf gegen Wände zu rennen, bis er blutig war? Ein weiser Mann, erinnerte er sich, geht mit gesenktem Kopf, fast unsichtbar, wie Staub. (DT 840)

Die Lehre, die Richard und Meno durch dieses Sprichwort, „Ein weiser Mann geht mit gesenktem Kopf, fast unsichtbar, wie Staub“, vermitteln wollen, ist, dass das Individuum in der DDR nicht aufbegehren, sondern schweigen und möglichst unauffällig – wie Staub – leben soll. „[I]m Innersten des Systems“ der DDR erkennt Christian, dass er nur „ein

Gegner“ des Staates war und sinnlosen Widerstand leistete. Selbst wenn das DDR-System nicht gerecht ist, denkt er, dass es einfacher ist, dem Staat gegenüber keinen Widerstand zu leisten. Dies ist nicht nur die Lehre von Meno und Richard, sondern auch die des Staates selbst. Dazu ist es auch der finale Erziehungsinhalt, den Christian in der „Pädagogischen Provinz“ verinnerlicht. Zu Beginn des Romans scheinen die bildungsbürgerliche Erziehung des Vaters und die sozialistische Erziehung des Staates miteinander zu kollidieren. Aber am Ende offenbart sich, dass die beiden Formen der Erziehung auf dasselbe Ziel hinauslaufen. Christian wird durch die Erziehung in der Karbidfabrik immer „klüger“. Das Adjektiv ‚klug‘ wird dabei wie folgt verstanden:

Immerhin, Christian war *klüger geworden*. Klüger sein hieß: die Klappe halten. Einige Zellengenossen waren immer noch nicht klüger geworden, sprachen von *Irrtum* und *Unglück*, wollten *Anwaltssprecher* und *Berufungen* und *Haftbeschwerde* und *Besuch*. Es gab aber keinen Besuch auf der Karbidinsel. Sie jammerten, anstatt zu schlafen. Sie waren *angeknackst*. Sie kamen ins U-Boot. Dort ging es korrekt zu. (DT 833, Herv. i. O.)

Im Allgemeinen hat das Adjektiv ‚klug‘ eine positive Bedeutung. ‚Klüger‘ zu werden, bedeutet im gegebenen Kontext allerdings, „die Klappe [zu] halten“, also zu schweigen. Dies gilt nicht nur für den Bereich der Karbidfabrik, sondern für alle Räume des Systems.¹⁹⁴ Christian wird durch die harte Arbeit immer „klüger“. Letztlich wird er infolge der Erziehung des Staates zum schweigenden Individuum. Er denkt, „ich [bin] wirklich Nemo, Niemand.“ (DT 827, Herv. i. O.) Schlussendlich glaubt Christian zu erkennen, worin die eigentlichen Interessen der DDR-Führung bestehen, wie sich die Beziehung zwischen dem Individuum und dem Staat gestaltet und wie das Individuum in der DDR leben muss. Den Prozess, in dem Christian durch Gerichtsverfahren und harte Arbeitsstrafe mit der sozialen Realität der DDR konfrontiert wird, beschreibt das Kapitel 60 *Reise nach Samarkand*. Das Wort „Reise“ im Titel des Kapitels erinnert an die Bildungsreise, in deren Verlauf die Protagonisten eines Bildungsromans menschlich wachsen. In *Der Turm* verlässt Christian sein Zuhause, tritt in ein Internat der EOS ein und lernt die Realität der

¹⁹⁴ Zum Beispiel sind die Beschäftigten im Krankenhaus immer vorsichtig mit ihren Worten. Dies wird etwa in der Szene deutlich, in der Richard und der Rektor des Krankenhaus Scheffler sensible Geschichten besprechen. Hier verständigen sie sich schriftlich miteinander: „Scheffler kritzelte etwas auf einen Zettel, zeigte ihn, gab ihn aber Richard nicht. Darauf stand: »Versprechen kann ich nichts. Aber ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich kein Karriere-Parteimitglied bin.« »Ich danke Ihnen.« Richard erhob sich. Scheffler zerriß den Zettel in winzige Schnipsel und ließ sie in den Papierkorb rieseln.“ (DT 381)

DDR in fremden Umgebungen wie Armee oder Karbidfabrik kennen. Tatsächlich ist der Handlungsablauf des Romans damit der Struktur vieler Bildungsromane vergleichbar.¹⁹⁵ *Der Turm* weist jedoch einen deutlichen Unterschied zum klassischen Bildungsroman auf, was die Effekte respektive die Zielrichtung der Bildung betrifft. Wilhelm Voßkamp zufolge zielt die Bildung im Bildungsroman auf eine „Vervollkommnung des Subjekts“ ab, „im Sinne der autonomen Selbstbestimmungsmöglichkeit des Subjekts“.¹⁹⁶ Auch die klassischen Bildungsromane umfassen auf der Handlungsebene meist ein resignatives Stadium, in dem die Protagonisten ihre Träume und Wünsche nicht verwirklichen und den angestrebten Platz in der Welt nicht finden können. Hier bildet die Kluft zwischen den Wünschen der Protagonisten und der Realität zumindest zeitweise ein Spannungsverhältnis. Schlussendlich fokussieren die klassischen Bildungsromane aber eher die letztlich erfolgreiche Sozialisation der Protagonisten als deren Frustrationserfahrung. In Goethes Roman *Wilhelm Meisters Lehrjahre* zum Beispiel ermöglicht die Erziehung der gleichnamigen Turmgemeinschaft dem Protagonisten, „Selbst- und Weltkenntnis“ zu erlangen, sein Potenzial zu verwirklichen und seine Rolle in der Welt zu finden.¹⁹⁷

Die durch Vater und Staat vollzogene Erziehung in *Der Turm* minimiert hingegen die Möglichkeiten der Selbstreflexion des Individuums und zwingt diesem stattdessen die Wünsche des Vaters sowie die Ideologie des Staates auf. Während im klassischen Bildungsroman durch den Bildungsprozess „eine ‚positive‘ Anthropologie“ dargestellt werden soll,¹⁹⁸ lässt der Bildungsprozess in Tellkamps Roman den Protagonisten nur die Verzweiflung und die Frustration erfahren, dass ein Individuum in der DDR allein nichts gegen das System ausrichten kann. Aus diesen Gründen sollte man diesen Roman nicht als Bildungsroman, sondern als einen ‚Antibildungsroman‘ betrachten. Rolf Selbmann erläutert das vom Bildungsroman abgeleitete Genre des Antibildungsromans wie folgt:

¹⁹⁵ In der Forschung wird verschiedentlich die Meinung vertreten, bei *Der Turm* handele es sich um einen klassischen Bildungsroman. Vgl. Leier, Nicole: Wendeliteratur der Wende? Der Mauerfall in ausgewählten Werken der deutschen Literatur, in: Informationen Deutsch als Fremdsprache 37.5 (2010), S. 494-515, hier S. 504; Böttiger, Helmut: Weißer Hirsch, schwarzer Schimmel, in: Zeit Online (19.12.2008), <https://www.zeit.de/2008/39/L-Tellkamp> [27.07.2020].

¹⁹⁶ Vgl. Voßkamp, Wilhelm: »Ein anderes Selbst«, S. 17.

¹⁹⁷ Vgl. Jacobs, Jürgen, Markus Krause: Der deutsche Bildungsroman. Gattungsgeschichte vom 18. Bis zum 20. Jahrhundert, München: Verlag C.H.Beck 1989, S. 95.

¹⁹⁸ Vgl. Voßkamp, Wilhelm: »Ein anderes Selbst«, S. 17.

Diese Bildungsroman-Definition wäre also nicht mehr an ein harmonisches Ende oder an einen vollständig durchlaufenen Bildungsweg des Helden gebunden. Damit entfielen auch die in sehr vielen gattungsgeschichtlichen Bestimmungen versteckt enthaltenen Negativwertungen von Bildungsromanen (z. B. der Held erreiche sein Bildungsziel nicht, werde nicht richtig gebildet usw.). Es gelänge dadurch, negative Bildungsromane, Antibildungsromane oder Bildungsroman-Parodien nicht als Verfalls- und Verflachungserscheinungen aus der Gattungsgeschichte auszugrenzen, sondern in ihnen eigenständige Verarbeitungen spezifischer Bildungsvorstellungen zu sehen.¹⁹⁹

Selbmann zufolge ist der Antibildungsroman als ein Roman zu definieren, welcher der Form des Bildungsromans folgt, thematisch aber die „Zerstörung einer Bildungsgeschichte“ darstellt.²⁰⁰ In ähnlicher Weise bestimmt Ortrud Gutjahr die Eigenschaften des Antibildungsromans: „Der Antibildungsroman zeigt, dass der erwünschte Lebensweg des Protagonisten scheitert und kein Bildungsideal aufgezeigt wird.“²⁰¹

Der Turm lässt sich in zwei wichtigen Hinsichten als Antibildungsroman betrachten: Erstens vermittelt der Roman eine kritische Botschaft hinsichtlich der Bildungsversuche innerhalb der DDR. Der Roman zeigt exemplarisch auf, wie das Erziehungsideal der DDR scheitert. Gerhart Mayer behauptet, dass „[d]er Antibildungsroman dem Autor die Möglichkeit [bietet], seiner Kritik an den tradierten Menschenbildern die adäquate ästhetische Form zu geben“,²⁰² und dass ferner der „Antibildungsroman die Funktion eines kritischen Korrektivs gegenüber problematisch gewordenen zeitgenössischen Bildungsvorstellungen [einnimmt].“²⁰³ Die Erziehung, die Christian in der Turmgesellschaft und in den staatlichen Erziehungsinstitutionen erfährt, ist weit entfernt von einer positiven Erziehungsutopie. Der Roman zeigt anhand von Christians Bildungsprozess, dass die Erziehung durch Vater und Staat keine wahre Bildung ermöglicht. Zweitens führen Christians Erfahrungen während seines Bildungswegs zu

¹⁹⁹ Selbmann, Rolf: *Der deutsche Bildungsroman*, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart und Weimar: Verlag J. B. Metzler 1994, S. 32f.

²⁰⁰ Vgl. Ebd., S. 32f., 94.

²⁰¹ Gutjahr, Ortrud: *Einführung in den Bildungsroman*, Darmstadt: WGB 2007, S.52; Gerhart Mayer schlägt etwa *Flegeljahre* von Jean Paul, *Lebens-Ansichten des Katers Murr* von Ernst T. A. Hoffmann, *Stoptkuchen* von Wilhelm Raabe, *Peter Michel* von Friedrich Huch, *Jakob von Gunten* von Robert Walser, *Reps, die Persönlichkeit* von Erwin G. Kolbenheyer, *Die Blechtrommel* von Günter Grass und *Der Schleiftrog* von Hermann Kinder der Gattung des Antibildungsromans zu. Vgl. Mayer, Gerhart: *Der deutsche Bildungsroman. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart*, Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1992.

²⁰² Mayer, Gerhart: *Der deutsche Bildungsroman*, S. 116.

²⁰³ Mayer, Gerhart: *Der deutsche Bildungsroman*, S. 117.

keinem persönlichen Wachstum und legen keine produktiven Potenziale frei, weder für ihn selbst noch auch für die Welt und die Menschen um ihn herum. Der Protagonist Christian erlebt die zahlreichen erzieherischen Absurditäten der DDR in Schule, im Militär und in der Karbidfabrik. Wenn er diese Erfahrung als die Herausforderung für sich und als die Chancen für seinen Wachstum erkennen würde, könnte *Der Turm* freilich als Bildungsroman angesehen werden. Doch Christian entscheidet sich, „loszulassen und keinen Widerstand zu leisten“, und sich auf diese Weise an das ungerechte DDR-System anzupassen (vgl. DT 840). Das Ergebnis der Bildung im Roman ist nicht die positive Figurenentwicklung, wie sie in traditionellen Bildungsromanen hervorgehoben wird, sondern vielmehr Enttäuschung, Verzweiflung und Resignation gegenüber Welt, Staat und dem eigenen Selbst. Im Roman finden sich keine positiven Bildungsaspekte, wie etwa „Selbstbildung“, eine „personale Ich-Identität“ oder ein „konsistente[s] Ich“.²⁰⁴

Wie soll man nun die Erziehung des Vaters und des Staates in *Der Turm* bewerten? Offensichtlich erreichen der Vater und der Staat durch ihre Erziehung, was sie beabsichtigen: Richard gelingt es, Christians Zulassung zum Medizinstudium zu erwirken, und der Staat verwandelt Christian, der sich zunächst dem System widersetzt, in ein Individuum, das nicht aneckt und sich an das System anpasst (vgl. DT 833). Oberflächlich gesehen scheinen beide Erziehungsinstanzen also erfolgreich zu sein. Aus Christians Sicht ist der Bildungsgang jedoch ein Prozess, bei dem er gleichzeitig die Probleme und die Widersprüche seines Vaters wie auch des Staates erkennt. Insofern die Lehren des Vaters und des Staates gleichermaßen in dem Sprichwort „Ein weiser Mann geht mit gesenktem Kopf, fast unsichtbar, wie Staub“ konvergieren, zeigt der Roman eine wesentliche Gemeinsamkeit zwischen beiden Erziehungsinstanzen. Schließlich ist das Erziehungsprogramm des Vaters und des Staates ein Prozess, in dem Christian sich innerlich von den Erziehungsinstanzen distanziert.

Viele ältere Wenderomane fokussieren vor allem die Herausforderungen der Nachwendezeit, wobei sie insbesondere das Leben der ehemaligen DDR-Bürger in der neu vereinigten deutschen Gesellschaft in den Blick rücken.²⁰⁵ So wurden etwa die

²⁰⁴ Mayer, Gerhart: *Der deutsche Bildungsroman*, S. 12f.

²⁰⁵ Die Herausforderungen, mit denen sich die ehemaligen DDR-Bürger nach der Wende konfrontiert sehen, ist beispielweise Themen in den folgenden Wenderomanen: *Simple Storys* (1998) und *Handy* (2009) von Ingo Schulze, *die Nachrichten* (2002) von Alexander Osang, *Selam Berlin* (2003) von Yadé Kada, *Wie es leuchtet* (2004) von Thomas Brussig, *Der Zimmerspringbrunnen* (2012) von Jens Sparschuh, *Endmoränen* (2021) von Monika Maron.

folgenden Themen in der Nachwendezeit besonders häufig literarisch behandelt: Identitätskrise bzw. Identitätssuche, Heimatverlust, Anpassung, Erinnerung, Orientierungsschwierigkeit, Fremdheit zwischen Ost und West, usw.²⁰⁶ Wenn die Wenderomane jedoch als Medium fungierten sollen, um über die Wendezeit nachzudenken und das Leben und die Gedanken der Menschen in der Wendezeit selbst zu verstehen, dann reicht es nicht aus, einen ausschließlichen Fokus auf Lebensgeschichten nach der Wiedervereinigung zu legen. Erlebnisse aus Zeit der DDR gehören selbstverständlich zum Themenbereich der DDR-Literatur, sie können aber auch als Themen des Wenderomans angesehen werden. Es wäre entsprechend sinnvoll, das Themenspektrum des Wenderomans auch in der germanistischen Forschung auf die Zeit vor der Wiedervereinigung auszuweiten. Dabei sollte sich Berücksichtigung der Vorwendezeit als Thema der Wenderomane nicht auf die Geschichten *kurz* vor der Wiedervereinigung beschränken, sondern sich auch auf die Geschichten der früheren DDR-Zeit erstrecken. Die derartige Ausweitung des Themenspektrum der Wenderomane ist deshalb von Bedeutung, weil die Faktoren, welche die Mentalität der (ehemaligen) DDR-Bürger beeinfluss(t)en, nicht auf die historischen Ereignisse von 1989 und 1990 beschränkt sind. Insbesondere der Erziehung innerhalb der DDR kommt hier besondere Bedeutung zu, da sie über lange Zeit hinweg Einfluss auf die Bürger der DDR ausübte. In Tellkamps *Der Turm* wird die DDR als ein Raum dargestellt, in dem der Staat erzieherisch auf die Bürger einwirkt, in dem aber eine wirkliche Bildung, welche die Entwicklung eines eigenverantwortlichen Individuums ermöglichen würde, verhindert wird. Die staatliche Erziehung ist nur auf die Aufrechterhaltung des Systems ausgerichtet, nicht auf die persönliche Entwicklung der Individuen. Christian lernt indes, im System DDR zu überleben. Das Jahr 1989 konfrontierte die DDR-Bürger dann mit einer Situation, in der sie selbst die Freiheit eroberten, autonome Entscheidungen zu treffen und eigenständige Urteile zu fällen. Diese Situation erlebten viele Menschen als ungewohnt und fremd. Viele der Probleme, die sich infolge dieser neu gewonnenen, aber ungewohnten Freiheit ergaben, sind ursächlich auf die Erziehungserfahrungen in der

²⁰⁶ Diese Themenauswahl der Wenderomane spiegelt das Interesse am Alltagsleben der ehemaligen DDR-Bürger nach der Vereinigung wider. Vgl. Lüdeker, Gerhard Jens, Dominik Orth: Zwischen Archiv, Erinnerung und Identitätsstiftung – Zum Begriff und zur Bedeutung von Nach-Wende-Narration, in: dies. (Hg.): Nach-Wende-Narration: das wiedervereinigte Deutschland im Spiegel von Literatur und Film, Göttingen: V & R Unipress 2010, S. 7-17, hier S. 16; Wehdeking, Volker: Die deutsche Einheit und die Schriftsteller: Literarische Verarbeitung der Wende seit 1989, Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer 1995, S. 21.

DDR zurückzuführen.

4. Parallelisierung von Vater und Staat

Was an *Der Turm* bemerkenswert ist, ist die Tatsache, dass der Roman die Autorität des Vaters und die des Staates zu parallelisieren versucht und zugleich das Korrespondenzverhältnis zwischen beiden problematisiert. Zunächst beleuchtet der Roman die spezielle Verbindung zwischen der zweiten Generation, also der Vätergeneration der späten DDR, und dem Staat anhand der Beziehung zwischen Richard und dem Staat. Im Roman fungiert der frühe DDR-Staat für Richard als ‚Ersatzvater‘.²⁰⁷ Was in der Verbindung von Vater und dem Staat auffällt, ist die plausibel fundierte Autorität des Staates, welche aufseiten Richards Vertrauen und Loyalität auslöst. Während im Roman die zweite Generation in ihrer Kindheit die positive Autorität des Staates erfahren hat, erlebt die dritte Generation, zu der Christian gehört, den Staat ausschließlich als repressiv. Der Roman legt nahe, dass die 1989 je nach Generation unterschiedliche Wahrnehmung und Haltung gegenüber dem untergehenden Staat auf diese divergierenden Erfahrungen zurückzuführen sind (Kap. 4.1).

Darüber hinaus stellt der Roman die Sichtweise in Frage, dass die Krise der DDR in den 1980er Jahren ausschließlich auf die geschwächte Volkswirtschaft zurückzuführen gewesen sei.²⁰⁸ Im Roman stellt die Krise des Staates vor allem eine Krise der Autorität dar. Richard Sennett definiert die ‚Autoritätskrise‘ als eine Situation, in der man sich die Frage stellt, ob der Einfluss des Autoritätsträgers legitim ist.²⁰⁹ In *Der Turm* erkennen die Menschen in den 1980er Jahren den Staat nicht mehr als legitimes Konstrukt an und vertrauen ihm nicht mehr, was eine Autoritätskrise zur Folge hat. Der Roman lässt vermuten, dass die Krise des Staates nicht nur durch die Wirtschaftskrise, sondern auch durch den Zusammenbruch der sozialistischen Staatsethik verursacht wird. Der Roman beleuchtet intensiv die Selbstwidersprüche des Staates, der ein sozialistisches Ideal

²⁰⁷ Diskutiert werden die Begriffe ‚Ersatzvater‘ und ‚Vaterersatz‘ von der Historikerin Lu Seegers. Vgl. Seegers, Lu: »Vati blieb im Krieg«, S. 201, 264. Seegers charakterisiert den Staat der frühen DDR-Zeit als eine „paternalistische Figur“ und behauptet, dass in der Anfangszeit der DDR viele Menschen unter dem Schutz des Staates „ein spezifisches Gefühl der Aufgehobenheit und Geborgenheit“ formulierten. hatten. Vgl. Seegers, Lu: »Vati blieb im Krieg«, S. 354, 397.

²⁰⁸ Vgl. Weber, Hermann: Die DDR 1945, 4., durchgesehene Auflage, München: Oldenbourg Verlag 2006, S. 104; Der Historiker Konrad Jarausch weist darauf hin, dass das wirtschaftliche Versagen „die tiefere Ursache für den Mißmut der Bevölkerung“ war. Vgl. Jarausch, Konrad: Die unverhoffte Einheit 1989-1990, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1995, S. 150.

²⁰⁹ Vgl. Sennett, Richard: Autorität, 2. Auflage, Berlin: Berlin Verlag 2008, S. 173.

verfolgt, dabei aber gegen die Prinzipien des Sozialismus verstößt. Zugleich zeigt der Roman, welche Haltung und Einstellung gegenüber dem Staat Richard, der Vater der zweiten Generation, in den 1980er Jahren einnimmt. Richard wird als ein Vater beschrieben, der die Ungerechtigkeit des Staates gut erkennt, aber darüber schweigt. Es wird damit nahegelegt, dass Väter auch einen Teil der Verantwortung für die Probleme der DDR-Gesellschaft in den 1980er Jahren tragen (Kap. 4.2).

Zum Schluss zeigt der Roman, wodurch die freigewordene Stelle staatlicher und väterlicher Autorität ausgefüllt wird. Sowohl der Vater als auch der Staat versuchen, ihre verlorene Autorität durch Gewalt zu kompensieren. Im Roman bleibt die Gewalt als das einzige Herrschaftsmittel des Staates übrig. Die staatliche Gewalt manifestiert sich in erster Linie als physische Gewalt, die Einzelpersonen bedroht. Gleichzeitig schafft diese Gewalt aber auch eine gesellschaftliche Atmosphäre, in der die menschliche Freiheit unterdrückt wird. In dieser Hinsicht wird die DDR-Gesellschaft im Roman als eine Gesellschaft gezeichnet, in der weder staatliche Autorität noch Freiheit weiter existieren. *Der Turm* zeigt, dass die Schwächung der staatlichen Autorität eine Bedingung für das Entstehen eines autoritären Staates ist. Je mehr sich der autoritäre Staat auf Gewalt stützt, desto unweigerlicher wird eine Einschränkung der Freiheit erfolgen. Bemerkenswert ist, dass im Roman für Christian nicht nur der Staat, sondern auch der Vater als eine Instanz der Gewalt dargestellt wird. Die Gewalt des Staates und des Vaters macht den Sohn schließlich zu einem Menschen, der Freiheit nicht erlebt hat. Mit dem Fall der Berliner Mauer 1989 und dem anschließenden Zusammenbruch des DDR-Systems erhalten die DDR-Bürger ihre Freiheit (zurück). Doch der Roman macht anhand der Figur Christians zugleich deutlich, dass diese Freiheit für die ehemaligen DDR-Bürger teilweise als irritierend fremd erlebt wird. (Kap. 4.3)

4.1. Verbindung zwischen Vater und Staat in der frühen DDR

Die Beziehung zwischen Staat und Individuum bildet im Roman ein wichtiges Thema. In *Der Turm*, der die Zeit der 1980er Jahre in der DDR behandelt, erscheint das Verhältnis zwischen Staat und Individuum je nach Generation verschieden.²¹⁰ In der kurzen

²¹⁰ Zu den Kriterien für die Aufteilung der Generation der DDR siehe Kapitel 2 der vorliegenden Arbeit. Vgl. auch Bock, Karin: Politische Sozialisation in Drei-Generationen-Familien aus Ostdeutschland. Ergebnisse

Geschichte der DDR sind die Väter der zweiten Generation diejenigen, die den Krieg im Kindes- oder Jugendalter und die Wendezeit als Väter durchlebt haben. Die dritte Generation, zu der Christian im Roman gehört, ist die Generation derjenigen, die ihre Jugend in den 1980er Jahren verbracht haben. Im Roman ist Christian eine Figur, die aus dem Staat entkommen will. Im Gegensatz zu Christian wird Richard als eine Person beschrieben, die den Staat nicht einfach verlassen oder aufgeben kann, obwohl er sein Vertrauen und seine Loyalität gegenüber dem Staat im Laufe der Zeit einbüßt. Wie lässt sich nun aber erklären, dass die zweite und dritte Generation im Roman unterschiedliche Positionen gegenüber dem Staat in den 1980er Jahren einnehmen?

In vielen Wenderomanen ist die Spannung zwischen einem Vater der zweiten DDR-Generation und einem Sohn der dritten Generation ein wichtiges Thema.²¹¹ Dieses Verhältnis wurde dabei meistens aus der Sicht des Sohnes in der Wendezeit um 1989 beschrieben, während das vorherige Leben des Vaters nicht thematisiert wird. Eine Eigentümlichkeit von Tellkamps *Der Turm* besteht darin, dass der Roman sowohl die Gegenwart des Vaters in der späten DDR als auch die Kinder- und Jugendzeit des Vaters beleuchtet. Der Versuch des Romans ist insofern sehr bedeutsam, als die Betrachtung der Kindheit des Vaters die Möglichkeit bietet, sein Verhalten als Erwachsener in den 1980er Jahren besser zu verstehen.²¹² Die Szene der Geburtstagsfeier, die im vierten Kapitel *In der »Felsenburg«* und im fünften Kapitel *Das Barometer* dargestellt wird und etwa vierzig Seiten umfasst, liefert wichtige Informationen zur Figur Richard und der Turmgesellschaft. Zunächst wird eine Geburtstagsfeier gezeigt, in der Kellner im klassischen Frack servieren (vgl. DT 43) und das Familienorchester eine Barocksuite spielt (vgl. DT 54). Damit wird deutlich, dass es in der DDR durchaus eine

einer qualitativen Studie, in: Ahbe, Thomas, Rainer Gries, Annegret Schüle (Hg.): Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive: eine Inventur, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2006, S. 377-398, hier S. 384; Jessen: Akademische Elite und kommunistische Diktatur, S. 336.

²¹¹ In Wenderomanen wie *Helden wie wir* (1995) von Thomas Brussig, *Simple Storys* (1998) von Ingo Schulze, *Als wir träumten* (2006) von Clemens Meyer, und in dem Film *Good Bye Lenin!* (2003) kann man die Spannung zwischen den Generationen, besonders zwischen Vater und Sohn, ebenfalls finden.

²¹² Wilhelm Dilthey und Karl Mannheim haben darauf hingewiesen, dass Kindheits- und Jugenderlebnisse eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung eines Menschen spielen. Die Wichtigkeit der Kindheits- und Jugenderlebnisse hebt Dilthey anhand des Ausdrucks „Zeitalter ihrer Empfänglichkeit“ hervor, Mannheim verwendet Ausdrücke wie „erste Eindrücke“, „Jugenderlebnisse“, „natürliches Weltbild“. Vgl. Dilthey, Wilhelm: Über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat, in: ders.: Wilhelm Dilthey Gesammelte Schriften V. Band, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1990, S. 31-89, hier S.37; Vgl. Mannheim, Karl: Das Problem der Generation, in: ders.: Wissenssoziologie: Auswahl aus dem Werk, eingeleitet und herausgegeben von Kurt H. Wolff, Neuwied am Rhein und Berlin: Hermann Luchterhand Verlag 1970, S. 509-565, hier S. 536.

bildungsbürgerliche Gesellschaft gibt, die im sozialistischen Arbeiter-und-Bauern-Staat im Grunde nicht vorgesehen ist. Zugleich wird in dieser Szene die Figur Richard Hoffmann eingeführt. Sein Lebenslauf findet sich in der Glückwunschsprache des Chefarztes Müller zusammengefasst:

»– In Glashütte, einem Städtchen im Osterzgebirge, als ältester Sohn eines Uhrmachers geboren, wuchs Richard Hoffmann in der Zeit des Hitlerfaschismus auf und erlebte als zwölfjähriger Junge, er war Helfer in einer Flakbatterie, den angloamerikanischen Angriff auf Dresden mit. In der Bombennacht erlitt er schwere Phosphorverbrennungen und mußte danach lange im Johannstädter Krankenhaus, der heutigen Medizinischen Akademie, behandelt werden – in der gleichen Klinik übrigens, die er heute leitet. In dieser Zeit reifte sein Wunsch, später einmal Medizin zu studieren. [...] Er besuchte die Oberschule in Freital, absolvierte eine Schlosserlehre und begann danach das Medizinstudium in Leipzig, an der altherwürdigen Alma mater lipsiensis, die ja für einige unter uns die Pflanzstätte, um den alten, gut preußischen Ausdruck zu gebrauchen, ihrer medizinischen Laufbahn gewesen ist. [...] Es waren vor allem Nachwirkungen der beim Angriff auf Dresden zugezogenen Verletzungen, die ihn schwankend werden ließen; denn Verwachsungen an der rechten Hand erschwerten den Faustschluß, machten ihn zeitweilig unmöglich – für jemanden, der ins operative Fach strebt, ist das natürliche eine Bedrohung grundsätzlicher Natur. Erst eine Nachoperation bei Leni Büchter, einer wahren Zauberin der Handchirurgie, und die aufopfernde Pflege einer gewissen Schwester Anne [...] beseitigten dieses Hindernis und gewannen Richard Hoffmann endgültig für unser Fach...« (DT 46f.)

Auffällig an Richards Lebenslauf ist, dass der Staat einen großen Einfluss auf Richards Entwicklung zum Erwachsenen hat. Im Lauf seines Erwachsenwerdens übernimmt der Staat vertretungsweise die traditionelle Vaterrolle: die Gewährleistung von Schutz, Ernährung und Erziehung. In dieser Hinsicht kann für Richard der Staat als ‚Ersatzvater‘ angesehen werden, welcher der zweiten Generation konkrete Unterstützungen gemäß der oben erwähnten, traditionellen Vaterrolle gewährt. Die Historikerin Lu Seegers charakterisiert den Staat der frühen DDR-Zeit als eine „paternalistische Figur“, die der jungen Generation Möglichkeiten für den sozialen Aufstieg bot.²¹³ Seegers betont, dass „der Staat in Form von männlich-väterlichen Ratgebern auf[tauchte].“²¹⁴ An dieser Stelle ist es von großer Bedeutung, dass Seegers den Staat der frühen DDR-Zeit nicht als ‚patriarchalisch‘, sondern als ‚paternalistisch‘ bezeichnet. ‚Pater‘ bedeutet auf Latein

²¹³ Vgl. Seegers, Lu: »Vati blieb im Krieg«, S. 354.

²¹⁴ Seegers, Lu: »Vati blieb im Krieg«, S. 342.

‚Vater‘. Der Begriff ‚Patriarchat‘ bezeichnet eine männerdominierte Gesellschaft. Patriarchalische Gesellschaften betonen männliche Autorität. Der Unterschied zwischen patriarchalischen Gesellschaften und paternalistischen Gesellschaften besteht darin, dass patriarchalische Gesellschaften den Vater als gewalttätig imaginieren und paternalistische als fürsorglich.²¹⁵

In dem oben angeführten Zitat legt *Der Turm* nahe, dass die starke Bindung der Väter der zweiten DDR-Generation an den Staat nichts Vorübergehendes ist, sondern ihre Wurzeln bereits in der Kindheit hat. Im Roman ist es die Hand von Richard, die symbolisch die Verbindung zwischen ihm und dem Staat anzeigt.²¹⁶ Zunächst symbolisiert seine Handverletzung, die er sich im Alter von zwölf Jahren während des Luftangriffs auf Dresden 1945 zuzieht, dass er und der Staat gemeinsam im Krieg gelitten haben. Richards Hand ist ein Symbol für Schmerz und Leid, aber gleichzeitig auch ein Symbol für deren Überwindung. Obwohl die Narbe fortbesteht, ist seine Hand geheilt (vgl. DT 283). In den 1960er Jahren, in denen auch die DDR einen wirtschaftlichen Aufschwung erlebt und die schwierige Situation nach dem Krieg endgültig überstanden ist,²¹⁷ bessert sich mit Unterstützung des Staates auch Richards Handverletzung, sodass er letztlich selbst Handchirurg werden kann. Diese spezielle gemeinsame Erfahrung der Überwindung von Schwierigkeiten ist ein Zwischenglied von Richard und dem Staat.

Zur Gründungszeit war die DDR für die junge Generation nicht allein ein Staat, sondern ein Wesen, welches einem Vater ähnelt. Der Staat, welcher angeblich den Faschismus vertrieben hatte und den Aufbau einer sozialistischen Utopie in Aussicht stellt, wurde von der jungen Generation als moralisch legitimes Wesen angesehen. Diese moralische Legitimität des Staates führte dazu, dass die Individuen dem Staat vertrauten und bereitwillig mit dem Staat kooperierten. Darüber hinaus neigte die zweite Generation der DDR in deren Anfangsphase dazu, den Staat als „Identifikationsobjekt“ zu betrachten.²¹⁸

²¹⁵ Sennett bezeichnet den Begriff ‚Patriarchat‘ als eine Gesellschaft, „in der alle Menschen in dem *Bewußtsein* leben, durch Blutsbande miteinander verwandt zu sein“. Im Gegensatz dazu sei der Paternalismus ein Begriff, der vor allem auf der Vaterrolle beruht. Vgl. Sennett: *Autorität*, S. 68, 70f.

²¹⁶ Der Roman erwähnt häufig die von Hoffmann vererbten Merkmale wie die Scheitelwirbel (vgl. DT 690) oder „rasende[] Unzurechnungsfähigkeit“ (vgl. 791). In diesem Kontext ist die Geschicklichkeit der Hand auch ein Bindeglied zu seinem leiblichen Vater Arthur, der ein Uhrmacher in Glashütte war.

²¹⁷ Im Gegensatz zur Stagnation in den 1980er Jahren waren die 1960er in den DDR eine Zeit der wirtschaftlichen Dynamisierung. Vgl. Ahbe und Gries: *Die Generationen der DDR und Ostdeutschlands*, S. 97, 106.

²¹⁸ Vgl. Städtke, Klaus: *Staatliche Autorität contra personale Identität*, S. 225.

Die Tatsache, dass man die jungen Menschen dieser Zeit als Aufbaugeneration bezeichnet hat, verweist auf die enge Verbindung zwischen dieser Generation und dem Staat.²¹⁹ Loyalität und Hingabe gegenüber dem Staat waren bei vielen Vertretern der zweiten Generation stark ausgeprägt. Diese Erfahrung der zweiten DDR-Generation muss allerdings als „generationenspezifische Erfahrung“ aufgefasst werden.²²⁰ Die spezielle Haltung der zweiten Generation gegenüber der frühen DDR steht im Gegensatz zu der Haltung der jüngeren Generation in Westdeutschland in den 1960er Jahren, die eine kritische Haltung gegenüber dem Staat einnahm.²²¹

Unter den verschiedenen Institutionen des Staates übten insbesondere dessen Erziehungsinstanzen einen großen Einfluss auf die zweite DDR-Generation aus. Anders als die staatliche Erziehung in den 1980er Jahren, die Christian erfährt und die insgesamt als gescheitert angesehen werden muss, weist die Erziehung der frühen DDR auch durchaus positive Seiten auf. Im Roman zeigt sich das daran, dass Richard durch die staatliche Erziehung seinen gewünschten Beruf erreicht hat. Richards Fokus auf die Erziehung seiner Söhne Christian und Robert ist eng mit seiner persönlichen Erziehungserfahrung verbunden. In der frühen DDR war es keine Seltenheit, dass Kinder von Bauern und Arbeitern durch die staatliche Erziehung einen sozialen Aufstieg erlebten.²²² Im Roman kann auch Richard, Sohn eines Uhrmachers, dank Unterstützung des Staates in eine höhere Gesellschaftsschicht aufsteigen. Diejenigen, die durch Erziehung eine hohe Position in der DDR erreichten, verkörperten für den Staat vielfach „maßgeblich gesellschaftliche Wert wie Loyalität, Solidarität und gesellschaftspolitisches Engagement.“²²³ In mehreren Wenderomanen gelangen die Vaterfiguren, welche als

²¹⁹ Vgl. Ahbe und Gries: Die Generationen der DDR und Ostdeutschlands, S. 94.

²²⁰ Seegers, Lu: »Vati blieb im Krieg«, S. 342.

²²¹ Die junge Generation der BRD nahm in dieser Zeit nicht nur gegenüber dem Staat, sondern gegenüber der gesamten Gesellschaft eine kritische Haltung ein. Norbert Philipps sieht die damalige Studentenbewegung als eine „generationell geprägte Bewegung.“ Vgl. Philipps, Norbert: Sozialdemokratie, 68er-Bewegung und Gesellschaftlicher Wandel 1959-1969, Baden-Baden: Nomos 2012, S. 25f. Volker Paulmann zufolge wurde das System der BRD nach dem Zweiten Weltkrieg von vielen Studenten als ein kapitalistisch geprägtes System angesehen, „in dem der Staat durch die Symbiose staatlicher und industrieller Verwaltung alle Regulationsmechanismen kontrolliert.“ Paulmann, Volker: Die Studentenbewegung und die NS-Vergangenheit in der Bundesrepublik, in: Glienke, Stephan Alexander, Volker Paulmann, Joachim Perels: Erfolgsgeschichte Bundesrepublik?, Göttingen: Wallstein Verlag 2008, S. 185-215, hier S. 205.

²²² Vgl. Hoffmann, Michael, Dieter Rink: Mütter und Töchter - Väter und Söhne. Mentalitätswandel in zwei DDR-Generationen, in: Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 6.2 (1993), S.199-223, hier S. 215f.; Seegers, Lu: »Vati blieb im Krieg«, S. 276.

²²³ Seegers, Lu: »Vati blieb im Krieg«, S. 276., vgl. Hoffmann und Rink: Mütter und Töchter - Väter und Söhne, S. 215f.

zweite DDR-Generation eine starke Verbindung zum Staat aufweisen, infolge von staatlicher Erziehung zu einem höheren sozialen Status, was der realen sozialen Situation der Zeit entsprach.²²⁴

Während im Roman die Rolle des Staates als ‚Ersatzvater‘ betont wird, tritt Richards leiblicher Vater Arthur im gesamten Roman kaum in Erscheinung. Er kommt nicht einmal zur Feier von Richards 50. Geburtstag. Tatsächlich scheint der Roman Arthur nachgerade zu verstecken: Sein Name wird in vielen Szenen erwähnt, spezifische Informationen zu seiner Person werden allerdings kaum geliefert. Er erscheint hauptsächlich im Modus der Erinnerungen von Richard und Christian (vgl. DT 191, 283, 791), durch das Tagebuch Menos oder durch die Erinnerungen anderer Figuren. Beispielweise beschreibt Meno in seinem Tagebuch die Szene, in der Richard und Arthur sich kurz begrüßen, wie folgt: *„Richard und Arthur Hoffmann hatten einander kurz begrüßt, Umarmung von Wange an Wange, knappe Unterhaltung über die Platzreservierung im Restaurant, kein „Wie geht's?“ oder „Lange nicht gesehen“, [...] kein „Hallo, mein Junge“ oder „Guten Tag, Vater“, sondern die wortkarge Verständigung, daß mit der Platzreservierung im Restaurant alles klargehe“* (DT 454; Herv. i. O.). Später im Roman wird zumindest angedeutet, dass es eine dunkle Vergangenheit zwischen Richard und Arthur gibt: *„Er [Arthur Hoffmann, CP] wollte nicht von Richard operiert werden: »Bei deinem Vater zittert dir die Hand, und wer weiß, vielleicht willst du dich an mir, wenn ich wehrlos bin, auch für dies und jenes rächen!«“* (DT 571) Die Leser können unschwer ableiten, dass ihre Vergangenheit sicherlich einen großen Einfluss auf Richards Leben gehabt haben muss. Gleichwohl bleibt Arthur für die Leser eine rätselhafte Figur. Der Roman enthüllt keine Geheimnisse zwischen Richard und Arthur, sondern hebt nur den Abbruch der Vater-Sohn-Beziehung hervor. Die Abwesenheit des leiblichen Vaters bildet die notwendige Voraussetzung für die Einführung eines Ersatzvaters, eine Funktion, die im Roman der Staat für Richard übernimmt.

Richards Vertrauen gegenüber dem Staat beruht auf der Überzeugung, dass der Staat moralisch legitimiert ist. Der Roman illustriert das Vertrauensverhältnis und die starke Verbindung zwischen Richard und dem Staat anhand von Richards Vergangenheit als

²²⁴ Weitere Beispiele neben Richard in *Der Turm* bilden Vaterfiguren Ernst Meurer (Schulleiter), Dr. Hans Rheinhardt (Arzt) in *Simple Storys* (1998) von Ingo Schulze und Kurt (Professor) in *In Zeiten des abnehmenden Lichts* (2011) von Eugen Ruge.

inoffizieller Mitarbeiter (IM) der Stasi (vgl. DT 257). Während seiner Zeit als Student an der Leipziger medizinischen Fakultät steht er dem Staat so treu und engagiert gegenüber, dass er der Stasi Geheimberichte über seine Kameraden einschließlich seines besten Freundes Manfred Weniger liefert. Richards Kooperation mit dem Staat erfolgt dabei nicht aus Zwang, sondern ausschließlich aus freiem Willen. Mit der Zeit jedoch wird das Verhältnis zwischen Richard und dem Staat zerrüttet. Richard entzieht dem Staat Loyalität und Vertrauen und ist nicht mehr zur Kooperation bereit (vgl. DT 258f.). Im privaten Kreis kritisiert und verspottet er den Staat sogar (vgl. DT 75). Umgekehrt ändert sich aber auch die Haltung des Staates Richard gegenüber. Der Staat behandelt ihn fortan eher als ein Überwachungsobjekt denn als Verbündeten. Die Stasi nutzt Richards Schwächen aus und zwingt ihn zur neuerlichen Kooperation. Das 20. Kapitel *Dialog über Kinder* wird – ohne Einbeziehung von Richards Sichtweise – in den Worten des Stasi-Agenten wiedergegeben.

»Denken Sie denn, daß funktionierende Krankenhäuser, funktionierende Betriebe nicht in unserem Interesse sind? Sie haben einmal anders über diese Dinge gedacht – über Interessen. Sie waren einmal ganz auf unserer Seite. Oh, nein, nein. Als Student ist man kein Kind mehr, kein dummer Junge ...«

»Mit neunzehn ist man ein erwachsener Mensch, verantwortlich für sein Denken und Handeln ... Sie studierten und handelten in Leipzig, das wissen wir. Und Sie wußten, daß es bei den Lippenbekenntnissen nicht bleiben kann, daß sie allein nichts wert sind, die schönen Worte.« [...]

»Ihre Akte sollten wir also nicht so voreilig schließen, wie es die Leipziger Kollegen für richtig hielten. Ihre Frau scheint Sie von unserem Weg abgelenkt zu haben ... Überschlafen Sie meinen Vorschlag, denken Sie darüber nach.«

»In aller Ruhe. Ach, und noch eins: Wie Sie wissen, werden Ärzte hierzulande gebraucht. Es wäre Verrat an den Patienten, die Ihnen anvertraut sind. – Genosse Feldweibel! Zeigen Sie dem Herrn Doktor den Weg.« (DT 255-259)

Diese Szene zeigt, dass sich das Verhältnis zwischen Richard und dem Staat grundlegend verändert hat. Für Richard ist der Staat nicht mehr wie ein wohlwollender Vater, sondern nur ein Gegenstand der Angst. Richards Verängstigung wird hier gerade durch sein Schweigen angezeigt. In der Beziehung zwischen Richard und dem Staat gibt es jetzt nur

noch Spannungen und Misstrauen. Schließlich gibt Richard der Drohung der Stasi, welche seine außerehelichen Affären aufdecken könnte, nach und verspricht seine Kooperation (vgl. DT 291). Diese zweite Kooperation zwischen Richard und dem Staat ist gänzlich anders geartet als die erste. Die grundlegende Veränderung der Beziehung zwischen Staat und Richard besteht in dem Umstand, dass die Autorität des Staates für Richard nicht mehr legitim ist. Hannah Arendt zufolge ist das zentrale Merkmal der Autorität die „fraglose Anerkennung“, die des Zwangs nicht bedarf.²²⁵ Auch Felix Hammer weist darauf hin, dass der Gehorsam gegenüber dem Autoritätsträger eine freie „Willensentscheidung“ voraussetzt.²²⁶ Die Tatsache, dass der Staat auf Zwang angewiesen ist, um eine neuerliche Kooperation mit Richard einzuläuten, während der junge Richard freiwillig mit dem Staat zusammenarbeitete, beweist, dass der Staates seiner natürlichen Autorität verlustig gegangen ist. Er befürchtet, dass der Staat ihm oder seiner Familie durch die Stasi schaden wird.

Sie schienen zu warten. Aber worauf? Ließen sie es Christian entgelten? [...] Bereiteten sie etwas gegen ihn vor? Gegen Robert? Anne? Würden sie sich an Lucie vergreifen? Er zermartete sich den Kopf. Manchmal, wenn er das Zimmer dunkel ließ und die Straße beobachtete, hatte er den Eindruck, eine Zigarette vor dem gegenüberliegenden Haus aufglimmen zu sehen ... Das hieß, daß sie ihrerseits ihn beobachteten, wußten, daß er nicht mehr schlafen konnte. Angst hatte. Und sie wollten, daß er sie bemerkte, sie kontrollierten das Terrain und wiesen ihn nicht einmal besonders diskret darauf hin. (DT 570)

Der Roman zeigt anhand dieser Szene, dass die latente Gewaltandrohung des Staates Richard in Angst und Unruhe versetzt. Als Richard, der dem Staat seine Kooperation zugesagt hatte, dann doch nicht zur Zusammenarbeit bereit ist, zerstört die Stasi seinen Oldtimer, an dessen Fertigstellung er so hart gearbeitet hat (vgl. DT 908). Dieser Akt der Zerstörung bildet eine Warnung des Staates an Richard, des Inhalts, dass das, was Richard liebt, jederzeit zerstört werden kann.

Der Umstand, dass der Vater der zweiten DDR-Generation vom Staat unterdrückt wird, bildet einen bedeutenden Unterschied zwischen *Der Turm* und früheren Wenderomanen. Die Wenderomane, die etwa zehn Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer veröffentlicht

²²⁵ Vgl. Arendt, Hannah: Macht und Gewalt, S. 46f.

²²⁶ Vgl. Hammer, Felix: Autorität und Gehorsam, Düsseldorf: Patmos Verlag 1977, S.74.

wurden, porträtierten den Vater der zweiten Generation als eine Person, die sich vollständig mit dem Staat identifiziert.²²⁷ Diese Väter stehen trotz des Untergangs und des Verfalls des DDR-Systems dem Staat weitgehend unkritisch gegenüber. Im Gegensatz dazu porträtiert *Der Turm* den Vater als eine Person, die einst dem Staat mehr vertraute als allem anderen, die aber später vom Staat enttäuscht wird und sich schließlich innerlich distanziert. Die Veränderung von Richards Haltung zum Staat zeigt an, dass der DDR-Staat in den 1980er Jahren auch von der Aufbaugeneration, zu der Richard gehört, nicht mehr unterstützt wird. Gleichwohl stellt *Der Turm* Richard nicht als einen Vater dar, der sich vollständig vom Staat lossagt. Zwar ist die Festigkeit der Bindung zwischen Vater und Staat letztendlich viel schwächer als früher. Aber die Tatsache, dass Richard schließlich wieder inoffizieller Mitarbeiter der Stasi wird (vgl. DT 441), lässt erkennen, dass die Verbindung zwischen dem Vater und dem Staat weiterhin bestehen bleibt, so belastet sie auch sein mag.

Selbst in der Situation, da die DDR 1989 zusammenbricht und viele DDR-Bürger versuchen, über die Grenze nach Ungarn zu fliehen, kann Richard den Staat nicht sofort verlassen oder ihn unvermittelt aufgeben.²²⁸ Gerade die Ambivalenz ist charakteristisch für die Beziehung zwischen den Vätern der zweiten Generation und dem Staat in der späten DDR-Zeit. Der Staat, den Richard im Kindesalter erlebt, ist ein ganz anderer als jener Staat, mit dem er als Vater in der späten DDR konfrontiert wird. Dementsprechend entwickelt er widersprüchliche Gefühle gegenüber dem Staat. Dies ist der Grund dafür, dass er 1989 keine eindeutige emotionale oder politische Haltung in Bezug auf den Verfall und das Verschwinden des DDR-Staates einnehmen kann. Christian hingegen, der Sohn der dritten Generation, unterhält ein grundsätzlich anderes emotionales Verhältnis zum Staat. Er hat niemals ein Vertrauensverhältnis gegenüber dem Staat aufgebaut, da er dessen Autorität niemals als legitim erlebt hat. Seine Einstellung zum Staat ist entsprechend entschieden negativ. Im Herbst 1989 kann Christian die ambivalenten Gefühle seines Vaters in Bezug auf die DDR nicht verstehen (vgl. DT 955f.). Der Roman lässt vermuten, dass diese je nach den Generationen unterschiedlichen Standpunkte gegenüber dem Staat das wechselseitige Verständnis zwischen den Generationen vor

²²⁷ In Thomas Brussigs *Helden wie wir* (1995) stirbt der Vater Eberhard Uhltzsch als ein überzeugter Agent der Stasi. Auch die Vaterfigur Ernst Meurer, ein leidenschaftlicher Sozialist und Vater in Ingo Schulzes *Simple Storys* (1998), kann das Verschwinden der DDR psychisch nicht akzeptieren.

²²⁸ Die Haltung des Vaters zum Staat im Jahr 1989 wird ausführlich in Kapitel 7.2 behandelt.

sowie nach dem Zusammenbruch der DDR massiv behindern könnten.

4.2. Moralischer Verfall

Wie bereits der Untertitel des Romans „Geschichte aus einem versunkenen Land“ aufzeigt, ist der Roman eine Erzählung über den Untergang der DDR. Das Wort „versinken“ im Untertitel des Romans ist ein Schlüsselwort, das den ganzen Roman durchzieht und den Untergang des Staates in den 1980er Jahren präfiguriert. Was der Roman mit diesem Untertitel zeigt, ist weniger die Tatsache, dass die DDR durch den Fall der Berliner Mauer 1989 mit dem plötzlichen Verfall konfrontiert ist, sondern dass die DDR schon zuvor einen langen Prozess des Untergangs durchlaufen hat. Wie aber manifestiert sich dieser ‚Untergang‘ der DDR? In Bezug auf die Krise der DDR in den 1980er Jahren verweisen viele Menschen vor allem auf das Scheitern der staatlichen Planwirtschaft, welche einer kommunistischen Ideologie folgte.²²⁹ Auch der Roman *Der Turm* macht deutlich, dass die Krise der DDR eng mit dem Versagen der DDR-Wirtschaft und der anschließenden Enttäuschung und Unzufriedenheit der DDR-Bürger verbunden ist. Der Text stellt die wirtschaftlich labile Situation der DDR in den 1980er Jahren äußerst detailliert dar: Die Bevölkerung leidet unter dem Mangel an Lebensmitteln und Energie. Stromausfälle sind keine Seltenheit mehr (vgl. DT, 709). Kältewellen im Winter und die damit einhergehenden Wasserrohrbrüche lähmen die ganze Stadt (vgl. DT 894f.). Die Krankenhäuser verfügen nicht über ausreichende Versorgung, sodass die Patienten nicht ordnungsgemäß behandelt werden (vgl. DT 703). Der Putz bröckelt von den Wänden der alten Gebäude (vgl. DT 29). Angesichts der wirtschaftlichen Stagnation in der DDR steigt der Wert des Westgeldes immer weiter an, während die DDR-Mark an Wert verliert (vgl. DT 296). Für die älteren Generationen, die sich an den reichhaltigen Dresdner Altmarkt der Vergangenheit erinnern, erscheinen die leeren Einkaufsregale der gegenwärtigen DDR im Kontrast besonders trostlos. All diese Details machen deutlich, dass die DDR dem wirtschaftlichen Kollaps nahe ist. Auch die im Roman dargestellte schwere Umweltverschmutzung ist nicht unabhängig von der ersten wirtschaftlichen Krise der DDR. Der Staat hatte keine ausreichenden finanziellen Möglichkeiten, um

²²⁹ Vgl. Weber, Hermann: Die DDR 1945, S.104; vgl. Jarausch, Konrad: Die unverhoffte Einheit 1989-1990, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1995, S. 150f.

Umweltverschmutzung zu vermeiden bzw. zu bekämpfen. Die Beschreibungen des verödeten Ufers, der auf dem Wasser treibenden toten Fische (vgl. DT 483) und des „gelblichen Nebel[s] über das Erzgebirge“ (DT 195) zeigen, dass die Schiefelage der Wirtschaft zu Umweltzerstörung führt und das Leben der Menschen bedroht.²³⁰

Gibt es für die Krise der DDR nur aber noch weitere Gründe nebst der maroden Wirtschaft? Hätte das DDR-System allein dadurch seinen Fortbestand sichern können, dass die Wirtschaft saniert worden wäre? *Der Turm* jedenfalls stellt die Position in Frage, der zufolge der Zusammenbruch der DDR im Jahr 1989 ausschließlich auf den Zusammenbruch der sozialistischen Wirtschaft der DDR zurückzuführen gewesen sei. Der Roman zeigt, dass ein weiterer wichtiger Grund für den Untergang der DDR im Autoritätsverlust des Staates besteht, welcher insbesondere auf den Bankrott der sozialistischen Moral zurückzuführen ist. In Kapitel 2.2 wurde erörtert, dass die Autorität der DDR auf zwei Grundlagen beruht: auf der Legitimierung durch Vergangenheitsbezug und auf der Legitimierung durch Zukunftsverweis. Die Legitimierung durch den Vergangenheitsbezug gründet in dem Umstand, dass der Sozialismus, so die offizielle Sichtweise in der DDR, den Faschismus vertrieb. Die Legitimierung durch Zukunftsverweis fußt auf dem Versprechen, eine sozialistische Utopie aufzubauen. Im Gegensatz zu der Legitimierung durch den Antifaschismus, die vom Staat über einen langen Zeitraum in der DDR-Gesellschaft stabil institutionalisiert und mythisiert wurde, bedarf die Legitimierung durch Zukunftsverweis einer ständigen Aktualisierung, um von den Mitgliedern der Gesellschaft dauerhaft akzeptiert zu werden. Die sozialistische Utopie, die die DDR zur Zeit ihrer Gründung versprochen hatte, ist ein Gesellschaftsmodell, in dem alle Arbeitnehmer vor Ausbeutung und Unterdrückung befreit sind, gleichberechtigt behandelt werden und die ‚Herrschaft der Arbeiterklasse‘ verwirklicht ist. Zur Gründungszeit war die DDR ein Staat, der die Bedeutung der Moral betonte. Beispielweise zeigen die *Zehn Gebote der sozialistischen Moral und Ethik*, die von Walter Ulbricht, dem ersten Sekretär der SED auf deren fünftem Parteitag (10.-16. Juli 1958) verkündet wurden, dass die DDR großen Wert auf die moralische Legitimierung des Staates legte.²³¹ Von Kindesbeinen an wurde den DDR-

²³⁰ In der vorliegenden Arbeit werden die Probleme der Umweltverschmutzung nicht behandelt. Der Roman allerdings behandelt das Problem durchaus ähnlich prominent wie die ökonomischen Probleme der DDR.

²³¹ Insbesondere das erste Gebot „Du sollst dich stets für die internationale Solidarität der Arbeiterklasse

Bürgern eine Vorstellung des Staates als moralisch integres und aufrechtes Vaterland vermittelt.²³² Die Bürger sollten die DDR als einen Arbeiter- und Bauernstaat begreifen, mit der Aufgabe, alle Arten von Ausbeutung zu beseitigen und eine sozialistische Utopie anzustreben.²³³ Die BRD hingegen, ein fast gleichzeitig neu gegründeter Staat, galt in der DDR als Nachfolger der vergangenen Imperialisten und als Vertreter eines vulgären kapitalistischen Systems.²³⁴ Die frühe DDR war stolz darauf, sich im Vergleich mit der BRD moralisch überlegen wähnen zu können. Diese Haltung findet sich etwa auch bei der Protagonistin von Christa Wolfs Roman *Der geteilte Himmel* (1963) wieder, welche die moralische Legitimität der DDR dem materiellen Reichtum der BRD vorzieht.²³⁵ Diese moralische Rechtfertigung bildete die Grundlage der frühen DDR-Herrschaft. Im Laufe der Zeit jedoch wurde die DDR zu einem Staat, der gegen die Prinzipien verstieß, welche bei seiner Gründung noch hochgehalten wurden.

In der Aufbauzeit der DDR war die staatliche propagierte sozialistische Ideologie eine Art ‚Gruppennorm‘. Norbert Martin zufolge bildet eine ‚Gruppennorm‘ eine Norm, mit welcher die Mehrheit einer Gesellschaft einverstanden ist und die von ihr als „sinnvoll anerkannt“ wird.²³⁶ Martin behauptet, dass die Autorität einer Gesellschaft auf solcher

und aller Werktätigen sowie für die unverbrüchliche Verbundenheit aller sozialistischen Länder einsetzen“, das zweite Gebot „Du sollst Dein Vaterland lieben und stets bereit sein, Deine ganze Kraft und Fähigkeit für die Verteidigung der Arbeiter-und-Bauern-Macht einzusetzen“ und das dritte Gebote „Du sollst helfen, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen zu beseitigen“ beziehen sich auf die Arbeiter; das vierte Gebot „Du sollst gute Taten für den Sozialismus vollbringen, denn der Sozialismus führt zu einem besseren Leben für alle Werktätigen“ und das fünfte Gebot „Du sollst beim Aufbau des Sozialismus im Geiste der gegenseitigen Hilfe und der kameradschaftlichen Zusammenarbeit handeln, das Kollektiv achten und seine Kritik beherzigen“ beziehen sich auf sozialistische Werte. Vgl. Judt, Matthias: DDR-Geschichte in Dokumenten. Beschlüsse, Berichte, interne Materialien und Alltagszeugnisse, Berlin: Ch. Links Verlag 1997, S. 54f.

²³² Vgl. Krössin, Dominique: Sozialistisch bilden und erziehen. Heimatkunde und Vaterland, in: Ludwig, Andreas (Hg.): Fortschritt, Norm und Eigensinn: Erkundungen im Alltag der DDR, Berlin: Ch. Links Verlag 1999, S. 233-241, hier S. 235, 239f.

²³³ Vgl. Eichhorn, Wolfgang: Von der Entwicklung des sozialistischen Menschen, S. 7 und 231.

²³⁴ Vgl. Grunenberg, Antonia: Antifaschismus – ein deutscher Mythos, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag 1993, S. 117.

²³⁵ Die Protagonistin Rita in Christa Wolfs *Der geteilte Himmel* (1963) entscheidet sich für die DDR, die ein sozialistisches Ideal für die Arbeiter verfolgt, und nicht für die BRD, in der sie mit ihrem geliebten Manfred ein relativ wohlhabenderes Leben führen könnte. Am 13. August 1961, als die Berliner Mauer gebaut wird, geht sie zu ihrem Arbeitsraum und stellt fest, dass nicht nur sie, sondern auch viele Menschen die gleiche Entscheidung getroffen haben. Rita sagt, „[a]ber sie [die Westdeutschen, CP] bemitleiden uns [Ostdeutschen, CP] ja. Sie denken: Das muß doch jeder auf den ersten Blick sehen, wer in diesem Land reicher und wer ärmer ist. Vor einem Jahr wäre ich mit Manfred gegangen, wohin er wollte. Heute...“; [...] „Früh, als ich die ersten Nachrichten [über den Bau der Berliner Mauer, CP] gehört hatte, ging ich ins Werk. Als ich sah, daß ich nicht die einzige war, wurde mir bewußt, wie ungewöhnlich es war, daß so viele am Sonntag in den Betrieb kommen.“ Vgl. Wolf, Christa: *Der geteilte Himmel*, Halle: Mitteldeutscher Verlag 1963, S. 268.

²³⁶ Martin, Norbert: Phänomen, Struktur und Funktion der Autorität in der Gesellschaft: in: Türk, Hans

Gruppennorm basieren müsse.²³⁷ *Der Turm* hingegen zeigt, dass die sozialistische Ideologie in den 1980er Jahren in der DDR nicht mehr als ‚Gruppennorm‘ der Gesellschaft anerkannt wird. *Der Turm* zeigt die Ursache dafür in dem moralischen Verfall des Staates an. Der Roman schildert den moralischen Verfall des Staates nicht nur aus der Perspektive Christians, sondern auch aus der Perspektive von anderen Figuren wie Richard und Meno. Um den Bankrott der sozialistischen Moral der DDR hervorzuheben, wird in Tellkamps Text vor allem auf zwei Probleme hingewiesen. Erstens erscheint die DDR im Roman nicht als ein Staat, der nicht den Interessenstandpunkt der Arbeiter und Bauern, sondern eher diejenigen von einer kleinen Anzahl der privilegierten Menschen vertritt. Zweitens betont der Roman, dass die DDR als ein Staat für Arbeiter und Bauern gegründet wurde, aber die Arbeiter und Bauern ausbeutet. Der im Roman vorkommende Ausdruck „kommunistische Hierarchie“ lässt implizit die immanente Widersprüchlichkeit der Staats- und Gesellschaftsordnung erkennen (vgl. DT 742). Die Existenz einer privilegierten Schicht im Roman zeigt, dass die DDR-Gesellschaft eigentlich keine gleichberechtigte Gesellschaft ist, und dass die vom Staat bei der Gründung ausgegebene Parole des ‚Arbeiter-und-Bauern-Staats‘ sich nicht mit der Realität deckt. Eine ‚kommunistische Hierarchie‘ zeigt sich auch in der Topographie des Romans.²³⁸ So steht etwa Loschwitz, wo die Türmer einschließlich der Hoffmanns wohnen und auf die ganze Stadt – im doppelten Sinne des Wortes – hinabblicken können, metonymisch für die privilegierte Elite-Gesellschaft der DDR. Am Anfang des Romans steht eine Szene, in der Christian mit einer Seilbahn nach Loschwitz hinauffährt, um an der Geburtstagsfeier seines Vaters teilzunehmen (vgl. DT 15). Die räumliche Höhe, die Christian erreicht, kann als Hinweis auf die gesellschaftliche ‚gehobene‘ Schicht gedeutet werden, zu der die normale Bevölkerung der DDR nicht ohne Weiteres Zugang hat. Dieser Abstand zwischen den Bevölkerungsgruppen zeichnet sich auch ab im Gespräch zwischen Meno und Judith Schevola, einer wichtigen Schriftstellerfigur im Romans:

Joachim (Hg.): *Autorität*, Mainz: Matthias-Grünewald-Verlag 1973, S. 126-144, hier S. 130.

²³⁷ Vgl. Martin, Norbert: *Phänomen, Struktur und Funktion der Autorität in der Gesellschaft*, S. 130, 135.

²³⁸ Anne Fuchs untersucht in ihren beiden Studien die Topographie im Roman, vor allem die Implikationen der Wohnorte und deren Hierarchien untereinander. Vgl. Fuchs, Anne: *Topographien des System-Verfalls: Nostalgische und dystopische Raumentwürfe in Uwe Tellkamps *Der Turm**, in: *Germanistische Mitteilung* 70 (2009), S.43-58; Fuchs, Anne: *Psychotopography and Ethnopoetic Realism in Uwe Tellkamp's *Der Turm**, S.119-132.

»So spät noch unterwegs?« Es war Judith Schevola. Er [Meno, CP] war zusammengezuckt und hatte unwillkürlich einen Schritt aus dem Licht gemacht, das von einer Laterne über der Kreuzung Lindwurmring/Mondleite dünn herüberfiel. »Haben Sie mich erschreckt. – Was machen Sie hier oben?«

»Wenn ich jetzt sagte: Ich wohne hier?«

»– Würde ich antworten: Dann wären Sie mir aufgefallen.«

»Aha, man kennt sich im Goldstaubviertel.«

»Wie sagen Sie?«

»Meine Großmutter nannte es so. Manchmal nahm sie mich bei der Hand, wir fuhren hierher, und sie sagte: Mädchen, wenn du mal groß bist, mußt du jemanden von hier heiraten. Aus dem Goldstaubviertel. Wo die Professoren, Ärzte, Musiker wohnen. Aber heute war ich nur spazieren. Ich fahre mit der Elf hoch, atme den Großkopfetten ein paar Züge ihrer kostbaren Luft weg und trolle mich wieder in mein Quartier. – Ich soll Sie grüßen.« (DT 355)

Wie die Rede Schevolas deutlich macht, ist die Existenz einer privilegierten Gruppe in der DDR nicht länger ein Geheimnis. Viele Leute nehmen diese Existenz als selbstverständlich hin. Die Darstellung fehlender sozialer Gleichheit innerhalb der DDR-Gesellschaft ist dabei im Roman nicht darauf beschränkt, das Leben der Türmer mit dem der normalen Bevölkerung zu kontrastieren. Der Roman offenbart in seiner Darstellung Ostroms, dass es in der DDR noch eine andere gehobene Gesellschaftsgruppe gibt. Ostrom ist eine Gegend, in der die Kader der SED wohnen. Von dieser streng bewachten Gegend erfährt der Leser durch die Ausführung Menos, des ehemaligen Schwiegersohns Jochen Londoners²³⁹, der nun als Lektor für Georg Altberg, einen renommierten Autor der DDR, tätig ist. Die Bewohner von Ostrom besitzen großen Einfluss und genießen einen Reichtum, über den weder die normale Bevölkerung noch die Türmer verfügen. Die gesellschaftliche Realität der DDR im Roman demonstriert, dass das Versprechen des Aufbaus einer gleichberechtigten Gesellschaft wenig mehr als eine hochherzige Parole war.

Der Turm macht deutlich, dass in dieser „kommunistischen Hierarchie“ der DDR Arbeiter am wenigsten respektiert werden. Das 60. Kapitel *Reise nach Samarkand* zeigt, dass

²³⁹ Jochen Londoner ist Jude und erscheint als ein sogenannter Held, der sich dem Kampf gegen den Hitler-Faschismus widmete und zur Gründung der DDR beitrug. Menos Vater erscheint ebenfalls als Aufbauheld. Die Ehe von Meno deutet darauf hin, dass sich das Kartell der privilegierten Klasse in der DDR weiterhin festigt. Andrea Jäger zufolge ist Jochen Londoner dem Wirtschaftshistoriker Jürgen Kuczynski nachempfunden. Vgl. Jäger, Andrea: Die Wiederbelebung der Historismus in der literarischen Geschichtsschreibung über die DDR. Bemerkungen zu Uwe Tellkamps *Der Turm*, S. 352.

Christian erst durch seine Arbeitsstrafe das Leben der Arbeiter in der DDR selbst kennenlernt. Die sozialistische Ethik der DDR schreibt bereits von Anfang an vor, dass der Staat „gegen alle Formen der Ausbeutung und Unterdrückung“ Stellung bezieht.²⁴⁰ Tatsächlich beutet der Staat Arbeiter aus und handelt damit in Widerspruch zu dem von Walter Ulbricht betonten, dritten Gebot der *Zehn Gebote der sozialistischen Moral und Ethik*: „Du sollst helfen, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen zu beseitigen.“²⁴¹ Insbesondere die Karbidfabrik im Roman, in der Christian arbeitet, ist ein Ort mit extrem hoher Arbeitsintensität, welcher hohe Risiken für die Gesundheit bietet. In der sehr angespannten ökonomischen Situation der 80er Jahre setzte der Staat seine Häftlinge, welche zu Arbeitsstrafen verurteilt wurden, an vielen Arbeitsplätzen ein. Hier arbeiten Gefangene zusammen mit regulären Arbeitern. Christian gewinnt somit Gelegenheit, die Lebensrealität der Arbeiter aus der Nähe zu betrachten. Die Lebensqualität der Arbeiter erscheint ihm dabei durchaus beklagenswert.

Als Christian sich eingewöhnt hatte, begann er Asza, Ruscha und die anderen Arbeiter zu beobachten, dachte auch viel über sie nach. Ron Siewert lebte in einer Plattenbauwohnung in Halle-Neustadt, das von einer vierspurigen Autobahn, die Samarkand mit dem übrigen Orient verband, durchschnitten war. Um vier Uhr stand er zur Frühschicht auf, um zwanzig Uhr ging er zu Bett. Die Wohnung war winzig, seine Frau und er hatten ein Kind; die Großeltern lebten in einem Zimmerchen. Vor dem Hochhaus kreiselten Tag und Nacht die Dumper, die Wege waren mit Brettern belegt. Die Kinder spielten auf den Schutthalden oder in den Müllcontainern neben der riesigen Zentralkaufhalle, die die Neustädter »Kofi« nannten. Weiß und fahnenüberweht steckte sie im Schlamm. Asza träumte davon, noch einmal zur See zu fahren wie in seiner Jugend. Alle Häfen, in denen er gewesen war, wollte er noch einmal abklappern, mit einer hochseetüchtigen Segeljacht und vier Mann Besatzung. Auch er wohnte in Halle-Neustadt, im Wohnkomplex 2, Block 380, Haus 5, Wohnung 17.

»Und wenn du mich mal besuchen kommst, Krischan«, sagte Asza, »und die Wohnung nicht gleich findest, weil es is' schon 'n bißchen schwierig, schwierig: Das ist die mit den roten Blumen am Balkon, die anderen haben bloß weiße.« (DT 837f.)

Ron Siewert und Asza, welche als Arbeiter in der Karbidfabrik beschäftigt sind, leben in einer alten Plattenbauwohnung. Ihre Wohnungen sind sehr viel kleiner und einfacher als

²⁴⁰ Vgl. Eichhorn, Wolfgang: Von der Entwicklung des sozialistischen Menschen, S. 7 und 231.

²⁴¹ Vgl. Judt, Matthias: DDR-Geschichte in Dokumenten. S. 54f.

die Villen in Loschwitz und die Häuser in Ostrom. Die Villen der Türmer, die mit romantischen Namen wie „Haus Karavelle“, „Tausendaugenhaus“, „Haus Abendstern“, „Italienisches Haus“, „Haus Wolfstein mit dem »Fagott«“ usw. bezeichnet sind, bilden Räume, in denen die Bewohner die Musik Richard Wagners hören (vgl. DT 142) und anspruchsvollen Hobbys nachgehen: Richard etwa betreibt Tischlerarbeit mit westdeutschen Werkzeugen (vgl. DT 283). Die winzigen Wohnungen der Arbeiter, die nach dem Zweiten Weltkrieg hastig und in völliger Gleichförmigkeit erbaut wurden, dienen den meisten Familienmitgliedern hingegen nur als Unterkunft. Für Ron Siewert, der um zwanzig Uhr abends ins Bett geht und um vier Uhr morgens aufsteht und nur während dieser Zeit zu Hause ist, dient seine Wohnung wenig mehr als ein Raum, den der Staat für die Aufrechterhaltung einer minimalen Arbeitskraft notwendigerweise zur Verfügung stellen muss. Das Meer, an das Asza zu reisen träumt, bildet demgegenüber einen Kontrastraum der Freiheit.²⁴²

Noch problematischer für die Arbeiter der Karbidfabrik als ihre kleinen und abgenutzten Wohnungen ist allerdings ihre Arbeitsumgebung selbst. Der Staat nennt Ron Siewert und Asza ‚Arbeitshelden‘, aber tatsächlich leiden sie unter der elenden Arbeitsrealität. Gefährliche Stoffe und enorme Hitze in der Fabrik gefährden das Leben der Arbeiter. Hier ist ein Raum, „in de[m] die Menschen giftige Gase einatmeten und mit 50 starben.“ (DT 839) Sogar Asza, ein erfahrener Arbeiter, betet jeden Tag, „der Herr möge sie alle gesund nach Hause lassen.“ (DT 839) Manchmal müssen die Arbeiter in den energiegunstigen Nacht- und Sonntagsstunden arbeiten, da Energie in den Hauptlastzeiten nicht ausreichend vorhanden ist (vgl. DT 839). Die Arbeiter, die schon über 60 sind, beantragen den Ruhestand, aber der Staat, der lange unter Arbeitskräftemangel leidet, bewilligt ihren Rentenantrag nicht (vgl. DT 839).

Für den Häftling Christian erweist sich die Arbeit als überaus anstrengend. Obwohl die hier eingesetzten regulären Arbeiter wie Ron Siewert und Asza keine Straftaten begangen haben und ihr ganzes Leben treu dem Staat widmeten, müssen sie hart schuften.²⁴³ Über

²⁴² Die Situation, in der sich Asza nach dem Meer sehnt, aber nicht dorthin gehen kann, ist mit der Situation Siegberts, einem Freund von Christian, vergleichbar. Siegbert wollte nautischer Offizier werden, schlägt aber letztlich gegen seinen Willen den Berufsweg des Lehrers ein (vgl. DT 325, 788).

²⁴³ In der DDR ist die Arbeitsstrafe eine der wichtigsten Strafformen. Artikel 249 des Strafgesetzbuches der DDR verfügt, dass, wer „sich arbeitsscheu einer geregelten Arbeit entzieht, obwohl er arbeitsfähig ist, [...] bestraft [wird].“ Vgl. Schroeder, Friedrich-Christian: Das Strafrecht des realen Sozialismus. Eine Einführung am Beispiel der DDR, S. 97.

ihre erbärmlichen Arbeitsbedingungen dürfen sie sich nicht beklagen. Was Christian in dieser Situation erkennt, ist die Realität der „Machtlosigkeit der Arbeiterklasse“ im Arbeiter-und-Bauern-Staat.²⁴⁴

Später wird Christian auf einen anderen Arbeitsplatz versetzt (vgl. DT 854). An seiner neuen Stelle soll er Medaillen und Orden, einschließlich der Vaterländischen Verdienstorden, produzieren. Die Medaillen und Orden, die Christian herstellt, erfüllen innerhalb der DDR zweierlei Funktion. Erstens symbolisieren sie als Objekte die Autorität des Staates. Zweitens spielen sie eine wichtige Rolle im Rahmen der Propaganda des Staates. In jeder Gesellschaft existieren materielle oder immaterielle Symbole der Autorität.²⁴⁵ Ein Beispiel dafür wäre die Amtskleidung eines Richters bei Gericht, das für das Auge sichtbar ist, aber auch ein Dokortitel, welcher für das Auge unsichtbar ist. Der Wert der Medaillen und Orden, die die Autorität eines Staates symbolisieren, wird unter zwei Bedingungen aufrechterhalten. Die erste Bedingung ist, dass dem Stifter eine bestimmte Autorität zukommt. Verliert er diese Autorität, so werden auch die Medaillen und Orden wertlos. Eine weitere Bedingung ist die vergleichsweise Seltenheit. Je weniger ausgezeichnete Personen es gibt, desto größer ist der Wert der Medaillen und Orden. In jeder Gesellschaft werden Medaillen und Orden deshalb nur an eine kleine Zahl von Menschen vergeben.

In diesem Zusammenhang ist die Tatsache von Interesse, dass Medaillen und Orden in der DDR-Gesellschaft besonders eng mit der Propaganda des Staates verbunden waren. Eines der wichtigen Kennzeichen der DDR-Gesellschaft war die Tatsache, dass die DDR-Führung der Gesellschaft in allen Bereichen Vorbilder vorhielt.²⁴⁶ Über eine Identifikation mit diesen Vorbildern sollte die Bevölkerung die sozialistischen Normen und Werte verinnerlichen. Die vom Staat gesetzten Vorbilder dienten mithin als erzieherische Instrumente der Agitation und Propaganda.²⁴⁷ Unter diesen Vorbildern waren zahlreiche ‚Helden‘, die vom Staat mitunter angestrengt gesucht, manchmal auch künstlich aufgebaut und in der Folge institutionalisiert wurden; Vorbilder, die die

²⁴⁴ Vgl. Kleßmann, Christoph: Arbeiter im »Arbeiterstaat« DDR, Bonn: Dietz 2007, S. 75f.

²⁴⁵ Vgl. Martin, Norbert: Phänomen, Struktur und Funktion der Autorität in der Gesellschaft, S. 141.

²⁴⁶ Vgl. Gries, Rainer: Die Heldenbühne der DDR. Zur Einführung. In: Satjukow, Silke und Rainer Gries (Hg.): Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte von Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR. Berlin: Ch. Links Verlag 2002, S. 94.

²⁴⁷ Vgl. Gries, Rainer, Silke Satjukow: Zur Konstruktion des sozialistischen Helden Geschichte und Bedeutung. In: Gries, Rainer, Silke Satjukow (Hg.): Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte von Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR. Berlin: Ch. Links Verlag 2002, S. 15-34, hier S. 17.

sozialistischen Werte in nuce demonstrierten.²⁴⁸ Stefan Elit unterteilt die ‚Heldengalerie‘ der frühen DDR wie folgt: Erstens sei da „der ehemalige Untergrundkämpfer der NS-Zeit“, zweitens „der ruhmreiche, väterlich gewordene Aufbauheld“ und drittens „der noch werdende vorbildliche Vertreter der Ankunftsgeneration“.²⁴⁹ Diese Helden der DDR sind Personen, die sich dem Aufbau des Sozialismus der DDR widmen, darüber hinaus aber auch für die kommunistische Gesellschaft weltweit eintraten. Mit der Zeit begann der Staat, weniger außergewöhnliche Menschen als sozialistische Helden auszurufen und sich stattdessen eher auf möglichst gewöhnliche Menschen zu konzentrieren.²⁵⁰ Diese Veränderung stand im Zusammenhang mit der sozialen Integrationsforderung. Im gesellschaftlichen Kontext der DDR-Gesellschaft erschienen viele neue Arbeiter- und Bauerhelden, welche den größten Anteil der Gesellschaft stellten.²⁵¹ Diese vom Staat massentauglich gemachten gewöhnlichen Helden sollten lebende Beweise dafür sein, dass die DDR ein Staat für Arbeiter und Bauern war. Die Vertreter der Arbeiter- und Bauernklassen sollten in der Identifizierung mit diesen Helden erkennen, dass sie selbst wichtige Subjekte innerhalb der Gesellschaftsordnung der DDR waren.

In *Der Turm* hilft Christian Traugott Pfeffer, welcher als ein Münzmeister innerhalb des Chemischen Kombinats der Abteilung Konsumgüterproduktion angehört, Medaillen und Orden herzustellen. Der Roman zeigt, unter welchen Arbeitsbedingungen die Medaillen und die Orden der DDR in den 1980er Jahren hergestellt werden und wem diese Medaillen und Orden verliehen werden.

Dazu zog er [Traugott Pfeffer, CP] eine Spezial-Meßlehre aus der rechten Hüfttasche seines grauen, stets gebügelten Kittels, legte ihre die Hundertstel Millimeter lesende Skala an die Durchmesser der »Medaille für vorbildlichen Grenzdienst«, der Clara-Zetkin-, der Hans-Beimler-Medaille, prüfte den Abstand zwischen den Grannen der drei Ähren auf der Medaille »Verdienter Erfinder«, zählte auf dem Rundling »Hervorragender Genossenschaftler« die Strahlen der aufgehenden Sonne, in

²⁴⁸ Vgl. Gries, Rainer, Silke Satjukow: Zur Konstruktion des sozialistischen Helden Geschichte und Bedeutung, S. 15.

²⁴⁹ Elit, Stefan: Leben für das Kollektiv als Fundamentalmythos der DDR-Literatur?. In: Max, Katrin (Hg.): Tendenzen und Perspektiven der DDR-Literatur-Forschung. Würzburg: Königshausen & Neumann 2016, S. 57.

²⁵⁰ Vgl. Gries, Rainer, Silke Satjukow: Zur Konstruktion des sozialistischen Helden Geschichte und Bedeutung, S. 17f.

²⁵¹ Vgl. Gries, Rainer, Silke Satjukow: Zur Konstruktion des sozialistischen Helden Geschichte und Bedeutung, S. 30f.

der, genau in der Mitte, eine großbuschige Weizenähre steckte, kontrollierte die Anzahl der Nadeln des zehnspeitzigen, strahlenförmigen Sterns des Vaterländischen Verdienstordens. [...] Freitags war Christian wieder an der Werkbank, meist mit der Herstellung der Auszeichnungen »Verdienter Seemann«, Bronze, vergoldet, Rand glatt; »Verdienter Seemann«, Bronze, vergoldet, Rand gestanzt; Medaille »Ehrenzeichen für hervorragende Leistungen im Brandschutz«; Kinderauszeichnung »Goldene Eins«; Mitgliedsabzeichen der Gesellschaft für Sport und Technik, Sektion Sporttauben; Abzeichen »Blutstropfen« des Deutschen Roten Kreuzes für eine Blutspende; der FDJ-»Erntenadel«; der »Ehrennadel der Organe der Rechtspflege« in den Ausführungen bronzen, emailliert, und golden, mit Polyesterüberzug, beschäftigt. (DT 855, 857)

Traugott Pfeffer setzt seine ganze Kraft für die Produktion der Medaillen und Orden ein. Unabhängig von seiner Bemühung legt der Roman jedoch nahe, dass die Medaillen und Orden des Staates keine politischen Auswirkungen mehr haben werden. In dieser Szene offenbart sich zunächst, dass die Medaillen und Orden des Staates in den 1980er Jahren sehr zahlreich sind. Während die Unzufriedenheit der Bevölkerung mit dem DDR-System zunimmt, produziert der Staat immer mehr Medaillen und Orden zu dem Zweck, der Demotivierung der Bevölkerung vorzubeugen und die politische Dissidenz zu verhindern. Diese Medaillen und Orden können jedoch keine substantielle Lösung für die Krise der gesamten DDR-Gesellschaft bilden. Ein weiteres wichtiges Problem besteht darin, dass die Medaillen und Orden, welche Arbeitern verliehen werden sollen, einzig unter der Bedingung der Ausbeutung anderer Arbeiter hergestellt werden. Die Bedingungen des Arbeitsplatzes, wo die Medaillen und Orden produziert werden, sind zwar nicht so schlimm wie in der Karbidfabrik, müssen aber dennoch als ausbeuterisch eingeschätzt werden. Die Tatsache, dass der Staat die Arbeiter unter ausbeuterischen Bedingungen Medaillen und Orden für andere Arbeiter herstellen lässt, lässt den Zustand der späten DDR in ironischer Weise offenkundig werden.²⁵² Einen Hinweis, dass die Medaillen und Orden der späten DDR keinen Wert Autorität mehr haben, findet sich auch in einem weiteren Wenderoman: In Eugen Ruges *In Zeiten des abnehmenden Lichts* (2011) erhält der Gründungsheld Wilhelm Powileit fast jedes Jahr neue Orden vom Staat. Aber selbst für ihn, einen überzeugten Sozialisten, haben die Orden des untergehenden Staates

²⁵² Andrea Jäger bemerkt zur Unmoral des Staates im Roman: „Der Sozialismus vergeht sich an einer quasinatürlichen Humanität und moralischen Wesenheit.“ Jäger, Andrea: Die Wiederbelebung der Historismus in der literarischen Geschichtsschreibung über die DDR. Bemerkungen zu Uwe Tellkamps *Der Turm*, S. 352.

keinen Wert mehr. Diese Medaillen und Orden werden in eine Schachtel gesteckt und in eine Ecke des Bücherregals geworfen.²⁵³

Im letzten Teil des Romans scheint sich die Ausbeutung in der DDR noch einmal zu steigern. Im letzten Jahr vor dem Zusammenbruch des Staates, 1989, kommen auch normale Soldaten aus Christians Einheit in der Volkswirtschaft zum Arbeitseinsatz (vgl. DT 881). Als keine Lebensmittel mehr verteilt werden, stehlen Christian und sein Kamerad Nahrungsmittel aus einer Privatwohnung (vgl. DT 901). Während der Verfall der DDR voranschreitet, zwingt der Staat die Bevölkerung immer öfter „zum Subbotnik“, einem vermeintlich freiwilligen, unbezahlten Arbeitereinsatz (vgl. DT 944). Die Maxime der DDR, dass alle Formen der Ausbeutung und Unterdrückung abgeschafft werden müssen, wird vom Staat selbst missachtet.

Die oben angeführten Beispiele zeigen, dass die vom Staat proklamierte sozialistische Moral sich selbst unterminiert. Einer der wichtigen Versuche des Romans besteht darin, die Haltung des Vaters parallelisiert mit den moralischen Problemen des Staates zu thematisieren. Vor allem in moralischer Hinsicht wird Richard als ein Charakter mit divergierenden Eigenschaften im privaten Leben respektive im öffentlichen Leben dargestellt. Im privaten Leben erscheint Richard als ein Vater, der seine moralische Verantwortung vernachlässigt. Seine moralische Fragwürdigkeit im Roman gründet in den Lügen, mit denen er seine Familienmitglieder immer wieder betrügt. Im Gegensatz dazu erscheint er im öffentlichen Leben als ehrlicher und aufrichtiger Arzt, welcher ein ausgeprägtes Berufsethos aufweist. Richard ist der Überzeugung, dass „Alle Patienten [...] gleiche Rechte [haben].“ (vgl. DT 713) Trotz der extrem schlechten Arbeitssituation im Krankenhaus bemüht er sich darum, seine Rolle als Arzt korrekt auszuführen. Er versucht, knappe Materialien wie Kompressen zu besorgen (vgl. DT 121). Darüber hinaus ist er die Person, die einem Kollegen hilft, der aufgrund der internen Politik des Krankenhauses Schwierigkeiten hat; er positioniert sich in diesem Kontext sogar gegen den Chefarzt (vgl. DT 374f. und 380f.).

Die Episode des Krankenhauses beim Stromausfall im 51. Kapitel *Im Tal der Ahnungslosen* illustriert allerdings den Prozess, in dessen Zuge die berufliche Moral von Richard als Arzt im öffentlichen Leben zusammenbricht. Die Situation im Krankenhaus, welche den

²⁵³ Vgl. Ruge, Eugen: In Zeiten des abnehmenden Lichts, Reinbek am Hamburg: Rowohlt 2011, S. 157, 285.

Lesern durch die Augen Richards vermittelt wird, kann als Miniatur-Szenario der späten DDR angesehen werden. Das Krankenhaus ist ein Raum, in dem man die schlechte ökonomische Lage und den Verfall der moralischen Legitimität des DDR-Staates zugleich beobachten kann. Wie die anderen öffentlichen Bereiche leidet auch das Krankenhaus unter einem Mangel an Materialien. Der Zustand des Krankenhauses, der im ersten Teil des Romans nur als ein Defizit an Materialien beschrieben wurde (vgl. DT 60 und 216), wird im letzten Teil des Romans durch detaillierte Beschreibungen als rundweg chaotisch dargestellt: Patienten, die ihre Dialyse auf dem Stationsgang bekommen müssen (vgl. DT 703), der gemischte Krankengeruch aus Urin, Faeces, Eiter, Blut, Medikamenten und Flüssigkeit in Wundverbände und Drainflaschen (vgl. DT 707), das Stationszimmer, in dem der Arzt bei Kerzenbeleuchtung operieren muss (vgl. DT 709), und die Situation, in der jemand Diesel aus dem Notstromaggregat gestohlen hat, weshalb kein Strom mehr produziert werden kann (vgl. DT 712).

Das Kapitel fokussiert allerdings eher das Problem der moralischen Legitimität des Staates als dessen wirtschaftliche Probleme. In Bezug darauf ist die Episode in zweierlei Hinsicht wichtig. Erstens zeigt die Szene im Krankenhaus, dass es auch hier Menschen gibt, die privilegiert behandelt werden. Zweitens zeigt die Szene, dass das Krankenhaus ein Raum ist, in dem nicht nur die sozialistische Moral des Staates, sondern auch die Berufsmoral des Vaters in seinem öffentlichen Leben zusammenbricht. Als die Tochter des Bezirkssekretärs in Dresden, Max Barsano, als Notfallpatientin zu Richard kommt, muss er entscheiden, wer zuerst behandelt werden soll: die anderen Notfallpatienten, die bereits lange auf eine Operation warten, oder die Tochter des Bezirkssekretärs. Während des Stromausfalls unterbricht Chefarzt Müller sogar seine Operation, um die Tochter des Bezirkssekretärs vorzugsweise zu operieren, und lässt hierfür das Stromaggregat wieder anspringen (vgl. DT 715). Richard hat zunächst Skrupel, die allerdings schnell ausgeräumt werden. Er wird von der folgenden Rede des Chefarztes Müller überzeugt: »Ich [Müller, CP] kann Sie verstehen, glauben Sie mir. Aber Barsano hat auch über Sie schon seine schützende Hand gehalten. Es gibt Kräfte nicht nur hier in der Klinik, die mit Ihren oft recht freimütig geäußerten Ansichten zu gewissen Dingen nicht einverstanden sind.« Obwohl ein Kollege von Richard starke Vorbehalte formuliert, folgt Richard schließlich Müllers Anweisung und bricht mit dem von ihm lange verfolgten Prinzip: „Alle Patienten haben gleiche Rechte“ (DT 715). Diese Episode unterstreicht, dass das

Krankenhaus in der extremen Krisensituation nur noch für wenige Privilegierte seine Funktion erfüllt.²⁵⁴ Richard verkörpert in der Szene die zweite Generation, die nicht nur das Problem des Staates verschweigt, sondern auch schließlich mit dem Staat kooperiert. Das 51. Kapitel *Im Tal der Ahnungslosen*, das den moralischen Zusammenbruch von Staat und Vater in ein und derselben Episode verhandelt, stellt zugleich die gemeinsame Verantwortung von Staat und Vater für die Dysfunktionalität der sozialistischen Moral der späten DDR-Gesellschaft.

Ferner macht der Roman deutlich, dass die allgemeine wirtschaftliche Problemlage der DDR eng mit dem moralischen Versagen verbunden ist. Zum Beispiel zeigt das Gespräch zwischen Richard und Niklas – Christians Onkel, der ebenfalls Arzt ist –, dass der Materialmangel des Krankenhauses nicht nur ein wirtschaftliches Problem ist, sondern zugleich auf ein moralisches Problem verweist.

»Oh, ich [Niklas, CP] störe euch. Ihr habt euch Umstände gemacht meinerwegen. Ich bin so-fort weg, geh meiner Wege, meiner krummbeenschen. Wenn das so weitergeht, müßmer rübermachen, Richard. Weißte, es is' ja nich des Geldes wegen. Aber man hat doch das Gefühl ... als ob man langsam ersäuft würde. Aber 's wäre ja Verrat am Patienten?«

»Das kommt dann immer. Der Arzt als Moralitätsperson. Dabei gibt's auch drüben Patienten.«

»Naja, aber du bist ja hier, um die Patienten hier gesund zu machen.«

»Und womit? Was soll ich tun, wenn das Gesundheitswesen immer maroder wird? Mit leeren Spritzen werfen? Ist das vielleicht moralisch?«

»Ich hab' nischema' mehr Pflaster gekriegt letztens. Da haste schon recht, da haben die gut reden, von wegen moralisch unanständsch, als Arzt rüberzumachen. Wie moralisch unanständsch es is', mit leeren Händen hier als Arzt dazustehn, davon hört man von denen nie was. Der Pferde-Jule verschreib' ich kalte Güsse, die se noch nischema sich selber verabreicht. Es wär' ähm nich des Geldes wegen. Das unterstellen se einem immer bloß. Un' daß de deinen Kindern sach'n muß, dassel lüh-schn solln, damit se keine Unannehmlichkeiten haben. Und der Firma erzähl'n, was so zu hör'n ist von den Patienten. Tja, und das is' dann wohl moralisch. Ni' daß ich das mache, im übrigen.« [...]

»Schon recht. Aber 's is' doch so wie's is. Ersäuft wird man hier, langsam und gründlich. Mit 'n Ohren mußte Luft hol'n, mit 'n Ooch'n die Klappe halten, und hierbleiben sollste außerdem. –Nee, nee, macht's ma' gut. Ich bin schon weg.« (DT 781)

²⁵⁴ Eine andere Episode im Roman, in der ein Verteidigungsminister das Militär mobilisiert, um seine erektile Dysfunktion zu behandeln, deutet in eine ähnliche Richtung (vgl. DT 842-845).

Richard und Niklas diskutieren darüber, ob es „moralisch“ ist, dass Ärzte für mittellose Patienten nichts tun können. Wenn man die Problematik auf die Relation zwischen dem Staat und der Bevölkerung anwendet, ergibt sich die folgende Frage: Ist es moralisch vertretbar, dass der Staat den richtigen Weg für die Verbesserung der Lebensqualität der Bevölkerung nicht sucht? Trotz der Situation, in der das Scheitern einer sozialistischen Planwirtschaft offensichtlich ist, beharrt der Staat weiterhin auf einer misslungenen Wirtschaftspolitik. Die Belastung wird ausschließlich auf die Bevölkerung abgewälzt. In der Situation, wo „das Gesundheitswesen immer maroder wird“, ist Richard selbst sich der Tatsache vollkommen bewusst, dass Ärzte nicht als „Moralitätsperson“ fungieren können. Er bleibt jedoch ein Individuum, das stets schweigt und zur Lösung der Probleme nichts beiträgt. Diese Beschreibung im Roman kann als Versuch betrachtet werden, zu zeigen, dass nicht nur der Staat, sondern auch die Vätergeneration der zweiten DDR-Generation für die Krise der DDR in den 1980er Jahren mit verantwortlich ist.

4.3. Gewalt als Substitut verlorener Autorität

Das Kernproblem der Autorität des Staates im Roman besteht darin, dass die staatliche Autorität von der Bevölkerung nicht als legitim anerkannt wird. In der Situation, in der die (moralische) Autorität des Staates zusammenbricht, zeigt der Roman, dass der Staat auf Gewalt zurückgreift, um seinen Autoritätsverlust zu kompensieren. Hannah Arendt, die das zentrale Merkmal der Autorität in ihrer „fraglose[n] Anerkennung“ verortet,²⁵⁵ behauptet: *„Autorität jedoch schließt gerade den Gebrauch jeglichen Zwangs aus, und wo Gewalt gebraucht wird, um Gehorsam zu erzwingen, hat Autorität immer schon versagt.“*²⁵⁶ Auch der Soziologe Winfried Gebhardt weist auf die Zwanglosigkeit als zentrales Merkmale der Autorität hin: *„Autorität (von lateinisch *auctoritas*, Gegensatz: *potestas*; englisch *authority*, französisch *autorité*) bezeichnet ganz allg. das Vermögen von Personen, Personengruppen, Institutionen, aber auch von Objekten, Symbolen und metaphysischen Wesenheiten, das Denken, Verhalten und Handeln von Menschen und Menschengruppen zu bestimmen, ohne dass diese Bestimmung als Zwang*

²⁵⁵ Arendt, Hannah: Macht und Gewalt. München: R. Piper & Co. Verlag 1981, S. 46f.

²⁵⁶ Arendt, Hannah: Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken I, München: R. Piper Verlag 1994, S. 159.

empfundene wird.“²⁵⁷ In den Ausführungen von Arendt und Gebhardt ist das Wort ‚Zwang‘ eng mit Gewalt verbunden.²⁵⁸

Bemerkenswert am Konzept der Autorität ist, dass ihre substantivischen und adjektivischen Formen jeweils unterschiedliche, zum Teil widersprüchliche Bedeutungen aufweisen. So betont Richard Sennett, dass das Substantiv ‚Autorität‘ als ein je nach Kontext akzeptabler und notwendiger Begriff verwendbar ist, während das Adjektiv ‚autoritär‘ im Sinne von „repressiv“ eine grundsätzlich negative Bedeutung hat.²⁵⁹ Auch in *Der Turm* wird der Begriff ‚Autorität‘ in einem positiven Sinne verwendet, während ‚autoritär‘ negative Konnotationen aufweist. Insbesondere die Beschreibung Hedwig Kolbs, der einzigen Lehrerin bei EOS, die von allen Schülern respektiert wird, macht deutlich, wie das Nomen ‚Autorität‘ im Gegensatz zum Adjektiv ‚autoritär‘ in *Der Turm* benutzt werden: „Ohne daß Hedwig Kolb autoritär auftrat, besaß sie Autorität und wurde von den Schülern geachtet.“ (DT 340) Der Roman zeigt, dass Autorität für den Gehorsam der Menschen erforderlich ist, wie etwa anhand des Ausdrucks der „unbezweifelbaren Autorität“ in der Erinnerungsszene von Georg Altberg (vgl. DT 132). Tellkamps Text stellt die Situation in den 1980er Jahren dar, in welcher der Staat weiterhin einseitig Gehorsam fordert, obwohl die Menschen die Autorität des Staates nicht länger anerkennen. Im Roman ist die notwendige Bedingung für die Verwandlung der DDR in einen autoritären Staat paradoxerweise das Fehlen von Autorität. Dabei macht der Roman deutlich, dass Gewalt das Mittel ist, auf das sich der autoritäre Staat letztendlich verlässt, um Gehorsam und Gefolgschaft per Zwang durchzusetzen.

Unter den Hauptfiguren des Romans bekommt Christian die Gewalt des Staates am härtesten zu spüren. Was die staatlichen Institutionen angeht, wird die Gewaltausübung des Staates gegenüber den Individuen in der Armee am deutlichsten spürbar. Wissen und Erfahrungen, welche innerhalb der Turmgesellschaft in Dresden Loschwitz erworben wurde, sind in der Armee nicht anwendbar. Hier gilt eine „straffe Befehlskette“; „totale[r] Gehorsam“ der Soldaten wird eingefordert.²⁶⁰ Die Armee im Roman wird als eine Instanz

²⁵⁷ Gebhardt, Winfried: Autorität, in: Staatslexikon⁸ online, <https://www.staatslexikon-online.de/Lexikon/Autorit%C3%A4t> [abgerufen: 21.06.2021]

²⁵⁸ Im Duden wird Zwang als „Einwirkung von außen auf jemanden unter Anwendung oder Androhung von Gewalt“ definiert. vgl. in: Duden Wörterbuch, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Zwang> [abgerufen: 17.06.2022]

²⁵⁹ Vgl. Sennett, Richard: Autorität, 2. Auflage, Berlin: Berlin Verlag 2008, S. 23.

²⁶⁰ Kralewski, Wolfgang: Autoritäre Systeme in der Gesellschaft, in: Türk, Hans Joachim (Hg.): Autorität, Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1973, S. 92-104, hier S. 112.

dargestellt, die sich mit massiver Gewalt befasst. In diesem Sinne müssen Militärorganisationen und ihre Mitglieder prinzipiell ständig prüfen, ob die große Gewalt ordnungsgemäß verwaltet und angewendet wird. Der im Roman beschriebene Raum der Armee ist allerdings einer, in dem Gewalt nicht adäquat gehandhabt wird, insofern Gewalt gegen die eigenen Mitglieder grundlos ausgeübt wird. Sobald Christian, ein Rekrut, in die Armee kommt, zähmt die Armee ihn mit Gewalt. Christian erfährt hier Schläge von anderen Soldaten in seiner Einheit (vgl. DT 626) sowie einen Ritus namens „Hot dog“, in dem ein Panzer über den bewegungsunfähigen Rekruten hinwegrollt (vgl. DT 652). Diese Gewalt wird für die Soldaten allmählich zur Routine. Auch Christian gewöhnt sich sukzessive an die Gewalt der Armee. Letztlich wird er gar zum machtlos-passiven Beobachter, der den gegen seinen Kamerad Burre geführten Schlag der anderen Soldaten nicht aufhält, sondern lediglich beobachtet (DT 648).

Vor allem der T-55 Panzer, den Christian als Kommandant kontrolliert, ist ein Objekt, der die Natur der Gewalt sowohl der Armee als auch des Staates offenbart. Der Panzer, der in der Sowjetunion hergestellt wurde und bereits seit Ende des Zweiten Weltkriegs im Einsatz war, wird weiterhin für Trainingszwecke verwendet. Meno, der sich in den 1960er Jahren als junger Student nach einem „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ sehnte, erinnert sich an den Panzer als das Symbol für die sowjetische Gewalt (vgl. DT 235). Damals zermalmten die sowjetischen Panzer gnadenlos die Menschen in der ČSSR, die 1968 auf die Straße gingen und Freiheit forderten (vgl. DT 677f.). Die Anwesenheit des sowjetischen Panzers deutet darauf hin, dass die sowjetische Gewalt nicht nur in der ČSSR, sondern auch in dem DDR-System fest implementiert war und dass die DDR auch 30 Jahren nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs noch immer unter dem starken Einfluss der Sowjetunion stand.²⁶¹ Der T-55 Panzer im Roman ist zwar alt und abgenutzt, stellt aber immer noch ein großes Gewaltpotenzial dar.

[W]enn die Ölpumpe zu hören war, der Fahrer den Anlasserknopf drückte, das Wetter von Stahl, dann dröhnte der Zwölfzylinder auf, ein finsternes angriffsbereites Tier; wenn die Gleisketten die

²⁶¹ Der Umstand, dass der Einfluss der Sowjetunion in der späten DDR kontinuierlich aufrechterhalten wird, wird in verschiedenen Szenen des Romans dargestellt. Am Kontrollpunkt in der DDR hängt das Porträt von Leonid Breschnew, dem Generalsekretär der UdSSR (vgl. DT 105). Ein Zwillingenbrüderpaar aus der Sowjetunion, das in Menos Villa zusammenwohnt, verhält sich störend und belästigt Menos Nachbarn (vgl. DT 91f.). Meno bezeichnet Dresden gar als „*Dresdengrad. Provinz in der UddSR: Union der deutschsprachigen Sowjetrepubliken*“ (DT 358, Herv. i. O.).

Erde zum Singen brachten und sie über Stock und Stein, durch Matsch und Gruben und Wasser rierten: das war Macht. Auf die Schnauze hauen. Manchmal kam einem auch ein Baum in die Quere, der zum Schießen aussah. Ein Fisch, der auf dem Trockenen fürchterlich zappelte. Ein Hirsch mit so vielen Enden am Geweih, daß er, Monument eines grausig nutzlosen Männlichkeitsstolzes, unter der Last keinen Schritt mehr weiterkonnte. Zum Lachen. Was konnte man mit solch einem Hirschtun? Der schrie doch nach der Kalaschnikow. MPI entschleunigen und feuern, daß die Fetzen fliegen. Fetzen, Fetzen. Er kaute dieses Wort. Ein dampfendes, bizarres, rohes Wort. Wie ficken. So etwas durfte er zu Hause nie aussprechen. So etwas hätte er zu Hause nie ausgesprochen. Jetzt, hier, sprachen es fast alle aus, inzwischen hatte er sich daran gewöhnt (DT 649).

Diese Szene zeigt das Gewaltpotential von Panzern. Gleichzeitig verweist die Szene auf einen Prozess, in dem sich Christian zunehmend an die Gewalt des Militärs gewöhnt, welcher im früher gänzlich fremd gewesen war. Der Panzer symbolisiert im Roman die Gewalt des DDR-Systems, und zwar in den folgenden drei Hinsichten: Zuerst steht der Panzer im Roman für unkontrollierte Gewalt. Je stärker die Durchschlagskraft der Waffe ist, umso sorgfältiger muss die Waffe gehandhabt werden. Der T-55 Panzer jedoch, der mit zotigen Begriffen wie „Bock“, „Ofen“, „Eisenschwein“ und „Mühle“ beschrieben wird, ist nicht richtig kontrollierbar (vgl. DT 769). Die zweimaligen Panzerunfälle im Roman offenbaren die unkontrollierbare Gewalt und das damit zusammenhängende Gefahrenpotential (vgl. DT 760f). Der alte Panzer ist eine Waffe, die nicht nur die Menschen außerhalb-, sondern auch die Menschen innerhalb des Panzers bedroht. Tatsächlich wird beim zweiten Panzerunfall während der Unterwasserfahrtübung Christians Kamerad Burre getötet (vgl. DT 772-777). Diese Szene zeigt, dass auch der Staat seine Gewalt als Regierungsinstrument nicht richtig kontrollieren kann. Zweitens deutet sich im Symbol des Panzers an, dass sich die Gewalt nicht gegen die Bundesrepublik oder andere westliche Länder, sondern auch jederzeit gegen das Innere der DDR richten kann. In einer Truppenübung verursacht Christian aufgrund seiner Unerfahrenheit einen Unfall. Glücklicherweise wird in dieser Situation keine Granate aus dem abgestürzten Panzer abgefeuert. Sogleich nach dem Unfall jedoch ist die Kanone des Panzers auf die nahe gelegene Stadt gerichtet (vgl. DT 761). Die Kanone, welche sich gegen die Stadt richtet, deutet symbolisch die Realität des Jahres 1989 an, in der der Staat seine eigene Bevölkerung mit der Gewalt niederschlug. Drittens zeigt der Panzer, wie Individuen zu bloßen Instrumenten in der Hand des Staates werden können. Die extrem ausführliche Beschreibungsweise, die im Roman etwa in den Darstellungen der Uhren,

des Barometers, der Schallplatten, der Schmetterlinge, des Semper-Opernhauses, des Oldtimers oder einer Operation eingesetzt wird, begegnet einem auch in der Panzerbeschreibung.²⁶² Beachtenswert ist dabei, dass die Beschreibung der vielen Apparate im Panzer mit der Charakterisierung der Rollen der jeweiligen Individuen parallellläuft, die jeweils als Kommandant, Fahrer, Richtschütze oder Ladeschütze im Panzer tätig sind:

Er [Christian, CP] zwang sich, systematisch zu denken, Schritt für Schritt alles durchzugehen. Dichtungen an den Luken gegen die aus Moosgummi ausgetauscht? Richt- und Ladeschütze hieften als scharf umrissene Schatten das verpackte Fla-MG auf den Turm. Pfannkuchen [der Fahrer des Panzers, CP] war in seine Fahrerluke abgetaucht, Christian hörte das Aufsingen des Kursanzeigers, der die Geradeausfahrt unter Wasser ermöglichte. Er kletterte in den Kampfraum, schloß den Wasserablaß der Walzenblende, prüfte, ob der Verschußkeil der Kanone geschlossen war. Zurrte den Turm und spannte die Dichtung des Turmdrehkranzes, die sich schon bei den vorangegangenen Unterwasserfahrten als einer der neuralgischen Punkte erwiesen hatte. Überprüfte und schloß den Filterlüfter neben der Kanone. Kontrollierte den Überlaufschieber an der Rückwand des Kampfraums, unter den schweren Splitterspreng- und Hohlladungs-Granaten. (DT 767)

Vor der Truppenübung der Unterwasserfahrt erschrickt Christian, weil er erkennt, dass er im Panzer routiniert und „mechanisch“ arbeitet (vgl. DT 767). Die Szene verdeutlicht, dass Menschen zu einem bloßen mechanischen ‚Zubehör‘ der Gewalt des Staates werden. Obwohl Christian das ihm selbst unsympathische Gefühl überkommt, „daß er [der Panzer, CP] Geborgenheit vermittelte“, passt er sich an dessen Gewalt an (vgl. DT 766).

Auch der im Raum des Gefängnisses spiegelt sich der Prozess wider, in dem Christian ein Opfer von Staatsgewalt wird. Christian erfährt die Staatsgewalt in einer Einzelzelle namens U-Boot. In der Einzelzelle ist Christian mit extremer Furcht konfrontiert, wie er sie bis dahin noch niemals erlebt hatte. Er begreift, dass der Raum, in dem einzig die Gewalt und Unterdrückung des Staates Geltung besitzen, der „Innerste des Systems“ ist (DT 827), ja dass Gewalt selbst die Natur des Staates darstellt. In Einzelhaft kommt

²⁶² Julia Hell konstatiert: „[T]he nature of Tellkamp’s writing is best defined as *narrating by describing*.“ Hell zufolge inszeniert der Roman anhand der ausführlichen Beschreibung des Kommandoturms des Panzers, auf dem Christian als Kommandant fungiert, einen Prozess der „de-iconization.“ Hell deutet diese Beschreibung als Versuch, den sowjetischen Panzer als ikonographisches Objekt im Roman textuell zu zerstören. Vgl. Hell, Julia: *Demolition Artists: Icono-Graphy, Tanks, and Scenarios of (Post-)Communist*, S. 131-170, hier S. 163f.

Christian zu der Einsicht, dass Widerstand im DDR-System keine positiven Wirkungen entfalten kann. Er entschließt sich entsprechend, nicht mehr gegen das System zu opponieren. Dabei unterwirft er sich allerdings nicht der legitimen Autorität, sondern der übermächtigen Gewalt des Staates.

Hannah Arendt versteht Gewalt und Macht als unterschiedliche Konzepte.²⁶³ Arendt zufolge sind „Macht und Gewalt [...] Gegensätze: wo die eine absolut herrscht, ist die andere nicht vorhanden.“²⁶⁴ Arendt vertritt die Position, dass „der Sitz der Macht (potestas) im Volke (populo) [liegt]“²⁶⁵ und dass diese Macht an Autoritätsträger legitim delegiert werden kann.²⁶⁶ In Arendts Sicht unterscheidet sich der Begriff der Macht grundlegend von Gewalt, die ein Zwangsmittel ohne die Zustimmung des Volkes bedeutet. Daher behauptet Arendt weiter: „Was niemals aus den Gewehrläufen kommt, ist Macht.“²⁶⁷ Rainer Paris und Wolfgang Sofsky bemerken zu den Erwartungen der Menschen bezüglich der Themen Autorität und Macht: „Die erste und allgemeinste Erwartung an die Autorität ist die, daß sie die Macht, die ihr durch die Anerkennung der Unterlegenen zuwächst, nicht mißbraucht. Autoritäten dürfen ihre Stärke und Überlegenheit und die ihnen zuhandenen Machtmittel nicht zum reinen Eigennutz einsetzen, sie müssen *verantwortlich* auch denen gegenüber handeln, die ihnen vertrauen und sich ihnen anvertrauen.“²⁶⁸

Die im Roman dargestellte DDR der 1980er Jahren ist jedoch ein Staat, der nur noch auf Gewalt zurückgreift und gar nicht mehr den Versuch unternimmt, eine legitime Anerkennung seiner Bürger zu erwirken. *Der Turm* illustriert anhand der letzten drei Kapitel des Romans, *Walpurgisnacht*, *Die Hauptaufgabe*, und *Der Magnet* die Situation im Herbst 1989 in Dresden, da die Bürger-Demonstrationen gegen das DDR-Regime von Tag zu Tag mehr Zulauf erfahren. Der Staat entschließt sich, das Militär gegen die Demonstration einzusetzen. Ein ausschließlich polizeiliches Vorgehen gegen die Demonstranten hat sich als unzureichend erwiesen, obwohl Mittel wie Wasserwerfer und Knüppel zum Einsatz kamen (vgl. DT 957). Auch Christian wird nun als Teil des Militärs

²⁶³ Arendt, Hannah: *On Violence*, Harcourt, Brace & World Verlag 1970, S. 56.

²⁶⁴ Arendt, Hannah: *Macht und Gewalt*, München, 7. Auflage, München: R. Piper & Co. Verlag 1981, S. 57.

²⁶⁵ Arendt, Hannah: *Zwischen Vergangenheit und Zukunft*, S. 189.

²⁶⁶ Arendt behauptet, dass die „Trennung von Macht und Autorität schwer zu verstehen [ist].“ Vgl. Arendt, Hannah: *Zwischen Vergangenheit und Zukunft*, S. 189.

²⁶⁷ Arendt, Hannah: *Macht und Gewalt*, S. 54.

²⁶⁸ Paris, Rainer, Wolfgang Sofsky: *Figurationen sozialer Macht. Autorität – Stellvertretung – Koalition*, Opladen: Leske + Budrich 1991, S. 26f.

gegen die Demonstranten eingesetzt. Christian kehrt als ausführendes Organ der Staatsgewalt in seine Heimat zurück. Vor dem Einsatz waren Christian und seine Kameraden noch der Meinung, dass die Demonstranten als „Klassenfeinde“, „Randalierer“ oder „konterrevolutionäre Gruppierungen“ zwecks des Umsturzes des Vaterlandes aus dem Westen kamen (vgl. DT 960). Tatsächlich sind die Demonstranten aber keine Aufrührer, sondern normale DDR-Bürger, die lediglich ihre Reisefreiheit in Anspruch nehmen wollen. Der Staat im Roman zögert zu dem Zeitpunkt nicht mehr, seine Gewalt im öffentlichen Raum einzusetzen. Dieser Einsatz des DDR-Militärs gegen die eigene Bevölkerung zeigt, dass sich die Gewalt des Staates nicht auf ein bestimmtes Individuum beschränkt, sondern auf die Mehrheit der Bevölkerung ausgeweitet wird. Der Staat ist allerdings nicht die einzige Instanz, die Gewalt gegen Christian anwendet. Sein Vater Richard tut ihm Gewalt an. Staat und Vater haben in *Der Turm* die Gemeinsamkeit, dass beide dem Sohn als Instanzen der Stärke erscheinen.²⁶⁹ Ihre Stärke beruht dabei allerdings nicht auf moralischer Legitimität, sondern vorwiegend auf physischer Gewalt. Eine Szene, die die Gewalt des Vaters exemplarisch zeigt, ist jene, in der sich Christian mit seinem Vater auf die mündliche Ideologieprüfung mit dem Schulrektor vorbereitet, welche für den Eintritt in die medizinische Fakultät notwendig ist. In der Übung gibt Christian seinem Vater Antworten, die dem Vater nicht zusagen, einfach deshalb, weil Christians Antworten auch dem Schulrektor nicht gefallen würden. In dieser Situation setzt sich Richard mit körperlicher Gewalt gegen den Willen seines Sohns durch:

Er sah die entsetzten Gesichter seiner Eltern vor sich, die mit ihm dieses Gespräch und mögliche Argumentationen an mehreren Wochenenden durchgeprobt hatten; er hatte den undemokratischen Charakter der hiesigen Streitkräfte erwähnt und sich, seit vielen Jahren wieder einmal, eine Ohrfeige von seinem Vater eingehandelt. Christian, du hältst deinen Mund, hast du das verstanden! Und Christian hatte seinen Vater für einen Moment gehaßt – obwohl es Fahner [der Schulrektor, CP] war, den er hätte hassen müssen. (DT 330)

²⁶⁹ Der Begriff der ‚Stärke‘ wird hier im Sinne Hannah Arendts verwendet. Arendt zufolge unterscheidet sich ‚Stärke‘ von ‚Macht‘, die an Autoritätsträger legitim delegiert wird. Arendt äußert sich zur Eigenschaft von ‚Stärke‘ wie folgt: „Stärke, im Gegensatz zu Macht, kommt immer einem Einzelnen, sei es Ding oder Person, zu. Sie ist eine individuelle Eigenschaft. [...] Stärke hält der Macht der Vielen nie stand; der Starke ist nie am mächtigsten allein, weil auch der Stärkste Macht gerade nicht besitzt.“ Arendt, Hannah: Was ist Autorität?, S. 175.

Die Gewalt des Vaters, die sich in der Szene manifestiert, weist Parallelen mit der Gewalt des Staates auf, die Christian in der Armee erlebt. Zunächst, wie der Ausdruck „seit vielen Jahren wieder einmal“ nahelegt, ist Richards Gewalt keine einmalige, sondern eine wiederkehrende Gewalthandlung. Die Gewalt des Vaters, die als Mittel benutzt wird, um den Kritikgeist des Sohnes zu brechen, basiert nicht auf einer etwaigen höheren Wahrheit oder natürlichen Legitimität. In der Szene unterwirft sich Christian nicht der Autorität des Vaters, sondern seiner Gewalt. Im 33. Kapitel *Wehrlager* gibt es noch eine weitere Szene, die darauf hindeutet, dass Richard Christian Gewalt antut, nämlich als ein Gespräch zwischen ihnen nicht in die von Richard gewünschte Richtung läuft (vgl. DT 450f.). Die väterliche Gewalt, die sich in der Ohrfeige manifestiert, ist im Grunde identisch mit der Gewalt des Staates: Beide Gewalten fokussieren sich nur auf die Unterwerfung des einschlägigen Objektes. Auch im Gespräch mit Meno zu Beginn des Romans wird Richards Position zur staatlichen Gewalt deutlich. Im Gegensatz zu Meno stimmt Richard der Aufrüstung des Staates grundsätzlich zu (vgl. DT 75). An dieser Stelle offenbart sich sein Standpunkt, dass der Einsatz von Gewalt gegebenenfalls gerechtfertigt sein kann. Der Psychologe Alexander Mitscherlich weist darauf hin, dass Gehorsam gegenüber Vätern in vielen Fällen einzig auf „Furcht vor der Übermacht eines Zwingenden“ beruht und sich nur als „Gewohnheit des Gehorsams“ erhält.²⁷⁰ Christians Gehorsam gegenüber dem Vater ebenso wie sein Gehorsam gegenüber dem Staat beruht genau auf einer solchen Gewohnheit des Gehorsams im Verhältnis zu übermächtigen Instanzen.

Bemerkenswert ist, dass die Gewalt des DDR-Staates sich nicht auf physische Gewalt beschränkt, die im konkreten Fall gegenüber einzelnen Menschen ausgeübt wird. Hans-Joachim Maaz charakterisiert die Führung der DDR als „ein Zusammenspiel von autoritärer Gewalt (Diktatur der Partei, die mit sowjetischer Hilfe ohne demokratische Legitimierung an die Macht gehievt worden war) mit dem verwalteten Unrecht der politischen Justiz und der permanenten Einschüchterung durch die Stasi.“²⁷¹ Die staatliche Gewalt, auf die Maaz verweist, kann nicht allein in spezifischen Kontexten wie in der Armee oder an Demonstrationsorten erlebt werden, sondern durchdringt den Alltag und die gesellschaftliche Öffentlichkeit. *Der Turm* zeigt, dass angesichts des Mangels an staatlicher Autorität Gewalt zum Einsatz kommt, um den Führungsanspruch

²⁷⁰ Vgl. Mitscherlich, Alexander: Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft, S. 212.

²⁷¹ Maaz, Hans-Joachim: Der Gefühlsstau. Ein Psychogramm der DDR, Berlin: Argon Verlag 1990, S.25.

der Regierung zu sichern und die Bevölkerung zu unterdrücken. Im Roman schüchtert die staatliche Gewalt die Individuen psychisch ein und schafft somit eine Atmosphäre der Angst. Die Figuren im Roman haben immerzu Angst vor staatlicher Gewalt und gleichzeitig vor der Überwachung und Denunzierung durch die womöglich unter ihren Nachbarn befindlichen inoffiziellen Mitarbeiter der Stasi. Um in der DDR zu überleben, müssen die Romanfiguren stets auf ihre eigenen Worte und Taten achten. Diese alltägliche Angst angesichts der Antizipation staatlicher Gewalt stellt *Der Turm* als die dominante Atmosphäre in der späten DDR-Gesellschaft dar.

Ein wichtiges Problem, das diese Gewalt des Staates und die sich daraus ergebene Atmosphäre der Angst verursachen, ist, dass sie vor allem die individuelle Freiheit ernsthaft unterdrückt. Was die Gewalt des autoritären Staates den Menschen hinterlässt, ist die alltäglich gewordene Unterdrückung und die ungewohnt gewordene Freiheit. Sennett zufolge wird der Autoritätsbegriff insofern positiv aufgenommen, als Autorität einen „Wunsch nach Orientierung, Geborgenheit und Stabilität“ befriedigt.²⁷² Zugleich weist Sennett jedoch auf einen anderen Aspekt des Begriffs hin: Menschen können „Angst vor der Autorität“ haben, da „[w]ir dahin gelangt [sind], den Einfluß der Autorität als Bedrohung unserer Freiheiten zu fürchten.“²⁷³ Sennetts Bemerkung deutet an, dass selbst eine ordnungsgemäß funktionierende Autorität die Möglichkeit miteinschließt, die Freiheit der Individuen zu verletzen. Hannah Arendt zufolge bedingen Freiheit und Autorität einander wechselseitig: „Aufgabe der Autorität ist immer gewesen, die Freiheit zu begrenzen und gerade dadurch zu sichern, so daß eine autoritäre Staatsform ihre eigentliche Substanz verliert, wenn sie die Freiheit schlechterdings abschafft.“²⁷⁴ Arendt behauptet weiterhin: „Die Autorität und die Freiheit stehen sich nicht entgegen und einem Autoritätsverlust folgt kein Freiheitsgewinn.“²⁷⁵ Obwohl Autorität Freiheit unter Umständen beschränken mag, betrachtet Felix Hammer den Gehorsam der Individuen gegenüber einem hinreichend legitimierten Autoritätsträger als eine Handlung aus freier „Willensentscheidung“ sowie als eine „Tätigkeit der freien Vernunft“.²⁷⁶ Corinne M. Flick und Clemens Fuest behaupten, dass „ein Verhältnis der Kooperation zwischen Autorität

²⁷² Sennett, Richard: *Autorität*, S. 20.

²⁷³ Sennett, Richard: *Autorität*, S. 20.

²⁷⁴ Arendt, Hannah: *Zwischen Vergangenheit und Zukunft*, S. 162.

²⁷⁵ Arendt, Hannah: *Zwischen Vergangenheit und Zukunft*, S. 162.

²⁷⁶ Hammer, Felix: *Autorität und Gehorsam*, S. 51.

und Freiheit“ existiert.²⁷⁷ Reiner Strunk insistiert noch stärker: „Autorität ohne Freiheit ist gar nicht denkbar.“²⁷⁸ Hier lässt sich nun folgende Frage anschließen: Kann ein Staat wie die DDR, der nicht länger über legitime Autorität verfügt, die Freiheit der Menschen sichern? *Der Turm* macht deutlich, dass in einer Gesellschaft, in der die Autorität des Staates schwindet, auch die Freiheit der Individuen nicht länger gewährleistet werden kann. Je mehr ein autoritärer Staat auf Gewalt angewiesen ist, desto stärker ist die Freiheit des Einzelnen eingeschränkt. Im Roman bildet Freiheit gewissermaßen eine begrenzte Ressource sowohl für die privilegierte bildungsbürgerliche Schicht in Loschwitz, als auch für die noch privilegiertere Schicht, die in Ostrom lebt. Die DDR-Gesellschaft, die *Der Turm* darstellt, ist nicht nur eine Gesellschaft, in der die Autorität des Staates schwindet, sondern auch eine Gesellschaft, in der es an Freiheit fehlt.

Hans Joachim Türk schreibt, dass die ordnungsgemäß funktionierende Autorität keine „Absolutheit mit göttlichem oder quasi-göttlichem Anspruch“ fordert.²⁷⁹ Die DDR-Gesellschaft erlaubt jedoch nur eine von dem Staat vorgegebene Position und zwingt die Bürger dazu, diese zu akzeptieren. In *Der Turm* finden sich diese Unterdrückung der Freiheit und die repressive Atmosphäre der DDR in allen gesellschaftlichen Bereichen, von der Schule und der Armee, die Christian erlebt, über Richards Krankenhaus bis hin zu Menos Verlag. Das im Roman vorgestellte *Lied der Partei*, das von Louis Fürnberg verfasst wurde und in der DDR-Zeit tatsächlich weit verbreitet war, lässt den oppressiven Geist der DDR bereits erahnen (vgl. DT 345). Insbesondere der Textteil des Liedes »die Partei, die Partei, die hat immer recht« in der Parteihymne der SED deutet die ideologische Schließung der DDR-Gesellschaft an, in der Freiheit unterdrückt wird und abweichende Meinungen nicht geduldet werden. In Bezug auf die Einschränkung der Freiheit in der DDR ist Klaus Städtkes Analyse des Autoritätsproblems sehr aufschlussreich.

²⁷⁷ Flick, Corinne Michaela, Clemens Fuest: Gedanken zur Autorität, in: Flick, Corinne Michaela (Hg.): *Autorität im Wandel*, Göttingen: Wallstein Verlag 2017, S. 19-26, hier S. 22.

²⁷⁸ Vgl. Strunk, Reiner: *Der revolutionäre Protest gegen Autorität*, in: Türk, Hans Joachim (Hg.): *Autorität*, Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1973, S. 104.

²⁷⁹ Türk, Hans Joachim: *Zur Interpretation der Auffassungen von Autorität*, in: ders. (Hg.): *Autorität*, Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1973, S. 266-276, hier S. 266; Auch Arendt macht deutlich, dass „Autorität in der Tat nichts mit den Absolutheitsansprüchen zu tun.“ Arendt, Hannah: *Über die Revolution*, München: R. Piper & Co Verlag 1963, S. 256.

Das Dilemma bestand darin, daß über alle diese Formen einer legitimierten (gesetzlichen, konventionell vereinbarten und individuell respektierten) Autorität in den Teilbereichen der Gesellschaft letztlich eine zentralgesteuerte, durch autoritäre Herrschaft abgesicherte und diese zugleich repräsentierende symbolische Autorität dominierte, die in einer 'Ideologie der Arbeiterklasse' und im 'Marxismus-Leninismus' als deren philosophisches Substrat ihren inhaltlichen und sprachlichen Ausdruck fand. In dieser Ideologie wurde die Vielfalt vorhandener kultureller Zeichen und Symbolsysteme selektiv 'vereinfacht' und hierarchisch zu einem Dogma geordnet.²⁸⁰

Städtke weist darauf hin, dass es im sozialistischen System eine Hierarchie der Werte gab und bestimmte, sozialistisch-ideologische Werte als überlegen angesehen wurden. Nun existieren aber in jeder Gesellschaft unterschiedliche Werte, die es zu schützen gilt, sodass es problematisch erscheint, einen bestimmten Wert als oberste Priorität festzulegen. Eines der Probleme der DDR-Gesellschaft bestand darin, dass andere wichtige Werte in den Hintergrund gedrängt wurden, während die sozialistischen Dogmen als die höchsten Werte gesetzt wurden. Vor allem ist die Freiheit ein Wert, der in der DDR marginalisiert wurde. Im letzten Kapitel des Romans *Der Magnet* ist die Volkserhebung gegen den Staat 1989 sowohl Ausdruck des Widerstands gegen staatliche Unterdrückung und Gewalt, als auch ein Ausdruck des Wunsches nach Freiheit (vgl. DT 966).

Schon in früheren Wenderomanen wurde die Verbindung zwischen Staat und Vätern in der späten DDR-Zeit thematisiert. In diesen Werken bleibt jedoch unklar, wie genau diese besondere Bindung entsteht. Die Inszenierung dieser Werke hebt schließlich nur die Vaterfigur hervor, die sich in den 1980er Jahren mit dem Staat identifiziert. Tellkamps Roman hingegen zeigt den Ursprung der besonderen Beziehung der Väter der zweiten Generation zum Staat anhand der Kindheit von Richard. Im Roman erlebt der junge Richard den Staat in den frühen Jahren der DDR als Ersatzvater, und seine besonderen Erfahrungen bilden den Hintergrund für seine ambivalenten Gefühle gegenüber dem Staat in den 1980er Jahren. Tellkamps Text parallelisiert die Prozesse des Autoritätsverlusts beider Instanzen – Vater und Staat – und macht deutlich, dass die Erosion ihrer Autorität auf ihren moralischen Verfall zurückzuführen ist. Hervorzuheben

²⁸⁰ Städtke, Klaus: Staatliche Autorität contra personale Identität. Zu einer fatalen Dialektik in der Geschichte des osteuropäischen Sozialismus, in: *Leviathan*. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft 20.4 (1992), S. 526-543, hier S. 214f.

sind insbesondere die Szenen, in denen der Staat trotz des angeblichen Strebens nach einer sozialistischen Gesellschaft in Wirklichkeit sozialistischen Prinzipien widerspricht, und die Szenen, in denen der Vater über die Widersprüche des Staates Stillschweigen bewahrt. Anstelle der geschwundenen Autorität sowohl des Staates als auch des Vaters tritt Gewalt. Es wird anhand der Figur Christian deutlich, dass der Staat und der Vater nicht mehr als Autoritätsträger fungieren können.

Die Geschichte von Christian im Roman lässt die im Deutschen gebräuchliche Redewendung von ‚Vater Staat‘ assoziieren. ‚Vater Staat‘ als Personifikation des Staates ist eine politische Metapher. Der Ausdruck ‚Vater Staat‘ zeigt die fürsorgliche Seite des Vaters einerseits, die strenge Obrigkeit des Staates andererseits an. Auch das DDR-Regime hat diesen Ausdruck lange Zeit über verwendet. ‚Vater Staat‘ ist auch im Nationalhymne „Auferstanden aus Ruinen“ zu finden: „Laß uns dir zum Guten dienen Deutschland, einig Vaterland.“ Aber in der späten DDR-Zeit im Roman ist die Beziehung zwischen dem Staat und dem Individuum nicht die liebevolle Vater-Sohn-Beziehung. Dies gilt auch für die Vater-Sohn-Beziehung von Richard und Christian. In dieser Hinsicht ist die Paralleisierung von Vater und Staat im Roman naheliegend.

5. Dysfunktionalität des Vaterbildes

Unter den bisherigen Forschungsbeiträgen zum Thema Vaterbild finden sich folgende Gemeinsamkeiten: Erstens wird konstatiert, dass es sich bei Vaterbildern einer Gesellschaft stets um normative Konzepte handelt. Zweitens wird herausgestellt, dass Vaterbilder nicht fix sind, sondern anhängig von den jeweiligen Kontexten der Geschichte, Gesellschaft und Kultur variieren.²⁸¹ Der Grund, weshalb sich Väterlichkeitskonzeptionen nicht eindeutig bestimmen lassen, liegt in dem Umstand begründet, dass das Model der Vaterschaft einer Gesellschaft in Relation zu den Werten, welcher eine Gesellschaft anhängt, stetigen Veränderungen unterliegt.²⁸² Diese kulturrelative Veränderlichkeit von Vaterbildern scheint dabei jedoch nicht so weit zu gehen, dass die in einer bestimmten Gesellschaft normativ vorgeschriebene Vaterrolle von den Vaterrollen anderer Gesellschaften vollends verschieden wäre. Zu den elementaren Bestandteilen der Väterlichkeitskonzeption der meisten Kulturen gehört – neben je kulturspezifischen Anforderungen – konventionellerweise die Pflicht als Ernährer und als Führungs- bzw. Orientierungsinstanz für die übrigen Familienmitglieder.²⁸³ Unter dieser Voraussetzung scheinen im Vaterbild der DDR Aspekte eines traditionellen Vaterbildes mit sozialistischen Wertvorstellungen verschmolzen zu werden.

Angesichts der obigen Überlegungen zu der Väterlichkeitskonzeption lässt sich die folgende Frage stellen: Kann das von dem DDR-Regime normativ angestrebte sozialistische Vaterbild auch noch in den 1980er Jahren aufrechterhalten werden, in einer Zeit, da die sozialistischen Werte und Normen von den meisten DDR-Bürgern nicht mehr anerkannt wurden. Tellkamps *Der Turm* zeigt auf, dass das sozialistische Vaterbild in

²⁸¹ Vgl. Wolde, Anja: Väter im Aufbruch? Deutungsmuster von Väterlichkeit und Männlichkeit im Kontext von Väterinitiativen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007, S. 45. Auch die folgenden Studien weisen auf den von Wolde genannten Punkt hin: Mühling, Tanja, Harald Rost: Einleitung. Vaterschaft im Wandel der Zeit, in: dies. (Hg.): Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung, Opladen: Verlag Barbara Budrich 2007, S. 10; Fthenakis, Wassilios Emmanuel: Engagierte Vaterschaft: die sanfte Revolution in der Familie, Opladen: Leske + Budrich 1999, S. 40; Cyprian, Gudrun: Väterforschung im deutschsprachigen Raum – ein Überblick über Methoden, Ergebnisse und offene Fragen, in: Mühling, Tanja, Harald Rost (Hg.): Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung, Opladen: Verlag Barbara Budrich 2007, S. 26.

²⁸² Vgl. Cyprian, Gudrun: Väterforschung im deutschsprachigen Raum – ein Überblick über Methoden, Ergebnisse und offene Fragen. In: Mühling, Tanja und Harald Rost (Hg.): Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung, Opladen: Verlag Barbara Budrich 2007, S. 26.

²⁸³ Vgl. Fthenakis, Wassilios Emmanuel: Engagierte Vaterschaft. Die sanfte Revolution in der Familie. Opladen: Leske + Budrich 1999, S. 25 und S. 39.

einer Situation, in der die staatliche Autorität der DDR untergraben wird, an Plausibilität und sozialer Funktionalität einbüßt. Die meisten Vaterfiguren im Roman, einschließlich Richards, gehören der privilegierten Elitenschicht der DDR-Gesellschaft an. Allerdings sind diese Väter nicht willens, die Rolle eines sozialistischen Vaters auszufüllen. Die Kritik des Romans richtet sich nicht auf das sozialistische Vaterbild an sich, sondern auf die Tatsache, dass ein sozialistisches Vaterbild in der späten DDR-Zeit nicht mehr funktioniert, zugleich aber auch kein alternatives Vaterbild existiert, das an dessen Stelle treten könnte. In diesem Kapitel wird untersucht, welche Rolle Väter angesichts eines erodierenden Vaterbildes in der späten DDR spielen, und aus welchem Grund väterliche Autorität nicht mehr aufrechterhalten werden kann.

Das Wichtigste bei der Aufrechterhaltung dieses Autoritätsverhältnisses ist gegenseitiges Vertrauen. In *Der Turm* erscheinen die Väter jedoch als Personen, denen zusehends weniger Vertrauen entgegengebracht werden kann. Der Prozess der Erosion des Vertrauens in den Vater wird im Roman entsprechend mit dem Problem der väterlichen Verantwortung verknüpft. Die väterliche Verantwortung wird dabei in *Der Turm* in zweierlei Hinsicht behandelt: Zum einen wird die Verantwortung als Vater in der Familie, also der Privatsphäre, problematisiert, zum anderen wird auf die Verantwortung der Elterngeneration in der Gesellschaft, also in der öffentlichen Sphäre, abgehoben. In diesem Kapitel wird zunächst untersucht, wodurch sich die väterliche Verantwortung der Familie und der Gesellschaft gegenüber im besonderen Kontext der späteren DDR-Gesellschaft auszeichnet (Kap. 5.1).

Die Familienkrisen in *Der Turm* basieren wesentlich auf dem Zusammenbruch des Vertrauens zwischen den Familienmitgliedern. Im Roman stehen beide Familien Richards vor Krisensituationen. Diese Krisen allerdings werden nicht durch äußere Faktoren, wie etwa Unterdrückung durch den autoritären Staat, verursacht, sondern durch den Vater Richard selbst. Der Roman zeigt wiederholt zwei Handlungsweisen von Richard, die das Vertrauen seiner beiden Familien zerstören: Zum einen betrügt Richard seine Familie, zum anderen vernachlässigt er sie in den 1980er Jahren zusehends. Angesichts der vielfältigen Probleme und Herausforderungen seiner Familienmitglieder bleibt er passiver Beobachter. Richards Verhaltensmuster überschneidet sich insofern mit demjenigen des Staates der 1980er Jahre. Auch der Staat in *Der Turm* stürzt die gesamte Gesellschaft in eine Krise, versucht, seine massiven Probleme mittels Lügen und

Propaganda zu vertuschen, verhält sich angesichts der vielfältigen Herausforderungen seiner Bürger als bloßer Beobachter und verspielt somit letztlich ihr Vertrauen. Es bildet eine zentrale Erzählstrategie des Romans, diese Ähnlichkeit zwischen der Vaterfigur Richard und dem Staat hervorzuheben. Der Vertrauensverlusts von Staat und Vater führen letztlich zu deren Autoritätsverlust (Kap. 5.2).

Die DDR-Gesellschaft der 1980er Jahre bildet ein Autoritätsvakuum, in dem weder die Autorität des Staates noch die Autorität des Vaters Bestand hat. Das schwerwiegendste Problem, das sich im Roman aus der Abwesenheit von Autorität ergibt, ist das Fehlen einer Orientierungsinstanz, wobei dieses Problem eben nicht nur die staatliche und gesellschaftlichen Ebene, sondern auch der familialen Ebene betrifft. *Der Turm* zeigt einerseits die Grenzen der tendenziell männlich konnotierten Autorität des Vaters und des Staates in der späten DDR-Zeit auf und präsentiert andererseits anhand von Mutterfiguren eine neue, bessere Form der Autorität, wie sie 1989 für die DDR-Gesellschaft dringend notwendig war (Kap. 5.3).

5.1. Verantwortungslosigkeit des Vaters

Seit der Gründung der DDR betonte der Staat die Verpflichtung der Eltern, für den Fortbestand künftiger sozialistischer Nachwuchsgenerationen zu sorgen. In der Erklärung des Vorsitzenden des Staatsrates am 4. Oktober 1960 erklärte Walter Ulbricht, dass die Eltern der sozialistischen Familie die Aufgabe zu erfüllen hätten, „die Erziehung der Kinder zu fähigen, fleißigen und sauberen Menschen im Geiste der sozialistischen Weltanschauung und Moral zu sichern.“²⁸⁴ Auch der einflussreiche marxistische Philosoph Wolfgang Eichhorn akzentuierte in seiner Schrift *Von der Entwicklung des sozialistischen Menschen* (1960), dass man in der Familie sozialistische moralische Grundlagen wie „die Prinzipien des Kampfes für den Frieden, des Aufbaus des Sozialismus, des sozialistischen Patriotismus und der internationalen Solidarität“ erlernen sollte.²⁸⁵

²⁸⁴ Ulbricht, Walter: Programmatische Erklärung des Vorsitzenden des Staatsrats der Deutschen Demokratischen Republik, Walter Ulbricht, vor der Volkskammer am 4. Oktober 1960. Berlin: Dietz Verlag 1960, S. 59f.

²⁸⁵ Eichhorn, Wolfgang: *Von der Entwicklung des sozialistischen Menschen*. Berlin: Dietz Verlag 1964, S. 230f.

In Wenderomanen erscheinen Vaterfiguren, die derartigen Prinzipien der staatlichen Erziehung anhängen. Die Vaterfiguren werden meist mit dem Staat identifiziert. Die Beispiele zu nennen wären etwa die Beschreibungen des Stasi-Vaters Eberhard Uhltzsch in Thomas Brussigs *Helden wie wir* (1995), von Albert Bacher, dem General der Volkspolizei in Erich Loests *Nikolaikirche* (1995), von Ernst Meurer, dem sozialistisch überzeugten Schulleiter in Ingo Schulzes *Simple Storys* (1998) und von Bert Willer, dem ehemaligen Stasi-Agenten in Kathrin Schmidts *Seebachs schwarze Katzen* (2005). Diese Vaterfiguren hängen zum Zeitpunkt des Untergangs der DDR immer noch sozialistischen Überzeugungen an und sind dem Staat treu ergeben. Zugleich setzen sich die Wenderomane meist kritisch mit den sozialistischen Vaterfiguren auseinander. In diesen Romanen sind Vater und Staat untrennbar miteinander verbunden und das Problem des Staates wird mit dem des Vaters identifiziert. Die Kritikpunkte betreffen dabei jedoch meistens die Väter, insofern sie für den sozialistischen DDR-Staat arbeiten, und weit weniger das individuell-private Leben der Väter. Die kritische Darstellung der Väter bildet hier vorwiegend eine Kritik an dem für den DDR-Staat engagierten Bürger – und damit zusammenhängend am Staat selbst.²⁸⁶

Mit Blick auf die Darstellung der Vaterfiguren in den oben erwähnten Wenderomanen lässt sich jedoch die Frage stellen, ob die Väter der späten DDR, als der Sozialismus als Staatsideologie augenscheinlich nicht mehr funktional war und mithin die Autorität des Staates untergraben wurde, überhaupt noch ‚sozialistische Väter‘ sein wollten? Die DDR in den 1980er Jahren, wie sie *Der Turm* porträtiert, steht vor einer Krise in allen Bereichen der Gesellschaft. Der Staat setzt Überwachung und gewalttätige Unterdrückung gegen sämtliche Generationen seiner Bürger ein. In den 1980er Jahren scheinen die sozialistischen Werte des DDR-Regimes massiv zu erodieren. Tellkamps Roman illustriert, dass auch das sozialistische Vaterbild nicht funktionieren kann. Die Mehrzahl der Väter, die in dem Roman erscheinen, richten sich schon nicht mehr an einem sozialistischen Vaterbild aus, obwohl sie einer gesellschaftlichen Elite angehören und als solche in sozio-ökonomischer Hinsicht massiv vom DDR-System profitieren. So steht

²⁸⁶ Die kritische Darstellung der Väter erinnert daran, dass die moralische Problematik der Vaterfiguren in der westdeutschen Väterliteratur tatsächlich eng mit der Erfahrung des Nationalsozialismus verbunden ist. Aleida Assmann sieht „die moralisch besetzte, hochexplosive intergenerationelle Schnittstelle zwischen Vater und Sohn oder Tochter“ als zentrales Thema der in den 1970er und 1980er Jahren entstandenen Väterliteratur an. Assmann, *Aleida: Geschichte im Gedächtnis: von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung*, München: Verlag C. H. Beck 2007, S. 74.

Richard in *Der Turm* als Vaterfigur dem sozialistischen Vaterbild klar entgegen. In den 1980er Jahren lässt sich bei ihm kein Engagement mehr für den Sozialismus beobachten. Zu Beginn des Romans kritisiert und verachtet er das sozialistische System der DDR sogar (vgl. DT 74f.) und strebt danach, frei von staatlichen Eingriffen zu leben. In der DDR-Gesellschaft, wo die Besitzgier nach privatem Eigentum entschieden negativ angesehen wurde, wird Richard als eine Person gezeichnet, die teure Uhren und luxuriösen Oldtimer liebt sowie westdeutsche Werkzeuge sammelt (vgl. DT 281, 618, 644). Ferner ist er bemüht, seine Privilegien aufrechtzuerhalten und diese auch an seine Kinder weiterzugeben. Diese Darstellung der Vaterfigur Richard legt nahe, dass der Roman zwar auch negative Seiten von Vätern in der DDR-Zeit hervorhebt, aber sich in diesem Punkt deutlich von der Kritik der oben erwähnten Wenderomane unterscheidet. Während die früheren Wenderomane das Problem des sozialistischen Vaters thematisieren, weist *Der Turm* fast 20 Jahre nach dem Zusammenbruch der DDR und der Wiedervereinigung darauf hin, dass das sozialistische Vaterbild in der DDR-Gesellschaft der 1980er Jahre nicht mehr funktionierte und dass es auch kein positives Vaterbild existierte, welches das sozialistische Vaterbild hätte ersetzen können. Mit anderen Worten: Der Roman charakterisiert die späte DDR-Gesellschaft als einen Zustand, in dem ein positives Vaterbild gänzlich fehlt. Die Destabilisierung des Vaterbildes hat zu Folge, dass nicht nur den Kindern, sondern auch den Vätern selbst unklar ist, welche Rolle der Vater in der Gesellschaft zu spielen hat.

In *Der Turm* wird der Staat in den 1980er Jahren von den Bürgern nicht mehr als eine maßgebliche Orientierungsinstanz anerkannt. An seiner Statt wird nun die Familie zu einem Sicherheitsnetz, auf das sich Individuen in der DDR allenfalls verlassen können. Die Hoffmanns und deren Verwandten im Roman vereinen sich um die Familie, und die Rolle des Vaters wird immer wichtiger. Das zeigt sich etwa in den Familienversammlungen der Hoffmanns (vgl. DT 441, 930). Hier wird deutlich, dass die Rolle, die die Familienmitglieder dem Vater zuschreiben, nicht die des heroischen Kämpfers gegen staatliche Unterdrückung ist. Vielmehr soll der Vater als Orientierungsinstanz oder Wegweiser fungieren, wie um sich in der späten DDR-Gesellschaft zurechtzufinden.

In den frühen Romanen und Filmen, welche die späten DDR und die Wendezeit beleuchten, spielen die Rollen und die Verantwortung des Vaters sowie die Erwartungen der Familie an den Vater keine zentrale Rolle. In Bezug auf diese Problematik ist es

bemerkenswert, dass die Vaterfigur in vielen Wenderomanen als abwesende Person dargestellt wird. Zum Beispiel erzählt Ingo Schulzes *Simple Storys* (1998) die Geschichte eines Vaters, der seine Familie in der DDR zurücklässt und alleine nach Westdeutschland flieht. Auch der Erfolgsfilm *Goodbye Lenin* (2003) thematisiert einen Vater, der allein nach Westdeutschland ‚rübermacht‘. Im Film erwähnt der Erzähler den berühmten Astronaut Sigmund Jähn als Ersatzvater. Im Mittelpunkt der Handlung in Kathrin Schmidts Roman *Die Gunnar-Lennefsen-Expedition* (1998) steht ein Vater, der während der Wendezeit nicht da ist. In Thomas Brussigs Roman *Helden wie wir* (1995) verstirbt der Stasi-Vater kurz vor dem Zusammenbruch des DDR-Systems. Im *Moskauer Eis* (2000) von Annett Gröschner wiederum ist die Abwesenheit des Vaters schlicht durch dessen Tod bedingt. Abwesende Vaterfiguren zur Zeit der Wende spielen sogar in Werken der Kinder- und Jugendliteratur wie *Cornelius oder Weil man dann etwas anderes findet* (1999) von Sigurd Pruetz eine Rolle. Tatsächlich aber waren die meisten Väter in der DDR durchaus anwesend in den Familien. Mit Blick auf diese abwesenden Vaterfiguren ist es nämlich nicht einfach, darüber zu diskutieren, welche Verantwortung jene anwesenden ‚gewöhnlichen‘ Väter, die keine dogmatischen Anhänger des DDR-Systems waren, die sich aber gleichwohl gehorsam dem Staat unterordneten, für viele Probleme der späten DDR-Gesellschaft trugen. In Bezug auf die Probleme der anwesenden Väter bieten die Einsichten des Psychologen Alexander Mitscherlich, der aus psychologischer Perspektive das Phänomen der Vaterlosigkeit in der westdeutschen Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg untersucht, wichtige Hinweise auch auf die Diskussion der Vaterproblematik in der späten DDR-Gesellschaft. Mitscherlich zufolge ist der bemerkenswerteste Punkt in der Vater-Diskussion der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft nicht die physische Abwesenheit des Vaters, sondern „ein Erlöschen des Vaterbildes“ trotz der Anwesenheit des Vaters.²⁸⁷ In diesem Kontext behauptet Mitscherlich, dass psychische Sachverhalte wie emotionale Beziehung²⁸⁸ und väterliche Autorität²⁸⁹ noch wichtiger für die

²⁸⁷ Alexander Mitscherlich äußerte sich folgendermaßen zur Thematik eines erlöschenden Vaterbilds: „Eine [...] Vorstellung wird an den verlorenen Vater, im Sinne des physischen Verlustes, denken. Aber auch diesen Vater, den der Krieg getötet hat, der in Scheidung oder Niezustandekommen der Ehe verlorengelassen wird, meinen wir nicht, wenn wir von seiner Unsichtbarkeit sprechen. Es ist vielmehr an ein Erlöschen des Vaterbildes zu denken, das im Wesen unserer Zivilisation selbst begründet ist und das die unterweisende Funktion des Vaters betrifft.“ Mitscherlich, Alexander: *Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft: Ideen zur Sozialpsychologie*, München: R. Piper & Co. Verlag 1963, S. 180.

²⁸⁸ Vgl. Mitscherlich, Alexander: *Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft*, S. 342.

²⁸⁹ Vgl. Mitscherlich, Alexander: *Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft*, S. 192.

Entwicklung der Kinder sind als Fragen nach der physischen An- oder Abwesenheit des Vaters. Mitscherlichs Überlegungen lassen sich auch produktiv auf Tellkamps Roman anwenden, der die Situation der späten DDR in den 1980er Jahren verhandelt.

In *Der Turm* ist Richard kein physisch abwesender Vater, sondern im Gegenteil beständig anwesend. Zugleich ist er eine Person, die einen tiefgreifenden Einfluss auf das Leben Christians ausübt. Christian internalisiert die Wertvorstellung und die Weltanschauung, die Richard seinem Sohn durch Erziehung vermittelt, sowie die Lebensrichtung, die Richard für Christian festlegte, was zum Teil seines eigenen Charakters wird. Die vom Vater an Christian gestellten und von Christian verinnerlichten Forderungen, wie etwa die Norm der Aufrichtigkeit oder die Forderung eines Eintritts in die medizinische Fakultät, dominieren Christian nicht nur zu Hause, sondern wirkten auch in anderen Räumen wie in der EOS oder im Militär fort, wo der Vater Richard gar nicht anwesend ist. Christian hat keine Vorbehalte dagegen, den Anweisungen seines Vaters zu folgen, obwohl ihm manche Eigenschaften seines Vaters missfallen. Das erste Buch des Romans „Die Pädagogische Provinz“ ist als eine Geschichte über die Erziehung dieses Vaters und die Internalisierung des Sohnes anzusehen. Aber Richards Erziehungsbemühungen seinem Sohn gegenüber bedeuten nicht, dass er seiner väterlichen Verantwortung voll gerecht wird. Bemerkenswerterweise ist es im Roman ein Agent des Staates, der von dem Vater Richard fordert, er möge ein verantwortlicher Vater sein. Im 20. Kapitel *Dialog über Kinder*, das ausschließlich aus einseitigen Wortmeldungen vonseiten eines Stasi-Agenten ohne Richards Antworten besteht, äußert sich dieser Agent wie folgt:

»Kinder zu haben bedeutet ja eine hohe Verantwortung ...«

»Das sind keine Spielzeuge, die man sich aus Lust und Laune anschafft und die man einfach wieder wegwerfen kann, wenn sie einem nicht mehr gefallen.«

»Man muß doch über diese Kinder nachdenken. Und wäre man nicht bereit, ihnen alles zu geben? Alles für sie zu tun? Damit sie zu ordentlichen Menschen aufgezogen werden? Sich entfalten können?«

»Nun ja, Herr Doktor, ich sage Ihnen nichts Neues, obwohl es schwierig ist, allen seinen Kindern zugleich ein guter Vater zu sein.« (DT 255)

Der Dialog findet im Zuge der Versuche des Stasi-Agenten statt, Richards Kooperation als inoffizieller Mitarbeiter zu gewinnen. Der Agent deutet an, dass er seiner Familie

gegenüber Richards versteckte Affäre aufdecken könne und erpresst ihn auf diese Weise. Dieses Zitat zeigt auf, was „eine hohe Verantwortung“ eines Vaters als „[e]in guter Vater“ für Richard bedeutet. In der angeführten Dialogszene gibt Richard keine Antwort auf die Fragen des Agenten. Richards Wortlosigkeit gibt dem Leser einen Spielraum, über das Thema nachzudenken, nämlich über die Verantwortung der Väter in der späten DDR. *Der Turm* behandelt Richards Verantwortung als Vater auf zwei Ebenen: Zum einen ist es die allgemeine Verantwortung als Vater, die auf einem traditionellen Vaterbild beruht, zum anderen die Verantwortung als Vater im besonderen sozialen Kontext der DDR der 1980er Jahre. In *Der Turm* ist Richard als Vaterfigur dadurch charakterisiert, dass er beide Dimensionen seiner väterlichen Verantwortung immer wieder vernachlässigt. Dies ist in seinen beiden Familien zu verdeutlichen, in denen Richard als Vater existiert: eine öffentlich anerkannte mit Anne, eine geheim gehaltene mit Josta.

Im Roman ist Richard eine Vaterfigur, die beständig die Aufrichtigkeit hochhält. Aber in seinem Privatleben wiederholt er die Lüge gegenüber seiner Familie. Richard hat jahrelang eine geheime Beziehung mit Josta Fischer, der Sekretärin im Rektorat der Medizinischen Akademie. Sie ist geschieden und lebt mit Daniel, ihrem Sohn, der von ihrem ehemaligen Mann stammt. Mit der Zeit verlangt sie von Richard, er möge sich von Anne scheiden lassen. Darüber hinaus droht sie damit, ihre Beziehung öffentlich zu machen. Zunächst möchte Richard die Beziehung mit Josta beenden, will sie dann aber, als seine Tochter Lucie zur Welt kommt, fortsetzen. Als Josta mit Lucie schwanger war, verlangte er von ihr eine Abtreibung. Nach der Geburt des Kindes jedoch ist es eine große Freude für ihn, seine Tochter, „die er über alles liebte“, aufwachsen zu sehen (DT 175). Mit Lucies Geburt weitet sich die Beziehung von Richard und Josta zu einer Familienstruktur aus. Lucie, die den Kindergarten besucht, sehnt sich beständig nach der Liebe ihres Vaters. Aber eine Begegnung zwischen beiden ist nur einmal pro Woche möglich, wenn Richard Josta heimlich besucht. In dieser Familie genießt Richard neben der sexuellen Beziehung mit der attraktiven Josta vor allem den Kontakt mit seiner Tochter. Verantwortung für beide übernimmt er aber nicht. Für Josta ist das Zusammensein mit Richard ein beständiges „Versteckspiel“, sodass sie die Beziehung zusehends belastet (vgl. DT 375f.). Der Umstand, dass Jostas Familie trotz der Existenz Lucies von Richard nicht vollgültig als Familie anerkannt wird, verstärkt ihre Obsession für Richard. Was Josta sich von Richard wünscht, ist keine materielle Unterstützung, sondern vielmehr das Ausfüllen der

Rolle als Vater auf emotionaler Ebene. Konkret verlangt sie von Richard zwei Dinge: Erstens bittet sie ihn darum, ihre Familie als seine eigene Familie anzuerkennen. Zweitens wünscht sie sich, dass Richard auch Daniel als Sohn akzeptieren möge.

»Ich weiß, deine Familie. Ach, komm mir doch nicht immer mit deiner Familie! Auch hier ist deine Familie, genausogut wie dort! Hier ist deine Tochter, hier ist dein Sohn –«

»Daniel ist nicht mein Sohn.«

Josta trat auf ihn zu, verzog den Mund zu einer höhnischen Grimasse. »Ja, er ist nicht dein Sohn. Aber er sagt Papa zu dir.«

»Er verachtet mich! Ich spüre es doch, wie er sofort auf Abwehr schaltet, wenn ich da bin und eine Annäherung suche!«

»Nein, er verachtet dich nicht! Er liebt dich ...«

»Was?«

»Ich weiß das, so etwas fühle ich, so gut kenne ich ihn doch! Das Taschenmesser, das du ihm mitgebracht hast, hält er heilig, neulich hat er eine Prügelei deinetwegen angefangen, weil die Mutter irgendeines Schulkameraden bei euch gelegen hat und angeblich schlecht behandelt worden ist, und angeblich auf deiner Station ... Er wird zwölf ...« Josta wandte sich ab. »Ich habe mich so auf deinen Besuch gefreut ... Du bist es, der abweisend ist, nicht Daniel!« (DT 171f.)

In der Szene wird deutlich, dass sich Richard weigert, auf Jostas Wünsche einzugehen. Ihre unterschiedlichen Einstellungen zu der Familie bilden dabei eine beständige Gefahr, welche droht, die faktische Familienkonstellation aufzusprengen. Die Situation des 12-jährigen Daniel verdient an dieser Stelle besondere Beachtung. Obwohl Daniel kein leiblicher Sohn von Richard ist, erwartet Josta von Richard, eine väterliche Rolle einzunehmen und Daniel Liebe, Zuwendung und Orientierung anzubieten. Richard jedoch hat kein Interesse daran, für Daniel die Vaterrolle zu übernehmen (vgl. DT 171f.). Daniel selbst sagt Richard, dass er nicht sein Vater, sondern nur sein „Onkel“ ist (vgl. DT 388). Insgesamt handelt es sich bei Daniel um ein väterlich vollständig vernachlässigtes Kind, das nicht nur von seinem leiblichen Vater, sondern auch von Richard, der ein potenzieller Ersatzvater für ihn hätte sein können, vernachlässigt wird. Der Roman schildert Daniel als eine orientierungslose und hilflose Person, die auch späterhin den Anforderungen der Gesellschaft nicht gerecht werden kann (vgl. DT 617-619). Der Soziologe Bernd Lindner bezeichnet die Generation, die in der späten DDR ihre Jugendzeit verbracht hat, als

„Generation der Unberatenen“.²⁹⁰ Die Darstellung von Daniel im Roman lässt diese Generation der vernachlässigten ‚unberatenen Kindern‘ assoziieren.

Bemerkenswert ist nun, dass sich Richard der väterlichen Verantwortung nicht nur in Bezug auf Daniel, sondern durchaus auch in Bezug auf seine leibliche Tochter Lucie zu entziehen sucht. Richard zieht Lucie Daniel eindeutig vor; umgekehrt sehnt sich die vierjährige Lucie erkennbar nach der Liebe ihres Vaters. Gleichwohl ist Richard nicht bereit, eine engere Beziehung zu seiner Tochter aufzubauen, sich um sie zu kümmern oder sie kontinuierlich zu unterstützen. In dem Alter, in dem Lucie beginnt, den Kindergarten zu besuchen, erzählt sie dort von Richard. Für Lucie ist ihr Vater ein „komische[r] Papa“, der „abends immer weggeh[t].“ (DT 375f.) Aber Richard hat Angst davor, dass diese Beziehung öffentlich bekannt wird. In Jostas Familie ist Richard viel abwesend. Diese Abwesenheit des Vaters könnte jedoch jederzeit durch Richard überwunden werden. In dieser Hinsicht ist seine Abwesenheit der Punkt, an dem Richards Verantwortungslosigkeit als Vater in Bezug auf die mit Josta gegründete Familie am deutlichsten zutage tritt.

Während Lucies Wunsch nach väterlicher Zuneigung auf den häuslich-privaten Bereich bezogen bleibt, sind Christians Erwartungen Richard gegenüber eher mit dem besonderen sozialen Kontext in der späten DDR verbunden. Was Christian von seinem Vater erwartet, ist, die Rolle als Orientierungsinstanz oder Wegweiser zu übernehmen, der seinem Sohn hilft, sich in der gesellschaftlichen Realität der späten DDR zurechtzufinden. Richard jedoch kümmert sich ausschließlich um den Eintritt seines Sohnes in die medizinische Fakultät und erfüllt dessen Erwartungen somit nur unvollständig. Im Interludium zwischen dem ersten Buch *Die Pädagogische Provinz* und dem zweiten Buch *Die Schwerkraft* wird die Haltung des Vaters gegenüber seinem Sohn die Szene deutlich, da Richard und Christian einander auf der Turmstraße begegnen. Zum Handlungszeitpunkt der Szene steht Christian vor dem Abschluss an der EOS sowie seinem Militärdienst. Es belasten ihn vielfältige Sorgen. Zwar hat er die Zulassung zur medizinischen Fakultät erhalten, aber er ist insofern verunsichert, als die Zulassung nur

²⁹⁰ Vgl. Lindner, Bernd: Die Generation der Unberatenen. Zum Profil der letzten DDR-Jugendgeneration, in: Berliner Debatte Initial 14.2, S. 28-34; Lindner, Bernd: Die Generation der Unberatenen. Zur Generationenfolge in der DDR und ihren strukturellen Konsequenzen für die Nachwendezeit, in: Ahbe, Thomas, Rainer Gries, Annegret Schüle (Hg.): Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive: eine Inventur, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2006, S. 93-112.

dadurch erlangen konnte, dass er entgegen seinem Willen den Schulleiter belogen hat (vgl. DT 333). Noch stärker belasten ihn die Andeutungen seiner Freunde, dass Reina, die er sehr mag, in der Schule als Spitzel arbeiten könnte (vgl. DT 494). Christian wird immer skeptischer gegenüber dem restlichen Schulleben. Als eine Lehrerin „einen Aufsatz über die wesentlichen Kennzeichen sozialistischer Literatur verlangte,“ „schrieb Christian einen einzigen Satz: Sie lügt.“ (DT 501) Danach erhält er sogar die Warnung, dass „[s]eine Zulassung vorläufig [sei].“ (DT 501) Doch angesichts der Frustration in der EOS ist ihm die lange ersehnte Aufnahme in die medizinische Fakultät nicht länger wichtig. Schließlich verfällt Christian in Lethargie. So vernachlässigt er etwa das Cello, das er immer gerne gespielt hatte (vgl. DT 502). Christian schlägt seinem Vater, den er zufällig auf der Straße trifft, vor, ihn nach Hause zu begleiten, aber Richard lehnt den Vorschlag seines Sohnes ab.

Eines Abends sah Christian seinen Vater um die Ecke Wolfsleite zur Turmstraße biegen. Richard hatte die Hände in den Manteltaschen vergraben und den Blick zu Boden gesenkt. Christians erster Impuls war, sich hinter einem der parkenden Autos zu verstecken und abzuwarten, bis sein Vater vorübergegangen war; aber Richard hatte ihn schon entdeckt: »Na, Junge«, sagte er und hob die Schultern dabei wie ein magerer, großer Vogel, der fror. Sein Blick wirkte müde, nicht kühl forschend wie sonst. »Kummer?« setzte Richard nach, berührte Christian leicht mit dem angewinkelten Arm, ohne die Hand aus der Tasche zu nehmen. »Nee.« Christian bemühte sich, seiner Stimme einen unbeteiligt wirkenden Klang zu geben. »Du?« Er erschrak über seine Vertraulichkeit, die gewollte Lustigkeit hallte nach. So hatte er noch nie mit seinem Vater gesprochen, es gehörte sich nicht, so von gleich zu gleich, er zog den Kopf in den Kragen seiner Parka. [...] »Gehst du nach Hause?« wehrte Christian ab. »Noch nicht.« »Kann ich dich begleiten?« Richard sah auf, dann trat er plötzlich auf Christian zu und umarmte ihn. »Ich muß noch ein bißchen allein gehen, mein Junge. – Tut mir leid, daß ich nichts machen konnte, mit der Armee. Die vom Wehrkreiskommando hatten mir versprochen, daß sie dich zu den Sanis ziehen.« Aber so war es nicht gekommen, Christian war zu den Panzern gemustert worden. »Werd's schon überstehen.« »Geh du mal da lang, und ich gehe da lang«, Richard wies in die beiden Richtungen der Turmstraße.
– (DT 503f.)

In der Szene hat Richard keine Vorstellung davon, worüber Christian sich Sorgen macht. Für Christian ist seine Position in der Armee aktuell gar nicht so wichtig. Auch wenn Richard die Sorgen seines Sohnes nicht genau kennt, könnte er dem Sohn, der vor dem Abschluss an der EOS und dem Militärdienst steht, als Vater ja durchaus Ratschläge geben.

Obwohl Christian durchaus immer wieder Schwierigkeiten mit Richard hatte, versucht er in dieser Szene, seinem Vater näherzukommen. In dieser schwierigen Situation erwartet sich Christian von seinem Vater möglicherweise Orientierung, oder auch Mitgefühl und Trost. Daher kann Christians Bitte an seinen Vater, ihn zu begleiten, als Projektion von Christians Wunsch interpretiert werden, sein Vater möge umgekehrt ihn auf seinem schwierigen Weg begleiten. Richard lehnt jedoch die Bitte seines Sohnes ohne genauere Begründung ab. Die Szene macht deutlich, dass Richard für die Sorgen seines Sohnes taub ist.

Ab dem zweiten Buch *Die Schwerkraft*, das nach dieser Begegnung beginnt, erscheint Christian zusehends als eine hilf- und orientierungslose Figur. Durch die Erfahrungen in der Armee und seine Haft in der Einzelzelle namens U-Boot erkennt er, dass er in der DDR „niemand“ ist (vgl. DT 827).²⁹¹ Außerdem erfährt er, dass sein Vater eine außereheliche Beziehung nicht nur mit Josta, sondern auch mit seiner Freundin Reina gehabt hat. Richard, der während des gesamten Romans seinem Sohn Ehrlichkeit gepredigt hat, nimmt letztlich seinem Sohn die Freundin weg und betrügt ihn dadurch. Angesichts dieses Vertrauensbruches scheint es unwahrscheinlich, dass sich die Vater-Sohn-Beziehung wiederherstellen lassen sollte. Gegen Ende des Romans wird Richard für seinen Sohn zum Gegenstand der Verachtung und des Hasses (vgl. DT 955f.).

In dieser Vater-Sohn-Beziehung ist zu beobachten, dass Richard immer noch derjenige bleibt, bei dem Christian Rat suchen möchte. Christians komplizierte Gefühle für seinen Vater offenbaren sich am deutlichen in der besonderen Situation des Jahres 1989, als die ganze DDR-Gesellschaft ins Chaos abrutscht. Im letzten Kapitel des Romans, 72. *Der Magnet*, werden in Christians Brief an Richard seine ambivalenten Gefühle seinem Vater gegenüber deutlich: Christian hasst seinen Vater und möchte sich gleichzeitig auf seinen Vater verlassen können. Im Herbst 1989 bereitet der militärische Apparat den Unteroffizier Christian und seine Kollegen in der NVA darauf vor, Gewalt gegen Demonstranten anzuwenden. Christian ahnt hier bereits, dass der Staat ihm ungerechte Befehle erteilen könnte. In dieser Situation ist Christian unsicher, wie er sich im Falle eines etwaigen Befehls verhalten soll. Die Person, die Christian diesbezüglich um Rat bittet, ist nicht Meno, auf den er sich emotional bis dato am ehesten verlassen konnte,

²⁹¹ Siehe Kap. 3 für die Bedeutung des Wortes „niemand“ in Tellkamps Roman.

sondern sein Vater, den er doch vermeintlich hasst. In der Armee sendet er heimlich einen kurzen Brief an seinen Vater.

Christian hatte geschrieben: »Was soll ich tun, wenn sie mir befehlen? Du hast uns immer zur Aufrichtigkeit erziehen wollen, aber Du selbst hast gelogen. [...] Was soll ich tun? Die Kaserne steht in Alarmbereitschaft, wir haben Ausgangs- und Urlaubssperre, die Telefone nach draußen sind abgestellt, es gibt keine Zeitungen mehr. Wenn sie mir befehlen: schlag zu – was soll ich tun? Diesen Brief gebe ich dem Koch mit in der Hoffnung, daß er Dich erreicht und daß Deine Antwort, falls Du mir eine gibst (geben kannst?), zu mir gelangt.« Richard trug den Brief bei sich. Noch nie hatte Christian ihm so geschrieben. Er vermied das Wort: Vater. Und Anne? Richard hatte ihr den Brief nicht gezeigt. Was war geschehen, was war nur geschehen mit ihm, mit ihnen? Die Zeit, die Zeit, flüsterte es aus den mit Messingkunst belaubten Zweigen. Der Wind roch nach Kohle. (DT 955f.)

Dieser Brief zeigt Christans verunsicherte Situation und seinen komplizierten psychischen Zustand gegenüber seinem Vater. Was Christian zum gegebenen Zeitpunkt wünscht, ist nicht die Wiederherstellung der Vater-Sohn-Beziehung. Im Brief vermeidet er das Wort „Vater“, was sich als Hinweis darauf deuten lässt, dass er die Vater-Sohn-Beziehung nicht mehr aufrechterhalten will. Zunächst bittet er seinen Vater in seiner hilflosen Situation um Rat. Er bittet seinen Vater nachdrücklich um seine Einschätzung darüber, was er, Christian, tun soll, falls ihm der Staat einen ungerechtfertigten Befehl gibt. Für Christian ist diese Frage von existenzieller Wichtigkeit. Bis jetzt hat er stets die Ungerechtigkeiten des Staates kritisiert (vgl. DT 490-493). Doch nun besteht die Gefahr, dass er zum Instrument staatlicher Gewalt werden könnte. Anschließend macht er seinem Vater Vorwürfe. Er denunziert Richard als Heuchler, der den persönlich gepredigten Wert der Ehrlichkeit nicht hochhält. Zuletzt jedoch stellt Christian seinem Vater erneut die erste Frage. Durch diese wiederholte Frage wird besonders deutlich, was der Sohn von seinem Vater erwartet: Er wünscht sich weniger einen liebevollen Familienvater als eine Orientierungsinstanz angesichts der chaotischen Situation in der späten DDR.

Christians Brief lässt sich mit Franz Kafkas *Brief an den Vater*, der 1919 verfasst, aber erst 1952 postum veröffentlicht wurde, assoziieren, insofern als Christian die väterliche

Erziehung kritisiert²⁹² und starke Ressentiments gegenüber seinem Vater hegt.²⁹³ Es gibt jedoch Unterschiede zwischen Kafkas Brief und Christians Brief, und diese Unterschiede ermöglichen ein klareres Verständnis von Christians Verhältnis zu Richard. Zunächst bezieht sich Christians Brief sowohl auf persönliche Vater-Sohn-Beziehungen, als auch auf den gesellschaftlichen Kontext der späten DDR, im Gegensatz zu Kafkas Brief, der nur um die private Vater-Sohn-Beziehung kreist. Dazu ist Kafkas Brief vor allem vergangenheitsorientiert ist, während Christians Brief zwar auch die Vergangenheit erwähnt, letztlich aber in die Zukunft blicken lässt, insofern sich der erbetene Rat Richards auf zukünftiges Verhalten bezieht. Abschließend zeigt *Der Turm* die Reaktion Richards auf den Brief seines Sohnes. Im Roman ignoriert Richard die dringende, existenzielle Bitte seines Sohnes. Über diesen Brief ärgert er sich nicht, er entschuldigt sich nicht, und er gibt auch keine Ratschläge. Richard zieht sich auf die Position zurück, dass die Zeit alle Wirrnisse auflösen werde (vgl. DT 956). Aber für Christian, der von seinem Vater eine Antwort erwartet hätte – dahingehend, dass er den ungerechten Befehlen des Staates nicht gehorchen müsse –, zementiert das Schweigen seines Vaters am Ende die Überzeugung, dass der Vater als Orientierungsinstanz im Herbst 1989 nicht mehr taugt. Eben dies ist der Kern des Problems der Verantwortungslosigkeit der Vätergeneration in der späten DDR-Zeit, auf das der Roman durch die Vater-Sohn-Beziehung von Richard und Christian hinweist.

Die Verantwortungslosigkeit des Vaters steht im Roman in enger Verbindung mit der Orientierungslosigkeit und die Hilflosigkeit der Nachwuchsgeneration. Der Roman weist darauf hin, dass dieses Problem in der späten DDR weit verbreitet war und sowohl für die Generation der sogenannten Wendekinder, der Lucie und Daniel angehören, als auch für junge Menschen Anfang 20 wie etwa Christian von Bedeutung war. Im Roman steht die junge Generation der DDR ratlos vor den großen Umwälzungen der Zeit, namentlich dem Zusammenbruch des Staates und der Wiedervereinigung. Bernd Lindners Ausdruck „Generation der Unberatenen“ bringt diese soziale Realität der späten DDR auf eine

²⁹² Vgl. Kafka, Franz: Brief an den Vater. Mit einem Kommentar von Peter Höfle, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2008, S. 21-23.

²⁹³ Vgl. Kafka, Franz: Brief an den Vater, S. 27, 55; Auch in Kafkas *Brief an den Vater* finden sich ambivalenten Gefühle des Sohnes gegenüber seinem Vater. Walter Sokel bemerkt, dass Kafkas *Brief an den Vater* „von tiefstgehender Ambivalenz gegen Autorität im Allgemeinen und die Autorität seines Vaters“ zeugt. Vgl. Sokel, Walter: Mein Weg zu Kafka, in: Scherpe, Klaus, Elisabeth Wagner (Hg.): Kontinent Kafka, Berlin: Vorwerk 8 2006, S. 14-27, S. hier S. 22; Vgl. Grieser, Jürgen: Der phantasierte Vater. Zu Entstehung und Funktion des Vaterbildes beim Sohn, Tübingen: Edition diskord 1998, S. 196.

griffige Formel.²⁹⁴ Die Probleme von Orientierungslosigkeit und Hilflosigkeit *nach* der Wiedervereinigung werden in zahlreichen Wenderomanen verhandelt. *Der Turm* jedoch macht deutlich, dass diese Probleme nicht urplötzlich nach der Wiedervereinigung im Jahr 1989 aufkamen, sondern in einer kontinuierlichen Linie aus der sozialen und politischen Situation der späten DDR-Zeit hervorgingen.

5.2. Krise der Familien

In *Der Turm* gibt es neben Richards beiden Familien noch mehrere weitere Familien, wobei die Gemeinsamkeiten zwischen vielen von ihnen augenfällig sind. Jede der dargestellten Familie befindet sich in einer Krisensituation, und die Krisen sind, trotz ihrer Unterschiedlichkeit im Detail, jeweils durch die Väter verursacht. Die Geschichte des Journalisten Jürgen, eines Verwandten von Christian, dürfte dabei im gegebenen Kontext am relevantesten sein. Jürgen ist allein nach Westdeutschland geflohen, während er seine Familie in der DDR zurückgelassen hat (vgl. DT 79, 82). Als Familie eines „Staatsverräter[s]“ sind seine Frau Regine und zwei Söhne in der Republik Repressalien ausgesetzt (vgl. DT 212, 580). Dr. Stahl, ein Ingenieur und Nachbar Menos, plant die Flucht der ganzen Familie in den Westen mithilfe eines selbstgebauten Flugzeugs. Das Flugzeug wird jedoch von der Stasi entdeckt und sein Fluchtplan wird vereitelt. Nach seiner Verhaftung werden die Kinder auf unterschiedliche Kinderheime verteilt (vgl. DT 883, 908). Die Schuld von Dr. Stahl kann man nicht mit dem moralischen Versagen Richards vergleichen. Im glatten Gegenteil zu seiner ursprünglichen Intention stürzt Dr. Stahl jedoch seine Familie in tiefes Unglück. Der vom Sozialismus überzeugte Autor und Zensor Eschschloraque, der einst zur Gründung der DDR beigetragen hatte, versucht seinen Sohn mit harten Maßnahmen zum Schriftsteller zu erziehen. Doch die äußerst repressive Disziplin des Vaters führt letztlich zum Zusammenbruch der Vater-Sohn-Beziehung (vgl. DT 518-523). Als letztes zu erwähnen ist der Vater von Burre, Christians Kamerad in der NVA, der seinen Sohn und seine Frau „sitzenlassen [hatte], als Burres kleine Schwester eines Winters im Feuerlöschteich ertrunken war.“ (DT 690) Danach übernimmt die

²⁹⁴ Vgl. Lindner, Bernd: Die Generation der Unberatenen. Zum Profil der letzten DDR-Jugendgeneration, S. 28-34; vgl. Lindner, Bernd: Die Generation der Unberatenen. Zur Generationenfolge in der DDR und ihren strukturellen Konsequenzen für die Nachwendezeit, S. 93-112.

Mutter von Burre alle Verantwortlichkeiten in Bezug auf den Sohn (vgl. DT 690). Die Beziehung zwischen Richard und dessen Vater Arthur wiederum wurde aus unbekanntem Gründen vom Vater abgebrochen. In Menos Erinnerung hat sich sein Vater als diejenige Person eingraviert, die seine Mutter bei der Partei denunzierte (vgl. DT 498). Der einzig erwähnte Inhalt des Buches von Judith Schevola, die als eine wichtige Schriftstellerin im Roman erscheint, ist eine Abschiedsszene einer Heldin von ihrem Vater, womit ebenfalls subtil auf das Schuldigwerden einer Vaterinstanz hingedeutet wird (vgl. DT 419, 745). Obwohl in *Der Turm* also zahlreiche Vaterfiguren vorkommen, entspricht keine von ihnen dem Ideal eines verantwortungsvollen, treu für seine Familie sorgenden Familienvaters. Die auffallend konstant negativen Darstellungen der Väter im Roman legen nahe, dass hier über die Schilderung individueller Familienkonstellationen hinausgegangen und auf eine allgemeingesellschaftliche Situation verwiesen wird.

Was der Roman durch diese Geschichten intensiv beleuchtet, ist die Haltung der Vaterfiguren gegenüber bereits bestehenden Krisensituationen der Familien. Im Roman gibt es keine Vaterfigur, die sich bemühen würde, die Krise ihrer jeweiligen Familie aktiv zu lösen. Der Roman zeigt vor allem anhand von Richards Haltung gegenüber seiner familialen Konstellation, dass und aus welchen Gründen die väterliche Autorität in der späten DDR-Zeit zusammenbricht. Üblicherweise sind Autoritätsverhältnisse „Abhängigkeitsverhältnisse, die ein ungleichartiges Beziehungsmuster aufweisen“.²⁹⁵ Im Allgemeinen basiert die Abhängigkeit von einem Autoritätsträger auf dem Vertrauen. In der Hinsicht setzt die väterliche Autorität in einer Familie Vertrauen der Familienmitglieder in den Vater voraus.

Der Roman porträtiert Richard jedoch als einen Vater, der das Vertrauen seiner Familie verspielt. Als Gründe für den Vertrauensverlust werden dabei insbesondere zwei Handlungsweisen von Richard herausgestellt: seine Neigung zur Lüge und seine Bescheidenheit in eine Position als passiver Beobachter des Leids seiner Familie. Im Roman ist das Leben der Türmer in Loschwitz geteilt in das öffentliche Leben, das von der sozialistischen Ideologie beherrscht wird, und in das private Leben, das auf bildungsbürgerlichen Werten basiert. Richards Leben allerdings ist im Vergleich zu den anderen Türmern noch durch eine weitere Doppelung gekennzeichnet, insofern auch

²⁹⁵ Vgl. Kralewski, Wolfgang: Autoritäre Systeme in der Gesellschaft, in: Türk, Hans Joachim (Hg.): *Autorität*, Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1973, S. 92-104, hier S. 109.

privates Leben noch einmal geteilt ist in ein ‚öffentlich-privates‘ und in ‚verborgen-privates‘ Leben. Im Mittelpunkt seines verborgen-privaten Lebens steht die außereheliche Beziehung zu Josta und seine daraus entstandene zweite Familie. Der Roman zeigt wiederholt, dass Richard immer wieder seine Familienmitglieder betrügt. Angesichts des Umstands, dass Richard seinem Sohn Christian gegenüber die Ehrlichkeit als wichtigen Wert betont, scheinen seine eigenen Lügen moralisch besonders schwer zu wiegen. Richard setzt seine Lügen sehr kalkuliert und strategisch ein. Die Angst, dass seine außereheliche Beziehung enthüllt werden könnte, belastet ihn mehr als seine Schuldgefühle seiner Frau Anne gegenüber. Er ist sich durchaus darüber im Klaren, wie katastrophal die Konsequenzen sein könnten, wenn seine Beziehung mit Josta entdeckt würde (vgl. DT 175).

Trotz dieses Unsicherheitsgefühls besteht seine Handlungsweise nicht in einer schnellen Beendigung des Verhältnisses mit Josta, sondern in Überlegungen über die Art und Weise, wie die Beziehung mit ihr weiter geheim zu halten ist. Die Affäre mit Josta wird immer sorgfältig geplant, und ihre Beziehung kann nur unter der Voraussetzung fortbestehen, dass Richard seine Familie und Kollegen belügt. Um seine Frau zu betrügen, schafft er ein Alibi (vgl. DT 174). Während seiner Affäre mit Josta gibt es durchaus Situationen, in denen seine geheime Beziehung entdeckt werden könnte (vgl. DT 284f.). Was Richard jeweils aus der Not rettet, sind seine raffinierten Lügen. Anne, der Gerüchte über ihren Mann zu Ohren kommen, fragt ihn nach deren Wahrheitsgehalt. Zunächst leugnet er strikt ab, dann entkommt er der Notsituation, indem er auf den Druck der Stasi hinweist und ein anderes Gesprächsthema ansteuert. Sein lügnerisches Verhalten, das laut Julia Encke als „Spagat zwischen anezogenem Wahrheitsanspruch und notwendiger Lüge“²⁹⁶ zu begreifen ist, zeigt sich in der folgenden Szene:

Es klopfte. Anne kam herein. »Was ist mit dir los, Richard?«

»Gar nichts ist mit mir los«, erwiderte er gereizt.

»Verschweigst du mir etwas? [...] Ist es eine andere Frau?«

»Nein. Wie kommst du darauf? Nein.«

»Also ist es keine andere Frau?«

²⁹⁶ Encke, Julia: Das geheime Land. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.09.2008. Online verfügbar unter: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/uwe-tellkamp-der-turm-das-geheime-land-1692734.html> [zuletzt aufgerufen am 16.01.2017].

»Nein. Nein! Ich habe es dir doch gerade gesagt!«
 »Man bekommt einiges zu hören. Mir werden Gerüchte zugetragen.«
 »Gerüchte, Gerüchte! Sind dir diese Gerüchte auch nur einen roten Heller wert? Das sind doch Intrigen –«
 »Eine Kollegin hat eine Schwester, die in der Akademie arbeitet, eine andere war kürzlich Patientin in eurer Orthopädie –«
 »Dummes Geschwätz!«
 »Also keine andere Frau.«
 »Wie oft soll ich es noch sagen: Nein!« (DT 284f.)

In dem kurzen Dialog, in dem Anne Fragen stellt und Richard antwortet, haben Annes wiederholte Fragen letztlich ein und dieselbe Intention: die außereheliche Beziehung ihres Mannes zu bestätigen. Auf allen ihre Fragen antwortet Richard ohne zu zögern – allerdings stets mit Lügen. Diese Szene zeigt, dass Richard eine Person ist, die keine Probleme damit hat, seine Familie anzulügen. Als Anne nicht völlig überzeugt von Richards Beteuerungen ist, lenkt er schnell ab (vgl. DT 285). Anne hinterfragt ihn nicht mehr. Annes Reaktion kann auf verschiedene Weise interpretiert werden. Einerseits kann man verstehen, dass sie sich mit Richard nicht streiten will. Im Roman offenbart sie selbst, dass sie jede Art von Streit nicht mag (vgl. DT 859). Andererseits kann man denken, dass sie die Richards wiederholte Lügen nicht mehr hören möchte. Später bei der Hochzeitfeier von Ina, Richards Cousine, entdeckt Anne, dass Jostas Sohn Daniel, den Anne zum ersten Mal sieht, Richard dauernd angrinst. Anne, die dies sonderbar findet, fragt Richard, ob er das Kind kenne. Auf ihre Frage antwortet Richard scheinbar gelassen: »Nein. Vielleicht der Sohn eines Patienten.« (DT 600) Doch in dieser Hochzeitsszene spürt Anne, dass die Gerüchte über Richards Affäre wahr sind, und ist überzeugt, dass Richard wiederum lügt (vgl. DT 859f.).

Grundsätzlich basiert das Autoritätsverhältnis auch auf Vertrauen.²⁹⁷ Das Vertrauen in Autoritätsträger wird durch Kommunikation hergestellt.²⁹⁸ In alltäglichen Kommunikationszusammenhängen erwartet man nicht, dass der Gesprächspartner lügt. Die Erfahrung wiederholter Lüge untergräbt nicht nur das Vertrauen zwischen den Gesprächspartnern, sondern zugleich auch ein etwaiges Autoritätsverhältnis, das

²⁹⁷ Vgl. Koriath, Stefan: Autorität in der Demokratie, in: Flick, Corinne Michaela (Hg.): Autorität im Wandel, Göttingen: Wallstein Verlag 2017, S. 39-51, hier S. 39.

²⁹⁸ Vgl. Bauer, Martin, Jens Hacke: Autorität. Zum Thema, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 4.4 (2010), S. 4.

zwischen ihnen besteht. Die oben angeführten Szenen des Gesprächs machen einen emotionalen Prozess deutlich, in dem Anne das Vertrauen in ihren Mann verliert und damit auch seine Autoritätsstellung innerhalb der Familie brüchig wird. In dieser Situation können sich die innerfamiliären Beziehungen nicht als stabil erweisen.

Der Roman zeigt, dass Richard auch nach dem Ende seiner Beziehung zu Josta seine Familie weiterhin betrügt. Sein Betrug gegenüber seinen Familienmitgliedern wird dann in der späteren Affäre mit Reina Kossmann, Christians Freundin, noch einmal potenziert. Ihre Beziehung wird im Roman nicht konkret dargestellt. Im 57. Kapitel allerdings, das nur aus drei Zeilen besteht, wird es unter der Überschrift *Schwebstoffe* wie folgt angedeutet:

57.

Schwebstoffe

»Reina?«

»Richard?«

»– Ich dich auch.« (DT 781)

Aus diesem kurzen Zitat wird nicht klar, dass Richard und Reina eine Affäre haben. Ihre Beziehung wird Christian später durch die Worte des Militärstaatsanwalts vermittelt (vgl. 798f.). Es ist eine wichtige Geschichte, dass Richard die Freundin seines Sohnes zur Partnerin nimmt und sich ihre Beziehung zu einer Liebesbeziehung entwickelt. In dem fast 1000 Seiten umfassenden Roman wird die Beziehung zwischen Richard und Reina jedoch in drei Zeilen so kurz angedeutet. Dass der Roman eine derart wichtige Begebenheit in so knapper Form darstellt, lässt verschiedene Deutungen zu: Zum einen spiegelt diese extrem verkürzte Beschreibung der Beziehung den psychischen Zustand Richards wider, der seine Affäre mit Reina geheimhalten möchte. Richard könnte an der Vertuschung der Beziehung zu Reina noch größeres Interesse haben als an der Vertuschung der Beziehung mit Josta. Zum anderen kann diese Verkürzung der Darstellung als formale Anspielung auf die Praxis des Vertuschens gedeutet werden. Mitunter kann das Verbergen einer Wahrheit nämlich ähnlich schwerwiegend sein wie eine direkte Lüge. Lügen oder aber Tatsachen vertuschen, scheinen verschiedene Handlungen zu sein. Sie dienen aber beide dem Zweck, das Gegenüber zu täuschen, sind also in pragmatischer Hinsicht eng verwandt. In Bezug auf seine Beziehung zu Reina hat

Richard, soweit der Leser erfährt, nie aktiv gelogen. Gleichwohl betrügt Richard seine Familie beständig. Dass Schweigen auch eine Arte Lüge ist, wird bereits an einer früheren Stelle des Romans sowie der Handlung augenfällig. Als Student hat Richard als ein inoffizieller Mitarbeiter der Stasi gearbeitet, der über seinen Freund und Kollegen Manfred Weniger Bericht erstatten musste. Aber auch mehr als 30 Jahre später hält Richard dies noch geheim (vgl. DT 285f.). Dies ist das Geheimnis, von dem nur Richard und Anne wissen (DT 285f.). Anne ist jedoch der Meinung, dass Richard Weniger die Wahrheit sagen sollte. Daraufhin stellt Anne mit den folgenden Worten klar, dass sie Richard Schweigen als Form der Lüge betrachtet: „Man sieht dir nichts an, nichts! Vielleicht belügst du mich, vielleicht hast du mich all die Jahre belogen, so wie du Weniger belogen hast.“ (DT 286).

Dass ein Vater und sein Sohn sich sexuell zur gleichen Frau hingezogen fühlen, erinnert an Sigmund Freuds Konzeption des Ödipus-Komplexes, wie er sie unter anderem in *Totem und Tabu* (1913) entwickelt hat.²⁹⁹ Allerdings existiert ein grundlegender Unterschied zwischen diesem Dreiecksverhältnis in *Der Turm* und dem von Freud beschriebenen Ödipus-Komplex. Freud zufolge wird das Begehren des männlichen Kindes gegenüber der eigenen Mutter im Laufe der frühen Kindheit verdrängt, sodass es nur noch im – und mitunter aus dem – Unbewussten fortwirkt.³⁰⁰ Aus Freudscher Sicht könnte das Leiden des Sohnes als besonders traumatisch angesehen werden, wenn der Vater ihm die Freundin ausspannt, da der Vater in der Kindheit ja bereits die liebende Beziehung mit der Mutter blockiert hat. Für den Sohn wird letztlich die Zerstörung seiner (erotischen) Liebesverhältnisse durch den Vater auf traumatische Weise wiederholt.

Richards Passivität und Rolle als bloßer Beobachter der familiären Probleme beschleunigt die Demontage der Familie. *Der Turm* verdeutlicht Richards Tendenz, ihm nahestehende Personen im Stich zu lassen, insbesondere anhand seiner Haltung gegenüber seinen Kindern. Zwar nimmt sich Richard durchaus Zeit für seine Söhne Christian und Robert. Der Kontakt mit seinen Söhnen ist dabei allerdings stets von Richards Wunsch geprägt, ihnen den Eintritt in die medizinische Fakultät zu ermöglichen. Richards Freizeitaktivitäten bilden im Roman ein wichtiges Instrument, um seine Haltung

²⁹⁹ Vgl. Freud, Sigmund: *Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und Neurotiker*, Leipzig und Wien: Hugo Heller & Cie., 1913, S. 119-121.

³⁰⁰ Vgl. Freud, Sigmund: *Totem und Tabu*, S. 15-16.

verantwortungsloser Passivität anzuzeigen. Richard scheint seinen Hobbys wie Tischlerarbeit oder der Arbeit am Oldtimer größere Bedeutung zuzumessen als seiner Familie.³⁰¹ Letztlich dienen sie ihm als geistiges Refugium. Die Türmer in der „Nischengesellschaft“ Loschwitz, die ihnen spezifische Privilegien garantiert,³⁰² scheinen stets auf der Suche nach einer Tätigkeit, in die sie sich voll und ganz vertiefen können. Bildet Loschwitz ihren zentralen räumlichen Zufluchtsort gegenüber der Mehrheitsgesellschaft der DDR, so bilden ihre Hobbys gleichsam ihren geistigen Zufluchtsort. So ist Richards Tischlerarbeit, der er sich in seiner Werkstatt widmet, ein Medium, mittels dessen er innerhalb von Loschwitz in ein noch tieferes, privates Refugium fliehen kann. Während er mit seiner Tischlerarbeit beschäftigt ist, ist er dem DDR-System sowie den Anforderungen seines Berufs entzogen.³⁰³ Problematisch erweist sich Richards Hobby dabei insofern, als es über die Funktion als Zufluchtsort vor dem öffentlichen Leben hinaus auch als Zufluchtsort vor dem Leben mit Richards Familie fungiert. Der Roman stellt Richards Hobby als etwas dar, dem er sich auch dann widmet, wenn andere Familienmitglieder Leid erdulden. Formal wird dieser Kontrast im Roman verdeutlicht durch die Nebenordnung einer Szene, in der Richard Zeit auf sein Hobby verwendet, mit einer Szene, in der Anne leidet. Als Anne, der der Betrug ihres Mannes zu schaffen macht, ihn zu diesem Betrug befragen will, flüchtet er in seine Kellerwerkstatt (vgl. DT 281). Als Anne ihn später wegen seiner zweiten Affäre mit Reina zur Rechenschaft stellen will, ist er erneut in der Werkstatt (vgl. DT 858f). Es kann entsprechend kaum überraschen, dass Anne gegenüber Richards Raum, der für ihn nicht zuletzt ein Fluchort vor allen Verantwortlichkeiten ist, große Abneigung empfindet (vgl.

³⁰¹ In der DDR-Gesellschaft, welche den Wert der Arbeit besonders betonte, bildete der Begriff ‚Hobby‘ im Vergleich mit anderen Gesellschaften einen eher ungewöhnlichen Begriff. Wolfgang Emmerich behauptet: „Die DDR war eine Gesellschaft mit extrem starker Arbeitsorientierung.“ Emmerich zufolge war „der Umgang mit der Ressource Zeit“ wenig flexibel, jedenfalls im Vergleich zu Westdeutschland, wo man seinen Hobbys mehr Zeit widmen konnte. Ein Hobby kam in DDR meist nur solche Menschen zu, die tendenziell von der Arbeit befreit waren. Vgl. Emmerich, Wolfgang: *Habitus- und Generationengemeinschaften im literarischen Feld Ostdeutschland – vor und nach der Wende. Ein Versuch, das veränderte literarische Feld mit Bourdieu und Mannheim besser zu verstehen.* In: Helbig, Holger (Hg.): *Weiter schreiben. Zur DDR-Literatur nach dem Ende der DDR.* Berlin: Akademie Verlag 2007, S. 276f.

³⁰² Dirk Knipphals betrachtet das Turm-Viertel als kleines Refugium vor der (gesellschaftspolitischen) Gegenwart. Er schreibt: „Man darf sich dieses Milieu bloß nicht als bewusst dissidentisch vorstellen. Eher geht es in ihm darum, eine gewisse Distanz zur Gegenwart zu pflegen.“ Knipphals, Dirk: *Fremd war selbst die DDR sich selber.* In: *Die Tageszeitung*, 15.10.2008. Online verfügbar unter: <http://www.taz.de/!815472/> [zuletzt aufgerufen am 03.06.2021].

³⁰³ Richards Hobby im Roman hat noch eine weitere Dimension: Es zeigt sich darin seine starke Begierde nach Besitz. Seine Begeisterung für den Oldtimerbau ist zutiefst antisozialistisch, widerspricht also den staatsideologischen Richtlinien der DDR.

DT 858).

Eine ähnliche Funktion wie Richards Tischlerarbeit erfüllt sein anderes Hobby, die Arbeit am Oldtimer, welche zur Mitte des Romans geschildert wird. Richard, der ein großes Interesse an Autos hegt, kauft einen Oldtimer Hispano-Suiza (vgl. DT 647). Ein solches Auto erscheint Richard aus einer Reihe von Gründen begehrenswert. In der DDR, wo Kleinwagen wie der Trabant der Standard waren, wirkt ein großer Luxuswagen „mit 6,5 Litern Hubraum“ (DT 645) aus dem Jahr 1924 überhaupt nicht ostdeutsch, sodass mit dem Besitz des Wagens eine massive soziale Distinktion einhergeht. Auf Richard, der Luxus liebt und die Zeit vor der sozialistischen DDR verklärt, wirken die Eigenschaften des Autos als überaus anziehend. Seine gelbe und schwarze Farbe – die Stadtfarben von Dresden – machen den Wagen für Richard, der Dresden liebt, zusätzlich attraktiv (vgl. DT 646).

Der Oldtimer ist allerdings nicht funktionsfähig und muss aufwendig repariert werden. Um den Oldtimer wieder in Stand zu setzen, muss Richard viel Zeit und große Mühe investieren. Seine Liebe für das Autos ist so groß, dass „[a]n den dienstfreien Wochentagen Richards abends, an den Wochenenden bei Sonnenaufgang [fuhr]“ (DT 648), und er das Auto als „Baby“ anspricht (DT 760). Wenn seine zuvor erläuterte Tischlerarbeit Richards Gleichgültigkeit seiner Familie gegenüber und speziell die Vernachlässigung seiner Frau verdeutlicht, so offenbart die Arbeit am Oldtimer die Ignoranz gegenüber seinem Sohn Christian. Die Zeitperiode, in der Christian infolge seiner Arbeitsstrafe in der Karbidfabrik ausgebeutet wird, ist für ihn erkennbar nicht nur körperlich, sondern auch geistig eine Leidenszeit (vgl. DT 825). Just in dieser Periode jedoch richtet sich das ganze Interesse Richards nicht auf die Sorge um seinen Sohn, sondern auf sein neues Hobby. Im Text werden die vier Szenen, in denen der Oldtimer erwähnt wird, jeweils in räumliche Nähe zu jenen Passagen gerückt, die Christians Krisen und Nöte beschreiben: Unter den insgesamt 72 Kapiteln verknüpft der Roman den Oldtimer und das Leiden des Sohnes zweimal in ein und demselben Kapitel (vgl. 55. und 69. Kapitel), dreimal sogar auf einer einzigen Buchseite (vgl. DT 648, 760 und 778). Je weiter die Reparatur des Oldtimers voranschreitet, desto größer wird zugleich die Not Christians, wie sich am Durchschreiten folgenden Stationen ablesen lässt: das harte Training (vgl. DT 648), der Panzerunfall (vgl. DT 760), der Angriff auf den Kompaniechef (vgl. DT 778), schließlich die Szene, in der Christian nach dem Zusammenbruch der

Nahrungsversorgung hungert und aus einer Privatwohnung Nahrung stiehlt (vgl. DT 904-907). Dieses textuelle Arrangement betont die Vernachlässigung aufseiten Richards, der sich nicht länger um das Leben seiner Familie kümmert.

Richards vernachlässigende Haltung als Vater offenbart sich auch in der Beziehung mit seiner zweiten Familie. Interessant ist, dass er nicht nur gegenüber Daniel, dessen Vater Jostas Ex-Mann ist, sondern auch gegenüber seiner, Richards, leiblicher Tochter Lucie eine vernachlässigende Haltung zeigt. Zwar liebt er Lucie, aber er zeigt kein Interesse daran, wie diese Tochter lebt. Josta, die auf die Ehescheidung zwischen Richard und Anne wartet, zeigt sich zusehend erschöpft und verübt schließlich einen Suizidversuch. Als Josta ins Krankenhaus eingeliefert wird, besucht Richard Lucy und Daniel. Hier wird allerdings deutlich, dass er nicht einmal weiß, was seine Tochter gerne isst (vgl. DT 390). Dass er in dieser Familie nur ein passiver Beobachter ist, wird vollends deutlich, wenn er sich in der Wohnung Jostas nicht um die Kinder bemüht, sondern die Wohnung vielmehr fluchtartig verlässt und die Kinder zurücklässt (vgl. DT 395). Nachdem Josta aus dem Koma wieder erwacht ist, findet sie bald einen neuen Partner und heiratet ihn. Sie teilt Richard schließlich in einem Brief ihre Entscheidung mit, sich von ihm zu trennen. In diesem Brief erklärt sie, dass sie und ihr neuer Verlobter „Richards Versuche, Lucie wiederzusehen, zu beeinflussen oder das Sorgerecht anzufechten, unterbinden lassen [würden]“ (DT 503). Richard nimmt den Abschied ohne Einwand hin. Es wird keine Anstrengung von seiner Seite erkennbar, nach der Trennung von Josta seine Tochter Lucie weiterhin ökonomisch oder emotional zu unterstützen. Der Roman zeigt, dass Richard seine Tochter von ferne heimlich anblickt. Die Szene unterstreicht, dass er nun nur noch als passiver Beobachter fungiert:

Richard wartete, bis es dunkel geworden war. Im Hochparterre des Hauses, eine der typischen Striesen-Blasewitzer »Kaffeemühlen«, brannte Licht, erhellte den Fußweg vom Gartentor bis zum Hauseingang; das würde es schwieriger machen. Richard zog die Arbeitsjacke über, die er in Lohmen trug, prüfte den Sitz der Turnschuhe, zog die Schnalle der Arbeitshose auf die Seite. [...] Jetzt schrie ein Baby, verzweifelter, müde protestierendes Schluchzen, es schien von der anderen Seite der Wohnung zu kommen. Jostas Kleines, dachte Richard. Los! Er sprang, erreichte den Sims nicht. [...] Er zog die Schuhe aus und versuchte es erneut. Diesmal sprang er höher, erreichte den Sims, blieb pendelnd hängen. Sofort begann die rechte Hand, der durch die alte Verletzung geschwächte Unterarm zu schmerzen. [...] Er dachte an Bergsteiger in der Wand, aber das ließ ihn auf einmal schlapp werden. In jäher Wut warf er das linke Bein hoch, der Fuß, den er im Schuh

krümmte, blieb an etwas hängen, ziemlich hoch, fragil; Zentimeter um Zentimeter, die Finger zitternd vor Anstrengung, zog Richard sich empor, bis er ins Fenster sehen konnte. [...] Im Zimmer saß Daniel, fettete einen Fußball; ihm gegenüber Lucie an einem Kindertisch. (DT 763f.)

Bemerkenswert ist, dass der Roman Richards Kletterpartie so ausführlich zeigt. Die Szene zeigt die Widersprüchlichkeit von Richard, der seine Tochter Lucie wirklich liebt, aber nicht die Verantwortung als Vater übernehmen will. Obwohl Richard Jostas Aufforderung, keinen Kontakt mehr mit Lucy zu haben, stillschweigend zugestimmt hat, späht er seine Tochter heimlich aus. Infolge der Auflösung ihrer Familie mit Richard ist Josta ironischerweise in der Lage, die von ihr lange ersehnte, intakte Familie aufzubauen. Die Szene, in der Richard von dem Fenster aus Jostas neue Familie beobachtet, macht sowohl auf der Handlungsebene wie auch in topologischer Hinsicht deutlich, dass er völlig von dieser Familie ausgeschlossen ist. Es wird hier eindrücklich angezeigt, dass Richard für den Zusammenhalt von Jostas Familie überflüssig ist.

So wie Richards Familie mit Josta letztlich zusammenbricht, ist auch Richards Familie mit Anne von Auflösung bedroht. Anne, die Richards Affäre mit Christians Freundin Reina nicht ertragen kann, verletzt sich selbst in ihrer Verzweiflung an der Hand (vgl. DT 859). Für den Handchirurgen Richard hat die Hand neben ihrer beruflichen auch noch eine Reihe weitergehender Bedeutungen. Für ihn „[gehörten] Hände zu den Belebungen, bereiteten ihm Freude.“ (DT. 860) Richard liebt und studiert die Hände anderer (vgl. DT 860). Seine eigenen Hände wiederum, mit denen er seine Arbeit als Chirurg ausführt, sind für Richard eine Quelle des Stolzes und bilden darüber hinaus, wie in Kapitel 2 bereits ausgeführt wurde, ein Bindeglied zwischen Richard und dem Staat. Entsprechend ist es für Richard ein besonders großer Schock, dass Anne sich die Hand verletzt. Richard bringt Anne sofort ins Krankenhaus und bereitet sich auf die Operation vor. Aber angesichts eines gemischten Gefühls von „Rührung, Sentimentalität Verzweiflung“ fühlt er „sich außerstande, weiterzuoperieren“ (DT 863). Schließlich bittet er eine andere Ärztin darum, Anne zu operieren (vgl. DT 862f.). Diese Szene, in der Richard seine Frau nicht zu heilen vermag, deutet an, dass er weder den Konflikt austragen noch die Beziehung zu ihr aufrechterhalten kann.

In *Der Turm* stellt Richard eine Vaterfigur dar, die ihre Aufgabe als Orientierungsinstanz und Wegweiser im Chaos der späten DDR-Gesellschaft der 1980er Jahre für die anderen Familienmitglieder nicht mehr erfüllen kann, sondern im Gegenteil Vertrauen verspielt

und die beiden Familien sogar aktiv in die Krise stürzt. Der Roman beschreibt den Vater nicht nur als problematisches Familienmitglied, sondern sogar als eines, das schlussendlich in der Familie gar nicht mehr benötigt wird. Richards wiederholte Täuschung der Familienmitglieder durch Lügen und seine Vernachlässigung der familiären Probleme durch seinen Rückzug auf die Position eines passiven Beobachters verweisen dabei zugleich auf die Probleme des Staates in der späten DDR-Zeit. So macht der Roman deutlich, dass auch der Staat sein Volk täuscht. Staatliche Propaganda lässt sich als eine Form der Lüge verstehen. Der Staat verbreitet diese Lügen durch Zeitungen wie *Neues Deutschland* oder *Junge Welt* (vgl. DT 366), Fernsehprogramme wie *Aktuelle Kamera* (vgl. DT 425) oder mittels Erziehungseinrichtungen wie der EOS (vgl. DT 338). Die DDR-Bürger der 1980er Jahren schenken der staatlichen Propaganda aber immer weniger Glauben. Wie Richard fungiert auch der Staat angesichts der vielfältigen gesellschaftlichen Problemen in der DDR der 1980er Jahre als bloßer Beobachter. Das letzte Kapitel des Romans, das 72. Kapitel mit dem Titel *Magnet*, beschreibt, wie tief die Volkswirtschaft der DDR im Jahr 1989, dem letzten Jahr der DDR, in einer Krise steckt. Meno schreibt in seinem Tagebuch, dass sich die Menschen Sorgen um „Babymilch und Abendessen“ machen (vgl. DT 944). Der Staat jedoch wendet sich von all diesen sehr realen Problemen ab und mobilisiert seine ganze Kapazität zur Ausrichtung einer Parade am 7. Oktober 1989, dem 40. Jahrestag der DDR-Gründung (vgl. DT 941).³⁰⁴ Ähnlich wie Richard ignoriert auch der Staat die Nöte seiner ‚Schutzbefohlenen‘, wobei in beiden Fällen Kinder, in einem ganz unmetaphorischen Sinne, eine besondere Rolle spielen. So wie der Vater Richard zu Hause nicht mehr gebraucht wird, tut auch der Staat so wenig für seine Bürger, der letztlich nur noch lästig erscheint. Der Roman lässt somit insgesamt die gesellschaftlichen Schwierigkeiten der DDR in vielfacher Hinsicht in den familiären Problemen der Vaterinstanzen aufscheinen – und *vice versa*.

³⁰⁴ Die große Militärparade am 7. Oktober 1989, die zur Feier des 40. Jahrestags der DDR-Gründung abgehalten wurde, sollte die Stärke der SED unter Honecker und des DDR-Regimes überhaupt gegenüber dem In- und Ausland demonstrieren. Allerdings wurde Honecker am 23. Oktober entlassen. Am 9. November fiel die Berliner Mauer. Damit war der Untergang der DDR besiegelt. Vgl. Weber, Hermann: Die DDR 1945-1990, 4., durchgesehene Auflage, München: Oldenbourg Verlag 2006, S. 110.

5.3. Die Mutter als neue Autoritätsträgerin

Eine der wichtigen positiven Funktionen der Autorität ist, dass die Autorität einer Gesellschaft oder einer Familie die Rolle der Orientierungsinstanz oder des Wegweisers spielt.³⁰⁵ *Der Turm* beschreibt die DDR-Gesellschaft in den 1980er Jahren als ein Autoritätsvakuum. Hilge Landweer und Catherine Newmark zufolge ist ein Autoritätsverhältnis „ein besonderes Verhältnis wechselseitiger Anerkennung, das auf Bindung und Verbindlichkeit auf beiden Seiten angewiesen ist, um bestehen zu können.“³⁰⁶ Im Roman wird die Autorität des Staates vonseiten des Volks nicht anerkannt, ebensowenig wie die Autorität des Vaters von den Familienmitgliedern anerkannt wird. Das im Roman dargestellte Autoritätsvakuum in den späten DDR-Zeit korrespondiert dabei der Abwesenheit einer Orientierungsinstanz, und zwar sowohl innerhalb der Gesellschaft als auch innerhalb der Familien. *Der Turm* setzt sich zwar kritisch mit der Erosion der staatlichen und väterlichen Autorität in der DDR in den 1980er Jahren auseinander. Aber der Roman leugnet nicht die prinzipielle Notwendigkeit der Autorität in einer Gesellschaft oder einer Familie. Das Konzept der Autorität wurde bisher in vielen Fällen „männlich konnotiert [...] und in der Vater-Sohn-Genealogie gedacht.“³⁰⁷ Max Horkheimer weist in seinem Aufsatz *Autorität und Familie in der Gegenwart* darauf hin, dass Diskussionen über Autorität meist auf patriarchalische Autorität oder männliche Autorität beschränkt sind.³⁰⁸ Horkheimer betont, dass sich die Frauen in der traditionellen patriarchalischen Gesellschaft „den Lebensformen anpassen, die von Männern für Männer gestaltet wurden.“³⁰⁹ Meike Sophia Baader weist darauf hin, dass „Horkheimers Text seinen Fokus stark auf die Väter und Söhne [richtet], die Rolle der Mütter im Text marginal in den Blick genommen [wird].“³¹⁰ Frauen wurde zumeist keine

³⁰⁵ Richard Sennett zufolge befriedigt Autorität einen „Wunsch nach Orientierung, Geborgenheit und Stabilität“. Vgl. Sennett, Richard: *Autorität*, S. 20.

³⁰⁶ Landweer, Hilge, Catherine Newmark: *Das Geschlecht der Autorität – Altlasten und feministische Neubestimmungen. Zur Einführung*, in: dies. (Hg.): *Wie männlich ist Autorität?: feministische Kritik und Aneignung*, Frankfurt am Main: Campus Verlag 2018, S. 12f.

³⁰⁷ Landweer, Hilge, Catherine Newmark: *Das Geschlecht der Autorität*, S. 8.

³⁰⁸ Vgl. Horkheimer, Max: *Autorität und Familie in der Gegenwart*, in: Derbolav, Josef, Friedhelm Nicolin (Hg.): *Erkenntnis und Verantwortung*, Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann 1960, S. 152-167, hier S. 152-1543.

³⁰⁹ Vgl. Horkheimer, Max: *Autorität und Familie in der Gegenwart*, S. 156.

³¹⁰ Baader, Meike Sophia: *Autorität, antiautoritäre Kritik und Autorisierung im Spannungsfeld von Politik, Erziehung und Geschlecht*, in: Landweer, Hilge, Catherine Newmark (Hg.): *Wie männlich ist Autorität? Feministische Kritik und Aneignung*, Frankfurt: Campus Verlag 2018, 87-124, hier S. 94.

Aufmerksamkeit in den Debatten rund um Autorität geschenkt. Hannah Arendt, die einen wichtigen Beitrag zur Autoritätsdiskussion geleistet hat, führt die elterliche Autorität über Kinder als ein Paradebeispiel für persönliche Autorität an.³¹¹ Aber normalerweise wurden die Eltern nicht als gleiche Autoritätsträger angesehen und der Vater hatte eine überlegene Position.³¹² Mit anderen Worten: Bisher ist das Konzept der Autorität „im klassischen Sinne kaum von der Geschlechterordnung zu trennen“ und in vielen Fällen an männliche Führungsfiguren angeschlossen.³¹³ Angesichts der obigen Überlegungen zum Konzept der Autorität lässt sich hier die folgende Frage stellen: Gibt es überhaupt spezifisch männliche Merkmale von Autorität oder ist Autorität ein prinzipiell geschlechtsübergreifendes Phänomen? Marian Kratz und Nikola Mirković behaupten, dass ‚männliche Autorität‘ mit Väterlichkeit verbunden ist.³¹⁴ Väterlichkeit enthält hier sowohl positive als auch negative Bedeutungen. Positive Aspekte der Väterlichkeitssemantik umfassen etwa väterliche Aufgaben wie Erziehung, Schutz und das Bereitstellen von Orientierung. Negativ erscheint Väterlichkeit hingegen immer dann, wenn sie die Möglichkeit „zur gewaltvollen Unterwerfung“ durch den Vater einschließt.³¹⁵ Kratz und Mirković zufolge ist „[v]äterliche Autorität [...] eng mit männlichen Körperbildern und Vorstellungen eines männlichen Muskeltonus verbunden.“³¹⁶ Das Bild des starken Vaters bildet einen festen Bestandteil patriarchalischer Kulturen. Weshalb aber, so muss man fragen, sollte Autorität ausschließlich Männern vorbehalten sein? Die Philosophin Hilge Landweer behauptet, dass „der Typus von Autorität weder männlich noch weiblich, sondern im besten Sinne neutral“ ist.³¹⁷ *Der Turm* weist auf die Grenzen der männlichen Autorität in der DDR der 1980er Jahren hin, wie sie sowohl der Staat als auch die diversen Väterfiguren des Romans für sich beanspruchen. In einer Situation, in der die Autoritäten des Staates und des Vaters gleichermaßen brüchig werden, wirft der

³¹¹ Vgl. Arendt, Hannah: *Macht und Gewalt*. München: R. Piper & Co. Verlag 1981, S. 46f.

³¹² Vgl. Kralewski, Wolfgang: *Autoritäre Systeme in der Gesellschaft*, S. 109f.

³¹³ Landweer, Hilge, Catherine Newmark: *Das Geschlecht der Autorität*, S. 8.

³¹⁴ Vgl. Kratz, Marian, Nikola Mirković: *Männliche Autorität in der Transformation? Zu Vaterbildern im Public-Father-Diskurs*, in: *Pädagogische Rundschau* 76.5 (2022), S. 565-575, hier S. 565.

³¹⁵ Vgl. Kratz, Marian, Nikola Mirković: *Männliche Autorität in der Transformation?*, S. 565.

³¹⁶ Vgl. Kratz, Marian, Nikola Mirković: *Männliche Autorität in der Transformation?*, S. 565.

³¹⁷ Landweer, Hilge: *Wie männlich ist Autorität? Ein Interview mit Gastreferentin Prof. Dr. Hilge Landweer*, <https://www.phil.fau.de/2020/10/29/wie-maennlich-ist-autoritaet-ein-interview-mit-gastreferentin-prof-dr-hilge-landweer-fu-berlin/> [zuletzt aufgerufen am 14.02.2022]; Auch Ruth Großmaß hat ähnliche Ansicht. Vgl. Großmaß, Ruth: *Autorität als sexuierte Dimension sozialer Beziehung*; in: Landweer, Hilge, Catherine Newmark (Hg.): *Wie männlich ist Autorität?: feministische Kritik und Aneignung*, Frankfurt am Main: Campus Verlag 2018, S. 153-176, hier S. 172-174.

Roman anhand weiblicher Figuren – insbesondere Mutterfiguren – die Frage auf, ob im Rückblick für die späte DDR auch alternative und positivere Autoritätsformen vorstellbar sind. Die unterschiedlichen Mutterfiguren des Romans, namentlich Regine, Josta und Anne, schaffen die Möglichkeit die väterliche Rolle und die väterliche Autorität in der späten DDR aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten.

In *Der Turm* sind die Familien von Regine und Josta mit der physischen Abwesenheit des Vaters konfrontiert. Beide Mutterfiguren stimmen dabei in der Ansicht überein, dass dem Vater im häuslichen Umfeld, insbesondere bei der Erziehung der Kinder, eine wichtige Rolle zukommen – oder zumindest zukommen sollte. Die Abwesenheit der Vater-Figur empfinden sie mithin beide als überaus problematisch. Beiden Mutterfiguren messen der Besetzung der ‚Leerstelle Vater‘ hohe Priorität zu. Christians Verwandte Regine Neubert versucht, die Familienkrise selbständig zu lösen, die sich aufgrund der körperlichen Abwesenheit des Vaters ergeben hat. Regines Mann, der Journalist Jürgen Neubert, ist aus der DDR geflohen und lebt nun in München (vgl. DT 79). Der Roman beschäftigt sich mit dieser Familie in verschiedenen Kapiteln. Er beleuchtet ihre Flucht in die BRD und die Vertreibung aus der DDR, was in der späten DDR und in der Wendezeit wichtige Themen waren. Jürgen und Regine kommunizieren miteinander regelmäßig mittels des Telefons in Richards Haus, aber die Behörden hören diese Anrufe ab und wissen um deren Inhalt. Ständig beantragt Regine bei den Behörden einen Ausreiseantrag, um ihren Mann treffen zu können. Die Behörden lehnen Regines Antrag jedoch mehr als zwei Jahre lang immer wieder ab (vgl. DT 289). Regine und ihre beiden Söhne werden in der DDR als Familie eines ‚Verräters‘ der Republik diskriminiert. Die folgende Szene deutet das Leiden der zurückgelassenen Familie Neubert an: „Die Tür zu Regines Wohnung stand offen, im Hausflur brannte Licht. Jemand hatte seinen Aschkasten in Philipps Kinderwagen ausgeleert. Auf Neuberts Briefkasten ein Pflasterstreifen, darauf mit Filzstift geschrieben »Verräter«.“ (DT 580)

Bemerkenswert ist, dass der Roman die Vaterfigur Jürgen Neubert nicht als sympathische Figur zeichnet. Im Text wird nicht erwähnt, aus welchem Grund Jürgen allein nach Westdeutschland geflohen ist. Über sein Leben in der BRD erfährt man wenig mehr, als dass er einmal in München ein Bordell besucht. Die Behörden zeigen Regine ein Foto dieses Bordellbesuchs, versuchen sie dazu zu überreden, sich von ihrem Mann scheiden zu lassen (vgl. DT 212). Infolge von Regines fortgesetzten Ausreiseanträge, beschließt die

Behörde, diese Familie aus der DDR zu vertreiben (vgl. DT 580). Für Regine und ihre beiden jungen Söhne gibt es keinen Wegweiser, der erklärt, wie die Familie, die die DDR-Staatsbürgerschaft verliert, über sozialistische Länder nach Westdeutschland kommen. In dieser Situation ist es die Aufgabe der Mutter, sich um die Kinder zu kümmern und sich auf die schwierige Ausreise vorzubereiten. Dass Jürgen in dieser Situation nicht erreichbar ist, unterstreicht wiederum, dass die Vaterfigur keine Rolle mehr für seine Familie spielt.

Auf der Handlungsebene bringt der Roman die Geschichte der Familie Regine zu einem glücklichen Ende. An dem Tag, an dem Regines Familie die DDR verlassen muss, während Anne am Bahnhof die Aufmerksamkeit der sowjetischen Soldaten auf sich zieht, steigt Regine mit ihren zwei Söhnen zügig in den Zug nach München, nicht in denjenigen nach Tschechien ein (vgl. DT 592-594). Infolge von Regines rascher und entschlossener Entscheidung kann die Familie wieder vereint werden: Nach einiger Zeit teilt Regine der Familie Hoffmann per Brief mit, dass sie und ihre beiden Söhne sicher nach München gekommen sind und dort Jürgen getroffen haben (vgl. 667f.). Diese erfolgreiche Familienzusammenführung ist allerdings einzig der Mutterfigur Regine zuzuschreiben – die Vaterfigur Jürgen leistet hierzu keinerlei sinnvollen Beitrag.

Das Motiv des Vaters, der seine Familie in der DDR zurücklässt und allein nach Westdeutschland flieht, findet sich in Wenderomanen oder -filmen häufig. Als Beispiele dafür lassen sich Dr. Reinhardt, der Vater des Protagonisten Martin Meurer in Ingo Schulzes *Simple Storys* (1998) oder den Vater des Protagonisten in Wolfgang Beckers Film *Goodbye Lenin* (2003) anführen. In *Der Turm* weist die Geschichte der Familie Regine eine einfache Handlungsstruktur, in der eine getrennte Familie wieder vereint wird. Betrachtet man jedoch den Prozess bis zur Zusammenführung der Familie, lassen sich zwei wichtigen Aspekte identifizieren, die in den oben erwähnten Werken nicht behandelt werden. Erstens stellt Tellkamps Roman nicht den verschwundenen Vater, sondern die Hingabe der Mutter in den Vordergrund der Erzählung. Zweitens zeigt der Roman, dass Familienmitglieder immer noch Erwartungen an ihren abwesenden Vater hegen. Gleichzeitig führt diese Erwartung der Familienmitglieder dazu, sich auf die Suche nach dem Vater zu begeben. Regines Erwartung an Jürgen ist jedoch wenig konkret. Ihre verzweifelten Bemühungen, ihr Auto und ihre Möbel zu billigen Preisen zu verkaufen, um Jürgen treffen zu können, erwecken eher einen Eindruck von Planlosigkeit. Nach der

Szene, in der die Familie Hoffman gemeinsam Regines Brief aus München liest, wird die Geschichte von Regines Familie im Roman nicht mehr erwähnt (vgl. DT 667f.). Durch die Begegnung von Regine und ihren beiden Söhnen mit Jürgen scheint das Problem der Abwesenheit des Vaters in dieser Familie gelöst. Aber kann man sagen, dass nur die Anwesenheit des Vaters in der Familie das Problem der väterlichen Autorität oder das der Orientierungslosigkeit vollständig lösen wird? München als Stadt in der Bundesrepublik, in der die Familien ankommen, ist nur ein Raum, in dem der Vater physisch anwesend ist. Dabei bleibt es jedoch unklar, ob diese Vereinigung die Lösung aller Probleme der Familie sein wird.

Auch die Familie Jostas muss sich mit der Abwesenheit des Vaters auseinandersetzen. Ähnlich wie Regine versucht auch Josta das Problem der Vaterlosigkeit für ihre Familie zu lösen. Josta scheint vor allem zwei Wünsche zu haben: Der erste Wunsch ist die Anwesenheit eines Vaters, der die väterliche Verantwortung für ihre beiden Kinder übernehmen kann. Der zweite ist der Wunsch, ihre Familie möge von ihrem sozialen Umfeld als eine normale Familie anerkannt werden. Im Roman kommt Richard jedoch keiner dieser beiden Forderungen entgegen. In dieser Situation trennt sich Josta von ihm, heiratet einen anderen Mann und gründet eine neue Familie. Josta kann anhand ihrer neuen Heirat ihre Wünsche vollständig erfüllen. Die Szene, in der Jostas neue Familie an der Hochzeit der Nichte Richards teilnimmt, macht deutlich, dass Josta ihre Familie in der Öffentlichkeit nicht mehr verstecken muss (vgl. DT 599). Deutlich wird dies ferner etwa in einer Szene, in der Jostas neuer Ehemann Zeit mit den Kindern verbringt (vgl. DT 764). Im Gegensatz zu Richard erscheint er hier als anwesender Vater, der sich um seine (Adoptiv-)Kinder kümmert.

Die Geschichte dieser beiden Frauenfiguren kann natürlich als die Geschichte der Suche nach ihren Ehemännern gesehen werden. Aber die beiden Geschichten stellen auch für die Kinder eine Arte Vatersuche dar. In vielen Geschichten, die sich mit dem Thema der Vatersuche befassen, wird die physische Abwesenheit des Vaters als eine Gegebenheit vorausgesetzt. Geschichten einer Vatersuche finden sich beispielweise im Heldenepos *Biterolf und Dietleib*, in Versromanen wie *Parzival* von Wolfram von Eschenbach und *Wigalois* von Wirnt von Grafenberg und in den altgriechischen Erzählungen des Telegonos, dem Sohn der Kirke und des Odysseus, oder in Sophokles' *König Ödipus*. In diesen Geschichten ist die Entwicklung der Handlung auf die Vatersuche ausgerichtet,

welche eine wichtige Aufgabe des Sohnes darstellt. Dieser Sohn ist physisch auf der Suche nach dem Vater, bis er ihn endlich trifft – oder er feststellen muss, dass ein Treffen unmöglich ist. Das Urteil des Sohnes über seinen eigenen Vater verharrt in einem Stadium der Unbestimmtheit, bis er den Vater findet. In typischen Vatersuche-Erzählungen spielt die Mutter eher eine marginale Rolle. Die Vatersuche wird normalerweise vom Sohn betrieben. Der Prozess, in dem der Sohn den Vater findet, und die Not, die er dabei erlebt, wird zum Kern der Handlung. Aber in den Geschichten von Regine und Josta sind nicht die Kinder, sondern die Frauen die eigentlichen Agentinnen der Vatersuche. Anstatt selbst die Vaterrolle in der Erziehung mit zu übernehmen, versuchen diese beide Mutterfiguren eher, den Vater ihrer Kinder respektive einen Ersatzvater zu finden. Sowohl Regine als auch Josta halten dabei insofern an einem traditionellen Vaterbild fest, als sie davon ausgehen, dass die positive Funktion einer väterlichen Orientierungsinstanz in der Erziehung weiterhin wichtig ist.

Während die Probleme der Familien von Regine und Josta infolge der Abwesenheit des Vaters entstehen, entstehen die Probleme in Annas Familie gerade aufgrund eines anwesenden Vaters. Richard führt eine Familienkrise herbei, unternimmt aber keine Anstrengungen, um die von ihm verursachten Probleme wieder zu lösen. In Bezug auf die familiären Schwierigkeiten liegt der deutlichste Unterschied zwischen Anne und den oben genannten zwei Mutterfiguren darin, dass Anne von Richard eine Unterstützung in der Rolle als Vater gar nicht mehr erwartet. Anne, die wichtigste Mutterfigur und überhaupt wichtigste weibliche Figur im Roman, erscheint als eine Person, die sich ihrem Sohn intensiv widmet. Nachdem Christian vom Gericht die Zulassung zum Medizinstudium entzogen wurde, unternimmt Richard keine weiteren Anstrengungen mehr für seinen Sohn. Während der harten Zeit seines Sohnes im Gefängnis und in der Karbidfabrik ist Richard nur in die Reparatur seines alten Oldtimers vertieft (vgl. DT 778). In dieser Situation ist allein Anne bestrebt, Christians Problem zu lösen. Im Roman scheut sie dafür kein Opfer. Sie besucht Superber, einen einflussreichen Anwalt, und bittet ihn darum, Christian „das Medizinstudium wiederzuschaffen“ (DT 864f.). Im Gegenzug verlangt Superber eine sexuelle Gegenleistung. Anna nimmt das extreme Opfer des unerwünschten Geschlechtsverkehrs auf sich (vgl. DT 865f.). Nach und nach gelingt es Anne, die um sie herum auftretenden Probleme als Probleme des DDR-Systems und nicht als Probleme des jeweiligen Individuums zu identifizieren.

Die Rolle von Anne beschränkt sich nicht nur darauf, die Verantwortungslosigkeit der Vaterfigur Richard und den Verlust seiner Funktion als Orientierungsinstanz in der Familie zu betonen. Im Roman ist Annes Entwicklung bemerkenswert. Sie entwickelt sich zu einer Person, die die Probleme der Gesellschaft auch über die Probleme ihrer eigenen Familie hinaus lösen will. Als sie im vorderen Teil des Romans erfährt, dass Richard von der Stasi unter Druck gesetzt wird, schlägt sie ihm vor, mit der Familie nach Westdeutschland zu fliehen (vgl. DT 289, 292). Dieser Vorschlag bezieht sich ausschließlich auf das Wohlergehen ihrer Familie. Sie hat zu diesem Handlungszeitpunkt noch keine Absichten, die Realität der DDR im Ganzen zu verbessern. Im Verlauf des Romans beginnt sie jedoch, sich zunehmend für die Absurditäten und Probleme der DDR-Gesellschaft zu interessieren, sodass sie sich schließlich in der Protestbewegung der DDR engagiert (vgl. DT 937f.). Ihre aktive und führende Rolle bei den Demonstrationen gegen den Staat im Jahre 1989 zeigt, dass ihre Verantwortungsübernahme sich über die Familienmitglieder hinaus auf die ganze Gesellschaft ausweitet. Annes Kampf ist, mit Reiner Strunk zu reden, „[d]as Stadium des wirklich revolutionären Protestes“ in dem Sinne, dass es nicht „ein beschränkter Kampf gegen bestimmte Autoritätsfiguren, sondern eine *Totalumwälzung* allgemeiner Autoritätsstrukturen“ ist.³¹⁸ In der frühen DDR wurden negative Aspekte der männlichen Autorität, beispielsweise die vertikale Kommunikationsform und die potenzielle Gewalt des Staates, toleriert, weil die Mitglieder der DDR-Gesellschaft davon ausgingen, dass diese Autorität und die daraus resultierende Ordnung für die Gesellschaft insgesamt positive Funktionen erfüllen. Doch in der DDR der 1980er Jahre löst sich dieses Zutrauen in die positiven Funktionen männlicher Autorität – etwa in deren Orientierungsfunktion – zusehends auf. Zurück bleibt einzig der negative Charakter der männlichen Autorität, die ihre Interessen durch Gewalt und Unterdrückung durchsetzt. Im Roman unterscheidet sich Annes Art und Weise, Proteste zu organisieren und solidarisch mit anderen DDR-Bürgern zu kooperieren, grundlegend von der Art und Weise, wie der Staat mit den DDR-Bürgern umgeht, und auch von der Art und Weise, wie Richard seine Familie behandelt. Der Roman entwirft mit Anne eine Figur, die positiv auf die Veränderung der Gesellschaft und die Überwindung einer defizitären, patriarchalischen Ordnung hinarbeitet.³¹⁹ Eben

³¹⁸ Vgl. Strunk, Reiner: Der revolutionäre Protest gegen Autorität, S. 93.

³¹⁹ Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre entstanden in der DDR „immer mehr Frauengruppen,

dieses doppelte Emanzipationsgeschehen deutet darauf hin, dass die DDR-Gesellschaft zwar nominell eine gleichberechtigte Gesellschaft zwischen Mann und Frau anstrebt, in Wirklichkeit aber patriarchalische Herrschaftsstrukturen weiterhin in hohem Grade das Verhältnis zwischen den Geschlechtern bestimmen. So werden am Beispiel aller drei Frauen, die eine Beziehung zu Richard unterhalten, die hierarchischen Strukturen des Krankenhauses offenbar. Der Krankenschwester Anne, der Sekretärin Josta und der Praktikantin Reina kommt allen im Krankenhaus weniger Einfluss zu als Richard. Auch wird die Schriftstellerin Judith Schevola im Verlag ungerecht behandelt, einzig weil sie eine Frau ist.³²⁰ Darüber hinaus tragen die berufstätigen Mütter die doppelte Belastung, nicht nur die Arbeit in der Gesellschaft, sondern auch die Hausarbeit zu übernehmen. Anne arbeitet als Krankenschwester, Christians Tante Barbara als Schneiderin, seine andere Tante Gudrun als Schauspielerin und Tante Iris als Zeichnerin. Die Arbeit der Frauen in der DDR ist dabei weniger im Zusammenhang der Frauenemanzipation zu sehen, sondern steht eher im Zusammenhang mit dem Mangel an Arbeitskraft nach dem Zweiten Weltkrieg.³²¹ Während die Väter nach der Arbeit ihre Freizeit genießen können, arbeiten die Mütter nach der beruflichen Aktivität zuhause weiter. Die Episoden im Roman, in denen die Hobbys der Väter, wie Richards Tischlerei und Oldtimer-Reparatur oder Nicklas' Beschäftigung mit klassischer Musik, beschrieben werden, stehen im Kontrast zu Annes Einkaufs- und Wäscherei-Episoden. Auch in dieser Hinsicht erscheint es mithin keineswegs zufällig, dass der Roman ausgerechnet die weibliche Figur Anne als ein wichtiges Subjekt der Veränderung und als neue Orientierungsinstanz im Kontext der späten DDR porträtiert. Anhand der Figur wird auf die Grenzen der bestehenden männlichen Autorität verweisen, die von der staatlichen und väterlichen Autorität gleichermaßen verkörpert wird, und zugleich eine Alternative eingefordert zur bestehenden, aber nicht mehr funktionsfähigen männlichen Autorität in der späten

die unabhängig von der staatlichen Geschlechterdoktrin an einem neuen Frauenbewußtsein arbeiteten und erste öffentliche Diskussionen über Feminismus durchführten.“ Kätzel, Ute: Frauenrolle und Frauenbewußtsein in der 68er-Bewegung. Bundesrepublik und DDR im Vergleich, in: Ahbe, Thomas, Rainer Gries, Annegret Schüle (Hg.): Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive: eine Inventur, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2006, S. 323-353, hier S. 359f. Auch in *Der Turm* werden weibliche Figuren, die eine Reform der DDR-Gesellschaft fordern, sowie die Frauenbewegung kurz erwähnt (vgl. DT 323).

³²⁰ Vilar Panella vermutet, dass die Figur Judith Schevola mit der realen Schriftstellerin Angela Krauß korrespondiert. Vgl. Vilar Panella, María Loreto: Versteckspiel: Die Literaturszene in den letzten Jahren der DDR aus der Sicht Uwe Tellkamps, S. 174.

³²¹ Vgl. Obertreis, Gesine: Familienpolitik in der DDR 1945-1980. Opladen: Leske + Budrich 1986, S. 48f.

DDR.³²²

Hannah Arendt weist darauf hin, dass Autoritätsverluste nicht unbedingt zu negativen Ergebnissen führen müssen.³²³ Arendt zufolge ist „Autoritätsverlust [...] ein viel älteres und viel allgemeineres Phänomen als die totalitäre Bedrohung. [...] So braucht der Autoritätsverlust, auch wenn er sich sehr radikal äußert, keineswegs immer zu einer Katastrophe im Sinne einer totalitären Entwicklung zu führen.“³²⁴ Infolge eines Autoritätsverlusts kann durchaus auch eine neue, bessere Form der Autorität etabliert werden. Im Zusammenhang mit dem Wunsch nach einer neuen Autorität im Kontext der 1980er Jahre in der DDR ist die Frage von Interesse, wem der Roman die Rolle des Autoritätsträgers zuteilt. Der Roman räumt den weiblichen Figuren, insbesondere den Müttern, eine wichtigere Rolle für die Veränderung der späten DDR-Gesellschaft ein als den Vätern. In der Umbruchszeit um 1989, die sich an die Friedlichen Revolution und Wiedervereinigung anschließt, ignorieren die Väter im Roman die Probleme der Gesellschaft weitgehend. In dieser Situation übernehmen die Mütter die Aufgabe als Orientierungsinstanz, welche die jüngere Generation in der Wendezeit sich von der Elterngeneration insgesamt wünscht und die sie erwartet. Durch diesen Kontrast zwischen Mutterfiguren und Vaterfiguren unterstreicht der Roman, dass die neue Autorität keineswegs zwingend eine männliche Autorität sein muss. Wenn Hilge Landweer betont, dass Autorität weder männlich noch weiblich, sondern neutral sei,³²⁵ so zeigt *Der Turm*, dass in der Situation der späten DDR gerade Frauen als Akteurinnen von Autorität fungieren.

In seiner Infragestellung männlichen Autorität innerhalb der späten DDR steht Tellkamp's *Der Turm* nicht alleine dar. So zeigt Eugen Ruge's Wenderoman *In Zeiten des abnehmenden Lichts* (2011) auf, dass die männliche Autorität der DDR nicht nur in den 1980er Jahren, sondern bereits in der Gründungszeit brüchig war. In diesem Roman basieren die vermeintlichen Heldentaten des ostdeutschen Gründungshelden Wilhelm

³²² Es gibt auch einen kritischen Blick zur Inszenierung der Figur Anne in diesem Roman. So betont Claudia Breger: „Anne becomes an activist in the emerging movement for democracy, but the novel does not share her perspective by making her a focalizing agent anywhere, not to mention a narrating subject.“ Breger, Claudia: On a Twenty-First-Century Quest for Authoritative Narration: The Drama of Voice in Uwe Tellkamp's *Der Turm*, in: *The Germanic review* 86 (2011), S. 185-200.

³²³ Vgl. Arendt, Hannah: Was ist Autorität?, S. 163.

³²⁴ Arendt, Hannah: Was ist Autorität?, S. 163.

³²⁵ Vgl. Landweer, Hilge: Wie männlich ist Autorität?; Vgl. Großmaß, Ruth: Autorität als sexuierte Dimension sozialer Beziehung, S. 172-174.

Powileit auf Scheinheiligkeit und Lüge. Anhand dieser Pseudo-Heldenfigur offenbart Ruges Roman, dass es sich auch beim Gründungsmythos der DDR letztlich um eine tendenziöse Konstruktion handelt. Ruges Roman versucht, die männliche Autorität zu kritisieren, indem er zeigt, dass die Person, die zentral zur Gründung der DDR beigetragen hat, kein Mann, sondern vielmehr eine weibliche Figur namens Charlotte ist. Im Gegensatz zu ihrem Mann Wilhelm ist sie eine echte Heldin, die sich mit Wissen und Leidenschaft dem antifaschistischen Kampf und dem Staat verschrieben hat. Doch als sie nach langem Exil in Mexiko zurückkehrt, wird sie vom Staat vernachlässigt und ihre Leistungen werden vergessen.

Die Politikwissenschaftlerin Viola von Bethusy-Huc behauptet: „In der demokratischen Form der Autorität ist die Führungsrolle [...] geradezu mit der Aufforderung zu Argumentation und Kritik verknüpft.“³²⁶ In der DDR jedoch, die die Demokratie zwar in ihrem Namen trägt, de facto aber nicht demokratisch ist, verweist vielmehr der Kampf von Anne *gegen* den autoritären Staat auf demokratische Grundsätze. Annes Protestgruppe verzichtet auf hierarchische Beziehungen zwischen den Mitgliedern. Menschen aus verschiedenen sozialen Schichten beteiligen sich hier freiwillig und tauschen sich in Freiheit über ihre Meinungen aus (vgl. DT 910f.). Anne und ihre Mitstreiter perpetuieren nicht mehr die vertikale Kommunikationsstruktur des autoritären Staats, in der von der kleinen Anzahl der Menschen einseitig festgelegt wird, was die Mehrheit zu befolgen hat. Darüber hinaus wehrt sich Annes Protestgruppe gegen Gewalt. Damit unterscheidet sich diese Gruppe vollkommen von der männlichen Autorität des Staates sowie des Vaters im Roman. Ihre Zusammenkunft repräsentiert bereits vor dem Zusammenbruch der DDR eine Art Realutopie der Partizipation, Akzeptanz und des Vertrauens – und schafft somit die Basis für eine neue „Autorität in der Demokratie“.³²⁷ Ebendies ist die Art von Autorität, die sich jene DDR-Bürger wünschen, die sich 1989 auf eine neue Zukunft vorbereiten. Der Prozess, in dem die DDR-Bürger 1989 eine neue Form der Autorität etablieren, deutet bereits darauf hin, dass diese Bürger willens und bereit sind, nach der Wiedervereinigung Deutschlands eine neue Form der Autorität für sich zu akzeptieren, deren Legitimität auf einer nicht mehr

³²⁶ Von Bethusy-Huc, Viola: Autorität in der modernen Demokratie, in: Kevenhörster, Paul, Norbert Konegen, Wichard Woyke (Hg.): Politik und Verwaltung nach der Jahrtausendwende – Plädoyer für eine rationale Politik, Opladen: Leske+Budrich 1998, S. 15-22, hier. S. 21.

³²⁷ Vgl. Koriath, Stefan: Autorität in der Demokratie, S. 39-41.

nur nominell, sondern tatsächlich demokratischen Staatsform beruht.

6. Kommunikationsprobleme und mangelnde Autorität

In der vorliegenden Arbeit wurde bisher das Thema der Autorität des Vaters und des Staates in *Der Turm* aus verschiedenen Perspektiven diskutiert: Fokussiert wurden das Scheitern der Erziehung (Kapitel 3), der moralische Verfall (Kapitel 4) und die Verantwortungslosigkeit von Vater und Staat (Kapitel 5). Bei der Erörterung der Frage der Autorität in Tellkamps Roman erweist sich ferner das Thema der Kommunikation als zentral. Der Roman verdeutlicht die Probleme der Kommunikation zwischen Vater und Sohn sowie zwischen Staat und Individuum in der späten DDR und zeigt auf, wie das Kommunikationsproblem mit der Krise der Autorität von Vater und Staat in dieser Zeit zusammenhängen. Etymologisch ist das Wort ‚Kommunikation‘ von dem lateinischen Wort »communicare« abgeleitet.³²⁸ Der Begriff kann verstanden werden als „Bezeichnung für den Prozess der Informationsübertragung“.³²⁹ Darüber hinaus weist der Begriff Kommunikation in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen und im Alltagsleben vielfältige Schattierungen auf.³³⁰ Was die unterschiedlichen Definitionen von Kommunikation dabei jedoch sämtlich voraussetzen, ist, dass Kommunikation keine einseitige Handlung einer einzelnen Person ist, sondern eine wechselseitige Handlung von zwei oder mehr Personen. Zum Beispiel definiert der Kommunikationswissenschaftler Heinz Pürer Kommunikation als „verbales und/oder nonverbales Miteinander-in-Beziehung-Treten von Menschen (Interaktion) zum Austausch von Informationen (Kommunikation)“.³³¹ Den Aspekt der Interaktion in der Kommunikation betont Pürer, wenn er schreibt: „Zweifellos stehen die Begriffe Kommunikation und Interaktion zueinander in Beziehung.“³³² Daneben zeigen auch Ausdrücke wie ‚Gegenseitigkeit‘ und ‚Wechselbeziehung‘, die bei der Beschreibung von Kommunikation verwendet werden, dass Kommunikation verstanden als soziale

³²⁸ Vgl. Beck, Klaus: Kommunikationswissenschaft, 6. Überarbeitete Aufgabe, München: UKV Verlag 2020, S. 15.

³²⁹ Rammstedt, Otthein: Kommunikation, in: Lexikon zur Soziologie, 6. Auflage, Wiesbaden: Springer VS 2020, S. 398.

³³⁰ Hierzu bemerkt Klaus Beck: „Im Alltag verstehen wir unter Kommunikation soviel wie Mitteilung, Verbindung, Verkehr oder Austausch.“ Vgl. Beck, Klaus: Kommunikationswissenschaft, S. 15.

³³¹ Pürer, Heinz: Grundbegriffe der Kommunikationswissenschaft, Konstanz und München: UVK Verlagsgesellschaft 2015, S.14.

³³² Pürer, Heinz: Grundbegriffe der Kommunikationswissenschaft. S. 13.

Handlungen eine interaktive Komponente aufweist.³³³ Bemerkenswert ist im gegebenen Kontext, dass die Wechselseitigkeit nicht nur ein wichtiges Merkmal der Kommunikation ist, sondern auch eine zentrale Eigenschaft von Autorität bildet.³³⁴ Die Politikwissenschaftlerin Viola von Bethusy-Huc beschreibt den reziproken Charakter von Autorität wie folgt: „Dieses konstante Element [der Autorität, CP] lässt sich am besten beschreiben, indem man Autorität zunächst abstrakt als soziale Beziehung definiert, in der es zumindest zwei Partner gibt: den Träger der Autorität auf der einen und denjenigen Partner auf der anderen Seite, für den der andere eine Autorität darstellt.“³³⁵ Auch die Anerkennung, welche Hannah Arendt als ein wichtiges Merkmal der Autorität hervorhebt, setzt eine Gegenseitigkeit in der Beziehung zwischen zwei oder mehr Personen voraus.³³⁶ Dass sich Autorität nicht nur im öffentlichen Bereich, sondern auch in privaten Beziehungen findet, verbindet sie wiederum mit der Kommunikation.³³⁷ Martin Bauer und Jens Hacke betonen: „Autorität bewährt oder blamiert sich in der Kommunikation.“³³⁸ Deutlich wird hier, dass der Kommunikation bei der Etablierung, Bewahrung und etwaigen Erosion von Autorität eine zentrale Rolle zukommt.

In Tellkamps *Der Turm* können die Probleme, die sich im Verhältnis zwischen Staat und Individuum in der späten DDR sowie im Verhältnis zwischen Vater und Sohn ergeben, sowohl als Problem der Autorität als auch als Problem der Kommunikation angesehen werden. Zwischen dem Staat und dem Individuum respektive zwischen Vater und Sohn im Roman findet keine auf wechselseitiger Anerkennung beruhende Kommunikation statt. Christian wird von seinem Vater Richard und vom Staat nicht als Kommunikationsobjekt im oben beschriebenen Sinne behandelt. Norbert Martin

³³³ Vgl. Beck, Klaus: Kommunikationswissenschaft, 6. Überarbeitete Aufgabe, München: UKV Verlag 2020, S. 38-42.

³³⁴ Hilge Landweer und Catherine Newmark zufolge ist ein Autoritätsverhältnis „ein besonderes Verhältnis wechselseitiger Anerkennung, das auf Bindung und Verbindlichkeit auf beiden Seiten angewiesen ist, um bestehen zu können.“ Landweer, Hilge, Catherine Newmark: Das Geschlecht der Autorität – Altlasten und feministische Neubestimmungen. Zur Einführung, S. 12f.

³³⁵ Von Bethusy-Huc, Viola: Autorität in der modernen Demokratie, in: Kevenhörster, Paul, Norbert Konegen, Wichard Woyke (Hg.): Politik und Verwaltung nach der Jahrtausendwende – Plädoyer für eine rationale Politik, Opladen: Leske+Budrich 1998, S. 15-22, hier S. 17.

³³⁶ Vgl. Arendt, Hannah: Macht und Gewalt, S. 46f.

³³⁷ Ruth Großmaß betont, dass „Autorität – präpolitisch – eine Eigenschaft einzelner Person sein [kann], so in der Beziehung von Eltern und Kindern, von Lehrern und Schülern.“ Großmaß, Ruth: Autorität als sexuierte Dimension sozialer Beziehung, in: Landweer, Hilge, Catherine Newmark (Hg.): Wie männlich ist Autorität?: feministische Kritik und Aneignung, Frankfurt am Main: Campus Verlag 2018, S. 153-176; Vgl. Arendt, Hannah: Macht und Gewalt, München: R. Piper & Co. Verlag 1981, S. 46f.

³³⁸ Bauer, Martin, Jens Hacke: Zum Thema, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 4.4 (2010), S. 4.

behauptet, dass „Autorität [...] zwar mehr ein Rat, aber auch weniger als ein Befehl [ist].“³³⁹ Mit dem Sprechakt des Befehls etabliert der Sprecher einen Zwang, und zwar unabhängig vom Willen des Gegenübers. Befehle stehen stets in einer vertikalen Hierarchiebeziehungen. Diesem Zwang wohnt stets ein Element der Gewalt inne, was ihn deutlich von der positiven Autorität unterscheidet. Arendt betont: *„Autorität jedoch schließt gerade den Gebrauch jeglichen Zwangs aus, und wo Gewalt gebraucht wird, um Gehorsam zu erzwingen, hat Autorität immer schon versagt.“*³⁴⁰ Ein Ratschlag muss von der Person, an die dieser Ratschlag ergeht, nicht zwingend befolgt werden. Der Rat ist im Hinblick auf die Hierarchie ein tendenziell horizontaler Akt: Es bleibt ein Spielraum für die Interaktion zwischen den Gesprächspartnern bestehen. Die Tatsache, dass die Kommunikation des Vaters und des Staates gegenüber Christian nur aus Befehlen und nicht aus Ratschlägen besteht, lässt jedoch deutlich werden, dass ihr Kommunikationsprozess die Dimension einer positiven Autorität nicht mitumfasst. Der Roman zeigt, wie Christian die Kommunikation mit seinem Vater und dem Staat sukzessive aufgibt, sodass die Kommunikation schließlich im Jahr 1989 vollständig zusammenbricht.

In diesem Kapitel geht es um die im Roman zu Tage tretenden Kommunikationsprobleme in der späten DDR. Vor allem wird anhand von Christians Beziehung zu seinem Vater und zum Staat diskutiert, warum Kommunikation vonseiten der Autoritätsträger vor allem in Krisensituationen notwendig ist (Kap. 6.1). Christians Entfernungsprozesse von seinem Vater einerseits und vom Staat andererseits wird im Roman deutlich unterschiedlich dargestellt. Am Auffälligsten an Christians Entfernungsprozess von seinem Vater ist, dass der Roman keine Szene des Zusammenstoßes zwischen den beiden enthält, obwohl offenkundig ernsthafte Spannungen und Konflikte zwischen ihnen bestehen. Diese Erzählstrategie des Romans, Konfliktszenen auszuklammern, ermöglicht es den Lesern, die Generationenbeziehungen in der späten DDR nicht im begrenzten Rahmen des Generationenkonflikts, sondern aus einer umfassenden Perspektive der Generationenproblematik zu betrachten. Diese Generationenproblematik umfasst die Aspekte der Kommunikationslosigkeit, der Entfremdung und der Fremdheit zwischen

³³⁹ Martin, Norbert: Phänomen, Struktur und Funktion der Autorität in der Gesellschaft: in: Türk, Hans Joachim (Hg.): *Autorität*, Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1973, S. 126-144, hier S. 135f.

³⁴⁰ Arendt, Hannah: *Zwischen Vergangenheit und Zukunft*, S. 159.

den Generationen (Kap. 6.2). Im Gegensatz zum Prozess der Entfremdung von seinem Vater wird der Widerstand gegen den Staat als unvermeidlich dargestellt. Christian versucht sich zweimal in Widerstand gegenüber dem Staat. In diesem Kapitel wird diskutiert, warum es für Christian letztlich unvermeidlich ist, sich im Herbst 1989 dem Staat zu widersetzen (Kap. 6.3).

6.1. Kommunikationslosigkeit

Kommunikation setzt die Interaktion zwischen zwei oder mehreren Teilnehmern voraus. Vor diesem Hintergrund lässt sich die folgende Frage stellen: Kann in einer Situation, in der es an Interaktion fehlt oder diese nicht garantiert ist, der Prozess einer einseitigen Übertragung von Meinungen oder die Durchsetzung des eigenen Willens überhaupt als Kommunikation betrachtet werden? Tellkamps Roman weist anhand des Protagonisten Christian auf das Kommunikationsproblem der späten DDR zwischen den Generationen sowie zwischen dem Staat und dem Individuum hin. In *Der Turm* sind der Vater Richard und der Sohn Christian in vielen Handlungssträngen eng miteinander verwoben. Ihr sich verschärfendes Spannungsverhältnis steht im Zentrum der Romanhandlung. Auffällig ist dabei allerdings, dass in dem fast tausendseitigen Text kaum Szenen vorkommen, in denen der Vater und der Sohn einander persönlich treffen. Nirgendwo im Roman wird ein intimer Dialog zwischen den beiden dargestellt. Die ohnehin spärliche Kommunikation zwischen Vater und Sohn beschränkt sich auf praktische Notwendigkeiten wie das Thema des Eintritts in die medizinische Fakultät.

Richard setzt seine Meinung ohne Rücksicht auf Christians eigene Gedanken durch. Dass die Dialoge zwischen ihnen einseitig sind, zeigt sich vor allem an Richards Erziehungsplan. Im Roman stimmt Christian zwar Richards Vorschlag zu, Medizin zu studieren. Allerdings ist Christian nicht bereit, zu diesem Zweck vor dem Schulleiter eine seiner persönlichen Überzeugung widersprechende Meinung zu vertreten, also in der mündlichen Prüfung zu lügen. Vor der Prüfung setzt Richard dann jedoch seinen Willen mit Gewalt durch. Das zeigt die Szene, in der Richard seinen Sohn ohrfeigt, als Christian dem Befehl des Vaters nicht folgt (vgl. DT 330). Richards Kommunikationsstil, seinem Sohn etwas gegen dessen Willen aufzuzwingen und hierfür sogar Gewalt anzuwenden, wird auch in einer Episode des Kapitels 33 *Wehrlager* greifbar. Während der zweiwöchigen Wehrlager-Schulung, in

die die Jungen der elften Klassen der EOS, Christian eingeschlossen, teilnehmen müssen, wird bei Christians Freund Siegbert Nazi-Literatur entdeckt, deren Besitz und Lektüre in der DDR streng verboten ist. Um Siegbert zu schützen, behauptet Christian, dass es sein Buch sei (vgl. DT 449). In der Situation, in der Christian der Schulverweis droht, besucht ihn Richard, um das Problem zu lösen.

Christian sah seinen Vater nach Dr. Frank aus Major Volicks Zimmer treten, das kurzgeschnittene sandfarbene Haar, in dem es kaum graue Strähnen gab, trug noch die Einschnürung durch die OP-Haube, die dunkelblauen Augen sahen ihn nicht an.

»Komm mit«, sagte Richard nur. Sie gingen nach draußen. Auf dem Appellplatz wehten die Fahnen im Wind. Ein Zug Kreuzschüler übte Stehschritt. Christian beobachtete seinen Vater, plötzlich kam die Angst zurück, die er bei dem Verhör durch Volick und Hantsch nicht gehabt hatte. [...]

»Haben wir dir nicht gesagt, daß du keinen Blödsinn machen sollst?«

Christian duckte sich, machte sich klein, zog Kopf und Arme an den Körper; er war entschlossen, nichts zu sagen. Richard hob die Arme, erwähnte Herrn Orré, das sei wohl sinnlos gewesen, pure Zeitverschwendung; er ließ die Arme fallen. [...]

Christian schwieg, duckte sich noch mehr in sich zusammen. (DT 450f.)

Die Szene zeigt Richards typische Kommunikationsmethode, die einseitig und repressiv ist. Christian erwartet, dass Richard ihn harsch kritisieren wird – vermutlich, weil das bereits in der Vergangenheit so oft passiert ist. Dies führt dazu, dass der Sohn die Kommunikation mit seinem Vater als belastet und beängstigend empfindet. Richard macht einschüchternde Gesten, als das Gespräch mit Christian nicht in seinem Sinne verläuft. Selbst angesichts der Dringlichkeit seines eigenen Schulverweises von der EOS weigert sich Christian, mit seinem Vater zu sprechen. Diese Szene verdeutlicht, dass die Kommunikation zwischen Christian und seinem Vater dysfunktional ist. Das Fehlen von Gegenseitigkeit und die Erwartung väterlicher Gewalt in ihrer Kommunikation führen schließlich zum Kommunikationsabbruch.

Christian distanziert sich allmählich von seinem Vater und kommt am Wochenende nicht häufig vom Internat der EOS nach Hause zurück (vgl. DT 383). Richard ist sich der kommunikativen Schwierigkeiten mit seinem Sohn durchaus bewusst. Nachträglich versucht sich Richard an einem Gespräch mit Christian, aber der Sohn weicht ihm aus. Richard schreibt dieses Verhalten nur der „Pubertät“ seines Sohnes zu (vgl. DT 383). Trotz der schwierigen Situation ist Richard schlicht erleichtert und zufrieden mit der Tatsache,

dass Christians Noten in der EOS immer noch gut sind (vgl. DT 383). Tatsächlich bieten sich für Richard Gelegenheiten, mit seinem Sohn zu sprechen, aber er nutzt diese Gelegenheiten nicht. Richard hätte seinen Sohn wie üblich in den jährlichen Sommerurlaub mitnehmen können. Doch Richards Entscheidung geht dahin, mit der Familie in den Urlaub zu fahren und Christian allein bei seinem Großvater zu lassen. Die folgende Dialogszene lässt Richards Anschauungen über die Beziehung zu seinem Sohn deutlich werden.

»Ja. Dem Bezirksschulrat und auch der Schulkommission hat das vorgelegen.« Wieder verfiel Richard in Nachdenken, nannte neue Namen, prüfte sie, hieß gut oder verwarf. »Hat er sich inzwischen ein bißchen erholt?« »Er ist, sagen wir, wieder einigermaßen ansprechbar. Inzwischen scheint er begriffen zu haben, was er angestellt hat. Anne und ich haben beraten: Sollte das alles gutgehen, wäre es das beste, wenn er in diesem Jahr nicht mit uns in Urlaub fährt, sondern in sich geht, sich allein erholt. Bei Kurt [Vater von Meno und Anne, CP]. Du kannst ihn ja besuchen, das wird ihm sicher guttun. Er soll ein paar Wochen seine Freiheit haben und nachdenken. Vielleicht hat er eine Freundin? Mir sagt der Junge ja nichts.« Richard sah Meno an, Meno hob die Hände. (DT 464)

Wie im obigen Gespräch zwischen Meno und Richard versucht Richard nicht aktiv, mit dem „wieder einigermaßen ansprechbar“ gewordenem Christian zu kommunizieren. Im Roman wird die Kommunikation zwischen dem Vater und dem Sohn immer schwieriger. Aber es ist nicht so, dass Christian während dieser Zeit nicht versuchte, mit seinem Vater zu kommunizieren. Nachdem das Problem bezüglich des Nazi-Buches im Wehrlager gelöst worden ist, hat Christian dort weiterhin eine schwierige Zeit. Zu diesem Zeitpunkt leidet er unter Selbstzweifeln, weil er für den Eintritt in die medizinische Fakultät in dem Interview mit dem Schulleiter seine Meinung verheimlicht hat. Noch dazu leidet er an der Sorge, dass seine Freundin Reina ein Spitzel der EOS sein könnte, und an der Angst vor der neuen Umgebung, dem Militär. In dieser Zeit begegnet Christian seinem Vater einmal zufällig auf der Turmstraße, und versucht, mit ihm zu kommunizieren. Richard lehnt jedoch die Bitte seines Sohnes ohne genauere Begründung ab (vgl. DT 504).³⁴¹ Richards Ablehnung ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass die Kommunikation zwischen den beiden zusammengebrochen wird.

³⁴¹ Zum Gespräch zwischen Richard und Christian auf der Turmstraße siehe auch Kapitel 5. 1 dieser Arbeit.

In kommunikativen Zusammenhängen spielt das jeweils verwendete Medium eine große Rolle. Im gegebenen Kontext ist bemerkenswert, dass die wichtigsten Kommunikationen zwischen Richard und Christian fast durchgängig per Brief durchgeführt werden. Der Brief ist ein Medium, das persönliche Begegnung und Kontakt minimiert. Im Vergleich zu dem Gespräch ist der Brief ein einseitiges und indirektes Medium; das Medium setzt voraus, dass die Kommunikationspartner voneinander getrennt sind.³⁴² Nachdem Christian in die NVA eintritt, erhält Richard nur noch brieflich Nachrichten von seinem Sohn. Aber im Roman funktioniert diese briefliche Kommunikation zwischen Vater und Sohn nicht gut. Christian informiert in seinen Briefen über seinen schwierigen Alltag beim Militär. Richard jedoch ist der Meinung, dass „der Junge aus bestimmten Gründen übertrieb“ (DT 569). Aber die Wahrheit ist, dass Christian die Realität seines Lebens im Militär sogar schön findet, weil er fürchtet, dass seine Familie sich Sorgen machen könnte (vgl. DT 769). In den Briefen, die Christian aus der Kaserne nach Hause schickt, wird sein Vater nur sehr selten erwähnt. Der Adressat ist meistens seine Mutter, die er als „Liebe Ma“ bezeichnet (vgl. DT 534, 543, 549). Mit anderen Worten: Richard ist kein direkter Adressat, sondern ein indirekter Adressat in den Briefen seines Sohnes. In *Der Turm* ist nur ein Brief Christians an den Vater gerichtet. Anhand dieses Briefes wird deutlich, dass die Beziehung zwischen Richard und Christian abbricht (vgl. DT 956).³⁴³

In Tellkamps Roman führt die dysfunktionale Kommunikation immer mehr zum Erkalten der Beziehung. Das Thema der gestörten Kommunikation zwischen Vater und Sohn findet sich in vielen Erzählungen, die von der Vaterlosigkeit handeln. Die Tatsache, dass die Kommunikationsunterbrechung in *Der Turm* trotz der Präsenz des Vaters stattfindet, bildet allerdings einen deutlichen Unterschied zu früheren Texten, die sich mit dem Thema der Vaterlosigkeit beschäftigten. In den Geschichten, die den Tod des Vaters, seine Teilnahme am Krieg, die Flucht des Vaters usw. behandeln, beruht die Unterbrechung der Kommunikation zwischen Vater und Sohn auf der physischen Abwesenheit des Vaters,

³⁴² Heinz Pürer sieht die Kommunikation per Brief als einseitige und indirekte Kommunikation an. Er erklärt: „Kommunikation mittels Brief oder E-Mail sowie SMS stellt eine einseitige, indirekte und technisch vermittelte (Papier teils als Träger/Speicher der Information, der Computer als elektronischer Vermittler) Form der Kommunikation dar. Die Kommunikationspartner sind abwesend, Rückkopplungen nicht unmittelbar möglich. Im Hinblick auf die benutzten Kanäle ist briefliche und E-Mail-Kommunikation auf den visuellen Kanal begrenzt, wobei der visuelle Kanal selbst wieder einer starken Einschränkung unterliegt, zumal der Kommunikationspartner nicht wahrnehmbar ist.“ Pürer, Heinz: Grundbegriffe der Kommunikationswissenschaft, S.35.

³⁴³ Siehe Kap. 5.1 für den Inhalt des Briefes.

welche Kommunikation ganz grundsätzlich unmöglich macht. Wenn der Vater der Situation der physischen Abwesenheit entkommt, nach Hause zurückkehrt und dann den Sohn trifft, bedeutet dies, dass das wichtigste Hindernis für die Kommunikation zwischen ihnen aufgelöst wird. Die Kommunikationslosigkeit zwischen Christian und Richard in *Der Turm* allerdings tritt auf, obwohl der Vater räumlich erreichbar ist. Der Grund für diese Kommunikationslosigkeit liegt nicht in äußeren Faktoren, sondern in der Beziehung der Kommunikationspartner an sich. Der Roman macht deutlich, dass weder die physische Präsenz des Vaters noch dessen Erreichbarkeit die reibungslose Kommunikation bzw. die emotionale Beziehung zwischen Vater und Sohn garantieren. Für Christian und Richard ist es immer möglich, sich zu treffen, aber der Vater und der Sohn streben solche Treffen gar nicht erst an. Im Roman entfernt sich der Sohn allmählich von seinem Vater. Im Zentrum der Handlung rund um die Vater-Sohn-Beziehung in *Der Turm* steht nicht mehr das traditionelle Thema von Vater-Sohn-Konflikten und Vatersuche, sondern eine entfremdete Vater-Sohn-Beziehung, in der Kommunikation nicht mehr funktioniert. Die zusehends distanzierte Beziehung erschwert noch die minimalste Kommunikation zwischen Richard und Christian. Damit schwinden aber auch die Chancen einer zukünftigen Verbesserung der Beziehungen oder einer Versöhnung zwischen Vater und Sohn.

Die Kommunikation zwischen dem Staat und dem Individuum im Roman *Der Turm* ähnelt der Kommunikation zwischen dem Vater und dem Sohn. Es mangelt an Gegenseitigkeit; stets geht Kommunikation mit Gewalt einher. Die Institutionen des Staates, denen Christian begegnet, sehen ihn nicht als Kommunikationsobjekt. Zwischen dem Staat und Christian erfolgen nur einseitige Befehle vonseiten des Staates. *Der Turm* macht deutlich, dass die Führung des Staates in den 1980er Jahren nur noch mittels starrer Befehle möglich ist. Damit wird zugleich nahegelegt, dass die Autorität des Staates bereits zusammengebrochen ist und dass der Staat seine Bevölkerung mittels gewaltfreier Kommunikation nicht mehr erreichen kann.

In der Tat war in den späten DDR eine wechselseitige Kommunikation zwischen Staat und Individuum kaum zu erwarten. Insbesondere wenn ein Individuum sich kritisch zur Entwicklung des Staates äußerte, konnte diese Kritik als Verleumdung des Staates gewertet werden, sodass das Individuum mit ernsthaften Nachteilen zu rechnen hatte. Abgesehen von dieser gesellschaftlichen Atmosphäre gab es auch Gesetze, die eine

reibungslose Kommunikation zwischen den DDR-Bürgern und dem Staat verhinderten. An Paragraph 220 des Strafgesetzes der DDR etwa wird dieses Problem der Kommunikation zwischen Staat und Individuum deutlich erkennbar. In Tellkamps Roman wird der erste Artikel des Paragraphen wörtlich zitiert:

Strafgesetzbuch § 220

ÖFFENTLICHE HERABWÜRDIGUNG

(1) Wer in der Öffentlichkeit die staatliche Ordnung oder staatliche Organe, Einrichtungen oder gesellschaftliche Organisationen oder deren Tätigkeit oder Maßnahmen herabwürdigt, wird mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Verurteilung auf Bewährung, Haftstrafe, Geldstrafe oder mit öffentlichem Tadel bestraft. (DT 799, Herv. i. O.)

Der Artikel zielt zwar darauf ab, öffentliche Herabwürdigung zu verhindern, macht aber im gleichen Zuge auch konstruktive Kritik unmöglich. Dies blockiert grundsätzlich die freie Kommunikation zwischen Staat und Individuen. *Der Turm* zeigt nun, dass dieses Gesetz ausnahmslos auch für junge Menschen und Schüler gilt. Christian kommt nicht etwa deshalb ins Gefängnis, weil er als Soldat seinen Kompaniechef bei dem Panzerunfall anzugreifen versucht hat, sondern weil er während seiner Zeit in der POS und der EOS den Staat verleumdet hat (vgl. DT 798f.). Die Ermittlung wird von dem Militärstaatsanwalt als Vertreter des Staates einseitig durchgeführt, ohne dass Christian seine eigene Sichtweise miteinbringen könnte. Die Kommunikation zwischen Justiz und Christian erweist sich somit ähnlich einseitig wie die zwischen Richard und den Agenten der Stasi überhaupt sowie zwischen Christian und Richard (vgl. DT 255-259, 798f.). In der Ermittlung behauptet der Militärstaatsanwalt, dass Christian deshalb schuldig ist, weil Christian in seiner Schulzeit einmal den Satz „So was ist nur in diesem Scheißstaat möglich“ gesagt hat (DT 799). Der Militärstaatsanwalt sagt, dass Christians Worte einem Vertrauensbruch und moralischer Verkommenheit gleichkommen. (vgl. DT 798f.). In dem gesellschaftlichen Klima der DDR ist es selbstverständlich, dass die Individuen ihre eigenen Worte und Handlungen zensieren. Christian hat seit seiner Schulzeit in sich einen Widerwillen gegen die Gesellschaft und den Sozialismus gespürt (vgl. DT 840). Erst während er in der Einzelzelle die übermächtige Gewalt des Staates erfahren muss, wird Christian die Bedeutung des Sprichwortes klar, das Richard und Meno Christian gegenüber erwähnt hatten: „Ein weiser Mann geht mit gesenktem Kopf, fast unsichtbar,

wie Staub“. Was die beiden Erwachsenen Christian zu vermitteln suchen, ist die prinzipielle Notwendigkeit des Schweigens des Individuums in der DDR-Gesellschaft. Deutlich wird hier, dass in der späten DDR eine wechselseitige Kommunikation zwischen Staat und Individuum nicht mehr möglich war. Endlich beschließt Christian, von nun an seine Meinung zu verbergen und dem Staat bedingungslos zu gehorchen (vgl. DT 840).

In den Kontext der gestörten Kommunikation zwischen Individuum und Staat in der DDR gehört auch das Thema der Zensur. In *Der Turm* wird die schöpferische Tätigkeit der Autoren durch staatliche Zensur eingeschränkt. Der Roman behandelt die Problematik der Zensur am Beispiel der Schriftstellerfiguren, für die Meno als Redakteur arbeitet. Von der angehenden jungen Schriftstellerin Judith Schevola bis zum bereits renommierten Schriftsteller Georg Altberg in der DDR kann offenbar niemand die Zensur des Staates vermeiden (vgl. DT 97, 636-640).

Ein weiteres Beispiel für die Kommunikationsproblematik des Staates ist die Propaganda. Der Roman stellt Propaganda häufig im Hintergrund einzelner Szenen dar. An der EOS hängt ein zehn Meter langes Transparent mit der Aufschrift „All unsere Kraft zum Aufbau des sozialistischen Vaterlands“ (DT 338). Auf einem Hochhaus wird in Leuchtschrift verkündet: „Der Sozialismus siegt.“ (DT 877) Fernsehprogramme wie Aktuelle Kamera zeigen im Gegensatz zum ärmlichen Lebensalltag des Landlebens in der DDR die reiche Szene einer Ernte (vgl. DT 425). Diese Propaganda ist eine Art Lüge, die der Staat unter den DDR-Bürgern verbreitet. Aber bereits in den 1980er Jahren lehnen die Menschen derartige manipulative Kommunikationsversuche des Staates ab. Auch Zeitungen wie Neues Deutschland, die den Staat kritiklos verteidigen, werden von den Bürgern längst nicht mehr anerkannt. Die Leute werfen die „Zeitungsstapel“ ungelesen in den Mülleimer (vgl. DT 366).³⁴⁴ Trotz der wirtschaftlichen Not produziert der Staat diese Zeitungen aber weiterhin. Meno charakterisiert die DDR, die im Überfluss Papiere staatsideologischen Inhalts produziert, in seinem Tagebuch als „Die Papierrepublik“. „Die Papierrepublik“, wie auch der Titel des 45. Kapitels lautet, erinnert an den historischen Ausdruck ‚Leseland‘.

³⁴⁴ Der „Zeitungsstapel“, der im Roman weggeworfen wird, umfasst die Zeitungen Neues Deutschland, Sächsische Zeitung, Sächsisches Tageblatt, Sächsische Neueste Nachrichten und Junge Welt (vgl. DT 366). Angesichts der Tatsache, dass die Zeitungen in der DDR von den Bürgern nicht akzeptiert wurden, wuchs der Literatur eine gesteigerte Bedeutung als kritisches Medium zu. Siegfried Lokatis bemerkt hierzu: „Paradoxiertweise wird der schönen Literatur in der DDR trotz der Zensurherrschaft mit großem Recht die Funktion einer kritischen literarischen Öffentlichkeit zugesprochen.“ Lokatis, Siegfried: Entdeckungsreisen ins Leseland, in: Lokatis, Siegfried, Theresia Rost, Grit Steuer (Hg.): Vom Autor zur Zensurakte – Abenteuer im Leseland DDR, Halle: Mitteldeutscher Verlag 2014, S. 11-16, hier S. 15.

Der Begriff ‚Leseland‘ wurde erstmals 1981 vom Generalsekretär der SED Erich Honecker in seinem „Bericht des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands an den X. Parteitag der SED“ verwendet.³⁴⁵ Die DDR richtete sich am Ideal einer lesefreudigen Gesellschaft aus. Die DDR-Bürger im Roman entfernen sich allerdings zusehends von einem solchen Ideal der Lesefreude. Der Ausdruck „das Papierland“ in Tellkamps Roman macht deutlich, dass die vielen vom Staat produzierten Texte für die DDR-Bürger nichts als Papier an sich sind – der Inhalt der Druckerzeugnisse hingegen spielt kaum eine Rolle.

Die weiter oben erwähnten Szenen zeigen auf, dass die Kommunikationsweise des Staates von den Bürgern nur noch als negativ erlebt wird und ihre intendierte Funktion nicht mehr erfüllt. Als der Zusammenbruch der DDR sich abzeichnet, glauben die DDR-Bürger nicht mehr an die Verkündigungen des Staates, und sie beginnen, sich eigenständig um Informationen zu bemühen. Kurz vor dem sich anbahnenden Zusammenbruch der DDR im Oktober 1989 versuchen die Menschen zusehends, sich Nachrichten aus anderen Ländern – insbesondere aus der ČSSR – zu beschaffen, welche der Staat vor ihnen geheim zu halten sucht. Obwohl die Nachricht, dass die Ausreise nach Westdeutschland von Prag aus möglich sei, vom Staat zurückgehalten wird, versammeln sich viele Menschen vor dem Dresdner Hauptbahnhof, um zur Prager Botschaft der BRD zu gelangen. Die Szene zeigt, dass die DDR-Bürger ihre eigene, vom Staat unabhängigen Kommunikationskanäle ausbilden. *Der Turm* macht deutlich, dass, wenn die Bürger die Autorität des Staates nicht mehr anerkennen, auch die vom Staat übermittelten Botschaften nicht mehr akzeptiert werden. Gleichzeitig betont Tellkamps Roman, dass der einseitige und unterdrückerische Kommunikationsversuch des Staates vielmehr zu der Kommunikationslosigkeit und der Extremsituation im Herbst 1989, in der sich die Bürger gegen den Staat stellen, beitragen.

Bei der Etablierung und Bewährung von Autorität spielt Kommunikation eine wesentliche Rolle.³⁴⁶ Während der Etablierungsphase von Autorität ist eine aktive Kommunikation des Autoritätsträgers Bedingung für Anerkennung seiner Autorität

³⁴⁵ Honecker äußert sich wie folgt: „Mit vollem Recht [...] können wir von der DDR als einem Leseland sprechen. [...] Verlage, Buchhandel und Bibliotheken [...] haben viel getan, was der Lesefreudigkeit der Bürger unseres Landes zugute kommt.“ Peitsch, Helmut: Leseland, in: Hofmann, Michael, Michel Opitz (Hg.): Metzler Lexikon. DDR-Literatur, Stuttgart: Metzler, 2009, S. 189-191, hier S. 189.

³⁴⁶ Vgl. Bauer, Martin, Jens Hacke: Zum Thema, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 4.4 (2010), S. 4.

vonseiten des Gegenübers. In diesem Kommunikationsprozess ist die Gegenseitigkeit von wesentlicher Bedeutung. Wenn die Autorität als etablierte Norm in einer Gesellschaft anerkannt und weiterhin institutionalisiert ist, wird die Autorität ohne aktive Kommunikation des Autoritätsträgers als selbstverständlich angesehen. Eine Krise der Autorität erfordert jedoch wiederum eine auf aktiver Gegenseitigkeit beruhende Kommunikation, ebenso wie bei der Etablierungsphase der Autorität. In den 1980er Jahren, da sich die DDR in einer Autoritätskrise befindet, wäre für die Wiederetablierung der Autorität eine intensive Kommunikation mit der Bevölkerung vonnöten. Die Voraussetzung für diese Kommunikation mit den DDR-Bürgern ist allerdings, dass der Staat die aktuelle problematische Situation anerkennt und öffentlich eingesteht. *Der Turm* jedoch stellt die DDR als einen Staat dar, der trotz Massenflucht und Montagsdemonstrationen im Herbst 1989 scheinbar ungerührt die große Feier zum 40. Jahrestag der DDR-Gründung vorbereitet und weiter seine einseitige Propaganda betreibt (vgl. DT 941). Hier lässt sich die Frage stellen, ob die DDR als Staat vielleicht keine gegenseitige Kommunikation für die Etablierung und Bewährung seiner Autorität brauchte. Die Autorität der DDR beruhte nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs eher auf einer mythischen absoluten Legitimität des Antifaschismus und der sozialistischen Ideologie.³⁴⁷ Seit ihrer Gründung hatte die DDR ihre Bevölkerung zur Akzeptanz ihrer vermeintlich absoluten Legitimität erzogen. Die DDR-Bürger wagten es nicht, diese absolute Autorität des Staates in Frage zu stellen. Darüber hinaus waren es die Bürger lange Zeit nicht gewohnt, mit dem Staat zu kommunizieren. *Der Turm* stellt dar, dass im Herbst 1989 die Menschen nach Antworten vonseiten des Staates verlangen. Der Forderung der Menschen auf aktive Kommunikation bildet eine der wichtigsten Veränderungen im Verhältnis von Staat und Bürger in der späten DDR. Am 3. November 1989 versuchte dann der letzte Generalsekretär der DDR, Egon Krenz, mittel TV-Ansprache mit den Bürgern zu kommunizieren (ein Thema, das in Tellkamps Roman nicht mehr behandelt wird). Dieser Kommunikationsversuch wurde allerdings viel zu spät unternommen, als dass er das gestörte Verhältnis zwischen der DDR und ihren Bürgern noch hätte korrigieren können.

³⁴⁷ Vgl. Grunenberg, Antonia: Antifaschismus – ein deutscher Mythos, S.9f. Zum mythischen Aspekt der Autorität der DDR siehe auch Kapitel 2.2 der vorliegenden Arbeit.

6.2. Abbruch der Vater-Sohn-Beziehung

Neben der Vater-Sohn-Beziehung zwischen Richard und Christian beschäftigt sich Tellkamps *Der Turm* auch prominent mit anderen Vater-Sohn-Beziehungen. Insbesondere die Geschichte rund um das Hildebrandlied, das am Beginn des Romans platziert ist, und die Geschichten der jeweiligen Vater-Sohn-Beziehung von Eduard Eschschloraque und von Georg Altberg werden im Roman ausführlich vorgestellt. Diese Geschichten weisen die Gemeinsamkeit auf, dass die Vater-Sohn-Beziehungen nach der extremen Konfrontation zwischen den Parteien in der Katastrophe enden. Diese Geschichten lassen sich als Andeutung darauf lesen, dass auch die Beziehung von Richard und Christian auf ähnliche Weise enden könnte. Im Lauf der Romanhandlung nimmt die Spannung zwischen Richard und Christian sukzessiv zu. Aber noch in der angespanntesten Situation wird in *Der Turm* kein Zusammenstoß zwischen Richard und Christian ausgestaltet. An dieser Stelle lässt sich die Frage stellen, warum der Roman trotz der Spannung und des Konflikts zwischen Vater und Sohn den Zusammenstoß zwischen den beiden nicht inszeniert. Diese Frage ist, so meine These, eng mit dem Kern des Generationenproblems in der späten DDR verbunden, wie es in *Der Turm* dargestellt wird.

Das erste Kapitel des Romans *Auffahrt* beginnt mit einer Szene, in der Christian nach Hause zurückkehrt, um an der Feier zum 50. Geburtstag seines Vaters teilzunehmen. In dieser Szene liest Christian ein Buch, das ihm Meno geschenkt hat und das folgenden Titel trägt: „Alte deutsche Dichtungen, in Auswahl herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Meno Rohde“ (vgl. DT 18). Meno selbst steht vor der Seilbahnstation in Loschwitz, Christians Heimat, um ihn abzuholen. Auf dem Heimweg unterhält sich Christian mit Meno und bittet ihn plötzlich, das Hildebrandlied aus diesem Buch zu rezitieren.

»Ich habe vorhin in deinem Buch gelesen.« Rauch stieg in dichten Bäuschen aus dem Pfeifenkopf. »Sonderbare alte Sachen«, murmelte Meno an der Kreuzung zwischen Turmstraße und Wolfsleite. [...] »Das Hildebrandlied, den Anfang?« Christian sah seinen Onkel bittend an. Meno sog noch einmal an der Pfeife und begann zu rezitieren. Fasziniert wie noch jedesmal lauschte Christian der angenehm timbrierten Stimme, der Theater-Sprechweise; eigentümlich berührt von der uralten Sprache und Wortmagie dieses Liedes, besonders von dem »Ik gihorta dat seggen / dat sih urhettun / aenon muotin« des Beginns und von dem »sunufatarungo« des vierten Verses. Meno sprach über

den Anfang hinaus weiter, war schon beim dreizehnten Vers, dem »kund ist mir die Gotteswelt«; im langsamen Fortgehen, mit Kopfnicken die Versmelodie skandierend, sprach er von des Otaker Grimm, von Dietrich und vom Kaiser-Goldwerk, das der König gab, der Hunnenvogt, von des Hadubrands Rede gegen den Vater und vom »ostarliuto«, dem »Fahrer von Osten«, und wie Vater und Sohn kämpften, »bis die Lindenbohlen lützel wurden / zerwirkt von den Waffen ...« Leichter Wind war aufgekommen, die Bäume zu beiden Straßenseiten regten sich; Schnee stäubte von den Ästen. (DT 27f.)

Das Hildebrandslied, das Meno vor Christian rezitiert, ist „der älteste Textzeuge eines germanischen Heldenlieds sowie das einzige überlieferte Zeugnis germanischer Heldendichtung in der deutschen Literatur.“³⁴⁸ Das Lied, das mit »Ik gihorta dat seggen / dat sih urhettun / aenon muotin« (Ich hörte das sagen / dass sich Herausforderer einzeln gegenübergetreten seien) beginnt, erzählt vom unvermeidlich gewordenen Kampf zwischen »sunufatarungo« (Sohn und Vater).³⁴⁹ Hadubrand, der Sohn von Hildebrand in diesem Lied, glaubt, dass sein Vater, der vor 30 Jahren mit König Dietrich in den Osten gegangen ist, bereits gestorben ist. Hadubrand denkt, dass Hildebrand, der jetzt auftaucht, nur „ein unmäßig schlau[er] alte[r] Hunne“ sei, und dass Hildebrand ihn mit einer listigen Taktik zu täuschen versucht.³⁵⁰ Der Vater und der Sohn kämpfen »bis die Lindenbohlen lützel wurden / zerwirkt von den Waffen ...« (bis ihnen ihre Schilde aus Lendenholz klein wurden / zerhauen mit den Schwertern ...) ³⁵¹ und dieses Lied endet.³⁵² Mit Blick auf dem Umstand, dass ein Sohn oder ein Vater die Heimat verlässt, zurückkehrt und sich die beiden erneut treffen, haben das Hildebrandslied und die Anfangsszene des Romans eine ähnliche Struktur. Bemerkenswert ist nun, dass diese Geschichte zu Beginn von *Der Turm* vorgestellt wird, noch ehe die eigentliche Geschichte des Romans beginnt. Die Handlung dieses Liedes, dass ein Vater und ein Sohn, die sich lange nicht begegnet sind, miteinander kämpfen, bis einer von ihnen stirbt, deutet bereits auf eine mögliche Konfrontation auch zwischen Richard und Christian hin.

Ein extremer Vater-Sohn-Konflikt und ein sich daran anschließender Zusammenstoß

³⁴⁸ Düwel, Klaus, Nikolaus Ruge: Hildebrandslied, in: Bergmann, Rolf (Hg.): Althochdeutsche und altsächsische Literatur, Berlin: De Gruyter 2013, S. 171-183, hier S. 171.

³⁴⁹ Zur Interpretation des althochdeutschen Originaltextes siehe Müller, Stephan: Althochdeutsche Literatur: Eine kommentierte Anthologie, Stuttgart: Reclam 2007, S. 29.

³⁵⁰ Vgl. Müller, Stephan: Althochdeutsche Literatur, S. 30f.

³⁵¹ Vgl. Müller, Stephan: Althochdeutsche Literatur, S. 32f.

³⁵² Stephan Müller bemerkt zum Hildebrandslied: Das „Ende ist verloren, aber laut sekundärer Zeugnisse [endet es] wohl mit dem Tod des Sohnes.“ Müller, Stephan: Althochdeutsche Literatur, S. 285.

zwischen Vater und Sohn finden sich auch in den Vater-Sohn-Beziehungen der Schriftsteller Eduard Eschschloraque und Georg Altberg. Die beiden sind berühmte Schriftsteller der DDR und leben in Ostrom, einer noch privilegierten Gesellschaft als Loschwitz. Die Vater-Sohn-Beziehungen dieser Schriftsteller werden aus der Perspektive Menos geschildert, der sie als Redakteur des Hermes-Verlags, einem Parteiverlag der SED, besucht. Geschichten über die Vater-Sohn-Beziehung der beiden Schriftsteller tauchen in mehreren Kapiteln auf, und der Konflikt und die Spannung zwischen beiden nehmen im Verlauf des Romans zu. Zunächst steht der Zensor und einflussreiche Schriftsteller Eschschloraque in einem tiefen Konflikt mit seinem Sohn Albin. Eschschloraque hofft, dass sein Sohn ein noch größerer Schriftsteller als er selbst werden würde, und zu diesem Zweck hat er seinen Sohn mit strengem Zwang erzogen. Für Eschschloraque ist sein Sohn Albin, der diese Erwartung seines Vaters nicht zu erfüllen vermag, jedoch nur eine „Mißgeburt von einem Sohn“ (vgl. DT 520). Auch mitten im Niedergang der DDR glaubt Eschschloraque noch fest an den Staat und den Sozialismus. Seine starke politische Gesinnung ist der Grund des Konfliktes mit seinem Sohn, der den Sozialismus nicht mehr unterstützt und letztlich sogar verachtet (vgl. DT 524). Albin sieht die Zensurpolitik des Staates als ungerecht an und verspottet seinen Vater, der sich an den Zensurmaßnahmen innerhalb des DDR-Systems beteiligt (vgl. DT 523f.). *Der Turm* zeigt, dass die Beziehung zwischen Eschschloraque und Albin schwer belastet ist und sie sich sogar wechselseitig hassen. Der Roman zeichnet ihren Konflikt extrem skurril und grotesk. Zum Beispiel offenbart sich der Hass Eschschloraques gegenüber seinem Sohn überdeutlich in jener Szene, da Eschschloraque versucht, Albin als eine Form der Bestrafung lebende Fische in den Mund zu schieben und sie zu zerkauen (vgl. DT 520). Durch die Denunziationsdrohungen des Vaters droht ihrer beider Beziehung gänzlich zerstört zu werden. Das folgende Gespräch zwischen Vater und Sohn offenbart die Überzeugung des Sohnes, dass sein Vater ihn jederzeit beim Staat denunzieren könnte.

»– jaja, ich weiß, was ›man‹ müßte. Denunzieren müßte ›man‹, das wolltest du doch sagen? Wie es in der Epoche, die du für golden hältst, gang und gäbe war. Ohne Bedenken hättest du mich ans Messer geliefert, der Vater den eigenen Sohn. Wie viele hast du denn verpiffen?«
»Welchen Ton erlaubst du dir, du Grünschnabel!« rief Philipp aufgebracht dazwischen. »Er ist immerhin dein Vater!«

»Laß nur«, wehrte Eschschloraque ab, »ich brauche keine Antwort zu scheuen. Ich habe diejenigen angezeigt – um ein Wort zu verwenden, das ich für angemessener halte –, die gegen das System waren –«

»Wirklich oder scheinbar? Oder hast du ›angezeigt‹, um deine Haut zu retten?« (DT 523)

In der DDR denunziert zu werden, würde bedeuten, dass Albin sowohl sein Leben als Schriftsteller als auch ein Leben als Bürger überhaupt nicht ungestört weiterführen könnte. Albins Worte in der anschließenden Szene „der Vater würgte rasch den eignen Sohn; der Sohn, gedrungen, ward des Vaters Schlächter“ lässt vermuten, dass in der DDR der (symbolische) Sohnesmord ähnlich wahrscheinlich und akzeptiert ist wie im Hildebrandslied (DT 525). Im Roman stellt Eschschloraque eine Vaterfigur dar, die mit dem Staat selbst identifiziert ist. Die Autorität des Vaters ist an die Autorität des Staates gebunden – beide werden vom Sohn nicht anerkannt. Eschschloraques großer Einfluss in der DDR-Gesellschaft, welcher ihm als einem Vertreter des Staates zukommt, wirkt sich nicht positiv auf die Beziehung zu seinem Sohn aus, sondern untergräbt diese vielmehr. Unerlässlich für eine etwaige Wiederherstellung dieser Vater-Sohn-Beziehung wäre es, dass der Vater die Realität der vorhandenen sozialistischen DDR vorurteilslos betrachten und die Probleme der Gesellschaft anerkennen würde. Anstatt die Probleme der DDR einzugestehen, zwingt der Vater lieber dem Sohn seinen Willen auf. Mit dieser Einstellung des Vaters scheint es sehr unwahrscheinlich, dass sich die Vater-Sohn-Beziehung in Zukunft wieder zum Positiven korrigieren lässt.

Die dramatischste Eskalation des Vater-Sohn-Konflikts zeigt sich in der Vatermordgeschichte von Georg Altberg, die in das vorletzte Kapitel des Romans eingefügt ist. Altberg, der zur ersten Generation ostdeutscher Schriftsteller gehört, hatte zum Aufbau des neuen sozialistischen Staates beigetragen, positionierte sich jedoch in den späteren Jahren der DDR kritisch zum System. Altberg erinnert insofern an den realen Schriftsteller Franz Fühmann, als er „ein bedingungsloser Anhänger“ des Nationalsozialismus und ein Mitglied der SA (Sturmabteilung) war (vgl. DT 133, 678).³⁵³ Altberg denkt im Roman beständig über seine Vergangenheit nach. Er reflektiert seine

³⁵³ Die Autorenfigur Georg Altberg in Tellkamps Roman verweist auf den realen DDR-Autor Franz Fühmann. Vgl. Fleig, Anne: Lesen im Rekord? Uwe Tellkamps *Der Turm* als Bildungsroman zwischen Realismus und Fantastik, S. 90; Der Name Altberg verweist dabei auf den sogenannten Bergwergetext, den Fühmann 1983 unvollendet beiseite gelegt hatte und der postum, im Jahre 1991, unter dem Titel *Im Berg. Texte und Dokumente aus dem Nachlaß* erschien.

Fehler während der Zeit des Nationalsozialismus und seine Tätigkeit als Zensor nach der Gründung der DDR (vgl. DT 678). Altberg verteidigt mitunter auch Nachwuchsautoren, die kritische Ansichten zum DDR-System vertraten (vgl. DT 639f.).³⁵⁴ Im Roman betrachtet er das DDR-System in nüchtern-kritischer Haltung. In dieser Hinsicht steht er in Gegensatz zur Position Eduard Eschschloraques, der immer wieder mit Überzeugung das System verteidigt.

Am Anfang des Romans distanziert sich Altberg zunächst von Meno. Als sich Meno aber Altberg allmählich annähert, erzählt Altberg eine Geschichte über seinen Vater. Diese Geschichte wird in Kapitel 10 *Erzadern. Der Alte vom Berge* wiedergegeben (vgl. DT 124-135). Die Geschichten, die Altberg Meno in seinem Brief mitteilt, sind gekennzeichnet von grundlegender Feindseligkeit gegenüber seinem Vater, die offenbar auch bereits in seiner Kindheit existierte. Das Hassgefühl von Altberg gegenüber seinem Vater wird offenkundig in der Darstellung seines Vaters, der Gewalt gegen seinen kleinen Sohn ausübt (vgl. DT 128), oder auch in der Tatsache, dass der junge Altberg infolge der Entscheidung seines Vaters auf ein ungeliebtes Internat gehen und seine Familie und Heimat verlassen muss (vgl. DT 130f.). Durch fragmentarische Episoden, die in den Roman eingefügt werden, steigt die Spannung zwischen Altberg und seinem Vater allmählich. Altbergs Hass auf seinen Vater gipfelt in seiner Vatermordgeschichte, die im Kap. 70. *Walpurgisnacht* und Kap. 71. *Die Hauptaufgabe* als Rahmenerzählung präsentiert wird. In den vorletzten zwei Kapiteln erzählt Altberg eine Geschichte eines jungen Soldaten, der im Zweiten Weltkrieg als Mitglied der SA in die Sowjetunion vordringt (vgl. DT 926-935). Der junge Soldat, der nach dem Scheitern der Invasion der Sowjetunion an seiner alten Heimat zurückkehrt, trifft dort auf seinen Vater – und tötet diesen.

» [...] der Soldat hob die Waffe, aber der Stellvertretende Ortsgruppenleiter der NSDAP von Buchholz, Inhaber der Sertürner-Apotheke, lachte nur kurz und zuckte die Achseln, oben begann eine Frauenstimme zu flehen, als der Vater des Soldaten die Fackel hob
Schluß damit, diese Leute

³⁵⁴ Im Interview mit Susanne Bach bringt Tellkamp seine Wertschätzung für Franz Fühmann zum Ausdruck. Tellkamp betont: „Vor allem an Franz Fühmann, ein hervorragender Schriftsteller, heute kaum noch bekannt. Da hatte ich zum ersten Mal das Gefühl, dass es aus der DDR auch Weltliteratur gab – die Essays über Trakl *Vor Feuerschlünden* und über Hoffmann. Ihm ist auch ein ganz bewusstes Denkmal gesetzt im *Turm. Der Alte vom Berge* hat viele seiner Züge. Mit seinem Werk und seinem Leben habe ich mich viel beschäftigt, auch mit der schützenden Hand, die er gehalten hat über Uwe Kolbe und Wolfgang Hilbig.“ Bach, Susanne: *Wende-Generation/Generationen-Wende*, S. 542.

Judengeschmeiß, Halsabschneider, sie haben mich erledigen wollen mit ihren Wucherzinsen, also
Nein
Verreckt!
und warf die Fackel, das Haus begann sofort zu brennen, die Flammen loderten hoch bis zum ersten
Stock, wo verschreckte Gesichter erschienen, gleich darauf setzte Tumult im Haus ein, Getrappel,
Kreischen, und der Soldat blickte seinem Vater ins Gesicht, das er nicht mehr kannte, für einen
Moment befremdeten ihn das graue Haar und die wie hilflos herabhängenden Hände
Willst du die Hand gegen deinen Vater erheben
Du hast das Haus angezündet
Das sind doch bloß Juden
Menschen! Menschen!
Gehörst du jetzt auch zu den Verrätern
Menschen!
Hältst die Waffe auf mich
Menschen!
Ich schlag dich tot wie einen tollen Hund, du bist nicht mein Sohn, du Bastard
der Soldat erschoss seinen Vater.« (DT 935, Zeilenumbrüche i. O.)

Der junge Soldat in dieser Geschichte ist Altberg selbst. In dieser Szene führt der Zusammenstoß zwischen Vater und Sohn zum Vaternord. Anhand des desorganisierten Zeilenumbruchs wird im Roman dargestellt, wie intensiv Altberg diese Erfahrung eingepägt wurde. Das Hildebrandslied, der Konflikt der Vater-Sohn-Beziehung von Eschschloraque und diese Vaternordgeschichte von Altberg zeigen allesamt eine Beziehung zwischen Vater und Sohn, die zuletzt in die Katastrophe führt. Im Gesamtkontext des Romans scheinen diese Szenen darauf hinzudeuten, dass ein extremer Zusammenstoß auch zwischen Richard und Christian unvermeidlich sein wird.

Im Laufe des Romans wächst die Spannung zwischen Christian und Richard immer stärker an. Christians Antipathie gegenüber seinem Vater umfasste zu Beginn des Romans nur die Unzufriedenheit des Sohnes mit der heuchlerischen Erziehung seines Vaters. Während der Ermittlung zu dem Panzer-Unfall, der zu Bures Tod führte, erfährt Christian dann allerdings, dass sein Vater nicht nur mit Josta, sondern auch mit seiner Freundin Reina eine Affäre hatte (vgl. DT 798f.). Nachdem Christian zur Arbeitsstrafe verurteilt und in die Karbidfabrik gebracht wurde, leidet er unter einer doppelten Belastung: erstens unter der harten körperlichen Arbeit und zweitens unter dem psychischen Schock, dass sein Vater ihn in amourös-sexueller Hinsicht hintergangen hat. Nachdem Christian seine

Strafe abgesessen hat und wieder in die NVA (Nationale Volksarmee) eingesetzt wurde, kehrt er während eines Urlaubs in seine Heimat zurück. Aber er geht nicht nach Hause in Loschwitz, wo sein Vater wohnt. Stattdessen übernachtet er in Menos Wohnung, der allein in Loschwitz wohnt (vgl. DT 878). Das Haus des Vaters bildet für Christian keine Ruhestätte mehr. Die Szene macht deutlich, dass sich Christian von seinem Vater nicht nur psychisch, sondern auch physisch trennen will. In der angespannten Situation, in der Christians Zorn gegenüber seinem Vater ihren Höhepunkt erreicht, wird ein Zusammenstoß zwischen beiden ausgespart; stattdessen schließt die Szene mit einem Brief Christians an seinen Vater.

»Was soll ich tun, wenn sie mir befehlen? Du hast uns immer zur Aufrichtigkeit erziehen wollen, aber Du selbst hast gelogen. [...] Was soll ich tun? Die Kaserne steht in Alarmbereitschaft, wir haben Ausgangs- und Urlaubssperre, die Telefone nach draußen sind abgestellt, es gibt keine Zeitungen mehr. Wenn sie mir befehlen: schlag zu – was soll ich tun? Diesen Brief gebe ich dem Koch mit in der Hoffnung, daß er Dich erreicht und daß Deine Antwort, falls Du mir eine gibst (geben kannst?), zu mir gelangt.« Richard trug den Brief bei sich. Noch nie hatte Christian ihm so geschrieben. Er vermied das Wort: Vater. Und Anne? Richard hatte ihr den Brief nicht gezeigt. Was war geschehen, was war nur geschehen mit ihm, mit ihnen? Die Zeit, die Zeit, flüsterte es aus den mit Messingkunst belaubten Zweigen. Der Wind roch nach Kohle. (DT 955f.)

Auf dem Gipfel des Konflikts schickt der Sohn seinem Vater nur einen Brief. Der Vater reagiert nicht wütend oder gewalttätig auf den Brief. Richard antwortet nicht auf Christians Brief, sondern behält seine Gedanken für sich. Diese Inszenierung steht in scharfem Kontrast zu den extremen physischen Zusammenstößen im Hildebrandslied und in Altbergs Vatemordgeschichte. Was *Der Turm* durch die Darstellung der Vater-Sohn-Beziehung von Christian und Richard betont, ist, dass der Kern des Generationenproblem in der späten DDR-Zeit eng mit den Problematiken der Kommunikationslosigkeit, des Entfremdungsprozesses und des sich daran anschließenden Abbruchs der Beziehung zwischen den Generationen zusammenhängt. Das Spezifikum von Tellkamps Roman und seiner Behandlung der Generationenprobleme wird noch deutlicher, wenn man die Darstellung der Vater-Sohn-Konflikte in *Der Turm* mit der Art und Weise vergleicht, wie die westdeutsche ‚Väterliteratur‘ die Spannungen und Konflikte zwischen Vater- und Kindergenerationen in der Nachkriegszeit der BRD behandelt. Auch in der jungen BRD kam es vielfach zu Problemen zwischen den

Generationen. Diese standen vor allem im Zusammenhang mit der Ablehnung der Denkweise und Kultur der Elterngeneration, was zu einem konflikthaften Zusammenstoß zwischen den Generationen führte, wie er nicht zuletzt in der 68er-Bewegung hervorbrach. Die sogenannte Väterliteratur, die in den 1970er und 1980er Jahren in der BRD-Gesellschaft auf große Resonanz stieß, bildet einen literarischen Reflex auf die Situation der Zeit. Christoph Meckels Roman *Suchbild. Über meinen Vater* (1980) stellt dabei das repräsentative Werk der Väterliteratur dar.³⁵⁵ Der Roman behandelt das Problem der Beziehung zwischen Vater und Kindern, nachdem der Vater aus dem Krieg zurückgekehrt ist. Aleida Assmann zeigt auf, dass im Mittelpunkt der Väterliteratur die Bezüge von Abwehr und Widerstand gegenüber der Elterngeneration stehen.³⁵⁶ Assmann hält zu dieser Art von Literatur fest: „[I]hr thematisches Zentrum war die Konfrontation, die Auseinandersetzung, die Abrechnung mit dem Vater“;³⁵⁷ „[i]n der Väterliteratur haben wir es mit einer bipolaren Konstellation der Generationen zu tun.“³⁵⁸ Es ist ein gemeinsames Merkmal der Väterliteratur, dass in ihr ein Sohn auftritt, der gegen den Vater opponiert. In *Der Turm*, der sich mit der späten DDR beschäftigt, betrachtet der Sohn seinen Vater jedoch gar nicht als adäquates Objekt einer Konfrontation, Auseinandersetzung oder Abrechnung. Für den Sohn in Tellkamps Roman ist der Vater physisch erreichbar, aber psychisch bereits auf Distanz gerückt und der Kommunikation nicht mehr zugänglich. Der Vater ist nur noch ein Wesen, dem der Sohn ungerne begegnet. Wenn „eine radikale Gegnerschaft zwischen den Vertretern der beiden Generationen“ thematisch das Zentrum der westdeutschen Väterliteratur bildet,³⁵⁹ so steht in *Der Turm* der Entfremdungsprozess ohne Zusammenstoß der beiden Generation im Mittelpunkt.

Die Strategie des Romans, Konflikte und Zusammenstöße zwischen Generationen der späten DDR auszusparen, ist auch mit Blick auf das Thema der Kommunikation

³⁵⁵ Meckel, Christoph: *Suchbild. Über meinen Vater*, Düsseldorf: Claassen 1980.

³⁵⁶ Vgl. Assmann, Aleida: Hilfloze Despoten. Väter in der deutschen Gegenwartsliteratur, in: Thomä, Dieter (Hg.): Vaterlosigkeit. Geschichte und Gegenwart einer fixen Idee, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2010, S. 198-214, hier S. 199f.

³⁵⁷ Assmann, Aleida: *Geschichte im Gedächtnis: von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung*, München: Verlag C. H. Beck 2007, S. 73.

³⁵⁸ Assmann, Aleida: *Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur*, Wien: Picus Verlag 2006, S. 27.

³⁵⁹ Klocke, Sonja E.: Familienroman versus (neue) Väterliteratur: Kontinuität und Distanz in der deutschen Erinnerungsliteratur um die Jahrtausendwende am Beispiel Kathrin Schmidts, S. 211-214, hier S. 212.

aufschlussreich. Normalerweise werden Konflikte und Zusammenstöße im negativen Sinne akzeptiert. Doch haben Konflikte und Zusammenstöße mitunter auch einen produktiven Aspekt, insofern sie es den Betroffenen ermöglichen, die Unterschiede in den jeweils vertretenen Positionen klarer zu erkennen und Lösungen für das vorhandene Problem zu erarbeiten. In dieser Hinsicht sind Konflikte und Zusammenstöße als ein wichtiger Aspekt des Kommunikationsprozesses anzusehen. Der Abbruch der Vater-Sohn-Beziehung ohne tatsächlichen Zusammenstoß in *Der Turm* deutet allerdings an, dass sich Richard und Christian nicht länger verständigen können. Eine auf Gegenseitigkeit beruhende Kommunikation zwischen ihnen kommt nicht in Gang. So kann sich die produktive Funktion des Konfliktes nicht entfalten.

Wie in Tellkamps *Der Turm* findet sich auch in anderen Wenderomanen die Tendenz, den Zusammenstoß zwischen Vater und Sohn auszusparen. Auch in Eugen Ruges *In Zeiten des abnehmenden Lichts* (2011) hat der Sohn der dritten DDR-Generation Alexander einen schwerwiegenden Konflikt mit seinem Vater der zweiten Generation. Der Sohn wagt jedoch im Herbst 1989 keine weitere Konfrontation, sondern verlässt seinen Vater und den mit dem Vater identifizierten Staat, das heißt: Er flieht nach Westdeutschland.³⁶⁰ Auch in Ingo Schulzes *Simple Storys* (1998) besteht ein ernster Konflikt zwischen dem sozialistischen Vater Ernst Meurer und seinem zweiten Stiefsohn Pit. Schulzes Text spart dabei die genaue Beschreibung der Ursachen des Konflikts oder die Szene eines Zusammenstoßes aus und konzentriert sich stattdessen auf die Darstellung der entfremdeten Beziehung. In Bezug auf diese Tendenz scheint es sich, da hier eine Gemeinsamkeit zwischen den drei Texten besteht, nicht um eine individuelle Autorenentscheidung zu handeln. Eher geht es darum, dass das Ausbleiben eines transgenerationalen Konflikts etwas Grundsätzliches über die Beziehung zwischen den Generationen in der späten DDR aussagt. Der Mangel an Kommunikation behindert die Möglichkeit, die Unterschiede zwischen den generationalen Positionen zu erkennen. In dieser Hinsicht zeigen diese Wenderomane einschließlich *Der Turm*, warum Generationenprobleme nicht nur in der späten DDR, sondern auch nach der

³⁶⁰ Ruges Wenderoman *In Zeiten des abnehmenden Lichts* thematisiert ebenfalls intergenerationelle Kommunikationslosigkeit, wenn auch in gänzlich anderer Weise als Tellkamps Text: In Ruges Roman verliert der Vater der zweiten Generation, Kurt, nach der Wende aufgrund einer Demenzerkrankung sein Sprachvermögen. Gleichwohl wird hier deutlich, dass unterschiedliche Autoren ein geteiltes Problembewusstsein hinsichtlich des Kommunikationsproblems zwischen den Generationen in der Wendezeit haben.

Wiedervereinigung nicht leicht zu lösen waren.

6.3. Widerstand des Sohnes gegen den Staat

Probleme im Feld kommunikativer Verhältnisse betreffen in *Der Turm* nicht nur die Vater-Sohn-Beziehung zwischen Richard und Christian. In dem Verhältnis zwischen Staat und Individuum finden sich das Problem der mangelnden Gegenseitigkeit im Kommunikationsprozess und der gewaltsame befehlsorientierte Kommunikationsstil in ganz ähnlicher Weise. Die Politikwissenschaftler Sandra Pingel-Schliemann charakterisiert die staatliche Machtorganisation in der DDR als „strukturelle Repression“, wobei „[u]nabhängiges Denken und eigenständige Urteilsbildung, soweit sie selbstbewusst und kritisch auftraten, in der DDR unerwünscht [waren].“³⁶¹ Pingel-Schliemanns Standpunkt kann im Sinne eines Kommunikationsproblems zwischen dem autoritären Staat und dem Individuum ausgelegt werden. Sie behauptet, dass der Staat die Individuen nicht als unabhängige Subjekte, sondern einzig als „Staatsmitglieder“ ansah und eine „Ausschaltung der Autonomie des Individuums“ anstrebte.³⁶² Im Gegensatz zur Gründungszeit der DDR wird die DDR-Gesellschaft mit der Zeit zu einer geschlossenen Gesellschaft: Das System büßt jegliche Flexibilität ein.³⁶³ Unter diesen Umständen ist es kaum zu erwarten, dass die Individuen mit dem Staat wechselseitig kommunizieren. In der späten DDR war es unvorstellbar, Probleme des DDR-Systems im öffentlichen Raum zu diskutieren. Viele Individuen waren mit dem Staat unzufrieden, doch schien es selbst noch bei privaten Treffen kaum möglich, sich laut über die empfundenen Missstände zu äußern.

Der Turm illustriert das Kommunikationsproblem zwischen dem Staat und den Individuen auf vielfältige Weise. *Das Lied der Partei*, das im Roman vorgestellt wird, kann als repräsentatives Beispiel dafür angesehen werden (vgl. DT 345). Das Lied, das von Louis Fürnberg verfasst wurde und mit »die Partei, die Partei, die hat immer recht« beginnt, diente jahrzehntelang als offizielle Hymne der SED. Dieses Parteilied offenbart

³⁶¹ Vgl. Pingel-Schliemann, Sandra: *Zersetzen: Strategie einer Diktatur*, Berlin: Robert-Havemann-Gesellschaft 2002, S. 48.

³⁶² Zusammenfassend äußert sich Pingel-Schliemann über die DDR-Führung wie folgt: „Anpassung, Disziplin und Unterordnung wurden zu dominierenden Faktoren für die in der Diktatur lebenden Menschen.“ Pingel-Schliemann, Sandra: *Zersetzen: Strategie einer Diktatur*, S. 50.

³⁶³ Vgl. Ahbe, Tomas, Rainer Gries: *Die Generationen der DDR und Ostdeutschlands*, S. 101.

das dogmatische Gesellschaftsbild der DDR, in dem der Staat über seinen „Unfehlbarkeitsanspruch“ hinaus seinen „Absolutheitsanspruch, der Theorie und Praxis, Erkenntnis und Moral“ erhebt.³⁶⁴ Zum problematischen Kommunikationsaspekt dieses Liedes bemerkt Joachim Kahl: „Eine Partei, die immer recht zu haben beansprucht, ist langfristig politikunfähig, weil dialogunfähig. Ein Dialog mit Andersdenkenden ist weder möglich noch nötig. Eine solche Partei ist taub für des Volkes Stimmen und blind für seine Bedürfnisse.“³⁶⁵ Das Problem, das Kahl mit dem Begriff „dialogunfähig“ charakterisiert, stellt gerade das Kommunikationsproblem der DDR als Staat dar.

Im Roman werden Individuen unabhängig von Alter und Status zu bedingungslosem Gehorsam gezwungen. In *Der Turm* zeigt sich das starre Gesellschaftsbild der späten DDR vor allem anhand der Erfahrungen Christians als Schüler der EOS und als Unteroffizier der NVA. Christian hat keine andere Wahl, als sich dem unterdrückenden Staat zu unterwerfen und sich der DDR-Gesellschaft anzupassen. Auch in dem aus Richards Perspektive geschilderten Krankenhausalltag und in der von Meno wahrgenommenen Realität im Verlag herrschen Unterdrückung des Staates und Unterwerfung der Individuen. Die Unterdrückung des Einzelnen durch den Staat wirkt sich direkt oder indirekt auch auf die kommunikative Einstellung zwischen den Menschen aus. Als Beispiel kann hier eine Szene im Krankenhaus dienen, in der sich Richard mit dem Rektor des Krankenhauses namens Scheffler im Geheimen schriftlich verständigt. Beide sind besorgt, ihre gesellschaftskritischen Äußerungen könnten abgehört werden (vgl. DT 381). Auch in der Verlagswelt, in der Meno arbeitet, ist Kritik der Individuen am Staat nicht erlaubt. Jene Schriftsteller, die eine kritische Position gegenüber dem Staat einnehmen, werden aus dem Schriftstellerverband der DDR ausgeschlossen (vgl. DT 627, 634).³⁶⁶

In der 1980er Jahren jedoch, als die Intensität staatlicher Gewalt und Repression merklich zunimmt, beginnen die Bürger, ihre Stimme gegen den Staat zu erheben. Christians zwei

³⁶⁴ Vgl. Kahl, Joachim: „Die Partei, die Partei, die hat immer recht ...“. Kritik der marxistisch-leninistischen Partei. Eine ideologische Analyse des Louis Fürnbergschen „Liedes von der Partei“, in: Aufklärung und Kritik. Sonderheft 10 (2005), S. 88-98, hier S. 89.

³⁶⁵ Kahl, Joachim: „Die Partei, die Partei, die hat immer recht ...“, S. 9.

³⁶⁶ Die fiktive Versammlung des Dresdner Schriftstellerverbandes im Frühjahr 1985, die im Roman aus der Perspektive von Meno geschildert wird, lässt sich mit der realen Versammlung vom 7. Juni 1979 im Berliner Roten Rathaus assoziieren, bei der folgende neun Mitglieder aus dem Verband ausgeschlossen wurden: Kurt Bartsch, Adolf Endler, Stefan Heym, Karl-Heinz Jakobs, Klaus Poche, Klaus Schlesinger, Rolf Schneider, Dieter Schubert und Joachim Seyppel. Vgl. Vilar Panella, María Loreto: Versteckspiel. Die Literaturszene in den letzten Jahren der DDR aus der Sicht Uwe Tellkamps, S. 169.

Widerstandsversuche gegen den Staat in *Der Turm* können als eine Art verzweifelter Kommunikationsversuch betrachtet werden. Für Christian ist der Staat ein Wesen, von dem er sich von Kindheit hatte distanzieren wollen. Allerdings ist es ihm unmöglich, den Instanzen des Staates zu entkommen. Denn der Staat der DDR ist ein physischer Raum, dem niemand – Christian eingeschlossen – ohne Genehmigung des Staates entkommen kann, und gleichzeitig ein System, das das Leben der Einzelnen kontrolliert. Dies ist der wesentliche Aspekt, in dem sich Christians Versuche, den Organen des Staates möglichst aus dem Weg zu gehen, von dem Prozess, seinen Vater aus seinem Leben auszuschließen, unterscheidet. Die Trennung vom Vater hängt von Christians eigener Entscheidung ab und erscheint jederzeit möglich. Solange er aber den physischen Raum des Staates nicht verlässt, steht er unausweichlich weiterhin unter dessen Kontrolle, sodass die vollständige Trennung vom Staat unmöglich ist.

Christians erster Akt des Widerstands gegen den Staat ereignet sich zur Zeit seines Militärdienstes, nach einem Unfall, bei dem sein Kamerad Burre während der nächtlichen Unterwasserfahrt-Übung ums Leben kommt (vgl. DT 777). Dieser Unfall hätte eigentlich gar nicht passieren dürfen. Der Grund, warum Burre zu Tode kam, liegt erstens darin, dass der Panzer zu alt für die Unterwasserfahrt-Übung war (vgl. DT 769). Zweitens gab es gar keine Vorbereitungen für einen etwaigen Unfall, der sich in der Nacht ereignen könnte. Und drittens schließlich wurden Burre und Steffen Kretzschmar alias Pfannkuchen, der schon lange mit ihren eigenen Kameraden in ihren jeweiligen Panzern geübt hatten, ohne Vorankündigung ausgetauscht. Das heißt, an dem Tag des gefährlichen Trainings musste Burre mit einem neuen Kameraden im neuen Panzer üben. Der Roman schildert die Situation des Unfalls aus der Sicht Christians wie folgt:

Pfannkuchen war nach hinten geturnt, aber kurz darauf war der Befehl zum Fahrerwechsel gekommen. Eigentlich kriminell, dachte Christian, man reißt eingespielte Besatzungen nicht auseinander, schon gar nicht vor einer Nacht-UF. Der Ladeschütze fing Sickerwasser auf und riech es zwischen den Händen. Christian sah den Richtschützen an. Er kannte nicht einmal seinen vollen Namen, nur den Nachnamen, und daß er in einem Thüringer Dorf wohnte und Landmaschinenschlosser war. »Lenzen.« Die Lenzpumpe begann aufzukreiseln, blubbernde, schmatzende Geräusche, vertrauenerweckend. Komisch, daß ein Panzer Ähnlichkeiten mit einem U-Boot besaß. Die Lenzpumpe bewältigte das Wasser nicht. Es kam inzwischen auch aus dem Trieb in den Kampfraum, Christian wunderte sich, daß der Motor noch lief. Mußte Pfannkuchen gut abgedichtet und in Schuß gehalten haben. Der Funk ging immer noch nicht. Das Wasser stieg. Dem

Richtschützen lief es an die Stiefel. Burre mußte schon mittendrin sitzen. Wie es roch: Mischung aus verbranntem Gummi und fossilem Hühnerei. Der Panzer neigte sich weiter. (DT 774f.)

Burre kommt bei dieser Übung ums Leben. Aber auch Christian selbst und andere Besatzungsmitglieder, die sich im selben Panzer befanden, waren ernsthaft gefährdet. Christian denkt bereits während der Übung selbst, dass dieser Trainingsprozess „kriminell“ ist. Der Staat steckt die Menschen in den alten Panzer und bringt sie damit in Lebensgefahr. In diesem Moment kann Christian seine Aufregung nicht zügeln. In der Situation, da nicht nur sein Leben, sondern auch das Leben seiner Kameraden von der staatlichen Gewalt bedroht ist, widersetzt sich Christian dem Staat. Vor dem Kompaniechef hebt er eine Panzeraxt auf und versucht, seinen Kompaniechef anzugreifen (vgl. DT 778, 791). Diese Tat entspringt Christians Verzweiflung und Wut darüber, dass er in dieser Situation nichts tun kann. Da Christians Kamerad Steffen Kretzschmar ihm schnell die Axt entwinden kann, kommt es zu keiner Körperverletzung. Der staatlichen Strafe kann Christian in der Folge allerdings nicht entgehen. Christians erster Widerstand gegen den Staat erscheint oberflächlich als ein impulsiver Ausdruck der Wut. Sein Widerstand kann jedoch gleichzeitig als ein kommunikativer Akt gesehen werden, der signalisiert, dass er mit der staatlichen Gewalt nicht mehr einverstanden ist. Es ist allerdings ein Paradox, dass Christian auf körperliche Gewalt zurückgreift, weil eine reguläre Form der Kommunikation nicht mehr möglich ist.

An dem oben zitierten Text läuft der Motor des sinkenden Panzers läuft immer noch, obwohl die Menschen im Panzer in Todesgefahr sind. Die Darstellung des Motors im sinkenden Panzer lässt durchaus den größeren Umstand assoziieren, dass auch die sozialistische Ideologie und das sozialistische System der DDR weiterhin präsent sind, der Staat aber bereits im Begriff ist, unterzugehen. Der Panzerunfall steht pars pro toto für einen ganzen Komplex der Absurditäten in der späten DDR ein: Verlorene Prinzipien, unmenschliche Gewalt, Inkompetenz und Verantwortungslosigkeit des Staates. Christian beobachtet die verschiedenen Probleme des untergehenden Staates aus nächster Nähe, also im sinkenden Panzer.

Infolge von Christians Protest im Nachgang dieses Vorfalls wird Christian zur Zwangsarbeit in der Karbidfabrik verurteilt. Diese Arbeitsstrafe bildet einen Teil der ‚Erziehung‘, die der Staat seinen Bürgern zukommen lässt bzw. aufzwingt. Während der

Protagonist Christian von der Schule in die Armee, von dort ins Gefängnis und schließlich in der Karbidfabrik überwechselt, nimmt die Intensität der staatlichen Gewalt zu. In der Einzelzelle namens U-Boot stürzt er in einen ‚Abgrund‘. Hier erkennt Christian, wie schwach das Individuum in der DDR im Angesicht staatlicher Gewalt ist. Erst jetzt realisiert Christian, dass er, wenn er in der DDR überleben möchte, zu einem Individuum werden muss, das sich dem Staat vollkommen unterwirft und zu allen Ungerechtigkeiten schweigt. Damit wird aber zugleich nahegelegt, dass es in der DDR keine funktionale Kommunikation mit dem Staat geben kann. Als Ergebnis dieser ‚Erziehung‘ in Form einer harten Strafe entscheidet sich Christian, vorerst keinen Widerstand mehr gegen den Staat zu leisten. Später widersetzt Christian sich dem Staat nicht einmal mehr unter der extremen Arbeitsbedingung in der Karbidfabrik.

Doch Tellkamps Roman zeigt auch, dass die Unterdrückung durch den Staat den freien Willen des Einzelnen nicht vollständig und für immer besiegen kann. Der zweite Widerstand von Christian gegen den Staat ereignet sich während der Niederschlagung der Demonstranten am Dresdner Hauptbahnhof am 5. Oktober 1989. Christian und seine Einheit, die zum Arbeitseinsatz in die Braukohle kommen (vgl. DT 881), werden plötzlich mit Schlagstöcken ausgestattet und erhalten ein Niederschlagungstraining von der Polizei, ohne den Grund dafür zu erfahren. Sie werden dann als Unterdrückungstruppe an ein unbekanntes Ziel geschickt (vgl. DT 959). Bis zum Erreichen ihres Ziels waren sie der Meinung, dass sie gegen „Randalierer“ aus dem Westen oder „konterrevolutionäre Gruppierungen“ kämpfen würden (vgl. DT 960). Aber der Ort, an dem der verängstigte Christian ankommt, ist die Prager Straße vor dem Dresdner Hauptbahnhof, und die Menschen, denen er dort begegnet, sind keine Randalierer, sondern ganz normale DDR-Bürger. Christian sieht sich hier just mit jener gefürchteten Situation konfrontiert, über die er in dem Brief an seinem Vater geschrieben hatte (vgl. DT 955f.). Er muss jetzt auf Befehle des Staates hin Gewalt gegen unschuldige Bürger ausüben. Unter den Demonstranten befindet sich auch seine Mutter Anne. Christian muss mitansehen, wie seine Mutter von einem Polizisten geprügelt und getreten wird. In diesem Moment widersetzt sich Christian ein zweites Mal dem Staat.

Der Bahnhof war ein gurgelnd schlingendes Räderwerk, eine erleuchtete Kehle, die Schritte schluckte, Wasser, Qualm und Fieber ausspuckte. Dorthin? Sollte es gehen? Straßenbahnen lagen

hilflos wie Kerne in einem schwellenden Fruchtfleisch aus Menschen. [...] Christian sah Anne. Sie stand ein paar Meter entfernt vor der Buchhandlung in einer Menschengruppe und sprach auf einen Polizisten ein. Der Polizist hob den Stock und schlug zu. Einmal, zweimal. Anne fiel. Der Polizist bückte sich und prügelte weiter. Trat zu. Bekam sofort Verstärkung, als jemand aus der Gruppe versuchte, ihn abzuhalten. Anne hatte die Arme vor das Gesicht gelegt wie ein Kind. Christian sah seine Mutter, die am Boden lag und von einem Polizisten getreten, geprügelt wurde. Lampen glitten vorbei wie Taucher. Um Christian war ein leeres Gebiet, ein verlorenes Dunkel, in das alles rutschte, was er an Schweigen und Schutz und Gehorsam angesammelt hatte. Er nahm den Knüppel in beide Hände und wollte sich auf den Polizisten stürzen, um ihn zu schlagen, bis er tot war, aber jemand hielt Christian, jemand umklammerte Christian, jemand schrie: »Christian! Christian!«, und Christian schrie zurück und heulte und strampelte mit den Beinen und urinierte vor Ohnmacht, dann war es vorbei, und er hing in Pfannkuchens Schraubstockgriff wie ein junger Hund, dem man das Genick gebrochen hat, sollten sie doch machen mit ihm, was sie wollten, er wollte nichts mehr außer in der Zukunft sein, in weiter und noch weiterer Zukunft, er wollte nichts mehr außer weg sein, Pfannkuchen trug ihn nach hinten, Christian schluchzte, Christian wollte tot sein. (DT 961f.)

Anne, die Mutterfigur, die in dieser Szene geschlagen wird, ist die einzige Figur im Roman, die eine positive Entwicklung zeigt. Sie schließt sich freiwillig der Bürgerbewegung von 1989 an in der Hoffnung, die DDR-Gesellschaft zu verbessern. Die staatliche Gewalt gegen Anne kann als Ausdruck des staatlichen Willens interpretiert werden, jede Bewegung zur Veränderung der bestehenden DDR-Gesellschaft von vornherein zu unterbinden. Zu diesem Zweck zwingt der Staat auch den machtlosen Protagonisten Christian dazu, ungerechtfertigte und unannehmbare „Befehle“ zu erfüllen, und drängt ihn damit erneut in eine Grenzsituation (vgl. DT 955f.). Im Zusammenhang mit dieser Szene ist die Frage von Interesse, warum Christian, der sich nach dem ersten Widerstand entschieden hat, dem Staat nicht mehr zu widerstehen, erneut Widerstand leistet. Anscheinend wird sein zweiter Akt des Widerstands gegen den Staat dadurch ausgelöst, dass seine eigene Mutter direkt vor seinem Auge geschlagen wird. Dieses Erlebnis bringt Christian dazu, all das, was er nach seinem ersten Widerstand „an Schweigen und Schutz und Gehorsam angesammelt hatte“, aufzugeben. In dieser Szene erkennt Christian, dass bedingungsloser Gehorsam gegenüber dem Staat keine Lösung sein und leistet erneut – wenn auch erneut vergebens – Widerstand gegen die staatliche Gewalt.

In den letzten sieben Jahren der DDR gerät die Autorität des Staates zusehends ins Wanken. Gefüllt wird das Autoritätsvakuum durch Gewalt und Repressionen des Staates.

Eine Kommunikation, die auf der wechselseitigen Anerkennung des Staates und seiner Bürger beruhen würde, findet nicht mehr statt. Die Menschen der DDR haben lange Zeit im Gehorsam gegenüber dem Staat und im Schweigen gelebt. Während der Handlungszeit von Tellkamps Roman werden sie weiterhin als hilflos im Verhältnis zum übermächtigen Staat dargestellt. Der Gehorsam der Bürger erfolgt in dieser Zeit nicht aufgrund einer Anerkennung staatlicher Autorität, sondern aus Angst vor staatlicher Gewalt. Die Protestszenen im Herbst 1989 in Dresden verdeutlichen jedoch die sich wandelnde Wahrnehmung der Menschen mit Blick auf dem Staat. Wie Christian erkennen auch viele andere Menschen, dass die bedingungslose Unterwerfung unter die staatliche Gewalt keine akzeptable oder auch nur brauchbare Lösung für die zahlreichen Probleme in der DDR-Gesellschaft bildet. Es ist sehr aufschlussreich, dass der Ort, an dem Christian seinen Wahrnehmungswandel erlebt, ein öffentlicher Raum ist, an dem die große Demonstration gegen den Staat stattfindet. Der Roman zeigt hier, dass sowohl Christian als Soldat der Unterdrückungstruppe als auch die demonstrierenden Bürger im Herbst 1989 die Überzeugung teilen, dass bedingungslose Unterwerfung fortan abzulehnen sei und dass Widerstand geleistet werden müsse, und das, obwohl beide Parteien offiziell auf entgegengesetzten Seiten stehen: Dass sich der gewaltsame Verteidiger der staatlichen Ordnung letztlich mit den Kritikern dieser Ordnung einig weiß, macht überdeutlich, dass das auf Gewalt gründende Machtmonopol des Staates kurz vor dem Zusammenbruch steht.

7. Der Zusammenbruch des Staates und das Zugehörigkeitsproblem

In den 1980er Jahren waren sich die DDR-Bürger weitgehend darüber im Klaren, dass die vom DDR-Regime versprochene sozialistische Utopie nicht realisierbar sein würde. Angesichts der sich rapide verschlechternden wirtschaftlichen Situation erkannten die Bürger auch die Legitimität und Autorität des Staates nicht länger an und forderten grundlegende und weitreichende Veränderungen jenes Systems, das ihre Freiheit lange unterdrückt und ihr Leben kontrolliert hatte. Die ‚Montagsdemonstrationen‘ in Leipzig und die Aktivitäten der ‚Gruppe der 20‘ können als sichtbare Manifestation dieses Verlangens der Bürger nach Veränderung angesehen werden.³⁶⁷

Tellkamps Roman *Der Turm* befasst sich eingehend mit den Spannungen zwischen dem Staat und seinen Bürgern im Herbst 1989, als sich die Veränderungsbestrebungen der Menschen auf dem Höhepunkt befanden. Der im Roman dargestellte Staat ist 1989 noch nicht bereit, die Forderungen der Mehrheit seiner Bürger zu akzeptieren und versucht stattdessen weiterhin, sie mit Gewalt zu unterdrücken. Als Reaktion auf die starre Position des Staates organisieren sich die Romanfiguren in Solidarität untereinander im Rahmen geheimer Treffen, um sich auszutauschen und in der Folge aktiv für ihre Positionen eintreten zu können. Im Jahr 1989 erscheint der Zusammenstoß zwischen diesen Bürgern und dem Staat als unvermeidlich.

In Bezug auf die Darstellung der Situation im Jahr 1989 ist bemerkenswert, dass Tellkamps Roman nicht nur die Szene des Zusammenstoßes zwischen den Bürgern und dem Staat, sondern auch den psychischen Zustand der Menschen vor diesem Zusammenstoß im Herbst 1989 beschreibt: Insbesondere der Wunsch der DDR-Bürger, nicht mehr zur DDR gehören zu wollen, wird in Tellkamps Text anhand mehrerer Figuren und Handlungsepisoden dargestellt. Die Einstellung der Menschen prägt den Roman nicht nur im Kontext von 1989, sondern auch davor in den letzten sieben Jahren der DDR. Auch die von vielen Menschen organisierte Bürgerbewegung 1989 kann als Folge dieser Einstellung angesehen werden, als letzten Versuch nämlich, den Staat in einer Situation

³⁶⁷ Die in diesen beiden Städten organisierten Bürgerbewegungen teilten die Prinzipien von Gewaltlosigkeit und Dialog. Der Staat reagierte jedoch immer noch nicht auf die Forderungen der Bürger nach einem Dialog und versuchte stattdessen, ihre Stimmen mit Gewalt zum Schweigen zu bringen. Vgl. Schuller, Wolfgang: *Die deutsche Revolution 1989*, Berlin: Rowohlt 2009, S. 87f.; Vgl. Neubert, Ehrhart: *Unsere Revolution. Die Geschichte der Jahre 1989/90*, München: Piper 2008, S. 153f.

zu verändern, in welcher die Bürger den physischen Raum der DDR nicht einfach verlassen können. In dieser Hinsicht kann *Der Turm* als ein Roman betrachtet werden, der sich mit dem zusehends schwindenden Zugehörigkeitsgefühl der DDR-Bürger zu ihrem Staat in der späten DDR-Zeit befasst.

Mit Blick auf die Diskussion von Zugehörigkeit in der vorliegenden Arbeit gibt Johanna Pfaff-Czarneckas Definition von Zugehörigkeit aufschlussreiche Hinweise: „Zugehörigkeit bietet eine emotionale soziale Verortung, die durch gemeinsame Wissensvorräte, das Teilen von Erfahrungen oder die Verbundenheit durch Bande von Gegenseitigkeit entsteht und bekräftigt wird, die man nicht explizit zu thematisieren braucht.“³⁶⁸ Pfaff-Czarnecka zufolge bedeutet „Zugehörigkeit [...] nicht nur Bindungen an oder zu Menschen, sondern auch starken Bezug zu immateriellen und materiellen Objekten und Bande zur natürlichen Umwelt, in der wir leben.“³⁶⁹ Typischerweise ist die erste Form der Zugehörigkeit eines Individuums unabhängig von der eigenen Wahl oder Entscheidung. Die Zugehörigkeit etwa zu einem Staat oder zu einer Familie besteht von Geburt an. Üblicherweise wird im Laufe des Lebens das Zugehörigkeitsgefühl durch die Interaktion in der sozialen Gruppe weiter verstärkt. Pfaff-Czarnecka äußert sich dahingehend, dass ein festes Gefühl der Zugehörigkeit einer Person „ein unproblematisches Aufgehobensein in einem geschützten Raum in der Welt“ umfasst.³⁷⁰ Für gewöhnlich wird Zugehörigkeit als etwas Positives gewertet. Sie ist mit einem Gefühl des ‚Aufgehobenseins‘ verbunden. Pfaff-Czarneckas Überlegungen zum Thema der Zugehörigkeit eröffnen neue Möglichkeiten, um auch die Situation der DDR 1989 in Tellkamps Roman unter dem Aspekt der Zugehörigkeit zu interpretieren. Als erstes soll der Umstand erörtert werden, dass Zugehörigkeit nicht nur eine soziale Verortung, sondern auch eine emotionale Bewertung miteinschließt. Menschen können darüber nachdenken, ob sie auf emotionaler Ebene eine bestimmte Form der Zugehörigkeit schätzen oder ablehnen. Für viele Menschen im Roman ist die DDR nicht mehr das Land, auf das sie stolz sein können, sondern im Gegenteil ein Staat, dem sie nicht länger angehören wollen. Viele der Haupt- und Nebenfiguren des Romans wollen den Staat, in dem sie ihr Leben lang gelebt haben,

³⁶⁸ Pfaff-Czarnecka, Joanna: Zugehörigkeit in der mobilen Welt. Politik der Verortung, Göttingen: Wallstein Verlag 2012, S. 8.

³⁶⁹ Pfaff-Czarnecka, Joanna: Zugehörigkeit neu denken. Herausforderungen der Arbeitswelt von heute und morgen, in: Geramanis, Olaf, Stefan Uhtmacher (Hg.): Identität in der modernen Arbeitswelt, Wiesbaden: Springer Gabler 2018, S. 3-19, S. 8.

³⁷⁰ Pfaff-Czarnecka, Joanna: Zugehörigkeit in der mobilen Welt, S. 18.

verlassen. In diesem Zusammenhang kann die im Roman dargestellte späte DDR-Zeit charakterisiert werden als eine Zeit, in der das Gefühl der Zugehörigkeit des Einzelnen zum Staat erheblich schwindet. Zweitens wird die Zugehörigkeit durch die persönlichen Interaktionen, die das Individuum erlebt, beeinflusst. Im Roman ergeben sich sowohl die Schwächung des Zugehörigkeitsgefühls der DDR-Bürger zum Staat als auch die Etablierung der neuen Zugehörigkeit in Reformgruppen durch die Interaktion der Bürger. Anhand der Massenflucht und der kollektiv organisierten Bürgerbewegung im Herbst 1989 macht Tellkamps Roman deutlich, dass diese Entwicklung des Zugehörigkeitsgefühls der DDR-Bürger kein individuelles, sondern ein allgemeines Phänomen ist, das viele Menschen der Gesellschaft betrifft. Und drittens schließlich lässt sich ausgehend von Pfaff-Czarneckas Konzeption der Zugehörigkeit darauf aufmerksam machen, dass Zugehörigkeit für die Individuen mit einem Gefühl des Aufgehobenseins verbunden ist respektive sein sollte. Allerdings fühlen sich die Figuren in *Der Turm* nicht mehr sicher in dem Staat, dem sie so lange angehört haben. Im Laufe der Zeit wird ihr alltägliches Leben und ihre persönliche Sicherheit durch staatliche Gewalt und später durch die allgemeine Wirtschaftskrise bedroht. Was die Bürger in dieser Situation von ihrem Staat verlangen, ist keine partikuläre Verbesserung, sondern eine grundlegende Staatsreform.

Dass das Thema der Zugehörigkeit für *Der Turm* von zentraler Bedeutung ist, zeigt sich nicht nur anhand der Hauptfiguren, sondern auch anhand der Nebenfiguren sowie von Nebenepisoden in *Der Turm*: so etwa am Beispiel von Jürgen, einem Verwandten von Christian, der seine Familie verlässt und allein nach Westdeutschland flieht (vgl. DT 79); von René Gruber, einem „Mathematikgenie“ an Christians EOS-Schule, das anlässlich einer Mathematik-Olympiade in die USA reist und nicht wieder zurückkehrt (Vgl. DT 187); am Beispiel von Verena, einer Schülerin, in die Christian sich zunächst in der EOS verliebt hatte und die später immer wieder einen Ausreiseantrag stellt und daher schlussendlich von der Uni exmatrikuliert wird (vgl. DT 788f.); von den Forschern an Arbogasts Institution, die die Beschränkungen ihrer Arbeit in der DDR wahrnehmen und schließlich in den Westen fliehen (vgl. DT 659f.); und letztendlich von den vielen Menschen, die sich am 3. Oktober 1989 auf dem Dresdner Hauptbahnhof versammeln, um den Zug nach Prag zu nehmen und die DDR zu verlassen (vgl. DT 945f.). Alle diese Episoden kreisen um Menschen, die nicht länger als Bürger der DDR leben wollen.

Allerdings sind es die Hauptfiguren des Romans, anhand derer sich die Problematik der Zugehörigkeit der Menschen in der späten DDR-Zeit am deutlichsten zeigt: Christian, Richard, Meno und Anne haben gemeinsam, dass sie die Autorität des Staates nicht anerkennen und ihren eigenen Zugehörigkeitsgefühlen zum Staat skeptisch gegenüberstehen. Jedoch reagieren sie auf je unterschiedliche Weise. Zunächst thematisiert der Roman anhand der Figur Christian die Besonderheiten des Zugehörigkeitsgefühls der dritten DDR-Generation. Christians Generation hat, anders als bei seiner Elterngeneration, nie ein positives Zugehörigkeitsgefühl im Verhältnis zur DDR entwickelt. Als er im Herbst 1989 aus der Armee entlassen wird, verabschiedet sich Christian zugleich auch von dem Staat, der ihn so lange Zeit über kontrolliert hatte. Allerdings deutet der Roman an, dass Christians langersehnte Trennung vom Staat keine ungetrübte Freude über seine Befreiung respektive Emanzipation nach sich ziehen wird. Vielmehr scheint diese Entwicklung in Orientierungslosigkeit zu resultieren. Im ersten Teilkapitel sollen die Gründe eben für diese drohende Orientierungslosigkeit diskutiert werden (Kap. 7.1).

Auch die zweite Generation der DDR, Christians Elterngeneration, wird mit dem Problem der Zugehörigkeit konfrontiert. Aber ihr Problem ist noch komplexer als dasjenige von Christian. Insbesondere Richard, Christians Vater, und Meno, Christians Ersatzvater, sind sich unsicher, wohin sie 1989, im letzten Jahr der DDR, gehören. Es soll im Folgenden gezeigt werden, dass das Zugehörigkeitsproblem der zweiten DDR-Generation im Roman mit den ambivalenten Gefühlen zusammenhängt, die sie gegenüber dem Staat hegen. Anschließend wird erörtert, warum diese ambivalenten Gefühle der zweiten Generation gegenüber dem Staat auch von Bedeutung sind, um die unterschiedlichen Positionen der Eltern- und Kindergenerationen gegenüber dem Staat 1989 zu plausibilisieren (Kap. 7.2). Der Roman zeichnet, wie abschließend gezeigt werden soll, allerdings kein rein negatives Bild der Zugehörigkeitsproblematik der DDR-Bürger in der 1980er Jahren. Anne ist eine Figur, die das Problem mangelnder Zugehörigkeit eigenständig überwindet. Der Roman deutet anhand dieser weiblichen Figur an, dass manche ehemalige DDR-Bürger durchaus bereit sind, ein neues Zugehörigkeitsgefühl – nun aber im Verhältnis zum vereinten Deutschland – zu entwickeln (Kap. 7.3).

7.1. Orientierungslosigkeit des Sohnes

Das letzte Kapitel des Romans *Der Magnet* beschreibt den letzten Monat der DDR kurz vor dem Fall der Berliner Mauer 1989. Mit Blick auf das Thema Zugehörigkeit ist *Der Magnet* ein sehr interessanter Titel. Ein Magnet hat die physikalische Eigenschaft, bestimmte Gegenstände anzuziehen respektive abzustößen. Das letzte Kapitel des Romans schildert einerseits, was die DDR-Bürger im Jahr 1989 zu verdrängen – also gleichsam abzustößen – versuchen, und andererseits, mit wem sie sich vereinen möchten. Die Anziehungskraft und die Abstoßungskraft des Magneten stehen symbolisch für den psychischen Zustand der Menschen in dem letzten Jahr der DDR.

Die erste Figur, die in diesem Kapitel mit Blick auf das Thema Zugehörigkeit betrachtet werden soll, ist Christian. Im Roman treten bei ihm zwei Zugehörigkeiten zutage: Die eine ist die Zugehörigkeit zu dem Staat, die andere die zu seiner Familie. Insofern der Staat der Raum ist, in dem Christian lebt, und die Familie das Umfeld bildet, in dem er geboren und aufgewachsen ist, verleihen diese beiden Bezugsgrößen Christian zu Beginn des Romans das stärkste Gefühl der Zugehörigkeit. Diese beiden Varianten der Zugehörigkeit werden nicht von Christian selbst gewählt, sondern mit der Geburt erworben. Sowohl Christians Vater als auch der Staat versuchen durch ihre erzieherischen Einflüsse Christians Zugehörigkeitsgefühl zum sozialistischen Staat respektive zur bildungsbürgerlichen Familie zu verstärken. Vater und Staat fungieren in diesem Zusammenhang zunächst als Orientierungsinstanzen für Christian.

Konstatiert man zunächst, dass in einem konkreten Fall ein Verhältnis der Zugehörigkeit besteht, so lässt sich die Folgefrage anschließen, ob sich dieses Verhältnis möglicherweise verändern ließe. Anders formuliert: Wenn die Zugehörigkeit eines Individuums zu einer bestimmten Instanz einmal etabliert ist, bleibt dieses Zugehörigkeitsgefühl dann zwingend konstant und unveränderlich? Wenn Zugehörigkeit sowohl eine soziale als auch eine emotionale Verortung bedeutet, wie Pfaff-Czarneckas betont, dann liegt es nahe anzunehmen, dass sich auch das Zugehörigkeitsgefühl eines Individuums als Reaktion auf Veränderungen der Gesellschaft oder des individuellen Emotionsgefüges verändern kann. Abhängig von den Umständen könnte man eine bestimmte Art der Zugehörigkeit auch wieder verlieren, eine neue erlangen oder auch multiple Formen der Zugehörigkeit ausbilden. Im Falle Christians schwindet das Gefühl

der Zugehörigkeit zur DDR zusehends. Der Staat hat in den 1980er Jahren seinen Autoritätsanspruch eingebüßt, stellt aber weiterhin ungerechtfertigte Forderungen an den jungen Christian. Für ihn ist die DDR nicht der geschützte Raum, der „ein unproblematisches Aufgehobensein“ garantieren würde.³⁷¹ Der Staat bringt Christian vielmehr in Lebensgefahr, etwa durch das gefährliche Panzertraining und die harte Arbeitsstrafe in der Karbidfabrik (vgl. DT 777, 825). Die Erziehungsbemühungen sowie Befehle des Staates wirken auf Christian verwirrend und emotional belastend. Im Normalfall empfinden die Menschen Zugehörigkeit als etwas Positives.³⁷² Doch in den letzten sieben Jahren der DDR möchte Christian, wie viele Figuren des Romans, seine Zugehörigkeit zur DDR gerne aufkündigen.

In Bezug auf Christians Zugehörigkeitsproblem ist bemerkenswert, dass der Staat ebenso wie sein Vater Richard Christian im Herbst 1989 im Stich lässt – obwohl beide Christian sein ganzes Leben über unter ihrer Kontrolle gehalten haben. Der Staat und der Vater, die bisher als Orientierungsinstanzen fungiert hatten, nehmen nicht länger Einfluss auf Christians Leben. Richards Positionswechsel in Fragen persönlicher Verantwortungsübernahme wird dadurch deutlich, dass er Christians dringende Bitte um Rat in dessen Brief nicht beantwortet (vgl. DT 955f.). Auch der Staat will nach der Dresdner Demonstration am 5. Oktober 1989 nicht länger eine Steuerungsfunktion in Christians Leben übernehmen. Christian, der zur Niederschlagung von Demonstranten eingesetzt wird, aber dem Befehl des Staates nicht Folge leistet und sich dem Staat widersetzt, ist darauf gefasst, dass er der nochmaligen Haftstrafe in der Karbidfabrik in Schwedt nicht entgehen können (vgl. DT 962). Die Maßnahme des Staates jedoch, die Christian am nächsten Tag während des Verhörs mitgeteilt wird, ist unerwarteterweise eine Beurlaubung Christians.

Er kam in die Kaserne zurück, wo ihn am nächsten Tag ein Mitarbeiter der verplombten und vergitterten Türen vernahm. Er studierte Christians Akte, legte den Kopf in die unterm Kinn zu

³⁷¹ Vgl. Pfaff-Czarnecka, Joanna: Zugehörigkeit in der mobilen Welt, S. 18.

³⁷² Tuuli Lähdesmäki, Tuija Saresma und Kaisa Hiltunen äußern sich zum Begriff des ‚belonging‘ folgendermaßen: „In general, belonging is regarded as positive, and as something to be achieved. The concept of belonging emphasizes the social aspects of living in the world with others and relating to others in a certain historical and cultural context. In this approach, belonging and non-belonging are structured and determined by diverse power hierarchies and hegemonies.“ Lähdesmäki, Tuuli, Tuija Saresma, Kaisa Hiltunen: Fluidity and flexibility of “belonging”: Uses of the concept in contemporary research, in: Acta Sociologica 59 (2016), S. 233-247, S. 238.

einer schlaffen Matte geflochtenen Hände, brummte »Hm, hm«. Christian hatte vom Arzt im Med.-Punkt eine Beruhigungsspritze bekommen, sagte (dachte an Korbinian dabei und Kurtchen: Man sieht sich, Du kommst hier nicht raus, Leb wohl und verzeih): »Schwedt«, sagte es nüchtern, feststellend.

Der andere stand auf, ging ans Fenster, schabte sich die unrasierte Wange. »Ich überlege noch, was wir mit Ihnen machen. Aber ich glaube nicht, daß Schwedt sinnvoll wäre. Nein. Ich glaube, Sie brauchen ...«

Christian wartete gleichgültig, seine Nerven gaben nicht mehr viel her.

»Urlaub«, sagte der andere. »Ich werde Sie auf Urlaub schicken. Sie haben ja noch einige Tage. Fahren Sie zu Ihrem Großvater nach Schandau. Obwohl, da machen Sie vielleicht Dummheiten ... Also besser nach Glashütte.« Er zog einen Urlaubsschein aus einer Schublade, unterschrieb, stempelte. »Vielleicht fahren Sie nicht über Dresden. Es gibt einen Überlandbus von Grün nach Waldbrunn, und von dort wissen Sie ja weiter.«

Christian blieb sitzen. Der Urlaubsschein lag vor ihm auf dem Tisch. »Sagen Sie einfach danke, Genosse Hauptmann. Wir sind nämlich gar nicht so.« (DT 962f.)

Anstelle eine Strafe zu verhängen, gewährt der Staat Christian Urlaub. Diese Szene bildet eine unerwartete Entwicklung der Handlung. Denn der Staat erschien bis dahin im Roman nie als tolerant gegenüber denen, die sich ihm widersetzen. Der Staat schickt ihn nicht ins Gefängnis in Schwedt, wo eine aggressive Form staatlicher Erziehung stattfindet. Das bedeutet aber auch, dass der Staat die Funktion als Erziehungsinstanz nun gänzlich aufgibt. Der Grund dafür, dass der Vertreter des Staates Christian in Urlaub schickt, liegt nicht darin, dass der Staat die Rechtmäßigkeit des Ungehorsams anerkennt, sondern darin, dass der Staat angesichts der Krise des Systems 1989 nicht mehr in der Lage ist, sich um einen einzelnen seiner Soldaten zu kümmern. Wichtig scheint in der zitierten Textpassage auch zu sein, dass der Vertreter des Staates möglicherweise bereits ahnt, dass der Staat untergehen wird. Er möchte in der letzten Phase des Staates keine Strafe aussprechen, die ihm später vielleicht vorgeworfen werden könnte. Das heißt aber auch: Die Vertreter des DDR-Systems wissen im Grunde sehr wohl, dass das, was sie tun, Unrecht ist.

Um Christians Zugehörigkeitsproblem richtig einzuschätzen, muss man zunächst die Rolle der Figur Steffen Kretschmar alias Pfannkuchen verstehen, Christians Kamerad und einziger Freund im Roman. Denn durch diese Figur werden das Zugehörigkeitsproblem und die Orientierungslosigkeit Christians besonders hervorgehoben. Hinsichtlich des Themas der Zugehörigkeit steht Kretschmar im krassen

Gegensatz zu Christian. Anders als Christian, der aus einer stabilen Familie in seiner Heimat Loschwitz stammt, ist Kretzschmar in einem Zirkus aufgewachsen (vgl. DT 696).³⁷³ Zirkustruppen sind stets gezwungen, von Ort zu Ort zu reisen. Dies bedeutet, dass sie nicht fest zu einem bestimmten Ort gehören. Im Roman verdeutlichen die unterschiedlichen Wohnorte der Bürger nicht nur die widersprüchlichen Hierarchien in der sozialistischen DDR-Gesellschaft.³⁷⁴ Sie zeigen auch auf, dass unter den ostdeutschen Mitbürgern unterschiedliche Arten des Zugehörigkeitsgefühls entstehen können, die durch den Wohnort noch weiter ausdifferenziert werden. Zum Beispiel bilden die Türmer im Stadtteil Loschwitz, aus dem Christian stammt, ein exklusives Zugehörigkeitsgefühl zum Bildungsbürgertum aus. Dass Christian die eher volkstümlichen kulturellen Vorlieben seiner Freunde, „die vom Dorf kamen,“ nicht teilt und sie als „Banausen“ diffamiert, hängt mit seinem starken Zugehörigkeitsgefühl zur bildungsbürgerlichen Turmgesellschaft zusammen (vgl. DT 156, 408).

Anhand der Figur Kretzschmar zeigt *Der Turm* auf, dass Nicht-Zugehörigkeit nicht unbedingt etwas Negatives ist. Gerade infolge seiner fehlenden Zugehörigkeit wird Kretzschmar als eine Person dargestellt, die für alle fremden Dingen offen ist. Obwohl Kretzschmar keine richtige schulische Ausbildung erfahren hat, hat er „eine intuitive, schnell urteilende Menschenkenntnis“ (DT 694), und er kann in neuen Menschengruppen wie dem Militär, der Karbidfabrik und dem Tagebau schnell Anschluss finden. Seine Persönlichkeit kontrastiert mit derjenigen Christians, der zwar viel Zeit mit Kretzschmar verbringt, sich ansonsten aber nur schlecht in neue Gruppen einfügen kann. Im Roman ist Kretzschmar derjenige, der Christian aus Krisen rettet. Bei dem Unfall während der Unterwasserübung, bei welchem Burre ums Leben kommt, verhindert Kretzschmar, dass Christian noch größere Schwierigkeiten bekommt (vgl. DT 798). Auch in der Dresdner Demonstration hält er den aufgeregten Christian zurück, damit er nicht in eine noch größere Krise gerät (vgl. DT 962). Christian wundert sich darüber, dass Kretzschmar ihn immer unterstützt. Auf Christians Frage nach seiner Motivation antwortet Kretzschmar:

³⁷³ Kretzschmar arbeitete als Schmied bei den berühmten Zirkussen »Aeros« und »Berolina« (DT 696). In der DDR wurde der Zirkus als eine Unterhaltungskunst seit den 1970er-Jahren staatlich gefördert, zugleich aber auch staatlich kontrolliert. Vgl. Mandel, Birgit, Birgit Wolf: Staatsauftrag: »Kultur für alle«. Ziele, Programme und Wirkungen kultureller Teilhabe und Kulturvermittlung in der DDR, Bielefeld: Transcript-Verlag 2020, S. 33.

³⁷⁴ Vgl. Fuchs, Anne: Topographien des System-Verfalls: Nostalgische und dystopische Raumentwürfe in Uwe Tellkamps *Der Turm*, in: Germanistische Mitteilung 70 (2009), S.43-58; Fuchs, Anne: Psychotopography and Ethnopoetic Realism in Uwe Tellkamp's *Der Turm*, S.119-132.

»Warum hast du das gemacht? Mich unterstützt?«

»Weil's nicht gerecht war, Muttersöhnchen.«

[...]

»Dann verstehe ich trotzdem noch nicht, warum du mich unterstützt hast.«

»Du hast eine Heimat, du hast jemanden, der dich besucht, du gehörst an einen Platz.«

»Du nicht?« (DT 839f.)

Kretzschmar antwortet, dass Christian „an einen Platz“ gehöre. Mit seiner Unterstützung ermöglicht Kretzschmar Christian, diese Form der Zugehörigkeit aufrechtzuerhalten. Als Christian und Kretzschmar infolge des Panzerunfalls vor Gericht stehen, reisen auch Christians Familie und sein Anwalt an, um dem Prozess beizuwohnen. Aus Kretzschmars Umfeld hingegen „war niemand gekommen, er schien keine Verwandten zu haben, oder es schien sie nicht zu kümmern.“ (DT 819) Im ganzen Roman wird Christian als eine Figur mit fester Zugehörigkeit dargestellt, Kretzschmar hingegen als eine Figur, die keiner Person und keinem Ort klar zugehörig ist. Aber an einem Tag im November 1989, da die beiden aus dem langen Militärdienst entlassen werden, ist die Person, die keinen Ort mehr hat, an welchen sie zurückkehren könnte, nicht Kretzschmar, sondern Christian. An diesem Tag kommen weder sein Vater, seine Mutter, noch Meno, um Christian zu treffen. Im Gegensatz hierzu wartet nun plötzlich jemand auf Kretzschmar.

Und an einem Novembertag standen Christian und Pfannkuchen vor der Kaserne, die Posten am Kontrolldurchlaß blickten ihnen teils noch neidisch nach, teils hatten sie sich schon wieder ihren Dienstobliegenheiten zugewandt, die Fahnen entlang der Kasernenstraße flatterten im lustlosen Wind, noch immer waren es Rot und Schwarzrotgold mit Hammerzirkelährenkranz, das Blau der Freien Deutschen Jugend, die Neuen rückten ein, unsicher und mit gesenkten Köpfen, daß sie hier, daß sie jetzt, bei dem, was draußen los war, keine Freiheit mehr haben und die verhaßte Uniform der Nationalen Volksarmee tragen sollten: Pfannkuchen [...] wandte sich Christian zu, der sich in ebensolcher Verkleidung [...] lächerlich vorkam, auch anachronistisch [...]; Pfannkuchen wandte sich ihm zu, tippte mit dem Daumen zu seinen Kumpanen hinüber, die auf Motorrädern erschienen waren und hin und wieder das Gas jaulen oder die Kupplung kommen ließen, so daß die Maschinen vorsprangen; Pfannkuchen sagte: »Tschüß«.

»Tschüß«, sagte Christian. (DT 971f.)

In *Der Turm* wird die Loslösung vom Staat von Christian zweifellos über lange Zeit ersehnt. Durch die Szene von Christians Entlassung aus dem Militär 1989 macht der Roman allerdings deutlich, dass der vollendete Zustand der Trennung vom Staat sich für ihn nicht rein positiv gestaltet. In dieser Szene wird Christian als eine Person beschrieben, die keinem Menschen und keinem Ort zugehörig ist. Obwohl Kretzschmar bis dahin als ein Charakter ohne klare Zugehörigkeit beschrieben wurde, hat er in diesem Moment einen Ort, an den er mit jemandem zurückkehren kann. Zum Handlungszeitpunkt der Szene ist Kretzschmar Christians einziger Freund. Durch den Abschied von Kretzschmar erscheint Christian als einsamer Mensch ohne jedwede bedeutsame Beziehung. Christians Geschichte im Roman endet mit der zitierten kurzen Abschiedsszene. Es wird nicht erwähnt, wohin Christian danach gehen wird. Christians Spitzname in der Armee, „Nemo“, wurde ausgerechnet von Kretzschmar genannt (vgl. DT 694). Wie der Spitzname in der Armee bereits andeutet hatte, wird Christian im Herbst 1989 vollends zu einem „Nemo“, der nirgends hingehört.

Im Verlauf des Romans schwindet Christians Zugehörigkeitsgefühl zur Familie sowie zum Staat zusehends. In *Der Turm* führt Christians Trennung von Vater und Staat nicht zur Freude über seine Befreiung oder Emanzipation, sondern zu Orientierungslosigkeit. Es lassen sich in diesem Kontext drei Aspekte differenzieren. Erstens hat Christian seinen Vater und den Staat verlassen, aber er wurde auch von ihnen, die lange seine Orientierungsinstanzen waren, fallengelassen. Zweitens weiß Christian nicht, was für ein Leben er in Zukunft führen soll. Bisher hat nicht Christian selbst, sondern der Vater und der Staat haben alle wichtigen Entscheidungen für ihn getroffen. Als im Jahr 1989 seine Bindung an Vater und Staat erschüttert wird, erscheint Christian hilflos und unfähig, mit der chaotischen Situation umzugehen. Drittens führt der Verlust der Zugehörigkeit zur DDR nicht zum Erwerb einer neuen Zugehörigkeit. Die Situation im Herbst 1989, mit der Christian konfrontiert ist, bildet hierfür einen zu plötzlichen Bruch mit dem Vertrauten. Um die spezifische Zugehörigkeitsproblematik Christians besser zu erfassen, kann der Vergleich mit Migranten hilfreich sein. Christians Zugehörigkeitsverlust im Kontext des Jahres 1989 und in der Wendezeit unterscheidet sich deutlich von dem Zugehörigkeitsproblem, das in Bezug auf Migranten diskutiert wird. Pfaff-Czarneckas Konzeption der Zugehörigkeit setzt Bewegung und Begegnung mit einem neuen Raum

voraus, wie der Buchtitel *Zugehörigkeit in der mobilen Welt* bereits andeutet.³⁷⁵ Das Zugehörigkeitsproblem von Migranten tritt auf, wenn sie mit unbekanntem „kulturellen Formen“ wie Sprache, Religion, Arbeits- und Betriebskultur in der jeweiligen Ankunftsgesellschaft konfrontiert werden.³⁷⁶ Die Diskussion des Zugehörigkeitsproblems der DDR-Bürger kurz vor dem Mauerfall im Jahr 1989 betrifft hingegen eine Veränderung der Zugehörigkeit im selben Raum, also *ohne Bewegung*. Der Roman zeigt, dass der Zusammenbruch eines staatlichen Systems das Gefühl der Zugehörigkeit ebenso erschüttern kann wie die Veränderung des äußeren Lebensraums. Durch die Umbrüche der Wendezeit werden die DDR-Bürger gleichsam zu immobilen Migranten im eigenen Land. In der Situation, mit der Christian im Herbst 1989 konfrontiert wird, ist noch unentschieden, wohin er in Zukunft gehören wird. Während Einwanderer ihr Leben in der Ankunftsgesellschaft bis zu einem gewissen Grad antizipieren können, vermag Christian sein zukünftiges Leben nach diesem Umbruch gar nicht vorherzusehen. Sein labiles Zugehörigkeitsgefühl und seine Orientierungslosigkeit sind auf diese unberechenbare Situation zurückzuführen, in welcher der Staat seine Funktion als Orientierungsinstanz einbüßt.

Ende der 80er Jahre war das Gefühl der Zugehörigkeit zum Staat, das die DDR-Bürger lange Zeit empfunden hatten, erheblich geschwächt. Unmittelbar nach der Wiedervereinigung hatten sich die DDR-Bürger in verschärftem Maße mit der Frage der Zugehörigkeit auseinandersetzen, ein Prozess, der in Tellkamps Roman allerdings nicht mehr thematisiert wird. In *Der Turm* wird die Problematik der Orientierungslosigkeit im Jahr 1989 im Titel des finalen Kapitels *Mahlstrom* zusätzlich betont. *Mahlstrom* symbolisiert die wirbelartige Wendezeit, in der man den Orientierungssinn verliert und in unaufhaltsame Ereignisse einfach hineingesogen wird.

Für Menschen, die an die passive Anpassung an das DDR-System gewöhnt waren, bedeutete der plötzliche Verfall des Staates 1989 einen Orientierungsverlust. Eine neue Orientierungsinstanz wäre dringend notwendig gewesen. Es ist jedoch zweifelhaft, ob das vereinigte Deutschland, dem sie von nun an angehören sollten, eine solche Funktion als neue Orientierungsinstanz würde erfüllen können. Nach der Wiedervereinigung mussten

³⁷⁵ Vgl. Pfaff-Czarnecka, Joanna: *Zugehörigkeit in der mobilen Welt*, S. 15f.

³⁷⁶ Vgl. Pfaff-Czarnecka, Joanna: *Zugehörigkeit neu denken. Herausforderungen der Arbeitswelt von heute und morgen*, S. 6.

die Bürger aus der ehemaligen DDR alle Probleme, mit denen sie in der vereinigten deutschen Gesellschaft konfrontiert waren, selbst lösen, was für sie eine große Herausforderung darstellte. Mit Blick auf diese Situation hält der Psychiater und Psychoanalytiker Hans-Joachim Maaz in seinem Buch *Der Gefühlsstau. Ein Psychogramm der DDR* (1990) fest, dass die ehemaligen DDR-Bürger nach der Wende ein „Gefühl von Orientierungsverlust und Schutzlosigkeit“ erlebten. Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass sie kein Gefühl des „Aufgehobenseins“ in der vereinten deutschen Gesellschaft entwickeln konnten, obwohl sie Bürger des vereinigten Deutschlands waren. Literarisch ausgestaltet findet sich Problembewusstsein über den Verlust der Zugehörigkeit und die Orientierungslosigkeit in der Wendezeit auch in Ingo Schulzes Wenderoman *Simple Storys* (1998). Der Protagonist, Martin Meurer, ehemaliger Dozent der Leipziger Universität, erhält nach der Wiedervereinigung keine Vertragsverlängerung an der Hochschule. Danach übt er zwar andere Berufe aus, hat aber keinen Erfolg – weder im Westen noch im Osten – und verteilt zuletzt Handzettel der Restaurantkette „Nordsee“. Er ist sich nach der Wiedervereinigung über seine Zukunft im Unklaren, da er sich weder zu Ostdeutschland noch zu Westdeutschland noch auch zum vereinten Deutschland zugehörig fühlt. Die Frage „*Was passierte bei der Sintflut mit den Fischen?* (Herv. i. O.)“ deutet diese verfahrenere Situation an.³⁷⁷ Die „Sintflut“ symbolisiert die große unkontrollierbare und unvorhersehbare Umbruchssituation der Wende, die die Menschen nicht bewältigen könnten; was die Sintflut allerdings für die Fische bedeutet, die ja ohnehin im Wasser leben, ist gänzlich unklar.

Bei der letzten Demonstration im Roman, an der viele Bürger, die Türmer und die Familie Hoffmann, teilnehmen, wird der Slogan der DDR-Bürger „Wir sind das Volk“ durch den Slogan „Wir sind ein Volk“ ersetzt (vgl. DT 969f.). Während die Menschen mit dem Slogan „Wir sind das Volk“ die Freiheitsansprüche und die Rechte gegenüber dem autoritären Staat einforderten, verlangen sie nun mit dem Slogan „Wir sind ein Volk“ direkt die Wiedervereinigung. Gleichzeitig kann der Slogan „Wir sind ein Volk“ als der Wunsch der Menschen nach neuer Zugehörigkeit zu einem vereinigten Deutschland betrachtet werden.

³⁷⁷ Vgl. Schulze, Ingo: *Simple Storys*, Berlin: Berlin Verlag 1998, S. 305.

Der letzte Satz auf der letzten Seite des Romans spielt auf den Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989 an:

... aber dann auf einmal ...

schlugen die Uhren, schlugen den 9. November, »Deutschland einig Vaterland«, schlugen ans Brandenburger Tor: (DT 973)

Bezeichnenderweise endet der Roman nicht mit einem Punkt, sondern mit einem Doppelpunkt. Dies deutet darauf hin, dass auch nach dem Verschwinden der DDR die Zukunft der Menschen ungewiss bleibt. Ob die ehemaligen DDR-Bürger die Orientierungslosigkeit überwinden und über ‚das Volk‘ hinaus zu ‚einem Volk‘ werden, ist die zentrale Frage, die *Der Turm* an seinem Ende aufwirft – und die auch im Erscheinungsjahr des Textes 2008 sowie heute, im Jahr 2023, politisch virulent bleibt. Die Zeit nach dem Herbst 1989, die in Tellkamps Roman nicht behandelt wird, ist von der Warte der Romanhandlung aus noch unbekanntes Terrain. Aber *Der Turm* scheint an seinem Ende doch verhalten optimistisch in die Zukunft zu blicken. Denn die Uhr, die im Roman lange stehen geblieben war, läuft nun endlich wieder.

7.2. Die ambivalente Haltung des Vaters

Das schwache Zugehörigkeitsgefühl zu der DDR in den 1980er Jahren ist ein Problem, mit dem nicht nur Christian, sondern auch sein Vater Richard, der zu der zweiten DDR-Generation gehört, konfrontiert ist. Die individuellen Kontexte dieser Probleme gestalten sich dabei jeweils stark unterschiedlich. Der Kern des Zugehörigkeitsproblems von Christian im Jahr 1989 liegt darin, dass er nicht zu dem Staat gehören will, in dem er lebt. Für Richard hingegen besteht das Problem der Zugehörigkeit darin, dass er nicht weiß, welche Zugehörigkeit er hat. Der Roman zeigt, dass Richard 1989 unsicher und verwirrt ist hinsichtlich der Frage, zu welcher Gruppe er gehören will: zu einer etablierten privilegierten Gruppe wie bisher oder zu der Gruppe der Reformer. Im Herbst 1989, da niemand die Zukunft des Staates DDR vorhersagen kann, wird er aus dieser Unentschiedenheit heraus zum lediglich passiven Zuschauer der Zeitläufe.

Um die Verwirrung von Richard im Roman historisch adäquat einordnen zu können, muss man zunächst die Situation der DDR im Jahr 1989, dem letzten Jahr der DDR, verstehen. Zu diesem Zeitpunkt wussten die DDR-Bürger, dass die sozialistische Utopie nicht mehr realisierbar war. Die Propaganda des Staates konnte kaum jemanden mehr überzeugen. Längst hatte der Staat das Vertrauen seiner Bürger verloren.³⁷⁸ Der Staat war kein absoluter Autoritätsträger mehr, auch nicht für die zweite Generation der DDR, die die ‚Aufbaugeneration‘ der DDR war. Die Krise in der DDR Ende der 1980er Jahre war eng mit der Krise der Sowjetunion, dem dominierenden Land des sozialistischen Blocks, verbunden. Zu diesem Zeitpunkt litten die sozialistischen Länder einschließlich der DDR und der Sowjetunion unter schweren wirtschaftlichen Krisen. Die Sowjetunion war nicht mehr in der Lage, die Ostblockstaaten ökonomisch, etwa durch die Lieferung von Erdöl, zu unterstützen.³⁷⁹ Auch in *Der Turm* wird die schwere Wirtschaftskrise der DDR dadurch illustriert, dass im kalten Winter ein Mangel an Heizöl aus der sowjetischen Union besteht: Nach einem Stromausfall friert die gesamte Stadt ein; mitten im Winter sind Soldaten, unter ihnen auch Christian, gezwungen, Braunkohle in Tagebau abzubauen (vgl. DT 897f., 900). Die Nuklearkatastrophe von Tschernobyl im Jahr 1986, die ebenfalls im Roman erwähnt wird, war für die Sowjetunion mit enormen zusätzlichen Kosten verbunden, was in der Folge auch die wirtschaftliche Situation in der DDR weiter verschlechterte.³⁸⁰ Der Einfluss der Sowjetunion auf die übrigen Ostblockländer begann zu schwinden. Die Politik der Sowjetunion im Zeichen von Perestroika und Glasnost verfolgte das Prinzip der Nichtintervention. Die anderen sozialistischen Länder wie Ungarn und Polen akzeptierten in dieser Zeit bereits einige der Forderungen der Bevölkerung nach Veränderung.³⁸¹ Aber in dieser Situation zeigt sich die SED „reformunfähig“.³⁸²

³⁷⁸ Der Historiker Konrad Jarausch äußert sich zu dem zerstörten Vertrauensverhältnis zwischen den Bürgern der DDR und dem Staatsregime folgendermaßen: „Die Kluft zwischen steigenden Erwartungen der Einwohner und sinkenden Regierungsleistungen zerstörte den Glauben nicht nur an die Parteiführung, sondern an das ganze Regime.“ Jarausch, Konrad: *Die unverhoffte Einheit 1989-1990*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1995, S. 112.

³⁷⁹ Vgl. Schroeder, Klaus: *Die DDR: Geschichte und Struktur*, Stuttgart: Reclam 2011, S. 109.

³⁸⁰ Die Nuklearkatastrophe von Tschernobyl wird im 55., 56., und 58. Kapitel des Romans wichtig behandelt.

³⁸¹ Zur damaligen tiefen politischen Krise in der DDR siehe Mählert, Ulrich: *Kleine Geschichte der DDR*. München: C. H. Beck 2009, S. 153-156. Am 2. Mai 1989 begann Ungarn mit dem Abbau des Stacheldrahtzauns an der Grenze zu Österreich und öffnete damit die Grenze. In Polen wurden am 18. Juni 1989 auf Wunsch der Bevölkerung die ersten freien Wahlen zum Unter- und Oberhaus abgehalten.

³⁸² Mählert, Ulrich: *Kleine Geschichte der DDR*, S. 146.

Im Roman spüren Richard und andere Türmer, dass der Staat im Jahr 1989 vor einer weitaus schwereren Krise als jemals zuvor steht. Obwohl sie die privilegierte Elite der DDR darstellen, fürchten sie sich vor der unsicheren Zukunft. Die Atmosphäre der damaligen DDR-Gesellschaft wird in einer Tagebuchaufzeichnung Menos greifbar, in der er über eine Familienversammlung bei Ulrich, einem Schwager Richards und Leiter eines VEB (Volkseigenen Betriebs), berichtet:

TAGEBUCH

Bei Ulrich. Richard und Anne da, Feier im kleinen Kreis. Ulrich sorgenvoll. Gealtert. Schwierigkeiten im Betrieb, Planungsbilanzschwierigkeiten. Erzählte von Sitzungen in Berlin, in der Plankommission. Da die Weltmarktpreise für Rohöl und infolgedessen auch für Industrieprodukte auf Erdölbasis seit '86 stark gesunken seien, läge der Preis, den wir nach RGW-Abkommen an die SU für Öl zu zahlen hätten, weit über Weltmarktniveau. [...] »Und nun frage ich euch, Richard, Meno, was wir für Schlußfolgerungen ziehen sollen.« Richard schlug vor, Fahrräder zu kaufen. Wenn alles zusammenbreche, kein Strom mehr für Züge, kein Benzin mehr für Autos, könne man sich mit Fahrrädern immer noch bewegen. Man müsse Vorräte an haltbaren Lebensmitteln anlegen und sich irgendwie für den Fall von Plünderungen, Razzien und Beschlagnahmen absichern. Wertgegenstände schützen, für die man, wie nach dem Krieg, beim Bauern noch etwas bekomme. Barbara solle Stoff abzwiegen, aus dem man Kleider nähen könne. Ich wurde beauftragt, Bücher zu beschaffen, die für Leute aus dem Westen interessant sein könnten, denn wenn das Geld gar nichts mehr wert sei und, wie schon einmal, inflationiere, werde die Westmark alleinige Währung sein. Anne und er, Richard, würden sich um Medikamente kümmern. (DT 930f. Herv. i. O.)

Richard und die anderen Hoffmanns antizipieren bereits eine desaströse zukünftige Situation. Sie wissen, dass der Staat ihre Existenz nicht mehr zuverlässig sichern kann, und suchen nach einem Ausweg. Trotz der tiefen politischen und wirtschaftlichen Krise organisiert der Staat weiterhin großangelegte Militärmärsche (vgl. DT 941). Der Staat im Roman versucht durch Notlösungen wie den ‚Subbotnik‘, einen vermeintlich freiwilligen, unbezahlten Arbeitereinsatz in der DDR, die wirtschaftliche Krise zu überwinden; eine wirkliche Lösung der Probleme stellen diese Maßnahmen allerdings nicht dar (vgl. DT 944). Die Unzufriedenheit der Bürger nimmt zu. Nach einer Weile hören die Türmer die Nachricht, dass die Botschaft der BRD in Prag Ausreiswillige aus der DDR aufnimmt (vgl. DT 943). Sie beginnen zwischen Hoffnung und Bangen zu schwanken. Die Hoffnungen der DDR-Bürger auf Freiheit und Veränderung steigen immer mehr an. Die zivile Organisation für den Widerstand wird gegründet und kann in der Folge zahlreiche

Mitglieder akquirieren.

Wie andere Bürger auch zeigt Richard im Herbst 1989 Anzeichen von Widerstand gegen den Staat. Er ist sich darüber im Klaren, dass die Politik und die Wirtschaft der DDR in den letzten sieben Jahren nicht richtig funktioniert haben und dass der Staat grundlegender Veränderungen bedarf. Richard hat jedoch niemals konkret Widerstand geleistet. Um Richards spezifische Position in der späten DDR zu verstehen, ist es wichtig, seine Beweggründe für die Teilnahme an der Widerstandsbewegung gegen den Staat genauer zu analysieren. Seine Teilnahme basiert nicht auf einem Verlangen nach Freiheit oder nach Gerechtigkeit für die Gesellschaft, sondern auf persönlicher Empörung. Während der Untersuchung anlässlich des Fluchtversuchs von Ingenieur Stahl kooperiert Richard, der mit Dr. Stahl in derselben Werkstatt seinen Oldtimer repariert hat, nicht mit der Stasi. Als Reaktion darauf zerstört die Stasi seinen Oldtimer (vgl. DT 908). Die hierdurch verursachte Wut wird zum entscheidenden Beweggrund für Richards Widerstand. Zunächst folgt er seiner Frau nach und beteiligt sich an einer Widerstandsgruppe (vgl. DT 910-912). Diese Szene ist mit Blick auf die Diskussion rund um Richards Zugehörigkeitsgefühl sehr aufschlussreich: In *Der Turm* ist es die erste Szene, in der Richard aus seinem privilegierten Raum, dem Krankenhaus sowie der Turmgesellschaft, heraustritt und sich mit anderen Menschen, die unterschiedliche soziale Hintergründe haben, zusammenschließt. Der Kreis, der von der Malerin Nina Schmücke, die tagsüber als eine Verkäuferin in einem Fischgeschäft arbeitet (vgl. DT 388 und 910), geleitet wird, setzt sich aus ganz unterschiedlichen Leuten zusammen: Hier gibt es „vollbärtig[e] Männer in Karohemd und Jeans“, „eine Frau mit Piratenkopftuch und Leinenkleid“, Beamte, Krankenhauspersonal und Ärzte aus dem Krankenhaus, in dem Richard tätig ist (vgl. DT 911). Am Anfang beteiligt sich Richard aktiv an der Bewegung. Richard besucht Arbogast,³⁸³ der als einflussreiche Person in seinem Institut eine Einrichtung zum Drucken hat, und bittet ihn darum, den Aufruf zur Demonstration zu vervielfältigen.

³⁸³ Baron Arbogast, der im Roman als erfolgreicher Naturwissenschaftler und Techniker auftritt, basiert auf der realen Person Manfred von Ardenne (1907-1997). Die Romanfigur wird als eine Person von großem Reichtum sowie mit höchsten Privilegien ausgestattet dargestellt. Sie verdeutlicht die Widersprüche des DDR-Systems somit in besonderer Deutlichkeit. Vgl. Platthaus, Andreas: Zeitverschiebung: Uwe Tellkamps Dresden, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung (6.10.2008), <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buchmesse-2008/buecher/literatur-zeitverschiebung-uwe-tellkamps-dresden-1715194.html> [18.08.2021].

»Es ist keine Kleinigkeit, um die Sie mich da bitten, Herr Hoffmann.«

»Sie haben doch schon einmal drucken lassen.«

»Das blaue Buch unseres Assyriologen, ja. Das war Unterhaltung. Bei Ihrem Schriftstück aber handelt es sich um Politik. Ihrer Bitte nachzukommen, hieße Vorwände zu liefern.«

»Sie wollen uns also nicht helfen.«

»Wer ist ›uns?‹«

»Eine Reihe von Menschen, denen die Verhältnisse mehr als nur zu denken geben. Die etwas zu tun entschlossen sind.«

»– entschlossen sind, so. Entschlossenheit hat etwas Geradliniges, das sich mit den Prinzipien meiner Institute gut in Übereinstimmung bringen ließe. Warum gehen Sie nicht zu einer Zeitung, Herr Hoffmann? Der beste Ort für Vervielfältigungen. Es gab viele interessante Berichte in jüngster Zeit, und nicht alle Redakteure sind verbohrt.«

»Herr von Arbogast – keine Zeitung hierzulande wird einen solchen Aufruf drucken. Das wissen Sie genausogut wie ich.« (DT 913)

Arbogast ist mit den höchsten Machtstrukturen der DDR verbunden. Indem Richard Arbogast um Hilfe bittet, geht er zugleich die Gefahr ein, dass Arbogast ihn beim Staat denunzieren könnte. Vor diesem Hintergrund kann Richards Ersuchen gegenüber Arbogast als ein Zeichen für seinen starken Widerstandswillen verstanden werden. Diese Dialogszene lässt zwei charakterliche Veränderungen Richards offenkundig werden: Erstens interessiert sich Richard, der sich vormals von der Politik zu distanzieren suchte, nun für die politischen Probleme der DDR und versucht, sich aktiv an der Widerstandsbewegung gegen den Staat zu beteiligen. Zweitens zeigt sich hier, dass Richard, der zuvor ein individualistisches Leben in einem privilegierten und exklusiven Raum führte, möglicherweise eine neue Zugehörigkeit akzeptieren können. Richard bittet Arbogast darum, nicht ihm selbst, sondern „uns“ zu helfen. Das Wort „uns“, das im Text in Anführungszeichen erscheint, bezeichnet „[e]ine Reihe von Menschen“, die unterschiedliche Hintergründe haben, sich aber gleichwohl im Jahr 1989 allesamt nach Veränderung der DDR-Gesellschaft sehnen. Es scheint, dass Richard hier ein gemeinsames ‚Schicksal‘ und gemeinsame ‚Werte‘ mit ihnen teilt. Allerdings beteiligt sich Richard nicht dauerhaft an der Widerstandsgruppe.

Nach der Zerstörung des Hispano-Suiza, an den während vieler vergeblicher Sitzungen, kleinlicher Querelen, dem Kampf gegen Wutte zu denken Richard einiges hatte ertragen lassen, war die Wut

der Niedergeschlagenheit gewichen, die Aufsässigkeit der Resignation. Manchmal ging er in den Keller und hobelte an ein paar Brettern herum. Manchmal sah er morgens in den Spiegel und konnte den Blick nicht wenden; das Wasser sprudelte, knisterte im Waschbecken; er rührte sich kaum, wenn es überzulaufen begann. Er kaufte Anne Blumen, fuhr über Land auf der Suche nach etwas, das ihr Freude machen könnte; aber ihm fielen nur noch Haushaltsdinge ein, nachdem eine schlanke Wasserpumpe, die er knallgelb lackiert im Garten aufstellte, ein Steiff-Teddybär von Anne mit Nachsicht quittiert worden waren. Den Schmücke-Kreis besuchte sie jetzt allein, obwohl Arbogast ihnen geholfen hatte, den Text zu vervielfältigen. (DT 937f.)

Seine Wut, die die treibende Kraft für die Teilnahme an der Widerstandsgruppe gewesen war, verraucht bald. Er nimmt nicht mehr an Sitzungen teil, durch die er ein politisches Risiko eingehen müsste. Richards Widerstand gegen den Staat unterscheidet sich grundlegend von demjenigen Christians. Christian denkt schon lange über die Widersprüche der sozialistischen Ideologie, die repressive Erziehung und die Gewalt des Staates nach (vgl. DT 490-493, 767, 648f.). Sein Widerstand ist die Reaktion darauf, „was er an Schweigen und Schutz und Gehorsam angesammelt hatte.“ (DT 962) Richards Widerstand ist dagegen nur eine persönliche Rache, die sich aus seinem eigenen affektiven und vorübergehenden Ärger ergibt. Als sein vorläufiger Zorn nachlässt, schwindet auch sein Widerstand gegen den Staat.

Es stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, was Richard denn nun über den Staat denkt, nachdem sein Zorn verschwunden ist? Richard wird vom Staat überwacht. Die potenzielle Bedrohung seiner Familie wird vom Staat als Machtmittel eingesetzt (vgl. DT 258). Der Staat zerstört sogar seinen liebsten Oldtimer. In dieser Hinsicht ist Richard durchaus ein Opfer der staatlichen Gewalt. Umso bemerkenswerter erscheint es, dass Richard sich im Herbst 1989, als die Intensität des Bürgerprotests ihren Höhepunkt erreicht, allein in seinem Keller aufhält. Richards Kellers erscheint im Roman als ein exklusiv ihm vorbehaltener Raum. Der Raum stellt seinen Fluchtort vor jedweder Form der Verantwortlichkeit dar. Die Tatsache, dass Richard den Keller zur Zeit des politischen Umbruchs erneut aufsucht, lässt deutlich werden, dass er weder die Begegnung mit anderen Menschen noch auch grundlegende politische Reformen weiterhin anstrebt und stattdessen in seine eigene, abgekapselte Welt zurückkehrt. Obwohl die DDR-Gesellschaft, zu der auch er gehört, mit der großen Wende konfrontiert ist, bleibt Richard, der in der DDR immer noch zur Elite gehört, wiederum einzig auf seinen kleinen privaten

Lebensbereich beschränkt.

Während der Demonstrationsszene im Roman, in der Christian als Soldat und seine Mutter als Demonstrantin aufeinandertreffen, tritt der Vater überhaupt nicht auf. Richard erweist sich im politisch ausschlaggebenden Herbst 1989 als abwesender und verantwortungsloser Vater und Ehemann. Richard und die Väter der Turmgesellschaft nehmen erst an der Demonstration teil, nachdem die Veränderung als die dominante Strömung der Zeit erscheint und die Durchsetzung der Bürgerinteressen gegenüber dem DDR-System gesichert ist.³⁸⁴ Dass Richards Haltung gegenüber dem Staat inkonsequent ist, zeigt sich allerdings nicht erst im Jahr 1989, sondern bereits sehr viel früher. Als 19-jähriger Student war Richard in seiner Funktion als Inoffizieller Mitarbeiter der Stasi ein treuer Unterstützer des Staates. Nachdem er Arzt geworden war, distanzierte er sich dann zeitweise vom Staat. Er führt im privaten Raum sein bildungsbürgerliches, unpolitisches Leben und passt sich im öffentlichen Raum scheinbar an das System des Staates an. Nachdem dann allerdings seine außerehelichen Affären von der Stasi aufgedeckt wurden, verspricht er, als IM erneut mit der Stasi zu kooperieren (vgl. DT 910f.). Danach beteiligt Richard sich 1989 kurzzeitig an der Widerstandsgruppe, zieht sich aber bald daraus zurück. Anhand der Figur Richard beschreibt *Der Turm* pointiert die Unentschlossenheit eines Vaters der zweiten DDR-Generation, der sich in der späten DDR-Zeit und im Jahr 1989 im Unklaren darüber ist, wohin er gehören will.

Anhand der Figur Meno wiederum zeigt der Roman, dass diese indifferente Einstellung nicht nur Richard persönlich betrifft, sondern eine Tendenz der zweiten DDR-Generation überhaupt bildet. Meno, der als ‚Ersatzvater‘ Christians fungiert, hat ebenfalls mit Verwirrung und Unentschlossenheit hinsichtlich seiner Zugehörigkeit zur DDR im Jahr 1989 zu kämpfen. Er wird in *Der Turm* als eine Person dargestellt, die zahlreiche Personen aus verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten trifft und vielfältige Erfahrungen macht. Im Roman ist er eine der wenigen Figuren, die sich zwischen den beiden Welten, der Turmgesellschaft und „Ostrom“, wo die mächtigsten Menschen der

³⁸⁴ Die Teilnahme der Väter in der Turmgesellschaft kann unterschiedlich interpretiert werden. Einerseits kann ihre Teilnahme als der Versuch gedeutet werden, „ins Zentrum zu ziehen und sich dort der friedlichen Großdemonstration anzuschließen.“ Vgl. Fuchs, Anne: Topographien des System-Verfalls: Nostalgische und dystopische Raumentwürfe in Uwe Tellkamps *Der Turm*, S. 58. Andererseits kann sie jedoch auch negativ interpretiert werden, insofern sie „[b]ezeichnenderweise erst spät zu dieser Bewegung [stoßen].“ Vgl. Fleig, Anne: Lesen im Rekord?, S. 98.

DDR wohnen, bewegen kann.³⁸⁵ Meno reist immer wieder nach Ostrom, zunächst als Schwiegersohn von Londoner, einem einflussreichen Historiker, später dann als Redakteur des Schriftstellers Georg Altberg. Dadurch hat er einen breiten Überblick über den Machtmechanismus sowie die immanenten Widersprüche des Staates. Darüber hinaus kann er als Verlagsredakteur vielfältigere Erfahrungen machen als die meisten Menschen innerhalb der geschlossenen DDR-Gesellschaft, etwa wenn er auf der Leipziger Buchmesse mit westdeutschen Verlegern in Kontakt kommt (vgl. DT 308f.). Zu Beginn des Romans wird Meno als die einzige erwachsene Person mit einer potenziellen Vorbildfunktion für Christian dargestellt.³⁸⁶ Im Laufe des Romans werden jedoch die Widersprüche in seinem Leben offenkundig. Eine von Menos Aufgaben im Verlag ist es, Luxusausgaben von Werken wie »Die Göttliche Komödie«, »Faust« und anderen Klassikern der Weltliteratur für die privilegierte Klasse der DDR sowie für die obersten Parteifunktionäre herauszugeben (vgl. DT 37f.). Trotz der Wohnungsnot in der DDR lebt Meno, finanziell von seinem Vater unterstützt, allein in einer großen Villa (vgl. DT 85, 686). Außerdem beabsichtigt er, Christian seine Autoanmeldung – ein Privileg in der DDR – zu übertragen (vgl. DT 352). Als Christian eine schwere Zeit in der Armee hat, bittet Meno seinen ehemaligen Schwiegervater darum, Christian in eine andere Einheit zu versetzen (vgl. DT 743). Er kritisiert zwar die Politik des Staates, die die Lebensqualität der normalen DDR-Bürger verschlechtert, aber er gibt seine Privilegien in der DDR-Gesellschaft nicht auf. Und schließlich ist er eine Figur, die das Vorgehen der ostdeutschen Kulturpolitik, vor allem die Herausgabe zensurierter und politisch instrumentalisierte Literatur, aus nächster Nähe kennt. Insgesamt übt Meno kaum Kritik an den gesellschaftlichen und politischen Missständen der DDR. Das 45. Kapitel des Romans mit dem Titel *Die Papierrepublik* schildert einen Schriftstellerkongress, bei dem Schriftsteller die Zensurpolitik des Staates kritisieren, zugleich aber kritische Schriftsteller vom Schriftstellerverband ausgeschlossen werden.³⁸⁷ In diesem Kongress

³⁸⁵ Anne Fuchs sieht „Ostrom“ als eine Miniatur der DDR. Sie behauptet: „Clearly, Ostrom is a miniature GDR that, while highlighting the phobic mentality of the SED leadership, also exposes the wide discrepancy between an intricate system of surveillance, on the one hand, and Ostrom’s utterly banal reality, on the other.“ Fuchs, Anne: Psychotopography and Ethnopoetic Realism in Uwe Tellkamp’s *Der Turm*, S.123f.

³⁸⁶ Zu Menos Erziehung für Christian siehe Kapitel 3.3.

³⁸⁷ Der fiktive Kongress im Roman verweist auf den 10. Schriftstellerkongress 1987, auf dem Christoph Hein die Zensurpolitik der DDR öffentlich kritisierte. Vgl. Ludwig, Janine, Mirjam Meuser: In diesem besseren Land – Die Geschichte der DDR-Literatur in vier Generationen engagierter Literaten, in: dies. (Hg.): Literatur ohne Land? Schreibstrategien einer DDR-Literatur im vereinten Deutschland, Freiburg:

schweigt Meno als Zuschauer und verweigert mithin den vom Staat unterdrückten Schriftstellern seine Unterstützung.

Im Herbst 1989 zieht sich Meno immer stärker von der politischen Realität zurück. Zum Handlungszeitpunkt bittet ihn die begabte Schriftstellerin Judith Schevola, welche aufgrund ihrer systemkritischen Schrift aus „den Reihen des Verbands der Geistestätigen“ der DDR ausgeschlossen wurde (DT 634), darum, ihr Manuskript zur Veröffentlichung nach Berlin zu bringen. Meno möchte ihr helfen, weil er Gefühle der Zuneigung für sie empfindet, und teilweise, weil er sich schuldig fühlt, dass er in Bezug auf ihren ungerechtfertigten Ausschluss nichts gesagt hatte. An dem Tag, an dem Meno nach Berlin reisen will, stehen sich jedoch zahlreiche Polizisten und Demonstranten am Dresdner Bahnhof gegenüber. Als er Zeuge eines gewaltsamen Zusammenstoßes zwischen wütenden Demonstranten und der Polizei wird, ist er derart erschrocken, dass er sich auf der Toilette versteckt (vgl. DT 953-957).

Meno stand an einen Pfeiler gedrückt, schlotternd, unfähig sich zu bewegen und

doch kamen sie näher, die Rollkommandos und Kordons und schlagreifen Gummiknüppel, Beschreiben Sie Brunft- und Angriffszeremonien des Rotwilds, stach es Meno durch den Kopf, der Koffer war noch da, die Fahrkarte nicht mehr, nur noch ein Schnipsel, hatte sie ihm jemand aus der Hand gerissen [...]

Knüppel pladderten, regneten, sausten hinab, ein Kollern wie von Kastanienkugeln auf die Dächer parkender Wagen, die bizarre Wirklichkeit der Schreie, die ihnen antworteten, Menschen wurden zu Boden getreten, getrampelt, abwehrende Hände, aber die Gummiknüppel hatten geleckert, hatten Angst und

Blut und

Blut und

Lust geschmeckt

und

da war die Toilette, Meno rannte mit den anderen, der Schwarm, instinktiv, Möglichkeiten. Die Toilette. (DT 957, Zeilenumbrüche i. O.)

Diese Szene zeigt, wie verängstigt Meno während der Zusammenstöße zwischen der Polizei und den Bürgern reagiert. Sein Leben ist weit von demjenigen der

durchschnittlichen DDR-Bürger entfernt. Er ist enorm verunsichert, als er erstmals direkt mit der Gewalt des Staates konfrontiert wird, die er bisher in seiner Umgebung nie erlebt hatte. Das Erlebnis ist für Meno derart traumatisch, dass ein regelrechter Realitätsverlust eintritt, welcher sich im desorganisierten Zeilenumbruch sowie der teils unsinnigen Syntax des Textes manifestiert. Im Oktober 1989 beschränkt sich Meno auf die Rolle eines Beobachters. In der Szene des Zusammenstoßes zwischen der Polizei und den Bürgern denkt Meno: „Ich will sehen. Ich will (»mit eigenen Augen«) sehen, was hier geschieht.“ (DT 954) Er tut nichts und bleibt nur ein Zuschauer der Zeitläufe. Für ihn ist seine Aufgabe als Redakteur nicht mehr von Bedeutung; sein Versprechen Schevola gegenüber kann er nicht einhalten.

Nach diesem Vorfall im Herbst 1989 widmet sich Meno der Zellforschung (vgl. DT 964). Diese ist sein liebster Forschungszweig, den er ursprünglich an der Universität betreiben wollte, ehe er Redakteur wurde (vgl. DT 235). Menos Zellforschung lässt sich dabei in Verbindung bringen mit der Problematik seiner Zugehörigkeit. Die Zelle ist die „kleinste Einheit des Lebendigen.“ (DT 872) Der Umstand, dass sich Meno im Herbst 1989 in die Zellforschung vertieft, deutet zugleich darauf hin, dass er sich von der Gesellschaft und den Menschen um ihn herum entfernt und sich in sein eigenes kleines Leben zurückzieht. Zugleich verweist die Zelle, als Symbol betrachtet, auf Menos Fehleinschätzung der gesellschaftlichen Situation. Die Zelle nämlich ist, trotz ihrer relativen Eigenständigkeit, nur als Teil eines größeren Organismus funktionsfähig. Wenn das Leben eines Organismus zu Ende geht, so muss auch jede der Zellen, aus denen dieser Organismus besteht, absterben. Ironischerweise symbolisieren die Zellen, die Meno erforscht, um sich auf diese Weise der Gesellschaft zu entziehen, biologisch-strukturell für die hohe Bedeutung von Zusammenhalt und wechselseitiger Unterstützung. Sie manifestieren damit implizit ein Sozialmodell, das der isolationistischen Haltung Menos weit überlegen ist. Menos Rückzug in sich selbst während der Umbruchszeit von 1989 bildet ein krasses Beispiel der Verantwortungslosigkeit gegenüber der Gesellschaft, in der er gelebt hat und weiterhin leben möchte.

Die Zelle, der sich Meno widmet, lässt sich darüber hinaus mit der Einzelzelle' assoziieren, in der Christian seine Arbeitsstrafe verbüßt. In der Einzelhaft schwört Christian, sich dem Staat nicht länger zu widersetzen. Diesem Vorsatz wird Christian allerdings untreu und begehrt letztlich durchaus erneut gegen den Staat auf, indem er ungerechtfertigte Befehle

des Staates ablehnt (vgl. DT 962). Damit durchbricht er zugleich das unsichtbare Gefängnis des Geistes, in das das DDR-System ihn ein Leben lang eingesperrt hatte. Christians Widerstand steht vorderhand im Dienste seiner Privatinteressen. Gleichzeitig kann er aber als Versuch Gedeutet werden, die Probleme der Gesellschaft, zu der er gehört, insgesamt zu lösen. Individuen einer Gesellschaft sind niemals unabhängig von ihrer Gesellschaft zu betrachten; das zeigen alle Figuren des Romans. Anhand der Figur Christian demonstriert Tellkamps Roman die Wichtigkeit des subjektiven Bewusstseins, dass man sich als Individuum auch aktiv ins Verhältnis zur Gesellschaft setzen sollte. In dieser Hinsicht steht Christians Verhalten in krassem Gegensatz zu demjenigen Menos. Dessen Einstellung ähnelt eher derjenigen Richards, der sich zur selben Zeit in seinem Keller verschanzt.³⁸⁸ Obwohl Meno selbst die Menschen beobachtet hat, die auf die Straße gehen, um eine Veränderung in der Gesellschaft zu fordern, fühlt er sich weder ihnen noch dem Staat zugehörig.³⁸⁹ Was seine persönliche Zugehörigkeit betrifft, so befindet er sich in einer Art Niemandsland. Entsprechend konsequent ist es, wenn sein Name Meno ein Anagramm des Niemands-Namens Nemo bildet.³⁹⁰

Im Folgenden soll argumentiert werden, dass Richards und Menos Verwirrung und Unentschlossenheit bezüglich des Zugehörigkeitsgefühls auf die ambivalente Einstellung der zweiten DDR-Generation gegenüber dem Staat zurückzuführen ist. Im Gegensatz zu Christian, der der dritten DDR-Generation angehört und fast ausschließlich negative Erinnerungen und Erfahrungen mit dem Staat verbindet, weist Richards Generation ein gemischtes Gefühl gegenüber dem Staat auf, das auf positiven sowie auch auf negativen Erfahrungen basiert. Im Roman hat der Staat Richard unterdrückt und enttäuscht, aber der Staat hat ihn auch zu dem gemacht, der er heute ist: der Staat hat den Arbeitersohn zum Arzt ausgebildet und ihm einen hohen sozialen Status und wirtschaftlichen

³⁸⁸ Clarke weist auf den uneindeutigen Charakter Menos hin: „Meno Rohde [...] is much more ambiguous than Richard [...]. [I]t is often Meno who delivers the most damning critique of the ‘Turmviertel’ and its inhabitants, yet with [...] his almost complete isolation from politics and the wider concerns of GDR society, he hardly challenges the way of life that is associated with the ‘Turmviertel.’“ Clarke, David: *Space, Time and Power: The Chronotopes of Uwe Tellkamp’s Der Turm*, S. 501.

³⁸⁹ Claudia Breger kritisiert die Haltung Menos in folgender Weise: „Although during moments, Meno is authorized by the main narrator as understanding »the people« [...], he does not seem to understand the process of change.“ Breger, Claudia: *On a twenty-first-century quest for authoritative narration: the Drama of voice in Uwe Tellkamp’s Der Turm*, S. 196.

³⁹⁰ Dass das lateinische Wort ‚Nemo‘ niemand bedeutet, kann man mehrmals im Roman feststellen (vgl. DT 651, 827). Meno wird von der betrunkenen Frau Honich „Nemo“ genannt (vgl. DT 925). Es deutet darauf hin, dass er im Herbst 1989 ein ‚Niemand‘ bleibt. Zum Anagramm von Meno siehe Fleig, Anne: *Lesen im Rekord? Uwe Tellkamps Der Turm als Bildungsroman zwischen Realismus und Fantastik*, S. 97.

Wohlstand verschafft.³⁹¹ Deshalb kann er trotz seiner Desillusionierung und Verzweiflung über den Staat auch im Jahr 1989, als die DDR untergeht, den Staat nicht einfach verlassen. Der Roman bringt die ambivalenten Gefühle Richards gegenüber dem Staat verschiedentlich zur Darstellung. So laufen etwa in den Worten, die er nach seiner Geburtstagsfeier zu Beginn des Romans spricht, die Kritik am Staat und die Befürwortung desselben nebeneinander her. Richard moniert die von der Sowjetunion abhängige Staatspolitik und betont die Notwendigkeit der Einführung freier Wahlen und der „Konkurrenz“ im wirtschaftlichen Bereich (DT 74f.). In den anschließenden Gesprächen verteidigt er jedoch die Position des Staates, indem er behauptet, dass die Aufrüstung mit Raketen unvermeidlich sei (vgl. DT 75f.). Richard verschiebt eine klare Positionierung, obwohl er die Realität des untergehenden Staates genau erkennt. Der Grund, warum Richard auf die Frage von Christian, was zu tun sei, wenn der Staat einen unrechtmäßigen Befehl erlassen wird, nicht antworten konnte, ist, dass er selbst noch zu keiner klaren Entscheidung darüber gelangt ist, welche Position er zur Situation von 1989 einnehmen sollte.

Tellkamps Text thematisiert das ambivalente Gefühl des Vaters pointiert. Dadurch geht der Roman über den bisherigen Rahmen hinaus, in welchem das Generationenverhältnis in früheren Texten dargestellt worden war, nämlich als einfache konfrontative Konstellation zwischen der Vätergeneration, die einseitig den Staat verteidigt, und ihrer Nachwuchsgeneration, die den Staat ablehnt. Der Kern der Generationenkonstellation in *Der Turm* ist nicht der Konflikt zwischen den Generationen, sondern das fehlende Verständnis zwischen ihnen und die daraus resultierende Kommunikationskrise und emotionale Entfremdung. Der psychische Zustand Richards ist völlig anders als derjenige Christians, der den Staat ohne Zögern aus seinem Leben verbannen würde, wenn er nur könnte. Der Sohn der dritten Generation kann das ambivalente Gefühl des Vaters gegenüber dem Staat und die Unentschlossenheit in Bezug auf die Zugehörigkeit nicht verstehen. Dieser Positionsunterschied zwischen den Generationen und ihre psychische Distanz lässt vermuten, dass sich Vater und Sohn auch nach der Wiedervereinigung hinsichtlich der Ausbildung etwaiger neuer Zugehörigkeitsgefühle unterscheiden werden, und zwar unabhängig von der Tatsache, dass sie beide aus der DDR stammen.

³⁹¹ Zum Werdegang von Richard und das Verhältnis zwischen ihm und dem Staat siehe Kap. 4.1.

7.3. Bereitschaft der Mutter zu neuer Zugehörigkeit

Im Herbst 1989 befinden sich sowohl Richard als auch Christian in einer Krise der Zugehörigkeit, für die sie keine Lösung finden. Hilflos stehen sie dem Zusammenbruch des Staates gegenüber. Im Gegensatz zu ihnen wird Anne, Christians Mutter, als eine Person dargestellt, die das Problem der Zugehörigkeit meistert. Unter den Hauptfiguren des Romans ist sie die einzige Person, die selbstständig über ihre Zugehörigkeit während der späten DDR-Zeit entscheidet. In diesem Zusammenhang nimmt sie auch das Risiko auf sich, das mit dieser Wahl einhergeht, und handelt mutig. Ein neues Zugehörigkeitsgefühl bildet Anne im Rahmen ihre Beteiligung an der Friedlichen Revolution in der DDR 1989 aus. Das Spezifikum der Darstellung der Friedlichen Revolution in *Der Turm* ist, dass der Roman nicht nur den Zusammenstoß zwischen dem repressiven Staat und seinen Bürgern schildert, sondern darüber hinaus auch die grundlegende Frage nach dem Zugehörigkeitsgefühl der Menschen thematisiert. So beschreibt der Roman, warum die Bürger nicht mehr der DDR angehören wollen und welches neue Zugehörigkeitsgefühl sie durch die Solidarität mit der Bürgerbewegung entwickeln. Im Roman unterscheidet sich Anne in Bezug auf das Zugehörigkeitsgefühl stark von den anderen Figuren der Turmgesellschaft. Im Gegensatz zu Richard und Christian ist sie eine Person, die sich nicht egoistisch an ihre Privilegien klammert. Dies wird bereits im Jahr 1982 deutlich, also noch ehe sich der Niedergang des Staates DDR abzeichnet. Als Richard Anne anvertraut, dass er von der Stasi zu einer Zusammenarbeit in der Rolle eines IM gedrängt wird, schlägt Anne ihm ohne zu zögern vor, die DDR zu verlassen:

»Es gibt zwei Möglichkeiten: Entweder ich spiele mit – oder ich spiele nicht mit.«

»Von spielen kann keine Rede sein«, erwiderte sie rasch und knapp. »Ausreiseantrag. Wir müssen hier raus. Wir könnten Regine fragen.«

»Was willst du sie fragen? Wie man korrekt das Formular ausfüllt? Es wird nicht gehen. Die haben mir unmißverständlich zu verstehen gegeben, daß sie mich nicht rauslassen werden. Ärzte werden hierzulande gebraucht ... Es wäre Verrat an den Patienten, die Ihnen anvertraut sind ...«

»Die können uns doch nicht einfach festhalten!«

»Doch, das können sie! Und dann sitzen wir hier, ich fliege aus der Klinik, was mir ja noch egal wäre,

aber Robert und Christian ... Wir hätten nichts erreicht!«

»Wir müssten nicht denunzieren!«

»Um den Preis, daß wir die Zukunft der Kinder aufs Spiel setzen?«

»Aber Menschen zu bespitzeln, ist das kein Preis?«

Richard antwortete nicht.

»Es gibt auch die Möglichkeit, daß wir hierbleiben – und Christian und Robert können den Antrag stellen. Sobald sie volljährig sind –«

»Anne! Was redest du da! Was würde passieren? Christian fliegt sofort von der EOS, und Robert werden sie gleich gar nicht zulassen.«

»Christian wird in diesem Jahr achtzehn. Robert in zweieinhalb Jahren. Sie werden ohnehin Zeit verlieren. Bei der Armee. Ob sie also auf das eine oder andere warten –« [...]

»Wenn, wenn, wenn! Siehst du eine andere Möglichkeit?«

»Flucht.« (DT 288f., 292)

Vor Allem geht es Anne darum, ihre Familie zu schützen und unmoralisches Handeln aufseiten ihres Mannes zu verhindern. Aber zugleich zeigt diese Dialogszene Richards und Annes deutliche Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich ihrer Zugehörigkeit zur DDR. Trotz der Überwachung und der Unterdrückung durch die Stasi will Richard auf seine bisherige privilegierte Position in der DDR nicht verzichten. Im Gegensatz zu Richard ist Anne bereit, ihre Zugehörigkeit zur DDR zugunsten der eigenen Familie aufzugeben. Der „Ausreiseantrag“ oder die „Flucht“, die sie als Lösung für diese Situation vorschlägt, offenbart ihre Ansicht über die Zugehörigkeit zur DDR. Wenn Richards privilegierte Stellung in der DDR-Gesellschaft auf sozioökonomischen Vorteilen infolge seiner Tätigkeit als Arzt beruht, so ist Annes privilegierte Stellung vor allem auf ihre Herkunft zurückzuführen, nämlich als Mitglied der ostdeutschen „roten Aristokratie“ (vgl. DT 421, 686) sowie als „Heldenkind“ (vgl. DT 820). Die „rote Aristokratie“ wird mit der Exil-Generation in Verbindung gebracht, die während der NS-Zeit im Exil lebte und gegen den Staat kämpfte. Diese Gruppe gehörte nach der Gründung der DDR zur privilegierten Klasse, und dieses Privileg wurde an ihre Kinder, die im Roman als „Heldenkind“ genannt werden, weitergegeben. Diese Ausdrücke deuten auf die Existenz einer Hierarchie im sozialistischen Staat hin. Aus der Sicht des Soziologen Pierre Bourdieu bildet Annes Herkunft einen wichtigen Teilaspekt ihres ‚sozialen Kapitals‘. Bourdieu zufolge ist soziales Kapital die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, „die auf der

Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen“.³⁹² Wolfgang Emmerich hat darauf hingewiesen, dass die von Bourdieu beschriebenen Kapitalsorten, die Rückwirkungen auf den sozialen Habitus haben, prinzipiell auch in der DDR existierten.³⁹³ Für Anne, die innerhalb der DDR ein privilegiertes Leben führen kann, ist es eine schwierige Entscheidung, die DDR zu verlassen. An diesem Punkt der Handlung entspringt Annes Wunsch, die DDR zu verlassen, nicht aus dem Willen, eine bestimmte Zugehörigkeit zu erlangen. Vielmehr rührt der Wunsch daher, zunächst einmal der DDR zu entfliehen, die ihr und ihren Familienmitgliedern das Leben schwermacht. Sie ist noch nicht bestrebt, die Probleme ihrer Gesellschaft und ihres Staates grundlegend anzugehen.

Als Anne von Richards Affären, insbesondere derjenigen mit der Freundin seines eigenen Sohnes, erfährt, stürzt Anne in Verzweiflung. Sie verletzt sich sogar selbst (vgl. DT 859). Im Nachgang dieser traumatischen Erfahrung weitet Anne ihr vormals allein auf ihre Familie beschränktes Interesse auf die Gesellschaft aus und beginnt sich an der Reformbewegung der DDR zu beteiligen. Allmählich erkennt sie, dass viele der absurden Situationen, mit denen ihr Sohn Christian und sein Umfeld zu kämpfen haben, letztlich von der DDR verursacht werden. Vor 1989 besteht Annes Welt hauptsächlich aus ihrem Arbeitsplatz, dem Krankenhaus, und der Turmgesellschaft. Doch ihre Perspektive weitet sich, als sie der Bürgerbewegung beitrifft. Ihr Engagement für soziale Reformen wird durch die Begegnungen und Gespräche mit anderen Menschen und die gemeinsame Vorbereitung auf die Demonstration gestärkt. Trotz ihrer unterschiedlichen Herkunft verfolgen sie nämlich alle ein gemeinsames Ziel. Der Roman zeigt deutlich, dass der Prozess, an dessen Ende Anne ein neues Gefühl der Zugehörigkeit erlangt, wesentlich auf der Verbundenheit mit anderen Menschen basiert. Pfaff-Czarnecka betrachtet „Gegenseitigkeit“ und „Verbundenheit“ als wichtige Faktoren für Zugehörigkeit.³⁹⁴ Ihr

³⁹² Als wichtige Kapitalsorten, die den Habitus in einer Gesellschaft ausmachen, bestimmt Pierre Bourdieu neben dem ökonomischen Kapital noch das soziale Kapital, das kulturelle Kapital und das symbolische Kapital. Kulturelles Kapital versteht er als die gesamte Akkumulation von Bildung, Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten. Symbolisches Kapital, das häufig vom kulturellen schwer zu trennen ist, betrifft Aspekte wie die öffentliche Stellung, Anerkennung, Renommee und Prestige in einer Gesellschaft. Vgl. Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Verlag Otto Schwartz 1983, S. 185-195.

³⁹³ Vgl. Emmerich, Wolfgang: Habitus- und Generationengemeinschaften im literarischen Feld Ostdeutschland – vor und nach der Wende. Ein Versuch, das veränderte literarische Feld mit Bourdieu und Mannheim besser zu verstehen. In: Helbig, Holger (Hg.): Weiter schreiben. Zur DDR-Literatur nach dem Ende der DDR. Berlin: Akademie Verlag 2007, S. 269-283, hier S. 271-275.

³⁹⁴ Pfaff-Czarnecka behauptet, dass Zugehörigkeit „durch gemeinsame Wissensvorräte, das Teilen von Erfahrungen oder die Verbundenheit durch Bande von Gegenseitigkeit entsteht und bekräftigt wird.“ Pfaff-

zufolge ist Zugehörigkeit „im Wechselspiel zwischen der Gemeinsamkeit, der Gegenseitigkeit und der materiellen und immateriellen Anbindung zu sehen.“³⁹⁵ In *Der Turm* ist der starke Wunsch nach Veränderung der Gesellschaft das Bindeglied, das viele DDR-Bürger in Solidarität vereint. Im Wechselspiel mit anderen Bürgern spürt Anne, dass sie nicht nur rational, sondern auch emotional zu dieser sich neu etablierenden Gruppe gehört. Dieser Widerstandsgruppe nähert sie sich aus eigener Initiative an. Im Hinblick auf Annes Rolle in der Bürgerbewegung ist es von großer Bedeutung, dass sie ihr eigenes Haus als Raum für das Treffen der Gruppe nutzt.

Tellkamps Text schildert die DDR nicht als einen Staat der prinzipiell gleichberechtigten Bürger, sondern vielmehr als einen Staat, der bestimmte gesellschaftliche Hierarchien zementiert. Im Roman werden diese Hierarchien vor allem über die Topographie der Wohnorte deutlich.³⁹⁶ Die Disposition des Raums im Roman veranschaulicht, dass sich die Menschen der DDR nicht einfach flexibel durch die Schichten bewegen können.³⁹⁷ Loschwitz wird als ein geschlossener Raum beschrieben, in dem die Privilegierten, einschließlich der Familie Hoffmann, leben.³⁹⁸ Die Villen in dieser Gegend sind der symbolisch aufgeladene Raum, an dem ein exklusives, bildungsbürgerliches und individualistisches Leben geführt wird. Die romantischen Namen der Villen wie „Haus Karavelle“, „Tausendaugenhaus“, „Haus Abendstern“, „Italienisches Haus“, und „Haus Wolfsstein mit dem Fagott“ lassen Loschwitz als einen märchenhaften Ort erscheinen, der von der sonstigen sozialistischen Realität der DDR isoliert ist (vgl. DT 23, 28).³⁹⁹ Anne allerdings nimmt andere Menschen in ihr Zuhause „Haus Karavelle“ in Loschwitz auf.

Czarnecka, Joanna: Zugehörigkeit in der mobilen Welt, S. 8.

³⁹⁵ Pfaff-Czarnecka, Joanna: Zugehörigkeit neu denken S. 5f.

³⁹⁶ Anne Fuchs analysiert den Raum in *Der Turm* aus topografischer Perspektive, indem sie ihn in drei räumliche Sphären aufteilt: Ostrom, Loschwitz und das Stadtzentrum. Ausgehend von Pierre Bourdieus Konzeption des „social space“ zeigt Fuchs, dass „social space“ in *Der Turm* eng mit dem „political capital“ und der „political class“ der DDR-Gesellschaft verbunden ist. Vgl. Fuchs, Anne: Psychotopography and Ethnopoetic Realism in Uwe Tellkamp's *Der Turm*, S.119-132, hier S. 121f.

³⁹⁷ Zur „immobility“ der DDR-Gesellschaft in Tellkamps Roman siehe Clarke, David: Space, Time and Power: The Chronotopes of Uwe Tellkamp's *Der Turm*, S. 490-503, hier S. 494.

³⁹⁸ Zum Beispiel äußert sich Judith Schevola über den privilegierten Raum, in dem die Türmer leben, wie folgt: „Manchmal nahm sie [ihre Großmutter, CP] mich bei der Hand, wir fuhren hierher, und sie sagte: Mädchen, wenn du mal groß bist, mußt du jemanden von hier heiraten. Aus dem Goldstaubviertel. Wo die Professoren, Ärzte, Musiker wohnen. Aber heute war ich nur spazieren. Ich fahre mit der Elf hoch, atme den Großkopfetten ein paar Züge ihrer kostbaren Luft weg und trolle mich wieder in mein Quartier.“ (DT 355).

³⁹⁹ In der DDR war die Romantik politisch verpönt. Zur Wahrnehmung der Romantik in der DDR siehe Kap. 2.3.

In diesen schwelenden, hitzegeschwächten Tagen entschied Anne, die Vorsicht (denn nur Fremde, dachte Richard, konnten es Ängstlichkeit oder Wahn nennen) zu verlassen und den Blick der verschiedenen wirbelnden Drohungen zu ertragen, über die die Mäuler (die gedruckten, die stellvertretend sprachen, wortreich oder schweigend), die Hände der anderen verfügten. [...] Richard beobachtete Anne und sah mit Verwunderung, wie die Wohnung in kurzer Zeit zu einer Art konspirativer Zelle wurde. Schuhkartons mit kopierten Schriften stapelten sich in den Zimmern (und wurden von schweigsamen Burschen nach Losungswort abgeholt, einmal von André Tischer mit einem Krankenwagen); merkwürdige Bücher und merkwürdige Menschen erschienen, letztere wurden bewirtet, warfen rasch die Arme in die Höhe, um von irgendwelchen Gesellschaftsmodellen mit Emphase zu schwadronieren (die belegten Brote waren danach verschwunden) oder hörten anderen beim Schwadronieren zu, erhoben kluge oder weniger kluge Einwände, bewunderten die Standuhr und die Reste bürgerlichen Wohlstands, die ein zur Erheiterung auf dem Klavier hingelegter Flohwalzer, empfand Richard, mit etwas beklemmend Fremdem überzog, das Einsamkeit und Stille danach, wenn alle gegangen waren, nur langsam durchwärmten. Es gab Einbrüche, nach denen die Schuhkartons mit den kopierten Schriften fehlten und – ein sonderbares, primitives Alibi – ganze Reihen eingeweckten Obstes. Eines Tages fehlte auch Roberts Fußballbildersammlung [...]. (DT 937f.)

In der zitierten Szene stellt Anne den anderen Bürgern, die Reform wollen, gerne den privaten Raum ihrer Villa zur Verfügung. Hier deutet sich an, dass die Grenze zwischen den Schichten der Bevölkerung der DDR im Jahr 1989 durchlässig wird. Während die Turmgesellschaft in Goethes Roman *Wilhelm Meisters Lehrjahre* nur wenigen, intellektuell erleuchteten Menschen zugänglich ist, wird die Turmgesellschaft in Tellkamps Roman 1989 sukzessive in einen Raum transformiert, der von Anne für Menschen jedweder Herkunft geöffnet wird, vorausgesetzt allein, dass sie eine Veränderung der Gesellschaft wünschen. Der Prozess, in dem sich Anne den normalen Bürgern anschließt, zeigt die Solidarität unter den DDR-Bürgern und impliziert gleichzeitig die Möglichkeit für die Schaffung neuer Zugehörigkeiten. Im Kontrast zu Anne nimmt Richard das Eintreten der normalen Bürger in seine Villa als „Einbrüche“ von „merkwürdigen Menschen“ wahr.

Die Situation im Herbst 1989 allerdings ist selbst für Anne, die Mut hat und eine feste Überzeugung zeigt, schwierig zu bewältigen. Sie ist sich voll auf dessen bewusst, dass sie infolge ihrer Teilnahme an der Reformbewegung vom Staat bestraft werden könnte. Was sie jedoch stärker umtreibt, ist die Frage, für welche Art der Zukunft sie sich entscheiden möchte. Diese Frage schließt zugleich auch an die Frage an, zu welcher Gruppe sie

gehören will. Bezüglich ihrer Zugehörigkeit tun sich für Anne drei Optionen auf: Erstens kann sie sich aus der Reformbewegung zurückziehen und wie Richard in ihr früheres privilegiertes Leben zurückkehren. Sie kann sich zweitens der Fluchtbewegung über Ungarn anschließen. Oder sie kann drittens in der DDR bleiben und hier mit anderen Menschen auf einen gesellschaftlichen Wandel hinarbeiten. Im Text wird ihr komplizierter psychischer Zustand im Kontext dieser Entscheidungsfindung wie folgt beschrieben:

Anne schmierte sich eine Semmel und ging an das, was sie »ihre Arbeit« nannte: Treffen irgendwo in der Stadt, Unterredungen mit Vertretern Ostroms und des Schmücke-Kreises. Auch sie hatte einen Koffer gepackt; er stand neben Richards Tasche im Flur-Kleiderschrank. Je mehr die Fluchtbewegung über Ungarn zunahm, desto angespannter saß Anne auf der Veranda, wo sie sich in violettstichige, auf schlechtem Papier abgezogene Schriften vertiefte. (DT 939)

Der Roman gestaltet ihre komplizierten Gefühle während dieser Zeit aus. Sie engagiert sich immer noch aktiv in der Bürgerbewegung. Wie andere DDR-Bürger scheint auch Anne jedoch über die Flucht als eine mögliche Handlungsoption nachzudenken. Der Koffer, den sie packt, beweist dies.⁴⁰⁰ In dieser Zeit trifft sie nicht nur den Schmücke-Kreis, der hauptsächlich aus normalen Bürgern besteht, sondern auch die Leute in Ostrom, die zu den Privilegiertesten der DDR gehören. Diese Begegnungen mit verschiedenen Menschen scheinen ihr die Wahl in Bezug auf ihre Zukunft zu erschweren. Letztlich entscheidet sie sich dafür, in der DDR zu bleiben und sich an der Reformgruppe jener Bürger zu beteiligen, die die Gesellschaft verändern wollen. Nach ihrer Entscheidung nimmt sie nicht nur an Sitzungen teil. Sie übernimmt auch eine aktive Rolle in der Gruppe.

Sie hatte für den Schmücke-Kreis den Kontakt zu Pfarrer Magenstock vermittelt, der mit Rosenträger befreundet war; Rosenträger konnte den akut Gefährdeten Unterschlupf bieten. Sie sprach mit Reglinde: Sie würde, wenn sie bei ihnen wohnen bliebe, in Schwierigkeiten geraten – Reglinde begann als eine Art Kurierin zu arbeiten, der Zoo war ein guter, neutraler Treffpunkt (das Gorillagehege würde wohl kein Fremder zu durchsuchen wagen); unter den traumwandlerischen Umgriffen der Gibbons wurden Kassiber hin- und hergespielt. Was Anne tat, was Magenstock, die

⁴⁰⁰ In der Realgeschichte wuchs die Zahl der Ausreiseartragsteller im Verlauf der 1980er Jahre massiv an. Die Zahl versechsfachte sich zwischen 1980 (21.500) und 1989 (125.000). Vgl. Heydemann, Günther: Die Innenpolitik der DDR, München: Oldenbourg Verlag 2003, S. 35. Ein repräsentatives literarisches Werk über die Massenflucht aus der DDR 1989 ist Ingo Schulzes Roman *Adam und Evelyn* (2008).

Mitglieder des Schmücke-Kreises taten, war strafbar, der Paragraph trug die Nummer 217. Aber sie, die Richard bisher gebremst hatte, wenn es um »Politisches« ging, zögerte jetzt nicht mehr. Sie schien genau zu wissen, was sie wollte. Er wußte es nicht. (DT 939f.)

In der Bürgerbewegung, die sich später zur Friedlichen Revolution entwickelt, kommt den weiblichen Figuren im Roman eine wichtige Rolle zu. Während Nina Schmücke eine Figur ist, die die Bürgerbewegung initiiert, so ist Anne eine Figur, die die Grenzen zwischen den verschiedenen Schichten der DDR durchbricht und den Austausch dazwischen fördert. Sie geht Risiken ein und dient als Bindeglied für die an geheimen Treffen teilnehmenden Menschen. Hieran zeigt sich, dass Anne eine wichtige Rolle für die Solidarität unter den Menschen – und somit letztendlich für die Friedliche Revolution spielt. Im Herbst 1989 ist sie kein passives Individuum mehr, das den Befehlen des Staates gehorcht. Sie verwandelt sich in ein unabhängiges und starkes Individuum, das über ihre eigene Zukunft und Zugehörigkeit entscheidet. Anne ist damit die einzige Figur des Romans, die eine positive Entwicklung durchläuft.

Im Herbst 1989 scheint der Zusammenstoß zwischen der Bevölkerung, die Reformen und letztlich die Freiheit erreichen will, und dem Staat, der die Bürger unterdrückt, unvermeidlich. Tatsächlich unternahm die Sowjetunion wiederholt Versuche, die Freiheitsbewegungen in ihren Satellitenstaaten niederzuschlagen.⁴⁰¹ Für Meno, der als Student „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ erwartet hatte, bildet die sowjetische Intervention in Prag 1968 ein Schockerlebnis mit bleibenden Nachwirkungen (vgl. DT 235, 677f.). Zwar war die Bevölkerung der DDR zwar zuversichtlich, dass die Sowjetunion 1989 in Leipzig und Dresden nicht mit Gewalt intervenieren würde. Diese Überzeugung garantierte jedoch keineswegs die Friedlichkeit und Sicherheit der Demonstrationen, da die Möglichkeit einer gewaltsamen Niederwerfung vonseiten des eigenen Staates, also der DDR, durchaus fortbestand.⁴⁰² Anne geht das Risiko ein und beteiligt sich an dem Protest. An vorderster Front der Demonstranten marschierend wird sie schließlich von einem Polizisten niedergeschlagen (vgl. DT 961). Aber das Engagement Annes und der anderen Menschen war nicht umsonst.

⁴⁰¹ Die Sowjetunion intervenierte militärisch in Budapest 1956 und in Prag 1968. Beide Ereignisse führten zu einem Gefühl der Enttäuschung über den sowjetisch zentrierten Sozialismus bei vielen DDR-Bürgern. Vgl. Mählert, Ulrich: Kleine Geschichte der DDR. München: C. H. Beck 2009, S. 72-77, und 112f.

⁴⁰² Vgl. Reed, Terence James: In that dawn...: Revisiting the *Wende*, S. 256.

Anne, das Gesicht noch zerschlagen, die Handgelenke von Knüppelhieben geschwollen, nahm eine Kerze. Richard und Robert, der seinen Urlaub für die letzten Tage vor der Entlassung aufgespart hatte, prüften, ob der Schriftzug »Keine Gewalt« auf den Papierscharpen trocken war, die sie sich umhängen würden. Sie gingen auf die Straße.

Viele Menschen waren unterwegs. Auf allen Gesichtern lag die Angst der vergangenen Tage, Trauer und Unruhe, aber auch etwas Neues: Glanz. Das waren, sah Richard, nicht mehr die bedrückten, tiefschultrigen Menschen der vergangenen Jahre, die ihres Wegs geschlichen waren, einander begrüßt und vorsichtig zugenickt und allzulangen Blickkontakt vermieden hatten, sie hatten die Köpfe erhoben, noch beklommen atmend, doch schon voller Stolz, daß es möglich war, dieses Geradeaus, daß sie aufrecht gingen und sich bekannten, wer sie waren, was sie wollten und was nicht, daß sie mit wachsender Festigkeit gingen und die gleiche elementare Freude empfanden wie Kinder, die aufgestanden sind und laufen lernen. (DT 966f.)

Der Roman zeigt, dass der gesellschaftliche Wandel zum Zeitgeist geworden ist, dem man sich nicht mehr entziehen kann. Die Menschen haben keine Angst mehr vor dem Staat und nehmen selbstbewusst an Protesten teil. Auch beteiligen sich selbst noch diejenigen an den Protesten, die in der Vergangenheit stark mit dem Staat verbunden waren. Ulrich, das einzige Parteimitglied der Familie Hoffmann, zieht das Parteiabzeichen ab und wirft es auf den Boden (vgl. DT 967). Auch das Ehepaar Honich, die leidenschaftlichsten Anhänger der Partei im Roman, müssen die Veränderung der Gesellschaft akzeptieren (vgl. DT 968). Die Menschen sind sich dessen bewusst, dass die sozialen Veränderungen mehr sind als eine bloße Reform: Es handelt sich um eine „Revolution“ (vgl. DT 967). Als Teil dieser revolutionären Bewegung vertritt Anne ein positives Menschenbild, dem folgend sie nicht nur ihr eigenes Schicksal, sondern auch das Schicksal der Gruppe, der sie angehört, zum Guten verändern möchte.

Annes Haltung steht in deutlichem Gegensatz zu Richards Unentschlossenheit hinsichtlich seiner Zugehörigkeit und zu Menos eskapistischer Haltung als bloßer Zuschauer in der späten DDR. Unabhängig von den historisch nachweisbaren Rollen und Funktionen, die Männern und Frauen vor dem Mauerfall zukamen, verortet der Roman die Hoffnung auf Veränderung ausschließlich in der weiblichen Figur. Es lässt sich mithin anschließend die Frage stellen, weshalb der Roman in der Zeit des historischen Wandels von 1989 dem Vater keine produktive Funktion zuweist und diese ausschließlich für die Mutter reserviert.

Zunächst kann die geschlechterspezifische Rollenverteilung als Versuch gedeutet werden, die untergehende (männliche) Autorität des Staates und die (staatsanaloge) Autorität des Vaters noch ein letztes Mal miteinander zu identifizieren. So wie sich der Staat unfähig zur Selbstreform erwiesen hat, so spielen auch die Väter bei der Neugestaltung der Gesellschaft keine produktive Rolle. Es erscheint mithin nur konsequent, dass beide am Ende des Romans allenfalls noch als hinderliche Instanzen erscheinen, die es gesellschaftlich zu überwinden gilt.

Im Roman wandelt sich eine kleine Bürgerbewegung in die Bewegung der großen Friedlichen Revolution, als am 3. Oktober 1989 am Dresdner Hauptbahnhof Polizisten mit einer Menge an Menschen zusammenstoßen, die sich hier versammelt haben, um die DDR zu verlassen (vgl. DT 945). Der Roman thematisiert nicht, dass diese Menschen sich nach einem bestimmten Ort in Westdeutschland sehnen oder dass sie ein anderes konkretes Auslandsziel vor Augen haben. Die primäre Motivation der Menschen scheint schlicht der drängende Wunsch zu sein, einen Staat zu verlassen, dem sie sich nicht länger zugehörig fühlen können. Obwohl das Zugehörigkeitsgefühl der Menschen zu der DDR erschüttert, ist es für die DDR-Bürger angesichts eingeschränkter Freizügigkeit allerdings in der Tat unmöglich, die DDR zu verlassen.

Indem die DDR ihre Bürger den Aufenthalt in einem bestimmten physischen Raum verfügt, versucht sie zugleich, ihre Zugehörigkeit zum Staat zu erzwingen. Einen der Gründe, warum die Bürgerbewegung in den 1980er Jahren in der DDR entstand, kann man aus dieser Unzufriedenheit über die Reisebeschränkungen ableiten. In der Situation, da die Bürger die DDR nicht verlassen können, arbeiten die Menschen in Solidarität und Kooperation zusammen, um ihren Staat und ihre Gesellschaft zu verändern. Dabei teilen sie ein neues Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gruppe, die die Gesellschaft reformieren will. Tellkamps Roman macht deutlich, dass der Fall der Berliner Mauer und der Zusammenbruch des DDR-Regimes kein bloßer Zufall war, der durch den notorischen Lapsus des Politikers Günter Schabowski verursacht wurde. Es handelte sich hierbei vielmehr um das Ergebnis des friedlichen, aber zähen Kampfes einer Vielzahl von Menschen.

Die unterschiedlichen Positionen zur Zugehörigkeit in den letzten sieben Jahren der DDR, die der Roman anhand seiner verschiedenen Figuren darstellt, bieten auch Raum für Überlegungen zu den Zugehörigkeitsproblemen der ehemaligen DDR-Bürger nach der

Wiedervereinigung, obwohl diese im Roman nicht thematisiert werden. Bisher wurde das Thema der Zugehörigkeit in der Wendeliteratur nicht prominent behandelt. Mehrere Forscher betrachten eher das Problem der Identität der ehemaligen DDR-Bürger nach der Wiedervereinigung als zentrales Thema der Wendeliteratur.⁴⁰³ Die Schwierigkeiten, mit denen die Menschen aus der ehemaligen DDR nach der Wiedervereinigung konfrontiert sind, können als Identitätsprobleme, aber auch als Probleme der Zugehörigkeit konzeptualisiert werden. Es bestehen nämlich durchaus Überschneidungen zwischen den Konzepten von Identität und Zugehörigkeit: Sowohl das Konzept der Identität als auch das der Zugehörigkeit hängt mit der Beziehung zwischen dem Individuum und seiner Umgebung zusammen. George Herbert Mead, der einen wichtigen Beitrag zur soziologischen Konzeptualisierung von Identität geleistet hat, weist auf die Bedeutung von Beziehungen für die Ausbildung von Identität hin: Identität, so Mead, „ist bei der Geburt anfänglich nicht vorhanden, entsteht aber innerhalb des gesellschaftlichen Erfahrungs- und Tätigkeitsprozesses, das heißt im jeweiligen Individuum als Ereignis seiner Beziehungen zu diesem Prozess als Ganzem und zu anderen Individuen innerhalb dieses Prozesses.“⁴⁰⁴ Hans-Peter Frey und Karl Haußer betonen, dass das Konzept der Identität ein „Selbstkonzept“ ist, welches die „kategoriale Selbsteinschätzung (Selbstdefinition) der persönlichen Beziehung zu subjektiv bedeutsamen und betroffenen machenden Gegenstände“ umfasst.⁴⁰⁵ Anhand der zitierten Ausführungen lässt sich erkennen, dass die Identität stets auf den *bisherigen* Erfahrungen sowie Beziehungen eines Individuums beruht.

Anschließend an diese Überlegungen stellt sich die Frage, inwieweit die historischen Ereignisse der Wende in relativ kurzer Zeit zu einer signifikanten Veränderung der Identität der Menschen aus der ehemaligen DDR geführt haben. Formal gehörten die ehemaligen DDR-Bürger zu der neuen wiedervereinigten deutschen Gesellschaft. Nach der Wiedervereinigung ergaben sich die Probleme der ehemaligen DDR-Bürger wesentlich aus unvertrauten Situationen und den zu etablierenden Beziehungen zu

⁴⁰³ Vgl. Lüdeker, Gerhard Jens, Dominik Orth: Zwischen Archiv, Erinnerung und Identitätsstiftung – Zum Begriff und zur Bedeutung von Nach-Wende-Narration, in: dies. (Hg.): Nach-Wende-Narration: das wiedervereinigte Deutschland im Spiegel von Literatur und Film, Göttingen: V & R Unipress 2010, S. 7-17, hier S. 16; Vgl. Wehdeking, Volker: Die deutsche Einheit und die Schriftsteller: Literarische Verarbeitung der Wende seit 1989, Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer 1995, S. 21.

⁴⁰⁴ Mead, George Herbert: Geist, Identität und Gesellschaft, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1973, S. 177.

⁴⁰⁵ Frey, Hans-Peter, Karl Haußer: Entwicklungslinien sozialwissenschaftlicher Identitätsforschung, in: dies. (Hg.): Identität, Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag 1987, S. 3-26, hier S. 20.

neuen Menschen. Das Konzept der Zugehörigkeit ist für das Verständnis komplexer menschlicher Beziehungen besser geeignet als das der Identität.⁴⁰⁶ So lassen sich Bezeichnungen wie ‚Ossi und Wessi‘, ‚Bürger zweiter (erster) Klasse‘, ‚Mauer im Kopf‘ nicht allein unter dem Vorzeichen der Identität, sondern durchaus auch – und vielleicht plausibler – unter demjenigen der Zugehörigkeit erläutern. Denn diese Ausdrücke verweisen auf die problematische Sichtweise, dass die ehemaligen DDR-Bürger der neuen, dominant westdeutsch geprägten Gesellschaft nicht vollgültig angehören.

Obwohl sie im Roman nicht behandelt wird und daher keiner direkten Analyse unterliegt, kann auch die Frage der Fremdheit zwischen Ost und West nach der Wiedervereinigung unter dem Aspekt der Zugehörigkeit betrachtet werden. Gerade in der Zeit kurz nach der Wiedervereinigung erscheint es kaum verwunderlich, dass die Bürger aus der DDR die Kultur und das Umfeld der westdeutschen Gesellschaft als befremdlich empfinden. Hält diese Fremdheit auch nach Ablauf geraumer Zeit weiter an, so zeugt dies davon, dass die Bürger der ehemaligen DDR kein Zugehörigkeitsgefühl zur Gesellschaft des vereinten Deutschlands haben ausbilden können.

Und schließlich kann das Phänomen der ‚Ostalgie‘ aus der Perspektive der Zugehörigkeit in den Blick genommen werden. Ostalgie bezeichnet eine Sehnsucht nach bestimmten Lebensformen und Gegenständen aus der ehemaligen DDR. Thomas Ahbe zufolge kann Ostalgie als „eine für die 1990er Jahre typische Reaktionsweise eines Teils der ostdeutschen Bevölkerung“ betrachtet werden.⁴⁰⁷ Bei dem Phänomen der Ostalgie geht es weniger um die Sehnsucht nach der DDR als einem Staat oder als einem politischen System, sondern vielmehr um die Sehnsucht nach einem festen Zugehörigkeitsgefühl, welches in der Vergangenheit (tatsächlich oder retrospektiv verklärend) noch weitgehend unerschüttert gewesen war.

Der Turm zeigt anhand von Figuren wie Christian, Richard, Meno und Anne, dass die DDR-Bürger schon lange vor dem Zusammenbruch der DDR und vor der Wiedervereinigung viel über ihre Zugehörigkeit nachgedacht haben. Auf diese Weise ermöglicht der Roman

⁴⁰⁶ Pfaff-Czarnecka zufolge ist das Konzept der Zugehörigkeit aufgrund seiner relationalen Verfasstheit geeignet, um „den gegenwärtigen Komplexitäten [...] der menschlichen Beziehungen, ihrem situativen und prozesshaften Charakter, ihren Ambivalenzen und Paradoxien auf die Spur zu kommen.“ Pfaff-Czarnecka, *Zugehörigkeit in der mobilen Welt*, S. 10f.

⁴⁰⁷ Ahbe, Thomas: *Ostalgie Zum Umgang mit der DDR-Vergangenheit in den 1990er Jahren*, Thüringen: Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, 2005, S. 7.

eine grundlegende Auseinandersetzung mit der Frage der Zugehörigkeit vor und nach der Wende. „Jetzt wächst zusammen, was zusammengehört.“⁴⁰⁸ Dies sagte der ehemalige Bundeskanzler Willy Brandt am 10. November 1989, am Tag nach dem Fall der Berliner Mauer, in einem Interview. Brandts Aussage offenbart die Ambivalenz des Begriffs „zusammengehören“: sie deutet an, dass Ost und West ganz ‚natürlich‘ zusammengehören (können). Tellkamps Roman zeigt hingegen, dass Zugehörigkeit etwas ist, das in komplexen sozialen Prozessen ausgehandelt werden muss, und dass die Sehnsucht nach Zugehörigkeit unter bestimmten Voraussetzungen durchaus einen Antrieb für weitreichende politische Veränderungen bilden kann.

⁴⁰⁸ Vgl. Rother, Bernd: „Jetzt wächst zusammen, was zusammengehört“ – Oder: Warum Historiker Rundfunkarchive nutzen sollten, in: Ash, Timothy Garton (Hg.): Wächst zusammen, was zusammengehört?, Berlin: Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung 2001, S. 25-30, hier S. 25.

8. Schluss

Viele Historiker vertreten die Meinung, dass der Zusammenbruch des DDR-Systems, der durch den Fall der Berliner Mauer 1989 symbolisiert wird, zu einem unerwarteten Zeitpunkt auftrat.⁴⁰⁹ Gleichzeitig wurde jedoch verschiedentlich festgestellt, dass die Anzeichen für den Untergang der DDR bereits früher sichtbar waren. Die von verschiedenen Historikern in ihren Büchern als Kapitelüberschriften verwendeten Formulierungen „schleichender Niedergang“,⁴¹⁰ „Der Absturz in den Niedergang“,⁴¹¹ „Niedergang und Ende der DDR 1981-1990“⁴¹² verdeutlichen, dass sich die DDR spätestens in den 1980er Jahren in einer Abwärtsspirale befand. Mit anderen Worten: Für diese Historiker weist das Ende der DDR im Herbst 1989 zwar einerseits den Aspekt eines abrupten Endes auf, gleichzeitig war das Ende der DDR aber das mehr oder minder vorherbestimmte Ereignis eines langen staatlichen Verfallsprozesses. Die Arbeit begann mit der folgenden Frage: Ist die DDR wirklich ein Staat, der plötzlich zusammengebrochen ist? Oder handelt es sich bei der DDR nicht vielmehr um einen Staat, der langsam untergegangen ist? Tellkamps Roman *Der Turm. Geschichte aus einem versunkenen Land* ist, wie der Untertitel vermuten lässt, ein Versuch, den Untergang der DDR mit literarischen Mitteln darzustellen.

Diese Arbeit ging der Frage nach: Was bedeutet dieser Untergang? Die vorliegende Arbeit argumentierte, dass der Untergang der DDR eng mit dem Schwinden von Autorität verknüpft ist. Bemerkenswert ist, dass *Der Turm* sowohl ein Roman über die Autorität des Staates als auch ein Roman über die Autorität des Vaters ist. Die Hauptthese der vorliegenden Arbeit lautet, dass die simultane Krise von Vater und Staat in der späten DDR in ihrem beiderseitigen Autoritätsverlust gründet.

Unter den zahlreichen wissenschaftlichen Studien zu Tellkamps *Der Turm* gab es bisher keine Arbeit, die sich explizit mit dem Thema der Autorität in der DDR

⁴⁰⁹ Vgl. Schroeder, Klaus: Die DDR: Geschichte und Strukturen, Schroeder, Klaus: Die DDR: Geschichte und Struktur, Stuttgart: Reclam 2011, S. 126; Jaraus, Konrad: Die unverhoffte Einheit 1989-1990, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1995, S. 7; Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Fünfter Band: Bundesrepublik und DDR 1949-1990, München: C. H. Beck, 2008, S. 331.

⁴¹⁰ Schroeder, Klaus: Die DDR: Geschichte und Strukturen, S. 109.

⁴¹¹ Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 359.

⁴¹² Weber, Hermann: Die DDR 1945-1990, 4., durchgesehene Auflage, München: Oldenbourg Verlag 2006, S. 96.

auseinandergesetzt hätte. Der neue Ansatz der vorliegenden Arbeit besteht darin, die oben gestellten Fragen speziell mit Bezug auf die staatliche und väterliche Autorität in Tellkamps Roman zu untersuchen. Das Verständnis des Romans kann erweitert werden, indem gezeigt wird, dass viele Probleme, die in den 1980er Jahren in der DDR-Gesellschaft auftraten, direkt oder indirekt mit der Erosion der Autorität des Staates und der Vatergeneration zusammenhängen.

Um das Problem der Autorität zu erfassen, wird in dieser Arbeit – unter Anlehnung an Hannah Arendt – davon ausgegangen, dass die Eigenschaft der Autorität auf einem Akt der Anerkennung beruht. Ein solcher Akt der Anerkennung setzt eine wechselseitige Beziehung zwischen zwei oder mehreren Akteuren voraus. Unter dieser Voraussetzung ist die Betrachtung der Autorität des Staates immer auch mit einer Betrachtung der Beziehung zwischen Staat und Individuum verbunden. In ähnlicher Weise ist es für die Untersuchung der Autorität einer Vatergeneration erforderlich, immer auch die Beziehung zwischen der Vätergeneration und der Kindergeneration zu berücksichtigen.

Ein weiteres wichtiges Anliegen dieser Arbeit ist es, sich von der in den Wenderomanen häufig etablierten Dichotomie zwischen Staat und Individuum und zwischen Vater und Sohn zu lösen und das Thema der Autorität in der späten DDR stattdessen im Rahmen eines Dreiecksverhältnisses Vater-Sohn-Staat-Beziehung zu untersuchen. In Bezug auf die Analyse der Vaterfigur Richard versuchte die vorliegende Arbeit, das Spezifikum der Darstellung der Vaterfigur in *Der Turm* zu betrachten. Bisher wurde in den Wenderomanen die Vaterfigur als eine Person dargestellt, die entweder vollständig mit dem Staat identifiziert oder aber komplett abwesend ist. Die Mehrheit der Väter in der DDR war jedoch weder vollkommen zufrieden mit dem DDR-System noch auch vollständig abwesend. Im Roman ist Richard ein anwesender Vater, der auch ambivalente Gefühle gegenüber dem Staat hat. Indem die Studie die ambivalente Haltung des Vaters in den Blick rückt, macht sie zugleich auf das allgemeinere Autoritätsproblem der Vätergeneration aufmerksam.

Der Turm stellt die späte DDR-Gesellschaft als ein Autoritätsvakuum dar. Eine wichtige Erzählstrategie des Romans besteht dabei darin, die Erosion der jeweiligen Autorität des Staates und des Vaters miteinander parallelzuführen. Die vorliegende Arbeit analysiert anhand von Christian die Probleme der staatlichen Autorität in staatlichen Institutionen wie Schule, Armee, und Gefängnis, zugleich aber die Probleme der väterlichen Autorität

im privaten Raum der Familie. Die sechs Inhaltskapitel nach der Einleitung nähern sich dem Thema der Autorität unter den Aspekten des räumlich-zeitlichen Settings, von Erziehung und Bildung, Moral und Gewalt, Vaterbild, Grenzen männlicher Autorität, Kommunikation und Zugehörigkeit.

Zunächst untersuchte die Arbeit, warum der Schauplatz des Romans, die bildungsbürgerliche Turmgemeinschaft von Dresdner Loschwitz, geeignet ist, um die erodierte Autorität des Staates und des Vaters aufzuzeigen. Die Lebenseinstellung der Türmer in den 1980er Jahren lässt sich mit einem Wort zusammenfassen: Anpassung. Diese hier ansässigen Väter weigern sich zwar innerlich, die Autorität des Staates voll anzuerkennen, unterwerfen sich ihm aber äußerlich. Mit anderen Worten: Ihre Anpassung ist eine vage Haltung, die weder Loyalität noch Widerstand gegenüber dem Staat bedeutet. Um die Turmgemeinschaft des Romans zu interpretieren, untersuchte die Arbeit zunächst das reale existierende Restbürgertum. Im Anschluss konnte aufgezeigt werden, dass die Anpassung schließlich zu einer Gleichgültigkeit gegenüber der Realität der DDR führte, obwohl sich die Problemsituation der Gesellschaft insgesamt sukzessiv verschlechterte (Kap. 2.1). Die Arbeit beschäftigte sich weiterhin mit den Gründen dafür, dass die staatliche Autorität in den letzten Jahren im Vergleich zu ihren frühen Jahren zusehends untergraben wurde. Es wurde dabei die These vertreten, dass die staatliche Autorität in der realen DDR-Geschichte auf zwei Grundlagen beruht: auf Legitimierung qua Vergangenheitsbezug und auf Legitimierung qua Zukunftsverweis. Die Legitimierung durch den Vergangenheitsbezug gründet in dem Umstand, dass der Sozialismus, so die offizielle Sichtweise in der DDR, den Faschismus vertrieben habe. Der Sieg des Sozialismus über den Faschismus bildet einen Gründungsmythos der DDR. Die Legitimierung durch Zukunftsverweis wiederum fußt auf dem Versprechen, eine sozialistisch ideale Gesellschaft aufzubauen. Argumentiert wurde, dass die Krise der staatlichen Autorität in der späten DDR-Zeit wesentlich darin besteht, dass die Menschen den Versprechungen der DDR nicht länger trauen. Die Arbeit analysierte anhand der Figur Richard, wie das Misstrauen gegenüber staatlichen Autoritäten eng mit den Veränderungen der individuellen Einstellungen der Bürger zum DDR-Staat in den späteren Jahren verbunden war (Kap. 2.2). Es konnte aufgezeigt werden, dass die rückwärtsgewandte Haltung der Vätergeneration, die nostalgisch auf die

vorsozialistische Zeit zurückblickt, letztlich eine Reaktion auf die erodierte Autorität des Staates bildet (Kap. 2.3).

Die DDR im Roman ist ein Mangelstaat, in dem es an vielem fehlt. Die Untersuchung machte deutlich, dass die DDR in *Der Turm* als hypertropher Erziehungsraum dargestellt wird, dass persönliche Bildung hier jedoch letztlich unmöglich ist. Als Vorstufe zur Analyse der Erziehungsproblem der DDR wurde in der vorliegenden Arbeit die Begriffe von Erziehung und Bildung erläutert. Idealerweise sollen Erziehungsinstanzen als Orientierungsinstanzen fungieren und zur Bildung des Individuums beitragen. Doch die Erziehungsbemühungen des Staates und des Vaters im Roman sind von zahlreichen Widersprüchen geprägt und führt letztlich dazu, dass sich Christian von beiden Erziehungsinstanzen distanziert. Mit anderen Worten: In Tellkamps Roman wirkt die Erziehung als Katalysator, um die Erosion der Autorität des Staates und des Vaters zu beschleunigen. In diesem Zusammenhang wurde in dieser Arbeit argumentiert, dass der Titel des ersten Buches, „Die Pädagogische Provinz“, in ironischem Sinne verwendet wird (Kap. 3.1 und 3.2). *Der Turm* folgt zwar dem Schema des traditionellen Bildungsromans; der hier beschriebene Bildungsgang endet allerdings nicht in der glücklichen Integration des Protagonisten in die Gesellschaft, sondern eher in der Frustration. Vor diesem Hintergrund wurde die These vertreten, dass *Der Turm* eher als Antibildungsroman zu betrachten ist. Tellkamps Roman kritisiert in der Form des Antibildungsromans nicht nur mit großer Deutlichkeit die Erziehung des Staates, sondern auch die Erziehung der Vätergeneration (Kap. 3.3).

Im Vergleich zwischen Tellkamps Text und früheren Wenderomanen ist bemerkenswert, dass *Der Turm* das Verhältnis zwischen der zweiten DDR-Generation und dem Staat nicht nur in der späten DDR, sondern auch in der frühen DDR beleuchtet. Für den jungen Richard fungiert der Staat als eine Art Ersatzvater, der die väterliche Rolle mit größerer Kompetenz bewältigt als sein leiblicher Vater Arthur. Es konnte aufgezeigt werden, dass diese besondere Verbindung zwischen dem Staat und der zweiten Generation in der frühen DDR-Zeit die Ursache dafür bildet, dass Richard in der späten DDR-Zeit ambivalente Gefühle gegenüber dem Staat hegt (Kap. 4.1). Anschließend untersuchte die Arbeit die gemeinsamen Gründe für das Verschwinden des Staates und der väterlichen Autorität in den 1980er Jahren. In dieser Arbeit wurde die These vertreten, dass sich die staatlichen und väterlichen Autoritäten in moralische Widersprüche verstricken, was

letztlich zur Krise führt. In *Der Turm* bildet die DDR trotz des Strebens nach einer gleichberechtigten Gesellschaft eine hierarchische Gesellschaft, in der privilegierte Schichten existieren. In der DDR, die eigentlich ein ‚Arbeiter- und Bauernstaat‘ sein sollte, werden die Arbeiter ausgebeutet. Obwohl sich die Vaterfigur Richard der zahlreichen Probleme und Widersprüche des Systems bewusst ist, bewahrt er darüber Stillschweigen. Basierend auf dem Widerspruch vom Staat und Vater konnte gezeigt werden, dass beide Instanzen nicht länger als Autoritätsträger fungieren können (Kap. 4.2). Anschließend stellte die Arbeit heraus, wodurch die freigewordene Stelle staatlicher und väterlicher Autorität im Roman ausgefüllt werden soll: An die Stelle geschwundener Autorität tritt Gewalt. Tellkamps Text veranschaulicht anhand der Figur Christian die Gewalthandlungen des Staates und des Vaters. Gewalt und Autorität können jedoch, wie Arendt betont, nicht nebeneinander existieren.⁴¹³ Die Arbeit konnte zeigen, dass die Gewalt des Staates und des Vaters im Roman zwar vorübergehend die Autorität ersetzt, dass diese Lösung aber nicht von Dauer sein kann (Kap. 4.3).

Ein Vaterbild in einer Gesellschaft ist normativ vorgeschrieben. In der Situation, da die sozialistischen Normen der DDR nicht länger anerkannt werden, gerät auch das sozialistische Vaterbild ins Wanken. *Der Turm* setzt bereits voraus, dass das sozialistische Vaterbild der 1980er Jahre nicht länger überzeugen kann. Tellkamps Text kritisiert dabei nicht das sozialistische Vaterbild an sich, sondern zeigt vielmehr, dass es zur Zeit der späten DDR kein alternatives Vaterkonzept gibt. Die Arbeit konnte aufzeigen, dass die Verantwortungslosigkeit der Väter in der Gesellschaft und zu Hause ihrer Autorität weiter abträglich ist (Kap. 5.1). Die Familienkrisen in *Der Turm* sind wesentlich durch einen Mangel an Vertrauen zwischen den Familienmitgliedern bedingt. Mit Blick auf das Thema Vertrauen ist hervorzuheben, dass der Roman wiederholt die Lügen Richards und seine Vernachlässigung diverser Familienmitglieder hervorhebt. In der Arbeit konnte gezeigt werden, dass das Versagen der Autorität des Vaters und des Staates in der späteren DDR seinen Grund in einer fehlenden Bereitschaft hat, das verloren gegangene Vertrauen wieder aufzurichten (Kap. 5.2). *Der Turm* setzt sich zwar kritisch mit der Erosion der staatlichen und väterlichen Autorität in der späten DDR-Zeit auseinander; doch leugnet der Roman nicht rundheraus die Notwendigkeit von Autorität in einer Gesellschaft und

⁴¹³ Vgl. Arendt, Hannah: Macht und Gewalt, S. 46f.

einer Familie. Es wurde argumentiert, dass Tellkamps Text die Beschränkung speziell der männlichen Autorität des Staates und des Vaters aufzeigt und dass der Roman anhand der weiblichen Figur Anne im Jahr 1989 ein neues Autoritätsmodell präsentiert. Diese neue Form der Autorität ist horizontal und demokratisch. Die Arbeit machte deutlich, dass sich viele DDR-Bürger bereits vor dem Zusammenbruch der DDR durch die Bürgerbewegungen von 1989 bestrebt waren, eine neue Form der Autorität für sich zu finden (Kap. 5.3).

In *Der Turm* kann das Problem der Autorität, das sich zwischen Staat und Individuum sowie zwischen Vater und Sohn stellt, als ein Kommunikationsproblem betrachtet werden. Sowohl Autorität als auch Kommunikation setzen eine wechselseitige Beziehung voraus, aber im Roman ergehen an Christian nur einseitige Befehle vom Staat und von seinem Vater. Christian verzichtet allmählich auf die Kommunikation mit ihnen, was im Jahre 1989 zu einer fast völligen Kommunikationslosigkeit führt. Es wurde argumentiert, dass Kommunikation zum Zeitpunkt einer Krise von Autorität, wie ihn die Situation der DDR-Gesellschaft in den 1980er Jahren zweifellos darstellt, zur Lösung der vorliegenden Probleme noch sehr viel notwendiger ist als in einer Situation, in der die Autorität normal funktioniert (Kap. 6.1). Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass trotz der enormen Spannung zwischen Richard und Christian nur äußerst seltene Begegnungen und Gespräche zwischen ihnen stattfinden. Auf dem Höhepunkt der Spannung wird die Beziehung zwischen Richard und Christian durch einen Brief beendet, ohne dass es zu dem erwarteten persönlichen Zusammenstoß gekommen wäre. In dieser Arbeit wurde argumentiert, dass die Hauptstrategie des Romans zur Darstellung der Generationsprobleme nicht darin besteht, eine oberflächliche Konfliktszene zu zeigen, sondern dass vielmehr Szenen der Kommunikationslosigkeit inszeniert werden (Kap. 6.2). Im Gegensatz zur Betonung des Abbruchs der Vater-Sohn-Beziehung von Christian und Richard, die ohne Zusammenstoß verläuft, zeigt der Roman, dass Christian dem Staat gegenüber aktiv Widerstand leistet. Sein Widerstand gegen den Staat im Herbst 1989 beruht auf seiner subjektiven Einsicht, dass die Lebensweise der Anpassung, zu der er vom Staat und seinem Vater gezwungen worden war, nicht geeignet ist, die ihn umgebenden Probleme zu lösen. Gleichzeitig lässt sich Christians Widerstand als eine Art Kommunikationsversuch mit dem Staat ansehen. Die vorliegende Arbeit konnte aufzeigen, dass nicht nur Christen, sondern auch viele andere Figuren im Roman, die an

der Friedlichen Revolution 1989 teilnehmen, keine passiven Individuen mehr sind, sondern sich für ein unabhängiges Leben entscheiden, und dass ihnen ihre Freiheit nicht als Folge des Zusammenbruchs der DDR geschenkt, sondern von ihnen selbst errungen wird (Kap. 6.3).

Der Turm erzählt die Geschichten diverser Personen, die in den letzten sieben Jahren ihrer Existenz die DDR verlassen wollen. Viele dieser Lebensgeschichten stehen im Kontext des geschwächten Zugehörigkeitsgefühls der Ostdeutschen zur DDR, wie es insbesondere im Rahmen der Friedlichen Revolution von 1989 deutlich wurde. Im Verlauf der Analyse wurde dabei deutlich, dass der Zusammenbruch der DDR für viele Ostdeutsche, darunter auch für Christen, nicht notwendigerweise ein ungebrochen positives Erlebnis war, sondern mitunter auch zu Orientierungslosigkeit führte (Kap. 7.1). Der Roman zeigt auch das Zugehörigkeitsproblem der Vätergeneration aus der zweiten DDR-Generation auf. Insbesondere Richard und Meno sind sich unsicher, wohin sie im Jahr 1989, dem letzten Jahr der DDR, gehören. In der Arbeit wurde die These vertreten, dass Richards und Menos ambivalente und unklare Haltung gegenüber dem Staat auf ihre positiven Kindheitserfahrungen mit staatlicher Autorität zurückzuführen ist. Darüber hinaus wurde argumentiert, dass die unterschiedlichen Erfahrungen mit dem Staat zwischen der zweiten und dritten DDR-Generation zu erheblichen Unterschieden in ihren jeweiligen politischen Positionen in der späten DDR geführt haben (Kap. 7.2). In dieser Studie wurde argumentiert, dass in *Der Turm* der Wunsch nach einer neuen Zugehörigkeit die treibende Kraft für den Wandel in der DDR-Gesellschaft im Jahr 1989 bildet. Anhand der weiblichen Figur Anne, die als einzige bedeutende Figur des Romans eine positive Entwicklung zeigt, deutet sich im Herbst 1989 die Möglichkeit eines neuen Zugehörigkeitsgefühls an. Annes Engagement in der Bürgerbewegung gibt ihr ein neues Gefühl der Zugehörigkeit und Solidarität mit denjenigen, die gleichfalls eine Veränderung der DDR-Gesellschaft anstreben. Wenn der Slogan „Wir sind das Volk“ im Herbst 1989 eine Forderung nach Freiheit und Bürgerrechten bilden, dann kann der Slogan „Wir sind ein Volk“ als Ausdruck des Wunsches nach einer neuen Zugehörigkeit gedeutet werden (Kap. 7.3).

Die DDR gibt es nicht mehr. Nachdem der großen Erschütterungen der Wende abgeklungen waren, wandten sich literarische Autoren den ‚Geschichten aus dem versunkenen Land‘ in Form der sogenannten Wenderomane respektive der Wendeliteratur zu. Viele der einschlägigen Werke sind zu Bestsellern geworden; einige

wurden auch verfilmt. Darüber hinaus wurden neben Tellkamps *Der Turm* (2008) auch die Wenderomane *In Zeiten des abnehmenden Lichts* (2011) von Eugen Ruge und *Kruso* (2014) von Lutz Seiler in relativ enger zeitlicher Folge mit dem Deutschen Buchpreis ausgezeichnet. Hieran zeigt sich, dass viele Menschen nach wie vor ein großes Interesse an der DDR hegen. Tellkamps Roman *Der Turm* wendet sich den letzten sieben Jahre der DDR zu, legt viele Probleme der DDR offen und präsentiert neue (literarische) Perspektiven, um über das Leben in DDR nachzudenken.

Der Turm zeigt, dass die späte DDR weiterhin ein starker Staat war, der über gewaltsame Mitteln der Überwachung und Unterdrückung verfügte, dass ihr finaler Zusammenbruch aber nicht mehr aufzuhalten war. Es ist ein wichtiges Merkmal des Romans, dass er das Ende der DDR als das Ergebnis eines Untergangs und nicht als ein plötzliches Ende darstellt. Die vorliegende Arbeit bildet den Versuch, Tellkamps Wenderoman *Der Turm* unter der Leitproblematik des Autoritätsproblems zu analysieren. Es wurde dabei verschiedentlich auf die unterschiedlichen Bedeutungsschattierungen des Autoritätsbegriffs eingegangen. Diese Komplexität des Autoritätsbegriffs ermöglicht nicht zuletzt eine vielschichtige Auseinandersetzung mit der Autorität von Staaten und Personen als Autoritätsträger. Durch die Analyse der Probleme der staatlichen und väterlichen Autorität in *Der Turm* bietet die Arbeit neue Interpretationsmöglichkeiten für den Roman und, davon ausgehend, möglicherweise auch für die reale DDR-Gesellschaft. Die Themen, die Tellkamps *Der Turm* behandelt, sind in der deutschen Gesellschaft immer noch aktuell. Dass nicht wenige Bewohner der neuen Bundesländer – von denen viele ehemalige DDR-Bürger sind oder von diesen abstammen – auch mehr als 30 Jahre nach der Wiedervereinigung immer noch unzufrieden mit ihrem Leben in der wiedervereinigten deutschen Gesellschaft sind, ist eine weithin bekannte sowie auch politisch beunruhigende Tatsache. Viele Einwohner der neuen Bundesländer fühlen sich noch immer nicht voll der wiedervereinigten deutschen Gesellschaft zugehörig. Manche haben sich in der Folge auf die Suche nach politischen Organisationen gemacht, mit deren Hilfe sie ihrer eigenen Stimme politisch Gehör verschaffen können. Zulauf erhielten dabei unter anderem auch rechtsextreme Gruppen, die mit provokanten Parolen das Gefühl der politischen Zurücksetzung und Vernachlässigung weiter Teile der ostdeutschen Bevölkerung adressierten.

Will man die Wurzeln der gesellschaftlichen Unzufriedenheit und politischen Verwerfungen in den neuen Bundesländern verstehen, erweist es sich als unumgänglich, auf die Zeit unmittelbar nach der Wiedervereinigung zurückzublicken, die von den ehemaligen Ostdeutschen in so gänzlich anderer Weise als von den ehemaligen Westdeutschen erlebt wurde. Insbesondere gilt es sich klar zu machen, in welchen Zustand die DDR-Bürger durch das Ende ihres Staates und die Wiedervereinigung versetzt wurden und mit welchen für sie völlig neuen gesellschaftlichen und politischen Sachverhalten sie sich durch die Wiedervereinigung konfrontiert sahen.

Diese gesamtgesellschaftliche Umbruchssituation lässt sich ihrerseits allerdings nur dann adäquat erfassen, wenn man sich die Lebenssituation der Menschen in den Jahren unmittelbar vor dem Zusammenbruch der DDR vor Augen führt. Eine Analyse der Autorität des Staates und der Elterngeneration in der späten DDR, wie sie in der vorliegenden Arbeit anhand von Tellkamps Roman *Der Turm* vorgenommen wurde, kann zweifellos zu einem besseren Verständnis eben dieser Lebensrealitäten beitragen. *Der Turm* thematisiert nicht allein die zentralen historischen Ereignisse im Kontext der Wiedervereinigung thematisiert, sondern zeichnet ein grundlegendes Bild der alltäglichen Spannungen, Konflikte, nicht selten auch der Verwerfungen rund um die Themen Autorität, Eltern-Kind-Verhältnisse und Geschlechterverhältnisse in der späten DDR. Damit liefert er nicht zuletzt eine mentalitätsgeschichtliche Grundlage für eine reflektierte und gleichsam historisch tiefenscharfe Erfassung auch der aktuellen Spannungen zwischen ‚West‘ und ‚Ost‘ – zwischen alten und neuen Bundesländern also, die in vielerlei Hinsicht eben auch dreißig Jahre nach der Wende noch nicht zu einem kohärenten Einheitsstaat zusammengewachsen sind.

Als koreanischer Literaturwissenschaftler habe ich beim Verfassen dieser Arbeit immer wieder an die politische Situation auf der koreanischen Halbinsel, mit ihrer Teilung zwischen Südkorea und Nordkorea, denken müssen. Die Menschen in diesen beiden Staaten haben in der Vergangenheit die Herrschaft autoritär-diktatorischer Regime erleben müssen und erleben sie im Falle Nordkoreas auch heute noch. Eine Reflexion auf staatliche und familiäre Autorität, auf den friedlichen Übergang von einer diktatorischen zu einer demokratischen Staatsordnung und nicht zuletzt auf den Freiheitsdrang des Menschen während der letzten Jahre der DDR und in der Wendezeit mag auch dazu

beitragen, in produktiver Weise über Vergangenheit, Gegenwart und eine mögliche Zukunft der beiden Länder auf der koreanischen Halbinsel nachzudenken.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Tellkamp, Uwe: *Der Turm. Geschichte aus einem versunkenen Land*. Roman. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008.

Andere Autorinnen und Autoren

Brasch, Thomas: *Vor den Vätern sterben die Söhne*, Berlin : Rotbuch Verlag 1977.

Brussig, Thomas: *Helden wie wir*, Berlin: Verlag Volk & Welt 1995.

Brussig, Thomas: *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*, Berlin: Verlag Volk & Welt 1999.

Brussig, Thomas: *Wie es leuchte*, Frankfurt am Main: S. Fischer 2004.

Gröschner, Annett: *Moskauer Eis*, Leipzig : Kiepenheuer 2000.

Loest, Erich: *Nikolaikirche*, Leipzig : Linden-Verlag 2004.

Pruetz, Sigurd: *Cornelius oder Weil man dann etwas anderes findet*, Weinheim: Beltz & Gelberg 1999.

Schmidt, Kathrin: *Die Gunnar-Lennefsen-Expedition*, Köln : Kiepenheuer & Witsch 1998.

Schmidt, Kathrin: *Seebachs schwarze Katzen*, Köln : Kiepenheuer und Witsch 2005.

Schulze, Ingo: *Simple Storys: ein Roman aus der ostdeutschen Provinz*, Berlin: Berlin Verlag 1998.

Schulze, Ingo: *Adam und Evelyn*, Berlin: Berlin Verlag 2008.

Wolf, Christa: *Der Geteilter Himmel*, Halle: Mitteldeutscher Verlag 1963

Sekundärliteratur

Acker, Marion, Anne Fleig: »Der Schein des Dazugehörigen« Zugehörigkeit als geteiltes Gefühl in Herta Müllers Poetik-Vorlesungen, in: Freist, Dagmar, Sabine Kyora, Melanie Unseld (Hg.): *Transkulturelle Mehrfachzugehörigkeit als kulturhistorisches Phänomen. Räumen - Materialitäten - Erinnerungen*, Bielefeld: Transcript Verlag 2019, S. 153-168.

- Agzzi, Elena: Familienromane, Familiengeschichten und Generationenkonflikte. Überlegungen zu einem eindrucksvollen Phänomen, in: Cambi, Fabrizio (Hg.): Gedächtnis und Identität: Die deutsche Literatur nach der Vereinigung, Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann 2008, S. 187-203.
- Ahbe, Thomas: Ostalgie Zum Umgang mit der DDR-Vergangenheit in den 1990er Jahren, Thüringen: Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, 2005.
- Ahbe, Thomas, Rainer Gries: Die Generationen der DDR und Ostdeutschlands, in: Berliner Debatte Initial 17.4 (2006), S. 90-109.
- Ahbe, Thomas, Rainer Gries, Annegret Schüle (Hg.): Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive: eine Inventur, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2006.
- Ahbe, Thomas: Politik und dramatisierende Selbstdeutung. Selbst-Narration und sozialistische Meta-Erzählung am Beispiel eines Angehörigen der „integrierten Generation“, in: Ahbe, Thomas, Rainer Gries, Annegret Schüle (Hg.): Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive: eine Inventur, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2006, S. 305-322.
- Ahbe, Thomas, Rainer Gries: Gesellschaftsgeschichte als Generationengeschichte. Theoretische und methodologische Überlegungen am Beispiel DDR, in: Ahbe, Thomas, Rainer Gries, Annegret Schüle (Hg.): Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive: eine Inventur, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2006, S. 475-571.
- Amos, Heike: Die Entstehung der Verfassung in der sowjetischen Besatzungszone/DDR 1946–1949, Münster: Lit Verlag 2006.
- Anz, Thomas: Generationenkonstrukte. Zu ihrer Konjunktur nach 1989, in: Geier, Andrea, Jan Süselbeck: Konkurrenzen, Konflikte, Kontinuität: Generationenfragen in der Literatur seit 1990, Göttingen: Wallstein Verlag 2009, S. 16-29.
- Arendt, Hannah: Über die Revolution, München: R. Piper & Co Verlag 1963.
- Arendt, Hannah: On Violence, Harcourt: Brace & World Verlag 1970.
- Arendt, Hannah: Macht und Gewalt, München, 7. Auflage, München: R. Piper & Co. Verlag 1981.
- Arendt, Hannah: Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken I, München: R. Piper Verlag 1994.

- Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): DDR-Literatur der neunziger Jahre, München: Ed. Text + Kritik 2000.
- Assmann, Aleida: Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur, Wien: Picus Verlag 2006.
- Assmann, Aleida: Geschichte im Gedächtnis: von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung, München: Verlag C. H. Beck 2007.
- Assmann, Aleida: Hilfloze Despoten. Väter in der deutschen Gegenwartsliteratur, in: Thomä, Dieter (Hg.): Vaterlosigkeit. Geschichte und Gegenwart einer fixen Idee, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2010, S. 198-214.
- Bach, Susanne: Synchron und diachrone Generationskonflikte am Beispiel ostdeutscher Gegenwartsrömane. Clemens Meyers *Als wir träumten* (2006) und Uwe Tellkamps *Der Turm* (2008), in: Max, Katrin (Hg.): Tendenzen und Perspektiven der DDR-Literatur- Forschung, Würzburg: Königshausen & Neumann 2016, S. 323-341.
- Bach, Susanne: Wende-Generationen/Generationen-Wende. Literarische Lebenswelten vor dem Horizont der Wiedervereinigung, Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2017.
- Bartels, Gerrit: "Vielleicht bin ich ein giftiger Lurch." Der Schriftsteller Uwe Tellkamp über das DDR-Bürgertum, den Arztberuf und sein Problem mit der Ironie, in: Tagesspiegel (13.10.2008), <https://www.zeit.de/online/2008/42/interview-tellkamp> [16.05.2022].
- Bartmann, Christoph: Das Land einfrieren, in: Die Presse (19.09.2008), <https://www.diepresse.com/415876/das-land-einfrieren> [27.07.2020].
- Baader, Meike Sophia: Autorität, antiautoritäre Kritik und Autorisierung im Spannungsfeld von Politik, Erziehung und Geschlecht, in: Landweer, Hilge, Catherine Newmark (Hg.): Wie männlich ist Autorität? Feministische Kritik und Aneignung, Frankfurt: Campus Verlag 2018, 87-124.
- Baas, Norbert, Friederike Frach: Zur Renaissance der Romantik in der DDR, in: dies. (Hg.): Die Blaue Blume in der DDR. Bezüge zur Romantik zwischen politischer Kontrolle und ästhetischem Eigensinn, Berlin: Quintus Verlag 2017, S. 11-12.
- Bauer, Martin, Jens Hacke: Zum Thema, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 4.4 (2010), S. 4.
- Bauerkämper, Arnd: Die Sozialgeschichte der DDR, München: R. Oldenbourg Verlag 2005.

- Beck, Klaus: Kommunikationswissenschaft, 6. Überarbeitete Aufgabe, München: UKV Verlag 2020.
- Böhm, Winfried: Wörterbuch der Pädagogik, 16., vollständig überarbeitete Auflage, Stuttgart: Alfred Kröner Verlag 2005.
- Benner, Dietrich: Erziehung und Bildung! Zur Konzeptualisierung eines erziehenden Unterrichts, der bildet, in: Zeitschrift für Pädagogik 61.4 (2015), S. 481-496.
- Berbig, Roland: Preisgekrönte DDR-Literatur nach 1989/90, in: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): DDR-Literatur der neunziger Jahre, München: Ed. Text + Kritik 2000, S. 198-207.
- Bergem, Wolfgang, Reinhard Wesel (Hg.): Deutschland fiktiv: Die deutsche Einheit, Teilung und Vereinigung im Spiegel von Literatur und Film, Berlin: Lit Verlag 2009.
- Berzinka, Wolfgang: Von der Pädagogik zur Erziehungswissenschaft. Eine Einführung in die Metatheorie der Erziehung, Berlin [u.a.]: Beltz 1971.
- Brezinka, Wolfgang: *Grundbegriffe der Erziehungswissenschaft*, 5. Auflage, München: Ernst Reinhardt Verlag 1990.
- Blawid, Martin, Katrin Henzel (Hg.): Poetische Welte(en), Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2011.
- Bock, Karin: Politische Sozialisation in Drei-Generationen-Familien aus Ostdeutschland. Ergebnisse einer qualitativen Studie, in: Ahbe, Thomas, Rainer Gries, Annegret Schüle (Hg.): Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive: eine Inventur, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2006, S. 377-398.
- Böttiger, Helmut: Weißer Hirsch, schwarzer Schimmel, in: Zeit Online (19.12.2008), <https://www.zeit.de/2008/39/L-Tellkamp> [27.07.2020].
- Bohnenkamp, Björn, Till Manning, Eva-Maria Silies (Hg.): Generation als Erzählung: neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster, Göttingen: Wallstein Verlag 2009.
- Bohnenkamp, Björn, Till Manning, Eva-Maria Silies: Argument, Mythos, Auftrag und Konstrukt. Generationelle Erzählungen in interdisziplinärer Perspektive, in: dies. (Hg.): Generation als Erzählung: neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster, Göttingen: Wallstein Verlag 2009, S. 9-29.
- Born, Arne: Literaturgeschichte der deutschen Einheit 1989-2000. Fremdheit zwischen Ost und West, Hannover: Wehrhahn Verlag 2019.

- Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel, Reinhard (Hg.): Soziale Ungleichheiten, Göttingen: Verlag Otto Schwartz 1983, S. 183-198.
- Braun, Matthias: Das Stasi-Thema im neuen deutschen Roman nach 1990 am Beispiel von Günter Grass' »Ein weites Feld« und Uwe Tellkamps »Der Turm«, in: Gansel, Carsten, Elisabeth Hermann (Hg.): Entwicklungen in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989, Göttingen: V & R unipress 2013, S. 185-192.
- Braun, Michael: Die Erfindung der Geschichte. Fiktionalität und Erinnerung in der Gegenwartsliteratur, in: Rohde, Carsten, Hansgeorg Schmidt-Bergmann (Hg.): Die Unendlichkeit des Erzählens. Der Roman in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur seit 1989, Bielefeld: Aisthesis Verlag 2013.
- Breger, Claudia: On a Twenty-First-Century Quest for Authoritative Narration: The Drama of Voice in Uwe Tellkamp's *Der Turm*, in: The Germanic review 86 (2011), S. 185-200.
- Brumlik, Micha: Über das Fehlen der realen Vaterlosigkeit in Mitscherlichs „Vaterloser Gesellschaft“, in: Stambolis, Barbara (Hg.): Vaterlosigkeit in vaterarmen Zeiten: Beiträge zu einem historischen und gesellschaftlichen Schlüsselthema, Weinheim und Basel: Beltz Juventa 2013, S. 19-32.
- Brussig, Thomas: „Schau genau hin“, in: Der Spiegel (29.09.2008), <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-60666880.html>, [27.07.2020]
- Bude, Heinz: Die Metamorphosen des Ödipus im Generationenverhältnis, in: Thomä, Dieter (Hg.): Vaterlosigkeit. Geschichte und Gegenwart einer fixen Idee, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2010, S. 269-279.
- Bueno, Marta Fernández, Torben Lohmüller (Hg.): 20 Jahre Mauerfall. Diskurse, Rückbauten, Perspektiven, Bern: Peter Lang 2012.
- Bürgel, Tanja: Gibt es eine vom ostdeutschen Umbruch geformte Generation? Zu Prägungen und Perspektiven ostdeutscher Mauerfall-Kinder, in: Ahbe, Thomas, Rainer Gries, Annegret Schüle (Hg.): Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive: eine Inventur, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2006, S. 455-471.
- Caduff, Corina, Ulrike Vedder (Hg.): Gegenwart schreiben: Zur deutschsprachigen Literatur 2000-2015, Paderborn: Wilhelm Fink 2017.

- Cambi, Fabrizio (Hg.): Gedächtnis und Identität: Die deutsche Literatur nach der Vereinigung, Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann 2008.
- Clarke, David: Space, Time and Power: The Chronotopes of Uwe Tellkamp's *Der Turm*, in: German Life and Letters 63.4 (2010), S. 490-503.
- Costabile-Heming, Carol Anne, Karistie A. Foell, Rachel J. Halverson (Hg.): Textual Responses to German Unification: Processing Historical and Social Change in Literature and Film, Berlin: Walter de Gruyter 2001.
- Costabile-Heming, Carol Anne, Karistie A. Foell, Rachel J. Halverson: "Schreiber, was siest du?" Processing Historical and Social Change, in: dies. (Hg.): Textual Responses to German Unification: Processing Historical and Social Change in Literature and Film, Berlin: Walter de Gruyter 2001, S. 3-13.
- Costagli, Simone: Die kollektive Autobiographie. Familienerinnerung in den Romanen von Julia Frank, Jenny Erpenbeck und Eugen Ruge, in: Modern Languages Open, 2017(4), S.1-11, <http://doi.org/10.3828/mlo.v0i0.118>
- Cyprian, Gudrun: Väterforschung im deutschsprachigen Raum – ein Überblick über Methoden, Ergebnisse und offene Fragen, in: Mühling, Tanja, Harald Rost (Hg.): Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung, Opladen: Verlag Barbara Budrich 2007, S. 23-48.
- Deutscher Bundestag, Aktenzeichen WD 1 - 3000 - 024/19: Der Begriff „Wende“ als Bezeichnung für den Untergang der DDR, Deutscher Bundestag Wissenschaftliche Dienste 2019.
- Díaz Pérez, Olivia C., Ortrud Gutjahr, Rolf G. Renner, Marisa Siguan (Hg.): Deutsche Gegenwart in Literatur und Film. Tendenzen nach 1989 in exemplarischen Analysen, Tübingen: Stauffenburg Verlag 2017.
- Díaz Pérez, Olivia C.: Autobiographische Konstruktion von Identität: Eugen Ruges *In Zeiten des abnehmenden Lichts*, in: Díaz Pérez, Olivia C., Ortrud Gutjahr, Rolf G. Renner, Marisa Siguan (Hg.): Deutsche Gegenwart in Literatur und Film. Tendenzen nach 1989 in exemplarischen Analysen, Tübingen: Stauffenburg Verlag 2017, S. 307-316.
- Diekmann, Christoph: Wie Uwe Tellkamp. Ein künftiger nationaler Klassiker: Eine Reise nach Dresden und Freiburg zu den Geheimnissen von Uwe Tellkamps großem DDR-

- Abgesang „Der Turm“, in: Die Zeit Online (27.11.2008), <https://www.zeit.de/2008/49/L-Tellkamp> [29.07.2020].
- Dilthey, Wilhelm: Über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat, in: ders: Wilhelm Dilthey Gesammelte Schriften V. Band, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1990, S. 31-89.
- Dörpinghaus, Andreas: Bildung, in: Horn, Klaus-Peter (Hg.): Klinkhardt Lexikon Erziehungswissenschaft, Bad Heilbrunn in Oberbayern 2012, S. 154-156.
- Dominguez, Leopoldo, Maria González de León: „Auch in der Erfindung schreibt man nichts, was nicht wahr ist“ – Eugen Ruge im Gespräch, in: Gansel, Carsten, Manuel Maldonado-Alemán: Literarische Inszenierungen von Geschichte. Formen der Erinnerung in der deutschsprachigen Literatur nach 1945 und 1989, Wiesbaden: J. B. Metzler 2018, S. 391-408.
- Drinck, Barbara: Vatertheorien. Geschichte und Perspektive, Opladen: Verlag Barbara Budrich 2005.
- Düwel, Klaus, Nikolaus Ruge: Hildebrandslied, in: Bergmann, Rolf (Hg.): Althochdeutsche und altsächsische Literatur, Berlin: De Gruyter 2013, S. 171-183.
- Dzingel, Hermann, Nora Lemke, Antika Thorhauer: Wer schreibt da eigentlich? Selbst- und Fremdinszenierungen auf der Bühne des Deutschen Buchpreis (Ursula Krechel – Julia Franck – Uwe Tellkamp), in: Irsigler, Ingo (Hg.): Spiel, Satz und Sieg: 10 Jahre Deutscher Buchpreis, Berlin: Berlin University Press, 2014, S. 119-142.
- Eckert, Roland: Individuelle und kollektive Traumata in der zweiten Generation, in: Stambolis, Barbara (Hg.): Vaterlosigkeit in vaterarmen Zeiten: Beiträge zu einem historischen und gesellschaftlichen Schlüsselthema, Weinheim und Basel: Beltz Juventa 2013, S. 33-54.
- Ehrlich, Lothar, Gunther Mai (Hg.): Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht, Köln: Böhlau Verlag 2000.
- Eichhorn, Wolfgang: Von der Entwicklung des sozialistischen Menschen, Berlin: Dietz Verlag 1964.
- Eickhorst, Andreas, Heinz Walter (Hg.): Das Väter-Handbuch: Theorie, Forschung, Praxis, Gießen: Psychosozial-Verlag 2012.
- Eigler, Friederike: Gedächtnis und Geschichte in Generationenromanen seit der Wende, Berlin: Erich Schmidt Verlag 2005.

- Elit, Stefan: Leben für das Kollektiv als Fundamentalmythos der DDR-Literatur?, in: Max, Katrin (Hg.): Tendenzen und Perspektiven der DDR-Literatur-Forschung, Würzburg: Königshausen & Neumann 2016, S. 55-66.
- Emmerich, Wolfgang: Kleine Literaturgeschichte der DDR, Erw. Aufl., Berlin 2000.
- Emmerich, Wolfgang: Habitus- und Generationengemeinschaft im literarischen Feld Ostdeutschland – vor und nach der Wende. Ein Versuch, das veränderte literarischen Feld mit Bourdieu und Mannheim besser zu verstehen, in: Helbig, Holger (Hg.): Weiterschreiben: Zur DDR-Literatur nach dem Ende der DDR, Berlin: Akademie Verlag 2007, S. 269-283.
- Emmerich, Wolfgang: Generation – Archiv – Diskurse. Wege zum Verständnis der deutschen Gegenwartsliteratur, in: Cambi, Fabrizio (Hg.): Gedächtnis und Identität: Die deutsche Literatur nach der Vereinigung, Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann 2008, S. 15-29.
- Emmerich, Wolfgang: Kein Holocaust, nirgends. Zur Fortexistenz einer Leerstelle in der ostdeutschen Literatur nach 1990, in: Chilese, Viviana, Matteo Galli: Im Osten geht die Sonne auf? Tendenzen neuerer ostdeutscher Literatur, Würzburg: Königshausen & Neumann 2015, S. 15-28.
- Engelhardt, Dirk: Eugen Ruge, in: Freudennstein-Arnold (Hg.): Kindler Kompakt Deutsche Literatur der Gegenwart, Stuttgart: J.B. Metzler Verlag 2016, S. 179-180.
- Engelhardt, Ulrich: Bildungsbürgertum. Begriffs- und Dogmengeschichte eines Etiketts, Stuttgart: Klett-Cotta, 1986.
- Engler, Wolfgang: Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land, Berlin: Aufbau-Verlag 1999.
- Eppelmann, Rainer, Robert Grünbaum: Sind wir die Fans von Egon Krenz? Die Revolution von 1989/1990 war keine Wende, in: Deutschland Archiv. Zeitschrift für das vereinigte Deutschland 37.5 (2004), S.864-869.
- Flick, Corinne Michaela, Clemens Fuest: Gedanken zur Autorität, in: Flick, Corinne Michaela (Hg.): Autorität im Wandel, Göttingen: Wallstein Verlag 2017, S. 19-26.
- Fleig, Anne: Lesen im Rekord? Uwe Tellkamps *Der Turm* als Bildungsroman zwischen Realismus und Fantastik, in: Horstkotte, Silke, Leonhard Herrmann (Hg.): Poetik der Gegenwart: Deutschsprachige Romane nach 2000, Berlin, Boston: De Gruyter 2013, S. 83-98.

- Franke, Sabine: Im Dresdner Musennest, in: Frankfurter Rundschau (25.09.2008), <https://www.fr.de/kultur/literatur/dresdner-musennest-11603094.html> [29.07.2020].
- Freist, Dagmar, Sabine Kyora, Melanie Unseld (Hg.): Transkulturelle Mehrfachzugehörigkeit als kulturhistorisches Phänomen. Räumen - Materialitäten - Erinnerungen, Bielefeld: Transcript Verlag 2019.
- Frey, Hans-Peter, Karl Haußer: Entwicklungslinien sozialwissenschaftlicher Identitätsforschung, in: dies. (Hg.): Identität, Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag 1987, S. 3-26.
- Freud, Sigmund: Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und Neurotiker, Leipzig und Wien: Hugo Heller & Cie., 1913.
- Fröhling, Jörg, Reinhild Meinel, Karl Riha (Hg.): Wende-Literatur: Bibliographie und Materialien zur Literatur der Deutschen Einheit. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage, Frankfurt am Main: Peter Lang 1999.
- Fritzsche, Peter: Väter, Waisenkinder, Onkel. Der Vaterverlust und die Grundlagen der Moderne, in: Thomä, Dieter (Hg.): Vaterlosigkeit. Geschichte und Gegenwart einer fixen Idee, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2010, S. 84-95.
- Fthenakis, Wassilios Emmanuel: Engagierte Vaterschaft: die sanfte Revolution in der Familie, Opladen: Leske + Budrich 1999.
- Fuchs, Anne: Topographien des System-Verfalls: Nostalgische und dystopische Raumentwürfe in Uwe Tellkamps *Der Turm*, in: Germanistische Mitteilung 70 (2009), S.43-58.
- Fuchs, Anne: Psychotopography and Ethnopoetic Realism in Uwe Tellkamp's *Der Turm*, in: New German Critique 116 (2012), S.119-132.
- Fulbrook, Mary: Generationen und Kohorten in der DDR. Protagonisten und Widersacher des DDR-Systems aus der Perspektive biologischer Daten, in: Ahbe, Thomas, Rainer Gries, Annegret Schüle (Hg.): Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive: eine Inventur, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2006, S. 113-130.
- Gansel, Carsten: Zwischen ‚Tricks der Erinnerung‘ und Klischeebildung? Kollektives Gedächtnis und Erzählen über die DDR in Texten für Kinder und Jugendliche, in: Bergem, Wolfgang, Reinhard Wesel (Hg.): Deutschland fiktiv: Die deutsche Einheit,

- Teilung und Vereinigung im Spiegel von Literatur und Film, Berlin: Lit Verlag 2009, S. 55-87.
- Gansel, Carsten, Elisabeth Hermann (Hg.): Entwicklungen in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989, Göttingen: V & R unipress 2013.
- Gebhardt, Winfried: Autorität, in: Staatslexikon⁸ online, <https://www.staatslexikon-online.de/Lexikon/Autorit%C3%A4t> [abgerufen: 21.06.2021]
- Geier, Andrea, Jan Süselbeck: Konkurrenzen, Konflikte, Kontinuität: Generationenfragen in der Literatur seit 1990, Göttingen: Wallstein Verlag 2009.
- Geipel, Ines: Das Gedächtnis der Angst. Vom Schweigen in der Diktatur, in: Hansen, Hendrik, Tim Kraski, Verena Vortisch (Hg.): Erinnerungskultur in Mittel- und Osteuropa. Die Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Kommunismus im Vergleich, Baden-Baden: Nomos 2020, S. 107-119.
- Geisenhanslücke, Achim: Abschied von der DDR, in: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): DDR-Literatur der neunziger Jahre, München: Ed. Text + Kritik 2000, S. 80-91.
- Gerber, Jan: Lied der Partei, in: Diner, Dan (Hg.): Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur 4., Stuttgart [u.a.]: Metzler 2013, S. 515-521.
- Gerstenberger, Katharina: Zeit-Geschichte in Eugen Ruges *In Zeiten des abnehmenden Lichtes*, in: Van Hoorn, Tanja (Hg.): Zeit, Stillstellung und Geschichte im deutschsprachigen Gegenwartsroman, Hannover: Wehrhahn Verlag 2016.
- Gestrich, Andreas: Geschichte der Familie um 19. und 20. Jahrhundert, München: R. Oldenbourg Verlag 2010.
- Geuss, Raymond: Zwischen Athen und Rom. Eine Begriffsgeschichtliche Fabel, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 4.4 (2010), S. 23-40.
- Gieseke, Jens: Der Mielke-Konzern: Die Geschichte der Stasi 1945-1990, in: München: Deutsche Verlags-Ansrahl 2001.
- Gisbertz, Anna-Katharina: Die andere Gegenwart. Zeitliche Interventionen in neueren Generationserzählungen, Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2018.
- Gräfenstein, Andreas: Der Fall Tellkamp - Streit um die Meinungsfreiheit, in: 3Sat (18.05.2022), <https://www.3sat.de/kultur/kulturdoku/der-fall-tellkamp-film-100.html> [29.08.2023].
- Gries, Rainer, Silke Satjukow (Hg.): Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte von Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR, Berlin: Ch. Links Verlag 2002.

- Gries, Rainer, Silke Satjukow: Zur Konstruktion des sozialistischen Helden Geschichte und Bedeutung, in: dies. (Hg.) Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte von Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR, Berlin: Ch. Links Verlag 2002, S. 15-34.
- Gries, Rainer: Die Heldenbühne der DDR. Zur Einführung, in: Gries, Rainer, Silke Satjukow (Hg.): Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte von Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR, Berlin: Ch. Links Verlag 2002, S. 84-100.
- Grieser, Jürgen: Der phantasierte Vater. Zu Entstehung und Funktion des Vaterbildes beim Sohn, Tübingen: Edition diskord 1998.
- Gronenthal, Mariella C.: Nostalgie und Sozialismus. Emotionale Erinnerung in der deutschen und polnischen Gegenwartsliteratur, Bielefeld: transcript Verlag 2018.
- Großmaß, Ruth: Autorität als sexuierte Dimension sozialer Beziehung: in: Landweer, Hilge, Catherine Newmark (Hg.): Wie männlich ist Autorität?: feministische Kritik und Aneignung, Frankfurt am Main: Campus Verlag 2018, S. 153-176.
- Grub, Frank Thomas: ›Wende‹ und ›Einheit‹ im Spiegel der deutschsprachigen Literatur. Ein Handbuch. Band 1: Untersuchungen, Berlin: Walter de Gruyter 2003.
- Grub, Frank Thomas: Zwischen ‚alt‘ und ‚neu‘, ‚vorher‘ und ‚nachher‘: Figuren, Metaphern und Motive in literarischen Verarbeitungen von ‚Wende‘ und deutscher ‚Einheit‘, in: Bueno, Marta Fernández, Torben Lohmüller (Hg.): 20 Jahre Mauerfall. Diskurse, Rückbauten, Perspektiven, Bern: Peter Lang 2012, S. 227-258.
- Grugger, Helmut: Nationale und familiale Geschichte(n). Eugen Ruges *In Zeiten des abnehmenden Lichts* (2011), Francesca Melandris *Alle, außer mir* (2017/18) und Thomas Lehrs *Schlafende Sonne* (2017), in: Grugger, Helmut, Johann Holzner: Der Generationenroman. A Handbook of the Familienroman: The Generational Novel in Modern and Contemporary Fiction, Berlin: De Gruyter 2021, S. 523-547.
- Grunenberg, Antonia: Aufbruch der inneren Mauer. Politik und Kultur 1971-1990 in der DDR, Bremen: Edition Temmen 1990.
- Grunenberg, Antonia: Antifaschismus – ein deutscher Mythos, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag 1993.
- Gutjahr, Ortrud: Einführung in den Bildungsroman, Darmstadt: WGB 2007.
- Hämmerle, Christa: Vaterlosigkeit – ein fragwürdiges Konzept der neueren Geschichtswissenschaft? Grundsätzliche Überlegungen mit Blick auf das 19. Und

- frühe 20. Jahrhundert, in: Thomä, Dieter (Hg.): Vaterlosigkeit. Geschichte und Gegenwart einer fixen Idee, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2010, S. 124-141.
- Hage, Volker: Buchpreisgewinner Tellkamp „Am Ende herrschte Sprachverwirrung“, in: Der Spiegel (17.10.2008), <https://www.spiegel.de/kultur/literatur/buchpreisgewinner-tellkamp-am-ende-herrschte-sprachverwirrung-a-584785.html> [30.07.2020].
- Hakkarainen, Marja-Leena: Ostdeutsche Erinnerungen: Generationendialog und Zeitgeschichte im neuen ostdeutschen Familienroman, in: Reuter, Ewald (Hg.): Dynamische Gesellschaften – dynamische Kulturen. Sprachliche Verständigung im globalen Zeitalter, Tampere: Universität Tampere 2017, S. 91-107.
- Hammer, Felix: Autorität und Gehorsam, Düsseldorf: Patmos Verlag 1977.
- Hansen, Simon: Do sollst dich (nicht) erinnern! Produktives Vergessen in Arno Geigers *Es geht uns gut* und Eugen Ruges *In Zeiten des abnehmenden Lichts*, in: Irsigler, Ingo, Gerrit Lembke (Hg.): Spiel, Satz und Sieg. 10 Jahre Deutscher Buchpreis, Berlin: Berlin University Press 2014, S. 143-159.
- Hartmann, Heinz: Funktionale Autorität. Systematische Abhandlung zu einem soziologischen Begriff, Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag 1964.
- Helbig, Holger (Hg.): Weiterschreiben: Zur DDR-Literatur nach dem Ende der DDR, Berlin: Akademie Verlag 2007.
- Helbig, Holger: Weiterschreiben: Zum literarischen Nachleben der DDR, in: ders. (Hg.): Weiterschreiben: Zur DDR-Literatur nach dem Ende der DDR, Berlin: Akademie Verlag 2007, S. 1-7.
- Helbig, Holger: Wandel statt Wende: Wie man den Wenderoman liest/schreibt, während man auf ihn wartet, in: ders. (Hg.): Weiterschreiben: Zur DDR-Literatur nach dem Ende der DDR, Berlin: Akademie Verlag 2007, S. 75-88.
- Hell, Julia: Dissolution / Revolution: Uwe Tellkamp's post-89 Novel *Der Turm* and the Peculiar Configuration of the Public Sphere in the late GDR, in: Social Science Research Council (2009), https://www.academia.edu/8241416/Dissolution_Revolution_Uwe_Tellkamp_s_post_89_Novel_Der_Turm_and_the_Peculiar_Configuration_of_the_Public_Sphere_in_the_Late_GDR?auto=download, [04.08.2020].

- Hell, Julia: Demolition Artists: Icono-Graphy, Tanks, and Scenarios of (Post-)Communist Subjectivity in Works by Neo Rauch, Heiner Müller, Durs Grünbein, and Uwe Tellkamp, in: *The Germanic Review* 89.2 (2014), S. 131-170.
- Heberlein, Stephan: Bildungsprozess, in: Horn, Klaus-Peter (Hg.): *Klinkhardt Lexikon Erziehungswissenschaft*, Bad Heilbrunn in Oberbayern 2012, S. 180-181.
- Herrmann, Ulrich: Was ist eine „Generation“? Methodologische und begriffsgeschichtliche Explorationen zu einem Idealtypus, in: Ahbe, Thomas, Rainer Gries, Annegret Schüle (Hg.): *Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive: eine Inventur*, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2006, S. 23-39.
- Heß, Pamela: Gleichförmig statt vielfätig: Die DDR im öffentlichen Erinnern, in: Kubiak, Daniel, Sandra Matthäus (Hg.): *Der Osten. Neue sozialwissenschaftliche Perspektiven auf einen komplexen Gegenstand jenseits von Verurteilung und Verklärung*, Wiesbaden: Springer VS 2016, S. 99-123.
- Heydemann, Günther: *Die Innenpolitik der DDR*, München: Oldenbourg Verlag 2003.
- Hoffmann, Michael, Dieter Rink: Mütter und Töchter - Väter und Söhne. Mentalitätswandel in zwei DDR-Generation, in: *Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History* 6.2 (1993), S.199-223.
- Horkheimer, Max: Theoretische Entwürfe über Autorität und Familie, in: Fromm, Erich, Max Horkheimer, Herbert Marcuse (Hg.): *Studien über Autorität und Familie*, Paris: Alcan 1936 S. 3-76.
- Horkheimer, Max: Autorität und Familie in der Gegenwart, in: Derbolav, Josef, Friedhelm Nicolin (Hg.): *Erkenntnis und Verantwortung*, Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann 1960, S. 152-167.
- Horstkotte, Silke, Leonhard Herrmann (Hg.): *Poetik der Gegenwart: Deutschsprachige Romane nach 2000*, Berlin, Boston: De Gruyter 2013.
- Horstkotte, Silke: Vom Ostrom nach Atlantis. Utopisches in Uwe Tellkamps *Der Turm*, In: *Amsterdamer Beiträge zur neuen Germanistik* 83 (2013), S. 323-341.
- Igel, Oliver: *Gab es die DDR wirklich?: die Darstellung des SED-Staates in komischer Prosa zur "Wende"*, Tönning : Der Andere Verlag 2005.
- Jachertz, Norbert, Gisela Klinkhammer: Interview mit Uwe Tellkamp, Arzt und Schriftsteller: „Das ganze Thema ist immer noch radioaktiv“, in: *Deutsches Ärzteblatt* 106.10 (2009), <https://www.aerzteblatt.de/archiv/63634/Interview->

- mit-Uwe-Tellkamp-Arzt-und-Schriftsteller-Das-ganze-Thema-ist-immer-noch-radioaktiv [27.07.2022].
- Jacobs, Jürgen, Markus Krause: Der deutsche Bildungsroman. Gattungsgeschichte vom 18. Bis zum 20. Jahrhundert, München: Verlag C.H.Beck 1989.
- Jäger, Andrea: Vom Schreiben nach dem Ende der Utopie: drei historische Modelle, in: Bergem, Wolfgang, Reinhard Wesel (Hg.): Deutschland fiktiv: Die deutsche Einheit, Teilung und Vereinigung im Spiegel von Literatur und Film, Berlin: Lit Verlag 2009, S. 267-287.
- Jäger, Andrea: Die Wiederbelebung der Historismus in der literarischen Geschichtsschreibung über die DDR. Bemerkungen zu Uwe Tellkamps *Der Turm*, in: Amsterdamer Beiträge zur neuen Germanistik 83 (2013), S. 343-355.
- Jäger, Manfred: Unsere kleine Stabilisierung. Über Messen, Buchhandlungen, Verlage, Zeitschriften und über Leser und Autoren, in: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): DDR-Literatur der neunziger Jahre, München: Ed. Text + Kritik 2000, S. 163-176.
- Jaraus, Konrad: Die unverhoffte Einheit 1989-1990, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1995.
- Jellinek, Georg: Allgemeine Staatslehre, 3. Aufl., Berlin: Verlag von Julius Springer 1920.
- Jessen, Ralph: Akademische Elite und kommunistische Diktatur. Die ostdeutsche Hochschullehrerschaft in der Ulbricht-Ära, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1999.
- Jessen, Ralph: „Bildungsbürger“, „Experten“, „Intelligenz“. Kontinuität und Wandel der ostdeutschen Bildungsschichten in der Ulbricht-Ära, in: Ehrlich, Lothar, Gunther Mai (Hg.): Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht, Köln: Böhlau Verlag 2000, 113-134.
- Josting, Petra, Clemens Kammler, Barbara Schubertz-Felmy (Hg.): Literatur zur Wende: Grundlagen und Unterrichtsmodell für den Deutschunterricht der Sekundarstufen I und II, Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren 2008.
- Judt, Matthias: DDR-Geschichte in Dokumenten. Beschlüsse, Berichte, interne Materialien und Alltagszeugnisse, Berlin: Ch. Links Verlag 1997.
- Jureit, Ulrike: Generation, Generationalität, Generationenforschung, Version:1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte (11.02.2010), <http://docupedia.de/zg/Generation> [01.03.2020].

- Kafka, Franz: Brief an den Vater. Mit einem Kommentar von Peter Höfle, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2008.
- Kammler, Clemens: Das Thema Wende in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, in: Josting, Petra, Clemens Kammler, Barbara Schubertz-Felmy (Hg.): Literatur zur Wende: Grundlagen und Unterrichtsmodell für den Deutschunterricht der Sekundarstufen I und II, Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren 2008, S. 28-38.
- Karstein, Uta: Familiäre Einheit und generationelle Differenz. Zur kommunikativen Konstruktion historischer Generationen am Beispiel ostdeutscher Familien, in: Bohnenkamp, Björn, Till Manning, Eva-Maria Silies (Hg.): Generation als Erzählung: neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster, Göttingen: Wallstein Verlag 2009, S. 53-71.
- Kappelt, Olaf: Braunbuch DDR: Nazis in der DDR, Berlin: Berlin Historica 2009.
- Kasle, Alisa: Everyday Stories of Hope and Despair in Eastern Germany: Kerstin Hesel and Ingo Schulze Write about Life after the *Wende*, in: Costabile-Heming, Carol Anne, Karistie A. Foell, Rachel J. Halverson (Hg.): Textual Responses to German Unification: Processing Historical and Social Change in Literature and Film, Berlin: Walter de Gruyter 2001, S. 131-149.
- Kämmerlings, Richard: Das kurze Glück der Gegenwart. Deutschsprachige Literatur seit '89, Stuttgart: Klett-Cotta 2011.
- Kätzel, Ute: Frauenrolle und Frauenbewußtsein in der 68er-Bewegung. Bundesrepublik und DDR im Vergleich, in: Ahbe, Thomas, Rainer Gries, Annegret Schüle (Hg.): Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive: eine Inventur, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2006, S. 323-353.
- Kahl, Joachim: „Die Partei, die Partei, die hat immer recht ...“. Kritik der marxistisch-leninistischen Partei. Eine ideologische Analyse des Louis Fünberg'schen „Liedes von der Partei“, in: Aufklärung und Kritik. Sonderheft 10 (2005), S. 88-98.
- Kaufmann, Vincent: *The Dreamers* oder: Vaterlose Kulturen und Traditionsbruch im Mai 68, in: Thomä, Dieter (Hg.): Vaterlosigkeit. Geschichte und Gegenwart einer fixen Idee, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2010, S. 215-231.
- Kelsen, Hans: Allgemeine Staatslehre, Verlag von Julius Springer 1925.

- Kiesel, Helmut: Das Vaterbild in der deutschsprachigen Literatur der Nach-68er-Zeit, in: Internationale Katholische Zeitschrift *Communio* 28 (1999), S. 165-176.
- King, Vera: Symbolische und reale Vaterlosigkeit in Deutschland infolge der NS-Zeit und ihre weiteren Auswirkungen, in: Stambolis, Barbara (Hg.): Vaterlosigkeit in vaterarmen Zeiten: Beiträge zu einem historischen und gesellschaftlichen Schlüsselthema, Weinheim und Basel: Beltz Juventa 2013, S. 55-73.
- Kleßmann, Christoph: Arbeiter im »Arbeiterstaat« DDR, Bonn: Dietz 2007.
- Klocke, Sonja E.: Familienroman versus (neue) Väterliteratur: Kontinuität und Distanz in der deutschen Erinnerungsliteratur um die Jahrtausendwende am Beispiel Kathrin Schmidts, in: Gansel, Carsten, Elisabeth Hermann (Hg.): Entwicklungen in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989, Göttingen: V & R unipress 2013, S. 211-230.
- Kluge, Alexander/ Tellkamp, Uwe: Turm in der Schlacht. Uwe Tellkamp: Ein Biotop von Menschen verteidigt sich blind, Interview von Alexander Kluge mit Uwe Tellkamp, 10. vor 11. dctp, 23. Februar 2009: https://www.dctp.tv/filme/ddr_uwe_tellkamp_turm-der-schlacht, [28.04.2022].
- Knipphals, Dirk: Fremd war selbst die DDR sich selber, in: Die Tageszeitung (15.10.2008), <https://taz.de/!815472/> [28.07.2020].
- Knipphals, Dirk: Debatte um Schriftsteller Uwe Tellkamp: Die Kunst differenzieren, in: Die Tageszeitung (09.03.2018), <https://taz.de/Debatte-um-Schriftsteller-Uwe-Tellkamp/!5487835/> [25.08.2023].
- Korioth, Stefan: Autorität in der Demokratie, in: Flick, Corinne Michaela (Hg.): Autorität im Wandel, Göttingen: Wallstein Verlag 2017, S. 39-51.
- Köhler, Astrid: Brückenschläge: DDR-Autoren vor und nach der Wiedervereinigung, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2007.
- Köhlmoos, Melanie: »Lobt ihn mit allen, die seine Verheißung bekamen.« Die Erzählungen über die alttestamentlichen *Erzväter* als Generationenerzählung, in: Bohnenkamp, Björn, Till Manning, Eva-Maria Silies (Hg.): Generation als Erzählung: neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster, Göttingen: Wallstein Verlag 2009, S. 91-106.
- Komarnicka, Olena: Die Darstellung der Elter-Kinder-Generation in Eugen Ruges Deutschlandroman *In Zeiten des abnehmenden Lichts*, in: Eichhorn, Kristin (Hg.):

- Neuer Ernst in der Literatur? Schreibpraktiken in deutschsprachigen Romanen der Gegenwart, Frankfurt am Main: Peter Lang 2014, S. 77-86.
- Kormann, Julia: Literatur und Wende: ostdeutsche Autorinnen und Autoren nach 1989, Wiesbaden: Deutsche Universitäts-Verlag, 1999.
- Koselleck, Reinhart: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1989.
- Kralewski, Wolfgang: Autoritäre Systeme in der Gesellschaft, in: Türk, Hans Joachim (Hg.): Autorität, Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1973, S. 92-104.
- Kratz, Marian, Nikola Mirković: Männliche Autorität in der Transformation? Zu Vaterbildern im Public-Father-Diskurs, in: Pädagogische Rundschau 76.5 (2022), S. 565-575.
- Kreckel, Reinhard (Hg.): Soziale Ungleichheiten, Göttingen: Verlag Otto Schwartz 1983.
- Krössin, Dominique: Sozialistisch bilden und erziehen. Heimatkunde und Vaterland, in: Ludwig, Andreas (Hg.): Fortschritt, Norm und Eigensinn: Erkundungen im Alltag der DDR, Berlin: Ch. Links Verlag 1999, S. 233-241.
- Kurdi, Imre: „Er selbst war die Krankheit“ Körper, Zeit und Sprache in Eugen Ruges „Roman einer Familie“ *In Zeiten des abnehmenden Lichts*, in: Beßlich, Barbara, Ekkehard Felder (Hg.): *Geschicht(n) fiktional und faktual*, Berlin: Peter Lang 2016, S. 215-230.
- Kuster, Friederike: Vaterschaft und Vaterland. Das Vaterkonzept im Republikanismus des 18. Jahrhunderts, in: Thomä, Dieter (Hg.): *Vaterlosigkeit. Geschichte und Gegenwart einer fixen Idee*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2010, S. 65-83.
- Lähdesmäki, Tuuli, Tuija Saresma, Kaisa Hiltunen: Fluidity and flexibility of “belonging”: Uses of the concept in contemporary research, in: *Acta Sociologica* 59 (2016), S. 233-247.
- Landweer, Hilge, Catherine Newmark (Hg.): *Wie männlich ist Autorität?: feministische Kritik und Aneignung*, Frankfurt am Main: Campus Verlag 2018.
- Landweer, Hilge, Catherine Newmark: *Das Geschlecht der Autorität – Altlasten und feministische Neubestimmungen. Zur Einführung*, in: dies. (Hg.): *Wie männlich ist Autorität?: feministische Kritik und Aneignung*, Frankfurt am Main: Campus Verlag 2018, S. 12f.

- Leier, Nicole: Wendeliteratur der Wende? Der Mauerfall in ausgewählten Werken der deutschen Literatur, in: Informationen Deutsch als Fremdsprache 37.5 (2010), S. 494-515.
- Lenzen, Dieter: Vaterschaft: vom Patriarchat zur Alimentation, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1991.
- Lindner, Bernd: Die Generation der Unberatenen. Zum Profil der letzten DDR-Jugendgeneration, in: Berliner Debatte Initial 14.2, S. 28-34.
- Lindner, Bernd: Die Generation der Unberatenen. Zur Generationenfolge in der DDR und ihren strukturellen Konsequenzen für die Nachwendezeit, in: Ahbe, Thomas, Rainer Gries, Annegret Schüle (Hg.): Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive: eine Inventur, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2006, S. 93-112.
- Löffler, Katrin (Hg.): Der ›neue‹ Mensch. Ein ideologisches Leitbild der frühen DDR-Literatur und sein Kontext, Leipzig: Leipziger Univ.-Verlag 2013.
- Löffler, Katrin: Der ›neue‹ Mensch in der frühen DDR-Literatur und sein Kontext, in: dies. (Hg.): Der ›neue‹ Mensch. Ein ideologisches Leitbild der frühen DDR-Literatur und sein Kontext, Leipzig: Leipziger Univ.-Verlag 2013, S. 9-25.
- Lokatis, Siegfried: Entdeckungsreisen ins Leseland, in: Lokatis, Siegfried, Theresia Rost, Grit Steuer (Hg.): Vom Autor zur Zensurakte – Abenteuer im Leseland DDR, Halle: Mitteldeutscher Verlag 2014, S. 11-16.
- Lorek, Melanie: Die „Wende“ in Lebenserzählungen ehemaliger DDR-Bürger. Zum Verhältnis von „autobiografischem Gedächtnis“ und „kollektivem Ereignis“, in: Kubiak, Daniel, Sandra Matthäus (Hg.): Der Osten. Neue sozialwissenschaftliche Perspektiven auf einen komplexen Gegenstand jenseits von Verurteilung und Verklärung, Wiesbaden: Springer VS 2016, S. 125-140.
- Ludwig, Andreas (Hg.): Fortschritt, Norm und Eigensinn: Erkundungen im Alltag der DDR, Berlin: Ch. Links Verlag 1999.
- Ludwig, Janine, Mirjam Meuser (Hg.): Literatur ohne Land? Schreibstrategien einer DDR-Literatur im vereinten Deutschland, Freiburg: Fördergemeinschaft wissenschaftlicher Publikationen von Frauen e.V. 2009.
- Ludwig, Janine, Mirjam Meuser: In diesem besseren Land – Die Geschichte der DDR-Literatur in vier Generationen engagierter Literaten, in: dies. (Hg.): Literatur ohne Land? Schreibstrategien einer DDR-Literatur im vereinten Deutschland, Freiburg:

- Fördergemeinschaft wissenschaftlicher Publikationen von Frauen e.V. 2009, S. 11-72.
- Lüdeker, Gerhard Jens, Dominik Orth (Hg.): Nach-Wende-Narration: das wiedervereinigte Deutschland im Spiegel von Literatur und Film, Göttingen: V & R Unipress 2010.
- Lüdeker, Gerhard Jens, Dominik Orth: Zwischen Archiv, Erinnerung und Identitätsstiftung – Zum Begriff und zur Bedeutung von Nach-Wende-Narration, in: dies. (Hg.): Nach-Wende-Narration: das wiedervereinigte Deutschland im Spiegel von Literatur und Film, Göttingen: V & R Unipress 2010, S. 7-17.
- Lunz, Jana: Zwischen Aufbau und Aufgabe. Die Jugendgeneration der fünfziger und achtziger Jahre in der DDR, in: Ludwig, Andreas (Hg.): Fortschritt, Norm und Eigensinn: Erkundungen im Alltag der DDR, Berlin: Ch. Links Verlag 1999, S.277-292.
- Maaz, Hans-Joachim: Der Gefühlsstau. Ein Psychogramm der DDR, Berlin: Argon Verlag 1990.
- Mandel, Birgit, Birgit Wolf: Staatsauftrag: »Kultur für alle«. Ziele, Programme und Wirkungen kultureller Teilhabe und Kulturvermittlung in der DDR, Bielefeld: Transcript-Verlag 2020.
- Mannheim, Karl: Das Problem der Generation, in: ders.: Wissenssoziologie: Auswahl aus dem Werk, eingeleitet und herausgegeben von Kurt H. Wolff, Neuwied am Rhein und Berlin: Hermann Luchterhand Verlag 1970, S. 509-565.
- Martin, Norbert: Phänomen, Struktur und Funktion der Autorität in der Gesellschaft: in: Türk, Hans Joachim (Hg.): Autorität, Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1973, S. 126-144.
- Max, Katrin: Deutsch-deutsche Traditionspflege: Überlegungen zu Uwe Tellkamps Roman *Der Turm*, in: Blawid, Martin, Katrin Henzel (Hg.): Poetische Welte(en), Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2011, S. 211-223.
- Maurer, Kathrin: Der Spielbegriff im historischen Roman des frühen 21. Jahrhunderts, in: Fulda, Daniel, Stephan Jaeger: Romanhaftes Erzählen von Geschichte, Berlin: De Gruyter 2019, S. 111-130.
- Max, Katrin (Hg.): Tendenzen und Perspektiven der DDR-Literatur-Forschung, Würzburg: Königshausen & Neumann 2016.

- Max, Katrin: Traditionelle Werte in einer neuen Zeit?. Die Darstellung des bürgerlich-intellektuellen Milieus im Roman der Aufbau-literatur, in: Löffler, Katrin (Hg.): Der »neue« Mensch. Ein ideologisches Leitbild der frühen DDR-Literatur und sein Kontext, Leipzig: Leipziger Univ.-Verlag 2013, S. 120-132.
- Mead, George Herbert: Geist, Identität und Gesellschaft, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1973.
- Meyer, Gerhart: Der deutsche Bildungsroman. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart, Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1992.
- Mergen, Torsten: »hier schien die Zeit stillzustehen« – Eugen Ruges In Zeiten des abnehmenden Lichts als Zeit(geschichts-)roman im Gegenwartsliteraturunterricht, in: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 65.4 (2018), S. 401-415.
- Meyer-Gosau, Frauke: Ost-West-Schmerz. Beobachtungen zu einer sich wandelnden Gemütslage, in: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): DDR-Literatur der neunziger Jahre, München: Ed. Text + Kritik 2000, S. 5-12.
- Miethe, Ingrid: Die 89er als 68er des Ostens. Fallrekonstruktive Untersuchungen in einer Frauenfriedensgruppe der DDR, in: Ahbe, Thomas, Rainer Gries, Annegret Schüle (Hg.): Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive: eine Inventur, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2006, S. 355-376.
- Mischke, Roland: Zwischen Turm und Schwebbahn, in: Welt (13.02.2011), <https://www.welt.de/print/wams/reise/article12524566/Zwischen-Turm-und-Schwebbahn.html>, [27.07.2020].
- Mitscherlich, Alexander: Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft: Ideen zur Sozialpsychologie, München: R. Piper & Co. Verlag 1963.
- Mühling, Tanja, Harald Rost (Hg.): Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung, Opladen: Verlag Barbara Budrich 2007.
- Mühling, Tanja, Harald Rost: Einleitung. Vaterschaft im Wandel der Zeit, in: dies. (Hg.): Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung, Opladen: Verlag Barbara Budrich 2007, S. 9-12.
- Müller, Stephan: Althochdeutsche Literatur: Eine kommentierte Anthologie, Stuttgart: Reclam 2007.
- Naupert, Cristina: Turm, Kanal und andere Metaphern – Literarische Darstellungen des Lebens in der DDR mit einem I im Klassenbuch, in: Bueno, Marta Fernández, Torben

- Lohmüller (Hg.): 20 Jahre Mauerfall. Diskurse, Rückbauten, Perspektiven, Bern: Peter Lang 2012, S. 149-160.
- Nelva, Daniela: Erinnerung und Identität. Die deutsche Autographie und deutsche Wiedervereinigung, in: Cambi, Fabrizio (Hg.): Gedächtnis und Identität: Die deutsche Literatur nach der Vereinigung, Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann 2008, S. 31-43.
- Nenadovic, Ana: Die slawische Frau von Sozialismus zur Migration: Heldin oder Opfer?, in: Díaz Pérez, Olivia C., Ortrud Gutjahr, Rolf G. Renner, Marisa Siguan (Hg.): Deutsche Gegenwart in Literatur und Film. Tendenzen nach 1989 in exemplarischen Analysen, Tübingen: Stauffenburg Verlag 2017, S. 193-202.
- Neubert, Ehrhart: Unsere Revolution. Die Geschichte der Jahre 1989/90, München: Piper 2008.
- Neuhaus, Stefan: Literatur und nationale Einheit in Deutschland, Tübingen und Basel: A. Francke Verlag 2002.
- Niethammer, Lutz: Die letzte Gemeinschaft. Über die Konstruierbarkeit von Generationen und ihre Grenze, in: Weisbrod, Bernd (Hg.): Historische Beiträge zur Generationsforschung, Göttingen: Wallstein Verlag 2009, S. 13-38.
- Obertreis, Gesine: Familienpolitik in der DDR 1945-1980, Opladen: Leske und Budrich 1986.
- Ostheimer, Michael: Die Sprachlosigkeit der Kriegskinder. Zur Symptomatik der traumatischen Geschichtserfahrung in der zeitgenössischen Erinnerungsliteratur, in: Bohnenkamp, Björn, Till Manning, Eva-Maria Silies (Hg.): Generation als Erzählung: neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster, Göttingen: Wallstein Verlag 2009, S.203-225.
- Ostheimer, Michael: Leseland. Chronotopographie der DDR- und Post-DDR-Literatur, Göttingen: Wallstein Verlag 2019.
- Pabst, Stephan: Romantik-Rezeption in der DDR, in: Hofmann, Michael, Michel Opitz (Hg.): Metzler Lexikon. DDR-Literatur, Stuttgart: Metzler, 2009, S. 282-284.
- Pabst, Stephan: Post-Ost-Moderne: Poetik nach der DDR, Göttingen: Wallstein Verlag 2016.
- Paris, Rainer, Wolfgang Sofsky: Figurationen sozialer Macht. Autorität – Stellvertretung – Koalition, Opladen: Leske + Budrich 1991.

- Paulmann, Volker: Die Studentenbewegung und die NS-Vergangenheit in der Bundesrepublik, in: Glienke, Stephan Alexander, Volker Paulmann, Joachim Perels: Erfolgsgeschichte Bundesrepublik?, Göttingen: Wallstein Verlag 2008, S. 185-215.
- Peitsch, Helmut: Leseland, in: Hofmann, Michael, Michel Opitz (Hg.): Metzler Lexikon. DDR-Literatur, Stuttgart: Metzler, 2009, S. 189-191.
- Pfaff-Czarnecka, Joanna: Zugehörigkeit in der mobilen Welt. Politik der Verortung, Göttingen: Wallstein Verlag 2012.
- Pfaff-Czarnecka, Joanna: Zugehörigkeit neu denken. Herausforderungen der Arbeitswelt von heute und morgen, in: Geramanis, Olaf, Stefan Uhtmacher (Hg.): Identität in der modernen Arbeitswelt, Wiesbaden: Springer Gabler 2018, S. 3-19.
- Philipps, Nobert: Sozialdemokratie, 68er-Bewegung und Gesellschaftlicher Wandel 1959-1969, Baden-Baden: Nomos 2012.
- Pingel-Schliemann, Sandra: Zersetzen: Strategie einer Diktatur, Berlin: Robert-Havemann-Gesellschaft 2002.
- Platthaus, Andreas: Zeitverschiebung: Uwe Tellkamps Dresden, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung (06.10.2008), <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buchmesse-2008/buecher/literatur-zeitverschiebung-uwe-tellkamps-dresden-1715194.html> [28.07.2020].
- Platthaus, Andreas: Die Zeit ist des Teufels, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung (14.10.2008), <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/uwe-tellkamp-der-turm-die-zeit-ist-des-teufels-1700657.html> [30.06.2021].
- Platthaus, Andreas: Im Gespräch: Uwe Tellkamp: „Wo es große Tragik gibt, ist das Grotesk ganz nahe“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung (02.10.2012), <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/medien/im-gespraech-uwe-tellkamp-wo-es-grosse-tragik-gibt-ist-das-groteske-ganz-nahe-11907398.html> [29.07.2020].
- Platthaus, Andreas: Im Gespräch: Uwe Tellkamp: Warum setzen Sie „Der Turm“ fort?, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung (28.12.2012), <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/autoren/im-gespraech-uwe-tellkamp-warum-setzen-sie-der-turm-fort-12008234.html> [29.07.2020].
- Preußner, Heinz-Peter: Von der Wende- zur Nach-Wenden-Narration – Ein Rückblick auf die Literaturgeschichte und ein Ausblick auf den Paradigmenwechsel zum Film und

- zur Alltagskultur, in: Lüdeker, Gerhard Jens, Dominik Orth (Hg.): Nach-Wende-Narration: das wiedervereinigte Deutschland im Spiegel von Literatur und Film, Göttingen: V & R Unipress 2010, S. 205-217.
- Pürer, Heinz: Grundbegriffe der Kommunikationswissenschaft, Konstanz und München: UVK Verlagsgesellschaft 2015.
- Radisch, Iris: Zwei getrennte Literaturgebiete. Deutsche Literatur der neunziger Jahre in Ost und West, in: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): DDR-Literatur der neunziger Jahre, München: Ed. Text + Kritik 2000, S. 13-26.
- Rammstedt, Otthein: Kommunikation, in: Lexikon zur Soziologie, 6. Auflage, Wiesbaden: Springer VS 2020, S. 398.
- Reed, Terence James: In that dawn...: Revisiting the Wende, in: Oxford German Studies, 38.3 (2009), S.254-264.
- Reidy, Julian: Vergessen, was Eltern sind: Relektüre und literaturgeschichtliche Neusituierung der angeblichen Väterliteratur, Göttingen: V & R unipress 2012.
- Reimann, Kerstin E.: Schreiben nach der Wende – Wende im Schreiben? Literarische Reflexionen nach 1989/90, Würzburg: Königshausen & Neumann 2008.
- Reulecke, Jürgen: »Vaterlose Söhne« in einer »vaterlosen Gesellschaft«: die Bundesrepublik nach 1945, in: Thomä, Dieter (Hg.): Vaterlosigkeit. Geschichte und Gegenwart einer fixen Idee, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2010, S. 142-159.
- Reulecke, Jürgen: Männlichkeit ohne Vatern Vorbild. Anmerkungen zum männlichen Aufwachsen im frühen 20. Jahrhundert, in: Stambolis, Barbara (Hg.): Vaterlosigkeit in vaterarmen Zeiten: Beiträge zu einem historischen und gesellschaftlichen Schlüsselthema, Weinheim und Basel: Beltz Juventa 2013, S. 74-85.
- Rilla, Paul: Goethe in der Literaturgeschichte: Zur Problematik der bürgerlichen Bildung, Berlin: Verlag Bruno Henschel und Sohn 1949.
- Rilla, Paul: Literatur: Kritik und Polemik, Berlin: Verlag Bruno Henschel und Sohn 1950.
- Rilla, Paul: Vom bürgerlichen zum sozialistischen Realismus: Aufsätze, Leipzig: Reclam 1967.
- Roberts, Ulla: Kriegskindheit und 68er-Bewegung: Ambivalenz in der Erinnerung und Geschichte einer Generation, in: Zeitschrift für Individualpsychologie 32.4 (2007), S. 312-325.

- Rödter, Andreas: Deutschland einig Vaterland: die Geschichte der Wiedervereinigung, München: Verlag C. H. Beck 2009.
- Rohde, Carsten, Hansgeorg Schmidt-Bergmann (Hg.): Die Unendlichkeit des Erzählens. Der Roman in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur seit 1989, Bielefeld: Aisthesis Verlag 2013.
- Rohrwater, Michael: Freuds vaterlose Gesellen und die Figurationen der verschwundenen Väter im Kachkriegsfilin, in: Thomä, Dieter (Hg.): Vaterlosigkeit. Geschichte und Gegenwart einer fixen Idee, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2010, S. 178-197.
- Rohde, Carsten: Unendlichkeit des Erzählens? Zum Roman um die Jahrhundertwende. Vorwort, in: Rohde, Carsten, Hansgeorg Schmidt-Bergmann (Hg.): Die Unendlichkeit des Erzählens. Der Roman in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur seit 1989, Bielefeld: Aisthesis Verlag 2013, S. 11-24.
- Klima, Rolf: Habitus, in: Lexikon zur Soziologie, Opladen: Westdeutscher Verlag Opladen 1973, S. 264.
- Rollett, Brigitta, Harald Werneck: Die Vaterrolle in der Kultur der Gegenwart und die väterliche Rollenentwicklung in der Familie, in: Walter, Heinz (Hg.): Männer als Väter: Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie, Gießen: Psychosozial-Verlag 2002, S. 323-344.
- Rother, Bernd: „Jetzt wächst zusammen, was zusammengehört“ – Oder: Warum Historiker Rundfunkarchive nutzen sollten, in: Ash, Timothy Garton (Hg.): Wächst zusammen, was zusammengehört?, Berlin: Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung 2001, S. 25-30.
- Ruge, Eugen: Trauerrede am Grab seines Vaters, 29. Januar 2007, in: Balzer, Friedrich-Martin (Hg.): Wolfgang Ruge: Beharren, kapitulieren oder umdenken. Gesammelte Schriften 1989-1999, Berlin: Verlag am Park, 2012, S. 574-585.
- Ruge, Wolfgang: Gelobtes Land: meine Jahre in Stalins Sowjetunion, Reinbek: Rowohlt 2012.
- Sauder, Gerhard: Erzählte ‚Wende‘: Formen und Tendenzen der ‚Wendeliteratur‘, in: Studia Niemcoznawcze XIX (2000), S. 291-305, hier S. 291.
- Sauer, Michael: Historische Lieder, Seelze: Klett Kallmeyer 2018.

- Schmidt, Günter R.: Autorität in der Erziehung, in: Türk, Hans Joachim (Hg.): Autorität, Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1973, S. 175-188.
- Schmitt-Kilb, Christian: Literarische Vatersuche im Zeichen der Postmoderne, in: Thomä, Dieter (Hg.): Vaterlosigkeit. Geschichte und Gegenwart einer fixen Idee, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2010, S. 232-250.
- Schönberger, Christoph: Autorität in der Demokratie, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 4.4 (2010), S. 41-50.
- Scholz, Sylka: Männlichkeit erzählen. Lebensgeschichtliche Identitätskonstruktionen ostdeutscher Männer, Münster: Westfälisches Dampfboot 2004.
- Schroeder, Friedrich-Christian: Das Strafrecht des realen Sozialismus. Eine Einführung am Beispiel der DDR, Oplanden: Westdeutscher Verlag 1983.
- Schroeder, Klaus: Die DDR: Geschichte und Struktur, Stuttgart: Reclam 2011.
- Schröter, Dirk: Deutschland einig Vaterland: Wende und Wiedervereinigung im Spiegel der zeitgenössischen deutschen Literatur, Leipzig u. a.: Edition Kirchhof & Franke 2003.
- Schuller, Wolfgang: Die deutsche Revolution 1989, Berlin: Rowohlt 2009.
- Seegers, Lu: Kriegsbedingte Vaterlosigkeit: Geschlechtsspezifische Erfahrungen und Deutungen in Deutschland und Polen, in: Stambolis, Barbara (Hg.): Vaterlosigkeit in vaterarmen Zeiten: Beiträge zu einem historischen und gesellschaftlichen Schlüsselthema, Weinheim und Basel: Beltz Juventa 2013, S. 140-164.
- Seegers, Lu: »Vati blieb im Krieg«: Vaterlosigkeit als generationelle Erfahrung im 20. Jahrhundert – Deutschland und Polen, Göttingen: Wallstein Verlag 2013.
- Selbmann, Rolf: Der deutsche Bildungsroman, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart und Weimar: Verlag J. B. Metzler 1994.
- Sennett, Richard: Autorität, 2. Auflage, Berlin: Berlin Verlag 2008.
- Sokel, Walter: Mein Weg zu Kafka, in: Scherpe, Klaus, Elisabeth Wagner (Hg.): Kontinent Kafka, Berlin: Vorwerk 8 2006, S. 14-27.
- Städtke, Klaus: Staatliche Autorität contra personale Identität. Zu einer fatalen Dialektik in der Geschichte des osteuropäischen Sozialismus, in: Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft 20.4 (1992), S. 526-543.

- Stambolis, Barbara: Befreiung von den Vätern, Vatersehnsucht und Vaterlosigkeit. Historische Diskurse im 20. Jahrhundert, in: Figurationen. Gender–Literatur–Kultur 6.2 (2005), S. 33-48.
- Stambolis, Barbara (Hg.): Vaterlosigkeit in vaterarmen Zeiten: Beiträge zu einem historischen und gesellschaftlichen Schlüsselthema, Weinheim und Basel: Beltz Juventa 2013.
- Stecher, Ludwig: Der Habitus der Väter und der Bildungserwerb der Kinder. Ein Vergleich zwischen ost- und westdeutschen Vätern, in: Walter, Heinz (Hg.): Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen: Psychosozial-Verlag 2002, S. 609-642.
- Steltz, Christian, Heribert Tommek (Hg.): Vom ich erzählen. Identitätsnarrative in der Literatur des 20. Jahrhunderts, Frankfurt am Main: Peter Lang 2016.
- Stephan, Gerd-Rüdiger: SED-interne Auseinandersetzungen und Disziplinierung in der Ära Honecker. Überlegungen zum Verhältnis zwischen totalitär verfaßter Herrschaft und den Spielräumen innerparteilicher Diskussionen um das SED-Gesellschaftskonzept, in: Timmermann, Heinz (Hg.): Die DDR – Politik und Ideologie als Instrument, Berlin: Dunker & Humblot 1999, S. 557-578.
- Stewart, Amanda: Narrating the family past empathetically: a comparison of Eugen Ruge's In Zeiten des abnehmenden Lichts and Maxim Leo's Haltet euer Herz bereit, in: German Life and Letters 72.2 (2019), S. 230-244.
- Stichweh, Klaus: Erscheinungsformen der Vateridee bei Karl Marx, in: Tellenbach, Hubertus (Hg.): Das Vaterbild im Abendland I, Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer 1978, S. 166-168.
- Strunk, Reiner: Der revolutionäre Protest gegen Autorität, in: Türk, Hans Joachim (Hg.): Autorität, Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1973, S. 92-104.
- Strzelewicz, Willy: Der Autoritätswandel in Gesellschaft und Erziehung, in: Die Deutsche Schule. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft und Gestaltung der Schulwirklichkeit 53 (1961), S. 154-167.
- Tellenbach, Hubertus (Hg.): Das Vaterbild im Abendland I, Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer 1978.
- Tellkamp, Uwe: Die deutsche Frage der Literatur: Was war die DDR?, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung (16.08.2007),

- <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/debatte-die-deutsche-frage-der-literatur-was-war-die-ddr-1460022.html> [29.07.2020].
- Tellkamp, Uwe: Die Schwebbahn. Dresdner Erkundungen, Berlin: Insel Verlag 2010.
- Thomä, Dieter: Vater. Eine moderne Heldengeschichte, München: Carl Hanser Verlag 2008.
- Thomä, Dieter (Hg.): Vaterlosigkeit. Geschichte und Gegenwart einer fixen Idee, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2010.
- Thomä, Dieter: Statt einer Einleitung: Stationen einer Geschichte der Vaterlosigkeit von 1700 bis heute, in: ders. (Hg.): Vaterlosigkeit. Geschichte und Gegenwart einer fixen Idee, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2010, S. 11-64.
- Thomä, Dieter: Väterbilder im historischen Wandel, in: Eickhorst, Andreas, Heinz Walter (Hg.): Das Väter-Handbuch: Theorie, Forschung, Praxis, Gießen: Psychosozial-Verlag 2012, S. 59-75.
- Timmermann, Heinz (Hg.): Die DDR – Politik und Ideologie als Instrument, Berlin: Dunker & Humblot 1999.
- Türk, Hans Joachim: Die Krise der Autorität in der Gegenwärtigen Gesellschaft, in: ders. (Hg.): Autorität, Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1973, S. 12-25.
- Türk, Hans Joachim: Zur Interpretation der Auffassungen von Autorität, in: ders. (Hg.): Autorität, Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1973, S. 266-276.
- Ulbricht, Walter: Programmatische Erklärung des Vorsitzenden des Staatsrats der Deutschen Demokratischen Republik, Walter Ulbricht, vor der Volkskammer am 4. Oktober 1960. Berlin: Dietz Verlag 1960.
- Van Hoorn, Tanja (Hg.): Zeit, Stillstellung und Geschichte im deutschsprachigen Gegenwartsroman, Hannover: Wehrhahn Verlag 2016.
- Van Rahden, Till: Die Politik der Vaterschaft in West- und Ostdeutschland von 1945 bis 1980. Arbeitspapier für die 1. Tagung des Arbeitskreises für interdisziplinäre Männerforschung: Kultur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften, (2001), http://www.psych.tu-dortmund.de/cms/ISO/Medienpool/Archiv-Alte-Dateien/arbeitsbereiche/soziologie_der_geschlechterverhaeltnisse/Medienpool/AIM_Beitraege_erste_Tagung/Rahden.pdf [15.08.2020].
- Van Rahden, Till: Was war die »vaterlose Gesellschaft«? Alexander Mitscherlich und die Debatte über Demokratie und Autorität, in: Landweer, Hilge, Catherine Newmark

- (Hg.): *Wie männlich ist Autorität? : feministische Kritik und Aneignung*, Frankfurt am Main: Campus Verlag 2018, S. 55-86.
- Von Bethusy-Huc, Viola: *Autorität in der modernen Demokratie*, in: Kevenhörster, Paul, Norbert Konegen, Wichard Woyke (Hg.): *Politik und Verwaltung nach der Jahrtausendwende – Plädoyer für eine rationale Politik*, Opladen: Leske+Budrich 1998, S. 15-22.
- Vilar Panella, María Loreto: *Versteckspiel. Die Literaturszene in den letzten Jahren der DDR aus der Sicht Uwe Tellkamps*, in: Bueno, Marta Fernández, Torben Lohmüller (Hg.): *20 Jahre Mauerfall. Diskurse, Rückbauten, Perspektiven*, Bern: Peter Lang 2012, S. 161-180.
- Voßkamp, Wilhelm: *»Ein anderes Selbst«: Bild und Bildung im deutschen Roman des 18. Und 19. Jahrhunderts*, Göttingen: Wallstein Verlag 2004.
- Voßkamp, Wilhelm: *Der Roman des Lebens: die Aktualität der Bildung und ihre Geschichte im Bildungsroman*, Berlin: Berlin University Press 2009.
- Wagner-Kyora, Georg: *Der ausgebliebene Identitätswandel. Akademiker-Generationen im Leunawerk*, in: Ahbe, Thomas, Rainer Gries, Annegret Schüle (Hg.): *Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive: eine Inventur*, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2006, S. 131-167.
- Walter, Heinz (Hg.): *Männer als Väter: Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie*, Gießen: Psychosozial-Verlag 2002.
- Walther, Peter: *Es gibt nur gute und schlechte Kritiken. Vom vermeintlichen Fortleben ostdeutscher Literaturkritik*, in: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): *DDR-Literatur der neunziger Jahre*, München: Ed. Text + Kritik 2000, S. 208-215.
- Weber, Hermann: *Die DDR 1945-1990, 4., durchgesehene Auflage*, München: Oldenbourg Verlag 2006.
- Weglage, Karin: *Das ferne Vorbild. Kriegsbedingte Vaterlosigkeit und transgenerationale Folge – zwei persönliche Porträts zu einem kollektiven Erbe*, in: Stambolis, Barbara (Hg.): *Vaterlosigkeit in vaterarmen Zeiten: Beiträge zu einem historischen und gesellschaftlichen Schlüsselthema*, Weinheim und Basel: Beltz Juventa 2013, S. 199-211.
- Wehdeking, Volker: *Die deutsche Einheit und die Schriftsteller: Literarische Verarbeitung der Wende seit 1989*, Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer 1995.

- Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Fünfter Band: Bundesrepublik und DDR 1949-1990, München: C. H. Beck, 2008.
- Weisbrod, Bernd (Hg.): Historische Beiträge zur Generationsforschung, Göttingen: Wallstein Verlag 2009.
- Weller, Christiane: Vom Erinnern und Vergessen alter Väter – ödipale Vatergespräche bei Thomas Harlan, Tilman Jens und Arno Geiger, in: Díaz Pérez, Olivia C., Ortrud Gutjahr, Rolf G. Renner, Marisa Siguan (Hg.): Deutsche Gegenwart in Literatur und Film. Tendenzen nach 1989 in exemplarischen Analysen, Tübingen: Stauffenburg Verlag 2017, S. 277-287.
- Willer, Stefan: Erbfälle. Theorie und Praxis kultureller Übertragung in der Moderne, Paderborn: Wilhelm Fink 2014.
- Wolde, Anja: Väter im Aufbruch? Deutungsmuster von Väterlichkeit und Männlichkeit im Kontext von Väterinitiativen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007.
- Wolf, Christa: Sprache der Wende. Rede auf dem Alexanderplatz, in: Hilzinger, Sonja (Hg.): Christa Wolf Werke 12, Essays, Gespräche, Reden, Briefe 1987-2000, München: Luchterhand 2001. S. 182-184.
- Wolle, Stefan: Der Traum von der Revolte. Die DDR 1968, Bonn: bpb 2008.

Anhang

Selbstständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Dissertation mit dem Titel

Gescheiterte Autorität

Väter und Staat in Uwe Tellkamps Roman „Der Turm“

selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel genutzt habe. Alle wörtlich oder inhaltlich übernommenen Stellen habe ich als solche gekennzeichnet. Außerdem versichere ich, dass diese Arbeit nicht schon einmal in einem früheren Promotionsverfahren angenommen oder abgelehnt wurde.

Seoul, 28.09.2023

Chanil Park

Kurzfassung der Ergebnisse

Gescheiterte Autorität. Väter und Staat in Uwe Tellkamps Roman „Der Turm“

Die vorliegende Dissertationsschrift widmet sich dem Autoritätsproblem in Uwe Tellkamps Wenderoman *Der Turm. Geschichte aus einem versunkenen Land* (2008). Tellkamps Roman stellt die DDR nicht als einen Staat dar, der plötzlich zusammenbricht, sondern als einen Staat, der langsam untergeht. Der Untergang des Staates ist dabei im Roman auf grundlegende Weise mit der Erosion staatlicher Autorität verbunden. Auffällig ist hierbei, dass der Roman den Untergang der staatlichen Autorität mit dem Untergang der väterlichen Autorität in der späten DDR parallelisiert. Anhand des exponierten Korrespondenzverhältnisses beider Instanzen arbeitet die Studie die Kritikwürdigkeit der Autorität der späten DDR-Zeit im Roman heraus. Im Rahmen einer Analyse der im Roman verhandelten Autoritätsstrukturen kann in Kapitel 2 gezeigt werden, dass die kulturell konservative Lebensführung sowie die opportunistisch-adaptive politische Einstellung der Romanfiguren Reaktionen auf den Zusammenbruch der staatlichen Autorität darstellen. In Kapitel 3 macht die Untersuchung deutlich, dass die DDR zwar einen hypertropher Erziehungsraum bildet, dass persönliche Bildung hier jedoch letztlich unmöglich ist. Es wird dabei die These vertreten, dass Tellkamps Roman in der Form des Antibildungsromans nicht nur die Erziehungsversuche des Staates, sondern auch die Erziehung durch die Vätergeneration kritisiert. In Kapitel 4 wird gezeigt, dass die Erosion der staatlichen und väterlichen Autorität mit ihren jeweiligen moralischen Defiziten zusammenhängt und dass die Gewalt des Staates und des Vaters als Substitut ihrer geschwundenen Autorität nicht auf Dauer aufrechterhalten werden kann. In Kapitel 5 wird argumentiert, dass der Roman einerseits die Beschränkung speziell der männlichen Autorität des Staates und des Vaters aufzeigt und dass er andererseits ein alternatives Autoritätsmodell präsentiert, das horizontal und demokratisch funktioniert. In Kapitel 6 wird der Nachweis geführt, dass das Problem der Autorität in *Der Turm* eng mit einer Krise der Kommunikation verknüpft ist. Die Arbeit untersucht in Kapitel 7 das geschwächte Zugehörigkeitsgefühl der Ostdeutschen zu ihrem Staat, der in der späten Phase der DDR seine Autorität bereits weitgehend eingebüßt hatte. Die Arbeit macht deutlich, dass der Zusammenbruch der DDR für viele Ostdeutsche nicht notwendigerweise ein ungebrochen positives Erlebnis war, sondern mitunter auch zu

Orientierungslosigkeit oder zu ambivalenten Gefühlen führte. Abschließend wird argumentiert, dass die Betrachtung der späten DDR-Gesellschaft, die in Tellkamps Roman als Autoritätsvakuum erscheint, einen möglichen Ausgangspunkt für ein umfassenderes Verständnis der Lebensrealität der ehemaligen DDR(-Bürger) und damit auch der Ursachen für die bis heute ungelösten Probleme nach der Wiedervereinigung bildet.

Brief summary of results

Failed Authority. Fathers and the State in Uwe Tellkamp's Novel "Der Turm"

This thesis is devoted to the problem of authority in Uwe Tellkamp's novel *Der Turm. Geschichte aus einem versunkenen Land* (2008). *Der Turm* portrays the GDR not as a state that suddenly collapses, but as a state that slowly goes under. In the novel, the decline of the state is fundamentally linked to the erosion of state authority. What is striking here is that the novel parallels the decline of state authority in the late GDR with the decline of paternal authority. Based on the exposed relationship between the state and the fathers in *Der Turm*, this thesis analyzes the problem of authority in late East Germany. In Chapter 2, I argue that the culturally conservative lifestyles as well as the opportunistically adaptive political attitudes of the novel's characters form reactions to the collapse of state authority. In Chapter 3, the study shows that the GDR constitutes a hypertrophic educational space, but that personal Bildung is ultimately impossible here. I argue that Tellkamp's novel, in the form of an Antibildungsroman, criticizes not only the state's education, but also the education provided by the fathers' generation. Chapter 4 shows that the erosion of paternal and state authorities is related to their respective moral deficits, and that the violence of the state and the father as substitutes for their diminished authority cannot be sustained in the long run. Chapter 5 argues that the novel, on the one hand, shows the limitation of male authority of the state and the father, and on the other hand, it presents an alternative model of authority which functions horizontally and democratically. Chapter 6 demonstrates that the problem of authority in *Der Turm* is closely linked to a crisis of communication. In Chapter 7, this thesis examines the weakened sense of belonging among East Germans to their state, which had largely lost its authority in the late phase of the GDR. The study demonstrates that the collapse of the GDR was not an altogether positive experience for many East Germans but that it also created disorientation and ambivalent feelings. Finally, I argue that an evaluation of late GDR society, which in Tellkamp's novel is depicted as a vacuum of authority, forms a possible starting point for a more comprehensive understanding of the real life of the former GDR citizens and thus also of the underlying causes of the unsolved problems that persist even after German reunification.